UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht

1919

urn:nbn:de:hbz:466:1-81190

Visual Library

Vergißmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Obern.
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten an die:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln a. Rh., Brandenburgerstr. 8.

37. Jahrgang.
№ 1/2.

Köln a. Rh.
Jan./Febr. 1919



Erscheint monatlich und kostet pro Jahrgang Mk. 2.25, direkt franko zugesandt oder von unsern Beförderern bezogen.

Ueberzahlungen im Interesse der Mission sind willkommen.

Probenummern gratis.

Wer diese Zeitschrift bestellt, tut gleichzeitig ein gutes Werk zu Gunsten der armen Heiden in Afrika.

Bestellungen auf das Vergißmeinnicht geschehen am einfachsten auf dem Abschnitt der Zahlkarte oder Postanweisung.

Postscheck-Konto Köln Nr. 1652.
Telefon B 2037.

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke, für die Ausbreitung unserer heiligen Religion verwendet, weßhalb der Hl. Vater Pius X. zu wiederholtenmalen allen Wohltätern unserer Mission seinen apostolischen Segen erteilt hat.

Für die Abonnenten des Vergißmeinnicht als Wohltäter unserer Mission werden täglich in der Klosterkirche zu Mariannhill 2, oft 3 hl. Messen gelesen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Neujahr.

Gottes Gruß zum neuen Jahr!
Draußen rauscht sein Flügelpaar.

Sternenschimmer webt im Haar.
Silberglocken klingen klar.

Läuten sie den Frieden ein?
Herr Gott, möa's dein Wille sein!

Gib den Völkern haßentzweit
Frieden nach dem blut'gen Streit,

Daß sie rings von Land zu Land
Reichen sich die Bruderhand.

Träufle Balsam in das Herz,
Blutend noch von bittrem Schmerz!

Frieden, den nicht kennt die Welt,
Sende uns vom Sternenzelt!

Alle, die in Irrtums Nacht,
Schmachten und in Feindes Macht,

Guter Hirte, führe Du,
Liebreich Deinem Schafstall zu,

Daß der Gnade Sonnenlicht
Siegreich durch das Dunkel bricht,

Und Dein Name weit und breit
Sei auf Erden benedeit!

Ihre Hände strecken aus
Tausende zum Vaterhaus.

Tausend Herzen, nachtverlor'n,
Dürsten nach des Glaubens Born.

Ihre Stimme bittend fleht:
„Brüder, helft uns mit Gebet!

Helft mit Spenden noch so klein!
Christus wird Euch Lohner sein."

P. Bonifaz Rauch, O. S. B.

Gott zum Gruß im neuen Jahre!

Allen lieben Wohltätern und Gönnern unserer Mission wünschen wir von ganzem Herzen ein recht glückseliges neues Jahr! Möge das neue Jahr, das Gott in seiner Vatergüte uns wieder geschenkt hat und das verklärt vom Friedensschimmer aufsteigt aus dem blutigen Zeitenozean, allen ein Jahr des Glückes und des Friedens werden. Von ganzem Herzen wünschen und beten wir, daß Gott allen Freunden und Wohltätern in reichstem Maße an Leib und Seele all das vergelte, was sie für die Mission getan haben zum besten der armen Heidenvölker. An alle richten wir aber auch die herzliche Bitte, auch im kommenden Jahre der Mission und dem Blättchen mit dem schönen Namen „Vergißmeinnicht" treu zu bleiben. In den kommenden Zeiten bedarf die so Gott will wieder aufblühende Missionsarbeit erst recht der tätigen Mitarbeit all der treuen Missionshelfer in der Heimat.

Mariannhiller Mission.

Missionsrundschau.

Zu Beginn des neuen Jahres soll hier ein kurzer Ueberblick gegeben werden über die Entwicklung der Mariannhiller Mission im Heidenland und in der Heimat während des letzten Kriegsjahres. Mit Gottes sichtlicher Hilfe ist auch im vergangenen Jahre wieder ein erfreulicher Fortschritt in der Missionsarbeit zu verzeichnen. Die großen Beschränkungen infolge der Kriegslage hinderten allerdings einen intensiven Missionsbetrieb. Der Waffenlärm und die harte Panzerfaust des Krieges liegen lähmend auf dem großen heiligen Werke der kath. Weltmission, das ja ein Friedenswerk ist, ein Werk, begonnen und zur Weiterführung der hl. Kirche anvertraut von dem ewigen Friedensfürsten Jesus Christus.

Folgende Statistik ist am 25. Oktober 1918 eingetroffen. Sie erstreckt sich für die Zeit vom 1. Juli 1917 bis zum 30. Juni 1918.

1. Mariannhiller Mission in Afrika:

Missionspriester	62
Kleriker	3
Laienbrüder	174
Missionsschwestern	315
Weißes Lehrpersonal	48
Schwarzes Lehrpersonal	165
Weiße Katecheten	14
Schwarze Katecheten	59
Kostschüler	2209
Tagesschüler	4611
Hauptstationen	30
Außenstationen	94
Katechesenstellen:	
mit hl. Messe	30
ohne hl. Messe	222
Kirchen (Kapellen), fertige	43
„ „ Not-	64
Schulgebäude	65
Schulgebäude, Not-	50
Kleinkinderasyle	9
Josefshäuser	3
Marienhäuser	19
Frauenasyle	15
Krankenhäuser	9
Apotheken	17
Werkstätten	67
Zöglinge im Kindergarten	98
Marienhausmädchen	317
Insassen im Frauenasyl	132
Kinder in den Werkstätten	607

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kinder bei der Feldarbeit	1337
Taufen des letzten Jahres	3959
Davon sind Kinder	2060
Davon sind Erwachsene	1550
Uebergetretene Protestanten	349
Katechumenen	7167
Davon werden in 1—2 Jahren getauft:	
Kinder	2092
Erwachsene	2328
Anderweitige Katechumenen	2747
Erstbeichtende des letzten Jahres	2059
Erstkommunikanten	2197
Firmlinge	1221
Trauungen	259
Verstorbene	1011
Letzte Nummer des Taufbuches	50 370
Letzte Nummer des Totenbuches	14 538
Letzte Nummer des Firmungsbuches	15 693
Letzte Nummer des Trauungsbuches	2 675
Gesamtzahl aller christlichen Ehepaare	4955
Davon beide Teile katholisch	2675
Davon ein Teil noch Heide	2019
Davon ein Teil protestantisch	261
Ehepaare, die auf dem der Mission gehörigen Grund und Boden leben	1627
Beichten des letzten Jahres	176 245
Kommunionen des letzten Jahres	428 445
Gesamtzahl der Schwarzen, die auf dem Grund und Boden der Mission leben	8 747
Gesamtzahl aller lebenden Christen	26 229
Ungefähre Zahl der schwarzen Bevölkerung, die unter dem Einfluß der Mission steht	275 100

Von den Missionsstationen Himmelberg, Maria Telgte und St. Benedikt (Rhodesia) ist bis jetzt infolge der Kriegsverhältnisse noch keine Statistik eingetroffen. Es fehlt also bei der Gesamtsumme das Ergebnis dieser 3 Stationen.

Die Missionen in Rhodesia: Triashill, St. Barbara und St. Benedikt sind noch immer verwaist. Patres und Brüder von dort sind in Mariannhill, das sie nicht verlassen dürfen. Unser P. Bruno und ein Kleriker, Fr. Benno, zwei Deutschamerikaner, versehen im Verein mit einem Jesuitenpater einstweilen die verwaiste Mission. St. Benedikt ist unter diesen Umständen zur Zeit überhaupt nicht besetzt.

Gerade für dieses Missionsgebiet, das vor dem Kriege einen so herrlichen Aufschwung genommen hat, ist diese Lahmlegung des Missionsbetriebes sehr zu bedauern. Doch Gottes Wege sind nicht unsere Wege!

Im vergangenen Jahre hat der Tod zwei schmerzliche Lücken in unserem Missionspersonal gerissen. Am 3. Juni 1918 starb Br. Raymund Manuel nach einem opferreichen Leben in Mariannhill. Er war geboren zu Etteln in Westfalen am 13. Sept. 1845. In die Mission trat er ein 1889. Im Jahre 1894 machte er die ewigen Gelübde. 73 Jahre schenkte ihm der liebe Gott und 29 Jahre hat Br. Raymund davon dem Dienste der Mission in Afrika gewidmet. Er war lange Zeit auf der Missionsstation Lourdes. Bei allen Mitbrüdern war er wegen seines bescheidenen Wesens, seines frommen Sinnes und seiner Freundlichkeit recht beliebt. Der liebe Gott gebe ihm die wohlverdiente Himmelskrone!

Eine neue Trauerkunde brachte der Telegraph am 26. Oktober 1918. P. Leonhard Siller ist am 9. Oktober 1918 gestorben. Seine Heimat ist Großensees in der Oberpfalz. Am 27. Dez. 1897 trat er in die Mariannhiller Mission ein und legte dort am 9. August 1903 die ewigen Gelübde ab. Schon früh machte er sich vertraut mit der Eingeborenensprache, sodaß er schon bald in der Schule Verwendung finden konnte. Nach seiner Priesterweihe war er dann auf den Missionsstationen Himmelberg und Einsiedeln tätig. Vor allem aber und am längsten wirkte er auf der Station Maris Stella, wo hoch vom Berge aus das traute Kirchlein hinausblickt auf den indischen Ozean.

P. Leonhard war schon immer kränklich. 1909 bekam er auch noch einen Blutsturz, von dem er sich nie wieder ganz erholte. Aber trotz seines kränklichen Zustandes ließ er sich nicht abhalten, im Dienste der Mission eifrigst zu arbeiten. Rastlos verlangte er darnach, dem Herrn Seelen zu gewinnen.

Nun hat der Herr und Meister seinen guten und getreuen Knecht heimgeholt ins himmlische Vaterhaus. Ein vor kurzem eingetroffener Brief des Missionsobern, der vom 15. August datiert ist, berichtet, daß P. Leonhard seit Gründonnerstag bereits das Bett hüten mußte. Ein langes Krankenlager mußte er also noch durchmachen, bis der Tod ihn erlöste. Gott gebe ihm den Frieden in des Himmels ewiger Herrlichkeit!

„Die viele in der Gerechtigkeit unterwiesen haben, werden leuchten wie die Sterne."

Das Ernteergebnis des letzten Jahres ist laut der eingelaufenen Berichte kein besonders gutes zu nennen. Die vielen Regengüsse haben sehr viel geschadet. Das Brot muß auch gestreckt werden. Viele Waren, die früher aus Europa kamen, sind überhaupt nicht mehr zu beschaffen.

Eine freudige Nachricht sandte P. Erasmus Hörner

Zum Neuen Jahr.



Originalzeichnung von Ida Nettig-Clausius.

Trali trala — auch wir sind da,
Ja, ja, sogar zu vieren:
Bub, Mädel, Hund und Blumenstrauß —
Und möchten gratulieren.
Ihr Kinder all in Welt und Haus
Die Herzen auf, die Türen,
Das allerneueste Jahr ist da
Wauwau — juhu — und tralala —
Wir gratulieren — lieren!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

von der Missionsstation Himmelberg. Während der drei Osterfeiertage gingen auf dieser Station allein 1000 Schwarze zur hl. Kommunion. Am 21. April empfingen dort 800 Schwarze die hl. Firmung.

2. Die Mariannhiller Mission in der Heimat:

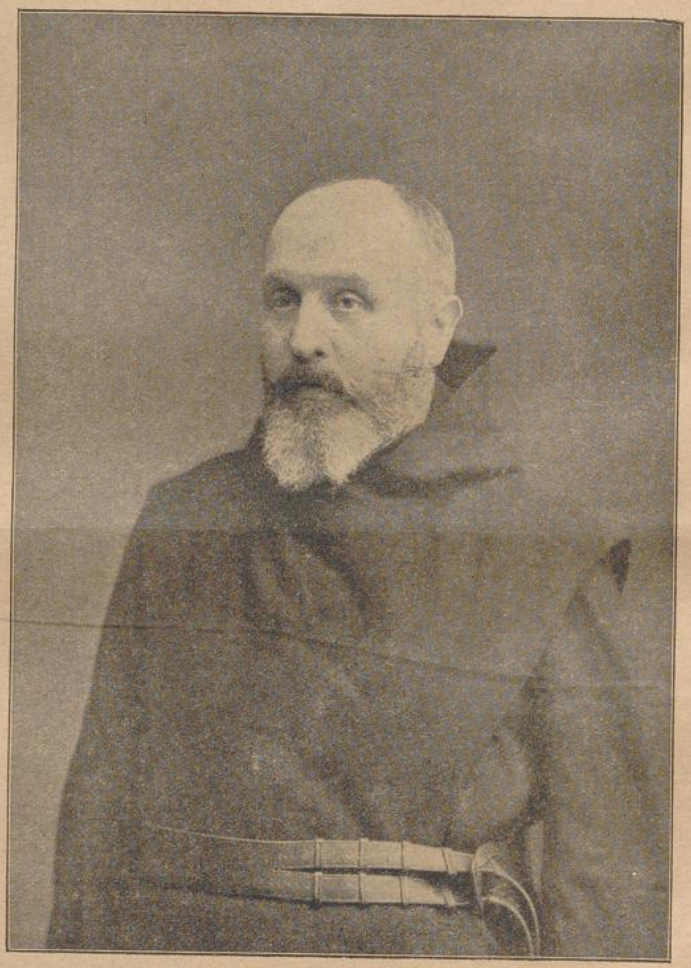
Das Missionshaus St. Paul wurde 1911 in Holland als europäische Zentrale für die Mariannhiller Mission ins Leben gerufen. In wenigen Jahren schon hatte es eine erfreuliche Entwicklung gezeigt. Allein durch den Krieg, der das Personal großenteils hinweggenahm, ist es wie alle Missionshäuser, in seiner Entwicklung gar sehr gehemmt worden. Freudige Ereignisse, aber auch traurige sind im verflossenen Jahre gar manche über St. Paul gekommen.

Folgendes ist die Statistik der in **St. Paul** und auf den einzelnen **Missionsvertretungen** in Deutschland, Oesterreich, der Schweiz und Amerika lebenden Mitglieder:

Missionspriester 8
Kleriker 7
Laienbrüder 76

Ein besonders freudiges Ereignis im verflossenen Jahre war es, daß wieder einer unserer Kleriker zum Priester geweiht wurde. Der Hochw. P. Meinrad Bechtiger empfing am 26. August 1918 zu Chur in der Schweiz, wo er infolge der Kriegsverhältnisse studierte, die hl. Priesterweihe. Einer seiner Studienkollegen schreibt: Am Feste des hl. Jakobus feierte in Lütisburg im Kant. St. Gallen der Hochw. Herr P. Meinrad Bechtiger sein erstes hl. Meßopfer. Es war eine einfache Erstlingsfeier, angepaßt dem Ernst der Zeit und dem stillen und bescheidenen Wesen des Primizianten. Die in Menge herbeigeeilten Festgäste und die eifrige, mit allen zu Gebote stehenden Mitteln mitwirkende Gemeinde legten Zeugnis ab von der Freude und dem Interesse, deren der opferfreudige Primiziant bei Alt und Jung sich erfreute.

Am 8. Sept., dem schönen Feste Maria Geburt, legten in St. Paul Fr. Norbert Pally und Br. Xaver Friedrich ihre ersten hl. Gelübde ab. Zwei Postulanten empfingen an diesem Tage als Laienbrüder das hl. Ordenskleid.



Br. Felician Löhr
feiert am 18. Februar sein 25jähriges Profeßjubiläum.

Am 18. Februar 1919 feiert unser lieber Mitbruder Br. Felizian Löhr sein 25jähriges Profeßjubiläum. Im Jahre 1891 ist er bereits in die Mariannhiller Mission eingetreten. 15 Jahre war er in Afrika auf verschiedenen Missionsstationen tätig. 1909 berief ihn das Vertrauen der Obern nach Europa zurück, damit er auf der Vertretung der Mission in Würzburg für die Interessen der Mission arbeite. Seit 12 Jahren weilt er nun mit geringer Unterbrechung auf diesem Posten. Möge ihm noch ein recht langes Leben zum Wohle des schönen Werkes der Heidenmission beschieden sein und möge ihm der gute Vater im Himmel — wenn es so sein Wille ist — noch das goldene Jubelfest erleben lassen.

Noch eine freudige Nachricht ist zu berichten. Während der Pfingstfeiertage des Jahres 1918 war in Frankfurt a. Main ein Missionsfest veranstaltet von der Paramentensektion des Frankfurter Marienvereins. Am Pfingstsonntag war Eröffnung der Paramenten-Ausstellung in den zum Dom gehörenden Räumlichkeiten. Herrliche Stickereien, Altar- und Kelchwäsche, Meßgewänder usw. waren da zu sehen, alles von den missionseifrigen Fräuleins in selbstloser Hingabe hergestellt nach des Tages Last und Arbeit. Am Montag war Missionspredigt durch den Mariannhiller Missionspriester P. Ludwig Tremel. Der Tag schloß mit einem Lichtbildervortrag über die Mariannh. Mission.

Möge der liebe Gott all der edlen Wohltäterinnen und Missionshelferinnen ihre Liebe und ihren Opfersinn für die Mission reichlichst vergelten.

Das verflossene Jahr brachte dem Mariannhiller Missionshaus St. Paul den schmerzlichen Verlust des Hochw. Herrn P. Dominikus Frey, worüber schon in der letzten Nummer berichtet wurde. Am Feste Allerheiligen starb dort der Postulant Hahn an der Schwelle des Ordenslebens. Am 21. November riß der unerbittliche Tod abermals eine Lücke. Br. Xaver Friedrich, der erst an Maria Geburt die ersten Gelübde abgelegt hatte, starb an den Nachwehen der überstandenen Grippe infolge von Herzlähmung. Von diesem braven und be-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

scheidenen Bruder kann man wohl sagen: „Früh vollendet hat er viele Jahre erreicht." Gott gebe ihm recht bald den Frieden und die Freude der Auserwählten!

3. Die Mariannhiller Mission im Kriege:

Gesamtzahl der im Dienste des Vaterlands stehenden	84
Priester in der Lazarettseelsorge	2
Priester im Dienste des Roten Kreuzes	1
Kleriker unter den Waffen	3
Kleriker im Sanitätsdienst	1
Kleriker beim roten Kreuz	1
Laienbrüder unter den Waffen	38
Brüder beim Sanitätsdienst	1
Brüder beim Roten Kreuz	3
Missionsstudenten unter den Waffen	21
Kleriker gefallen	1
Brüder gefallen	9
Studenten gefallen	3

Am Beginne dieses Jahres blicken unsere Geistesaugen sehnlichst hinaus in das Dunkel der Zukunft. Allein ein dichter Schleier verhüllt das Kommende. Eines aber wissen wir. Alle Völker und auch das deutsche Volk erwarten von jedermann die tätige Mitarbeit am Wiederaufbau des ganzen Kulturlebens.

Aber auch die hl. Kirche richtet heutzutage ihre besorgtes Mutterauge mehr denn je auf ihre Kinder, daß sie mannhaft eintreten für die Ehre Gottes und das Wohl der Kirche. Hören wir die mahnenden Worte Jesu Christi: „Wer mich vor den Menschen bekennt, den werde auch ich vor meinem himmlischen Vater bekennen; wer aber mich vor den Menschen verleugnet, den werde ich auch vor meinem Vater verleugnen, der im Himmel ist." Immer mehr zieht sich durch die Welt die Spaltung der Geister. Hie Glaube, hie Unglaube; hie Christ, hie Antichrist. Wer in treuer Liebe an Christus sich anklammert, um den ist es wohlbestellt. „Der Herr ist mein Hirt, mir wird nichts mangeln." Wer treu zur hl. Kirche steht, die aufgebaut ist auf dem Felsen Petri, den die Wogen und Stürme zwar umbrausen, aber nicht erschüttern können, der ist in sicherer Hut; denn der Sohn Gottes hat gesagt: „Die Pforten der Hölle werden sie (die Kirche) nicht überwältigen." Und von seinen Worten hat er selbst gesagt: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen." Eine machtvolle Ueberzeugung im eigenen Herzen, eine kraftvolle Liebe zur hl. Kirche muß in unseren Herzen wohnen.

Eine Lebensaufgabe für unsere Kirche ist das Missionswesen. „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch; geht hin und lehret alle Völker und taufet sie . . . . . und lehret sie alles halten, was ich euch geboten habe; und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt." Diese Abschiedsworte Jesu sollen mit besonderer Kraft uns jetzt vor die Seele treten, da es gilt, auch den Wiederaufbau des hl. Missionswerkes in die Wege zu leiten. Jeder Katholik muß auch da mitarbeiten. Mission zu treiben ist nicht Privatsache und ist auch nicht allein Sache einzelner, die dafür gerade Interesse haben, sondern Missionsarbeit ist hl. Pflicht eines j e d e n Katholiken. Missionsarbeit ist nach ausdrücklichem Auftrage Jesu Christi hl. Pflicht der Kirche. Die Kirche ist ja dazu bestimmt, die Menschen zum ewigen Heile zu führen. Die Kirche ist nun aber die Gemeinschaft all der Christgläubigen auf Erden, die vereinigt sind unter dem sichtbaren Stellvertreter Christi auf Erden, dem Papste. Darum muß jedes Mitglied dieser Kirche, jedes Glied dieses mystischen Leibes Christi mitarbeiten im Interesse des Ganzen.

Vor allem ergeht die Einladung Christi an jene opferwilligen Seelen, die bereit sind, alles zu verlassen und sich ganz dem Herrn zu schenken im Dienste des hl. Evangeliums. Soldaten Christi sollen sie in besonderer Weise sein, die das hl. Kreuzesbanner hinaustragen an die Grenzen des Reiches Christi. „Ich bin gekommen, Feuer auf die Erde zu bringen und was will ich anders als daß es brenne." So sagt der göttliche Heiland und sein Wunsch ist es, daß recht viele in heiliger Gottes- und Menschenliebe erglühende Opferseelen sich ihm anschließen, sich ganz ihm schenken zum heiligsten Dienste. Viele haben in der Not und Gefahr des Kriegslebens den Entschluß gefaßt, sich dem Herrn zu weihen im Dienste der Mission. Mögen sie — wenn anders Gott der Herr sie berufen hat — jetzt ihren Entschluß zur Ausführung bringen. Die Missionshäuser öffnen weit ihre Tore. Sie stehen ja halb leer infolge der schweren Verluste durch den Krieg. Auf zum hl. Missionskreuzzuge gegen Unglaube und Heidentum! Selbstlose Seelen müssen es allerdings sein, denen Christi Ehre, der Seelen Heil und der Kirche Glorie höher stehen als eigenes Wohlergehen.

Wer aber nicht hinausziehen kann zur persönlichen Mitarbeit in der Heidenmission, der kann deswegen doch vieles und großes wirken für die Mission. Er gehört zu den Missionshelfern in der Heimat. Die Missionare sind ja ganz angewiesen auf die Hilfe, die ihnen von der Heimat kommt. Wie viel können da die Heimatmissionare tun, wenn sie beitragen zur Förderung des Missionsgedankens, zur Aufbringung der materiellen Mittel. Besonders gilt es den Missionsgedanken, das Missionsinteresse schon in den Herzen der Jugend zu wecken, auch der Kinderwelt, damit so in die zarten Kinderseelen schon der Keim hineingepflanzt werde, aus dem später einmal dann die so notwendigen Missionsberufe hervorkommen.

Alle ohne Ausnahme aber müssen einmütig zusammenstehen als Gebetshelfer. Denn das Gebet ist unstreitig das wichtigste Missionsmittel. All die materiellen Mittel und all die Arbeit der Missionare wären umsonst, wenn nicht der Herr das Gedeihen gibt. Je größer die Schar der Beter in der Heimat ist, desto größer ist auch der Gnadenstrom, der vom Himmel aus niederströmt auf die armen Heidenherzen. Und je inniger das Gebet für die Heiden emporsteigt zum Vater aller Erbarmungen, desto mehr wird auch das Licht der göttlichen Gnade sich hineinsenken in die Seelen derer, die noch im Todesschatten sitzen.

Bedenken wir oft, was eine Menschenseele wert ist! Der ewige, heilige, unendliche, allmächtige Gottessohn hat für die Menschenseele sein Blut und sein Leben hingegeben! Welch einen Wert muß demnach eine Menschenseele haben! Und wir können und sollen durch unser Gebet mithelfen, diese Seelen zu gewinnen. Welch ein Gnadensegen für Zeit und Ewigkeit wird auf den niederströmen, der für seine armen heidnischen Brüder und Schwestern betet. Treten wir alle ein in diesen großen heiligen Gebetskreuzzug!

Möge die Missionsbegeisterung, die im deutschen Volke vor dem Kriege schon so hoch gestiegen war und die im Kriege trotz Elend und Not so herrlich sich entfaltete, jetzt nach dem Kriege nicht erkalten, sondern verklärt von Gottes- und Menschenliebe fortleuchten Gott zur Ehre, den Seelen zum Heile, der Kirche zur Glorie!

P. Ludwig Tremel, R. M. M.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Bilder aus dem afrikanischen Missionsleben.

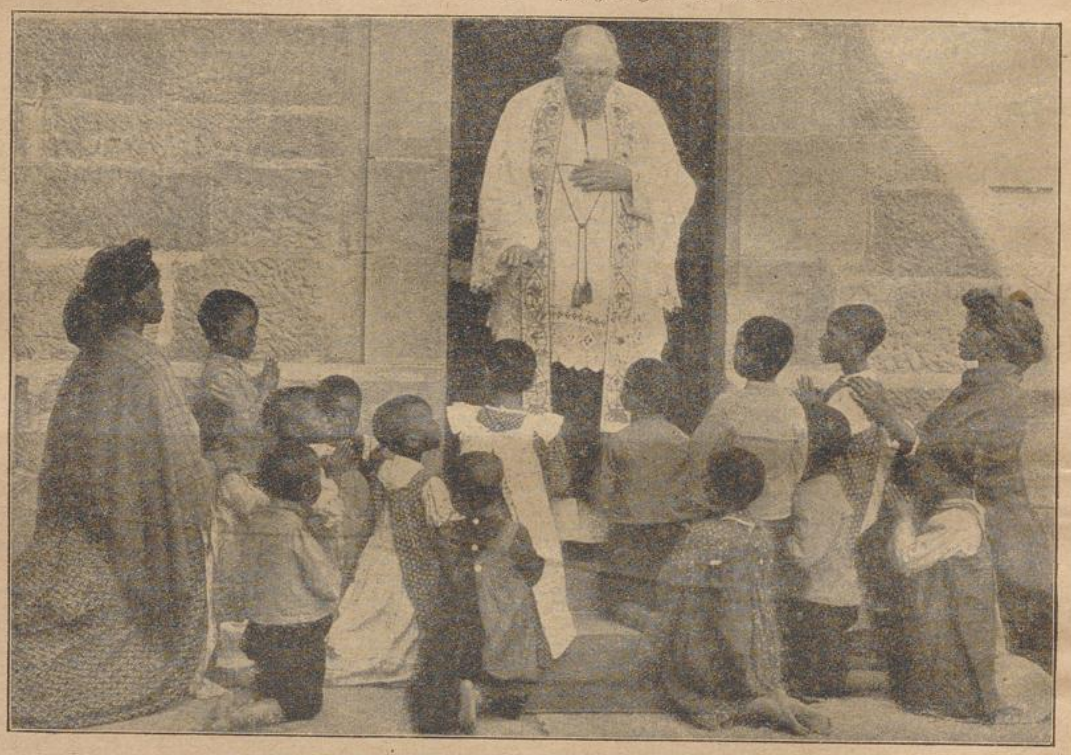
P. Joseph Biegner, R. M. M.

Missionsstation Emaus. — Unlängst brachten zwei Kaffernweiber ein schwerkrankes Kind hieher zur Missionsstation. Das eine Weib war die Mutter, das andere die Großmutter des Kleinen; sie beide waren noch heidnisch, das Kind aber hatte von unserm schwarzen Katecheten die Nottaufe und dabei den Namen Philipp erhalten.

Der kleine Philipp litt an Lungenschwindsucht, war ganz abgemagert und verdrehte schon zuweilen die Augen. Von einer Kur, wie die beiden Weiber meinten, konnte da keine Rede mehr sein. Was konnte ich sonst mit dem unmündigen, schon getauften Kinde anfangen? Konnte ich ihm irgend ein geistliches Gut vermitteln? Ja, die Segnungen unserer heiligen Kirche, und diese gab ich ihm durch Nachholung der Taufzeremonien. Mutter und Großmutter waren von allem, was sie da sahen, tief gerührt. Die vielen Kreuzzeichen, Handauflegungen, Salbungen, die Verabreichung von geweihtem Salz, das weiße Kleidchen, die brennende Kerze, kurz, alles machte auf sie einen gewaltigen Eindruck.

Sie wollten beide hier bleiben und den Tod des Kindes abwarten, denn zu ihrem Kraal hatten sie einen Weg von mehreren Stunden, und starb das Kind, dann mußte die Leiche doch wieder zur Missionsstation gebracht werden. Ich gestattete es gern und sorgte für eine bescheidene Unterkunft. Der Knabe lebte noch drei Tage, litt ungemein still und geduldig, — man hörte von ihm keinen Seufzer, keinen Laut, — dann eilte seine engelreine Seele im unbefleckten Kleide der Taufunschuld dem Himmel zu. Ein Holzkistchen diente am nächsten Tage als Sarg, die Schwestern sorgten für ein weißes Kleidchen, für Blumen und Grün, betteten ihn schön ein, und zum Schlusse wurde der Kleine nach dem erbauenden Ritus unserer heiligen Kirche begraben.

Die Mutter des Kindes bat mich beim Abschiede um einen Rosenkranz und versprach, fortan in unsere Kirche zu kommen. Ihre Bekehrung zum wahren Glauben ist nur noch eine Frage der Zeit. Vielleicht bringt sie in Bälde neben der Großmutter auch den Vater des Kindes mit. Mit der Taufe des Kindes durch den Katecheten war er sofort einverstanden, und der Einfluß seiner Frau und die Fürbitte des seligen Kindes bei Gott dürften auch ihn zum Heile führen. Schon oft ist die Taufe eines Kindes Anlaß zur Bekehrung einer ganzen Familie gewesen.



Kleine Kinder holen sich nach dem Gottesdienst bei **P. Ambros** in **Reichenau** den Segen.

Wir hatten heuer einen ungemein strengen Winter, besonders kalt war der Monat Juli, der ohnehin in Südafrika zu den kältesten Wintermonaten zählt und ungefähr dem europäischen Januar entspricht. Die ältesten Leute erinnern sich nicht, je einen so kalten Winter erlebt zu haben. Erkältungen und Krankheiten gab es da in Menge, was bei der mangelhaften Bekleidung der Kaffern auch gar nicht zu verwundern ist; sie sind ja durchwegs nur ganz leicht bekleidet, oft bloß in eine alte Wolldecke eingehüllt; von Strümpfen und Schuhen keine Rede. Solange es nur irgendwie geht, schließen sie sich an kalten Tagen in ihre Hütten ein und setzen sich in trautem Kreis um das Feuerchen, das Tag und Nacht in einer muldenförmigen Vertiefung am Boden brennt und qualmt. An der Küste, auch in Mariannhill, das etwa 20 Kilometer vom Indischen Ozean entfernt liegt, erreicht übrigens die Kälte niemals den Gefrierpunkt; selbst in den kältesten Winternächten zeigt da der Thermometer noch immer einige

Grade über Null; anders allerdings ein paar Tagreisen weiter landeinwärts, da kann es oft bitterkalt werden. Am kältesten ist es in den Drakensbergen und ihren Ausläufern und in den benachbarten Gebirgsteilen, zumal den Flüssen und sonstigen Wasserläufen entlang. Da sind auch unter dem afrikanischen Himmel Kältegrade von 10—12 Grad nichts Seltenes; auf den Bergen liegt häufig Schnee, im Flachlande bleibt er in der Regel allerdings nicht lange liegen; sobald die Sonne gegen 9 oder 10 Uhr etwas höher steigt, beginnt er zu schmelzen. Ueberaus lästig sind auch die kalten, von den mit Schnee bedeckten Bergen kommenden Winde; sie gehen durch Mark und Bein. Ueberhaupt wirkt in Afrika die Kälte auf Menschen und Tiere viel intensiver ein als bei dem gleichen Kältegrad in der nördlich gemäßigten Zone der Fall ist.

Est modus in rebus, hat alles seine Grenzen, sagten schon die alten Römer. Bekanntlich pflegen wir den hiesigen Schwarzen, Heiden sowohl wie Christen, auf jegliche Weise entgegenzukommen und helfen ihnen leiblich und geistig in allem, was recht und billig ist. Allein es gibt auch Kaffern, die so etwas nicht zu würdigen wissen und daher in ihren Ansprüchen immer maßloser werden. So kam da unlängst ein Heide hieher mit der Meldung, Josephine, sein Töchterlein, ein Mädchen von zehn Jahren, sei gestorben; ich solle nun kommen und die Leiche holen, denn er habe keine Männer im Kraal, die sie zur Missionsstation tragen könnten. — Ich erwiderte gelassen: „Freund, das ist deine Sache; dir obliegt es, die Leiche zu bringen. Sind keine Männer in der Nähe, die das tun können oder wollen, so nimm ein paar Frauen oder handfeste Mädchen." — Der Mann ging unwillig fort, mußte sich aber zuletzt doch fügen. Vielleicht wirkt die kleine Lektion auch für ein anderesmal.

Ein benachbarter Kaffer pflegte jedesmal zu verreisen, wenn die Zeit kam, wo er an die Regierung die Hütt-Taxe von 10 Mark zahlen sollte. Kam nun der Polizist, die Taxe zu erheben, so erklärte die Frau, ihr Mann sei nicht da, sie aber habe kein Geld, und so mußte er regelmäßig mit leeren Händen abziehen. Einmal aber erwischte er ihn doch. Diesmal lief der Schlaumeier, als er den Polizisten kommen sah, spornstreichs der Missionsstation zu und stürzte in mein Zimmer, um sich da zu verbergen. Gleich hinter ihm trat der Polizist ein. Der Kaffer sagte stöhnend, er sei an den Stufen vor der Haustüre gefallen und habe sich dabei den Arm gebrochen. Der Mann des Gesetzes reagierte auf diese Erklärung nicht, sondern packte ihn einfach am Kragen und führte ihn fort. Der Flüchtling scheint sich nun aber doch eine Armverletzung zugezogen zu haben, denn auf dem Polizeiamte ließ man ihn gleich wieder los, und Tags darauf kam sein Weib, eine Christin, hieher nach Emaus, um für den gebrochenen Arm eine „Medizin" zu holen. Der Kaffer meint, der Weiße habe für alles eine Medizin, auch für einen gebrochenen Arm. Er hält übrigens auch etwas aus; ein Gebrechen, das einen Europäer wochenlang arbeitsunfähig machen würde, bringt er kaum in Anschlag.

In der Hlubi-, sprich Schlubie-Siedlung, nicht allzu weit von Emaus entfernt, haust ein Kaffernhäuptling mit einer ganzen Anzahl von Weibern. Man könnte nun glauben, unter diesen Weibern herrschten endlose Eifersüchteleien, Reibereien und Streitigkeiten. Doch dem ist keineswegs so, sie kommen vielmehr im großen und ganzen friedlich miteinander aus. Denn erstens hat jedes dieser Weiber eine eigene Hütte, wo sie mit ihren Kindern wohnt, und zweitens haben die Schwarzen bezüglich der Vielweiberei eine ganz andere Ansicht als die Weißen. So ein Kaffernweib fühlt sich durch den Umstand, daß ihr Mann noch andere Frauen hat, keineswegs erniedrigt, im Gegenteil, sie rechnet sich und ihre Genossinnen zu den Großen und Angesehenen, und blickt mit einer gewissen Verachtung auf ein gewöhnliches Weib herab, das allein mit ihrem Mann zusammenwohnt. Das sind in ihren Augen arme Schlucker, bemitleidenswerte Hungerleider, die nur eine einzige Hütte mit ein paar Ziegen, oder, wenn es hoch hergeht, einigen Kühen und Ochsen haben, Leute ohne Namen und Ansehen. Ganz anders ihr eigener Mann; der ist etwas und hat etwas. Er nennt acht bis zehn Hütten sein eigen und ebensoviel Weiber, und jedes von ihnen hat er mit zehn Ochsen oder noch mehr gekauft. Das gibt ein Ansehen im Kaffernlande; und von diesem Glanz und dieser Ehre fällt ein großer Teil zurück auf seine Weiber, auf jedes von ihnen, und wäre es auch nur sein jüngstes Nebenweib. Dies der Gedankengang eines heidnischen Kaffernweibes, und es dürfte schwer halten, sie eines Besseren zu belehren, solange sie vom Christentum keine Idee hat.

Dies nebenbei bemerkt; im allgemeinen also hausen und wirtschaften diese heidnischen Kaffernweiber ganz friedlich miteinander und teilen sich in ihr gemeinsames Glück. Ausnahmen gibts natürlich auch, und es braucht oft nicht viel, um wenigstens zeitweilig einen großen Lärm und eine gewaltige Streiterei unter ihnen zu erregen. So kam eines Tages im genannten Hlubi-Kraal das Großweib (die eigentliche Frau des Häuptlings) mit einem jüngeren Nebenweibe in Streit und biß ihr in der Hitze des Gefechtes ein Glied vom Finger ab.

Das arme Weib kam zu mir und bat mich, die Wunde zu verbinden. Sie sagte, sie habe auf dem Wege Schmerzen gehabt, daß sie meinte, das Herz falle ihr heraus. Will es gerne glauben, denn der Finger war schrecklich zugerichtet, und sie hatte ihn mit einem farbigen, schmutzigen Lappen verbunden. Ein halbes Wunder, daß da keine Blutvergiftung eintrat. Ich reinigte die Wunde, legte mit Arnika-Tinktur getränkte Watte darauf und verband den Finger mit einem frischen, reinen Läppchen. Zugleich gab ich ihr eine Anweisung, wie sie die folgenden Tage den kranken Finger behandeln solle. Unter tausend Dankesbezeugungen kehrte sie in ihren Kraal zurück. Hoffentlich ist der Schaden bald wieder gut und kehrt auch wieder der süße Friede ein in den dichtbevölkerten Hlubi-Kraal.

Zum Ufutu.

P. Ludwig Tremel, R. M. M.

Wieder einmal war nach angestrengtem Studium und nach glücklich überstandenen Examina die goldene Ferienzeit angebrochen. Nun konnte man wieder ausruhen von den geistigen Strapazen. Der hochwürdigste Herr Abt hatte uns Studenten erlaubt, während der Ferien jede Woche einen Tagesausflug zu machen zur geistigen und körperlichen Erholung. Unvergeßlich ist mir da ein Marsch, den wir am 14. Juli 1913 von Mariannhill nach dem Ufutu ausgeführt haben; so heißt nämlich ein langgestreckter Berg, der von weitem gesehen die Gestalt einer riesigen Schildkröte hat und deshalb von den Schwarzen Ufutu, d. i. Schildkröte genannt wird.

Der Morgengottesdienst war vorbei. Nach einer tüchtigen Leibesstärkung wurden die vom Bruder Koch

in mütterlicher Sorgfalt wohlgefüllten Rucksäcke umgehängt, ein fester Stock ward in die Hand genommen und dann ging es hinaus in die afrikanische Wildnis. Die Sonne sandte schon recht warme Morgengrüße hernieder, gleich als wollte sie uns sagen: Wartet nur, ich werde euch heute noch tüchtig Feuer geben. Auf den weiten Grasfeldern, die wir durchschritten, war eine Menge Vieh auf der Weide, das uns mit ernsten, gewichtigen Mienen betrachtete. Als nun gar einer aus den Studenten ein naturgetreues Blöcken hören ließ, da hatte er offensichtlich die Vierbeiner ins Herz getroffen, denn sie rückten mit freundlicher Miene näher und stimmten auch einen unsagbar schönen Gesang an. Die weite hügelige Graslandschaft bot einen eigenartigen Reiz dar.



Am Umlazi-Fluß, Aloebaum und Euphorbien.

Da und dort verstreut standen einzelne Terebinthenbäume, dann kam wieder ein kleines, romantisches, undurchdringliches Wäldchen, aus dem schlanke Palmen in die Höhe ragten, die ihre Zweige sanft im Winde wieg-

ten. Das Gras war hochgewachsen, aber rauh und hart, nicht zu vergleichen mit dem zarten Grün der deutschen Heimat. Die heißen Sonnenstrahlen hatten es auch schon fahlgelb gefärbt. Auch der herzerhebende Blumenschmuck, der die heimatlichen Fluren so lieblich macht, fehlte. Nur einige Strohblümchen streckten da und dort ihre Köpfchen hervor. Es war ja Winterszeit hierzulande. An einer Stelle war man gerade, damit beschäftigt das dürre Gras abzubrennen; die abgebrannten Flächen, aus denen noch halb versengte Grasstengel emporragten, machten allerdings einen traurigen Eindruck; allein beim ersten Sommerregen sprießt aus dem von der Asche gedüngten Boden bald wieder neues Grün hervor, das dann für das Vieh eine willkommene Weide bildet. Ein weißgrauer, dichter Qualm wälzte sich über das Gelände und knisternd und prasselnd wogte das Feuermeer dahin. Zu beiden Seiten der Gasse, die es wandern mußte, standen eine Menge Schwarzer, die mit Baumästen und Säcken bewaffnet waren und mit diesen jeden Fluchtversuch des Feuers aus der bezeichneten Richtung im Keime erstickten.



Wilde Landschaft am Umlazifluß bei Mariannhill.

Allerdings sind bei diesen Grasbränden schon oft große Unglücksfälle vorgekommen, dann nämlich, wenn der Mensch das wilde Element nicht mehr bemeistern kann; wie ein entfesselter Orkan braust es dahin, Menschen und Triere in seinen Gluten begrabend.

Rüstig schritten wir voran, immer im Gänsemarsch, wie es eben auf den Kaffernwegen — schmalen Fußpfaden — nicht anders möglich war. Mancher Trupp von Schwarzen begegnete uns; ehrfuchtsvoll traten sie zur Seite, erhoben die rechte Hand und grüßten uns: „Sanibona". Ein kräftiges „Ewe" war unsere Antwort entsprechend den kaffrischen Höflichkeitsformen.

Nach gut einstündiger Wanderung hatten wir den Umlazi, einen ziemlich bedeutenden Fluß erreicht. Er ist ein unberechenbarer Geselle. In der regenlosen Zeit ist er ruhig und friedlich, zufrieden mit seinem Bett;

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

kommt aber einmal ein Regen, dann schwillt er plötzlich an, sein Bett wird ihm zu eng, das ganze Tal glaubt er als sein Eigentum beanspruchen zu dürfen und füllt es auch an mit seinen hochgehenden Wogen. Wildverwachsenes Geröll umsäumt seine Ufer. Fern im Hintergrund erhebt sich majestätisch der Ufutu mit seinem langen breiten Rücken; diese Bergeshöhe sollte heute noch erklommen werden, aber nicht im ersten Ansturm, sondern erst nach einem weiten Umwege durch die so romantische Flußniederung.

Jetzt hieß es erst einmal über den Fluß setzen. Der „Luxus" einer Brücke ist hier nicht vorhanden; ein Fährmann, der uns hinübergondeln könnte, gehört in das Reich der Fabel; ein Christophorus, den man mit einem „Hol über" herbeirufen könnte und der uns auf seinem mächtigen Rücken hinübertragen würde, läßt sich auch nicht blicken. Also heißt es mit eigenen Füßen übersetzen. Große Felsblöcke, die die Kaffern einen neben den andern in den Fluß geworfen haben, gestatten, daß man, von einem zum andern springend, das nasse Element ganz gut überschreiten kann. Bei trockenem Wetter ragt diese „Steinerne Brücke" aus dem Wasser hervor; wenn es aber geregnet hat, dann ist auch sie von den Wassern überflutet und dann heißt es doppelt vorsichtig sein, damit man auf den schlüpfrigen Steinen nicht ausgleitet. Hätte ich nur diese Erwägung damals angestellt! — Auf einmal war ich, wie von Zauberhänden getragen, in das Wasser versetzt; erfrischend und kühlend war es, Anhängern Kneipps nur zu empfehlen. Wer den Schaden hat, braucht bekanntlich für den Spott nicht zu sorgen; so dokumentierte mir auch ein schallendes Gelächter meiner Confratres, daß sie meine Badelust beobachtet hatten. Nun die Sonne besorgte bald wieder das Trockenwerden; anfangs war allerdings das Gehen etwas lästig in den schweren Kleidungsstücken, die ich zwar ausgerungen hatte, die aber doch wie Bretter um die Beine schlugen.

Nach diesem kleinen Intermezzo wurde der Marsch fortgesetzt. Nunmehr begann eine herrliche Naturszenerie. An einer etwas sumpfigen Stelle nahe dem Flusse waren eine Unmenge von Kalas oder Josefslilien, wie man sie im Volksmunde zu nennen pflegt, zu sehen, die mit ihren goldgelben Staubgefäßen einen herrlichen Anblick boten. Ein schmaler Pfad führte uns von da hinein in ein wildes Dickicht. Mächtige Kakteen und Euphorbien, förmliche Bäume von Gestalt, zeigten sich da in ihren seltsamen Formen. Schlingpflanzen hingen von den Bäumen herab, schlangen sich von Baum zu Baum und hatten alles überwuchert. In den Zweigen war ein lautes Summen und Zirpen der Insekten zu hören und die großen, schönen grünen Baumzikaden harften aus Leibeskräften, als wenn sie uns einen Regimentsmarsch aufspielen wollten. „Konzert ist heute angesagt im schönen grünen Wald."

Der Weg führte uns immer den Umlazi aufwärts. Unser nächstes Ziel waren ja die Wasserfälle dieses Flusses. Schon von Ferne hörte man das Rauschen und Brausen der Wasser. Bald darauf standen wir auch vor dem herrlichen Naturschauspiel. Nichts wie Felsen und Wasser war da zu sehen. Vor uns lag ein kleiner See, in Felsen eingebettet und so schön rechteckig geformt, daß man meinte, er sei künstlich geschaffen; und doch war die Natur selbst hier die Baumeisterin. Ueberall hin zerstreut lagen mächtige Felsenblöcke und Felsentrümmer umher, zwischen denen das Wasser rauschend und schäumend hindurchschoß, sich dann sammelte und brausend und donnernd, sodaß man sein eigenes Wort nicht mehr hören konnte, in eine Felsenkluft hinabstürzte. Mitten in den vielen Wassern erhob sich ein niedlicher ebenmäßig gebauter Felsenkegel, den man von Stein zu Stein springend, erreichen konnte. Im Hintergrunde all dieser Wasserkünste, die Mutter Natur sebst gebildet hat, viel schöner und reizvoller als Menschenhände es vermögen, erhob sich eine senkrecht ansteigende Felsenwand, hoch oben gekrönt von Sträuchern und Bäumen.

Auf einer Felsenplatte am Rande des Wassers ließen wir uns nieder, um uns da an dem herrlichen Anblick zu ergötzen. Geraume Zeit waren wir schon dagewesen, da machte einer die andern auf etwas aufmerksam, das da oben an der Felswand sich bewegte. Aller Augen richteten sich dahin und richtig, bei schärferer Beobachtung konnte man einen der Unsrigen sehen — einen Sohn der sonnigen Pfalz — der in gemsenartiger Behendigkeit die steile Felsenwand erstiegen hatte und nun mit einem kräftigen Jodler von luftiger Höhe herabgrüßte.

Doch unser Tagesziel war noch weit, und so hieß es also wieder aufbrechen. Bergauf, bergab ging es wieder weiter, bald mitten im dichten Wald, bald wieder auf sonniger Höhe eines Hügels. Markierte Wege mit roten und weißen und grünen und blauen Strichen gibt es hier noch nicht, weil der Waldverschönerungsverein noch fehlt; Landkarten mit Einzeichnungen aller Wege auch nicht; so hatten wir denn bald bemerkt, daß wir gerade nicht auf dem allernächsten Wege unserem Ziele entgegenstrebten. So ging es einige Stunden weiter. Die Sonne brannte hernieder und mancher Schweißtropfen rollte da über Stirn und Wange. Endlich, als wir wieder einmal matt und müde aus einer Talsenkung einen Hügel „hinankrochen", kamen wir auf einen Weg, der, wie wir später erfuhren, von Mariannhill nach der Missionsstation Einsiedeln führt. Wir hatten somit einen weiten Weg hinter uns und unsere Mitbrüder, denen wir später davon erzählten, konnten es kaum glauben, daß wir so weit gekommen seien. Allein, wir hatten Hunger und Durst; die Sehnsucht nach dem Lagerplatz beflügelte den eilenden Schritt.

Die Mittagsstunde war schon weit überschritten. Vor uns lag auf der anderen Seite des Weges ein weites Tal, das im Hintergrunde vom Ufutu abgegrenzt wurde. Großer Generalrat fand statt. Wo sollten wir unser Biwack beziehen! Wasser mußten wir vor allem haben. Ein findiger Kundschafter, der in das Tal hinabgeeilt war, hatte nun zu unserer größten Freude da unten eine Quelle entdeckt; es war, wie wir auch später erfuhren, jene Quelle, an der das Vieh getränkt wurde, wenn die schweren Ochsenfuhrwerke mit einem Gespann von 16—18 Ochsen von Mariannhill in wochenlangen Reisen auf die Missionsstationen hinausfuhren, um diese mit den nötigsten Sachen zu versorgen. Nun stiegen auch wir hinab in das Tal. Ein mächtiger Baum erhob sich inmitten einer kleinen Grasfläche, die ringsum von Waldesdickicht umsäumt war und lud uns ein, in seinem Schatten uns auszuruhen. Die Quelle oder schon mehr das kleine Bächlein floß hart an dem Baume vorbei, murmelnd und plätschernd, als wollte es uns erzählen, was es auf seinem kurzen Laufe schon gesehen. Hier wurde nun Rast gemacht, am Fuße des Ufutu, der stolz auf uns herabblickte und an dem wir heute noch unsere Kräfte messen wollten. Die Herrlichkeiten, die der Bruder Koch uns eingepackt hatte, wurden aus den Rucksäcken hervorgeholt; den frischen Trunk lieferte die Quelle in reicher Menge.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Gemütsstimmung des Menschen hängt von allerlei Umständen ab, nicht in letzter Linie auch von der Lösung der Magenfrage; er reagiert dabei, fast möchte ich sagen, wie das Thermometer auf die Einwirkung von Hitze und Kälte. Als wir uns nun im Schatten des Baumes ausruhen konnten und uns mit Speise und Trank wieder gestärkt hatten, da fing auch das Gemütsthermometer wieder zu steigen an. Frohe Heimatslieder schallten hinaus in die uns umgebende Wildnis. „In der Heimat ist es schön," „Deutschland, Deutschland über alles" und manch andere frohe Lieder wurden da gesungen aus „voller Kehl und voller Brust." Da erhoben sich auf einmal 3 aus dem Kreise und packten ihre Rucksäcke aus. Was kam da zum Vorschein? Ein Waldhorn und 2 Trompeten wurden aus ihrer Umhüllung hervorgezogen. Und jetzt erklang ernst und feierlich: „Ich bete an die Macht der Liebe," „Es blüht der Blumen eine" und andere schöne Lieder. War das so schön hier in der weihevollen Einsamkeit!

Der Töne Macht dringt tief ins Menschenherz! Von allen Seiten kamen Schwarze herbeigewandert. Staunend umstanden sie uns; es waren lauter Heiden. Auch Kinder kamen herbeigelaufen und fingen auch gleich an, um ein Geschenk zu betteln. Nun „Geben ist seliger als Nehmen." In unseren Rucksäcken fand sich noch ein reicher Vorrat an Orangen; so fingen wir denn an, diese goldigen Dinger unter die kleinen Schwarzen auszuteilen. Da waren freudige Gesichter zu sehen; ein seliges Lächeln, daß ihnen die weißen Zahnreihen wie Perlen aus dem Munde hervorblitzten. Unterdessen begannen die Alten uns zu fixieren und sie schienen viel Interessantes zu finden, wie man aus ihrem gegenseitigen Deuten und Sprechen feststellen konnte.

Einer der Confratres hatte auch einen photographischen Apparat mitgebracht. Als er ihn nun auspackte, ihn aufstellte und auf die Schwarzen hinrichtete, da liefen die Kleinen eilens davon; das „Ding" kam ihnen doch nicht ganz geheuer vor; wer weiß, was es da alles gibt, wenn es losgeht. Einige aber von denen, die blieben, zitterten am ganzen Leibe vor lauter Angst, was wohl aus dem Kasten geflogen käme. Als sie aber sahen, daß alles ohne Lebensgefahr abging, wurden sie zutraulicher und auch die Ausreißer kamen scheu wieder näher geschlichen. Auch ein Kaffernjüngling, der gerade in vollem Schmuck mit Speeren und Schild des Weges kam, stellte sich in Positur, um auf der Platte verewigt zu werden. Höchst komisch war das Benehmen der Zuschauer, als der Photograph einige von ihnen in den Apparat hineinblicken ließ. Auf der Mattscheibe des photographischen Apparates sieht man bekanntlich den aufzunehmenden Gegenstand verkehrt, das heißt auf dem Kopfe stehend. Das konnten sich nun diese schwarzen Naturkinder gar nicht erklären und mit den Ausrufen des höchsten Erstaunens schauten sie immer wieder auf die vor dem Apparat stehenden Leute, um dann schnell wieder in den Apparat selbst hineinzublicken; es war ihnen unbegreiflich.

Die Sonne hatte längst schon den Zenit überschritten und mahnte uns wieder zum Aufbruch. Neu gestärkt begannen wir den Aufstieg auf die Höhen des Ufutu. In vielen Windungen führte der Weg empor über sonnendurchglühtes Gestein, vorbei an hochstämmiger Aloen, die mit ihren fleischigen Blättern allein auf dem steinigen Boden den glühenden Sonnenstrahlen Trotz zu bieten schienen. In reichlich einer Stunde waren wir oben angelangt. Ein weites Plateau dehnte sich vor uns aus. Den Bergesrand entlang zog sich ein gewaltiger Felsenring, ein natürlicher Felsenkranz, der wie eine Festungsmauer aussah. Diese tafelförmige Oberfläche mit dem sie umschließenden Felsenkranz ist eine typische Erscheinung bei vielen südafrikanischen Bergen.

Von der Höhe des Berges aus genoß man eine entzückende Fernsicht. Ein weithin ausgedehntes Hügelland breitet sich da vor unseren Blicken aus; in den Talsenkungen schlängelt sich wie ein Silberband der Umlas dahin. Dunkle Wälder bedecken so manchen Bergeshang. Da und dort erblickt man Kaffernhütten, die malerisch verstreut in der Landschaft liegen und mit ihren sauber gepflegten Vorplätzen einen netten Eindruck machen. Die ganze Landschaft ist von Sonnenlicht überflutet und der Himmel lächelt im reinsten Blau nieder auf die Erde. Leise streift der Seewind herüber von der Küste und bringt angenehme Kühlung in der drückenden Hitze.

Lange mußten wir wandern, bis wir die Nase, d. i. die äußerste Spitze des Schildkrötenberges, erreichten. Senkrecht ging da die Felsenwand in die Tiefe. Bis unten hin war sie auseinandergerissen durch einen mächtigen Felsenspalt. In diesem kletterten wir hinab auf den von der Natur gebildeten Steinstufen. Glücklich erreichten wir alle den Talgrund und auf manchen dornigen und steinigen Wegen kamen wir endlich wieder an den Flußübergang, den wir am Morgen passiert hatten.

In Eilmärschen wurde nunmehr der Heimweg angetreten. Schon sank die Sonne im fernen Westen und die stille Nacht brach allmählich herein; die Dämmerung ist ja dort überaus kurz. Ein Stern um den andern blitzte am Himmel auf und leuchtete den friedlichen Wanderern; der Mond stieg empor; er erhellte uns den Weg und übergoß die Landschaft mit seinem Silberlicht. Leuchtkäfer schwirrten durch die Luft und fielen dann wieder in das Gras wie Feuerfunken. Endlich tauchte in der Ferne der Turm der Klosterkirche auf und bald konnten wir wieder einziehen in unser klösterliches Heim, erfrischt an Seele und Geist und bereichert mit manchen neuen Eindrücken.

Ein Kaffernmärchen.

In uralter Zeit lebte ein gewaltiges Ungeheuer; sein Name war Kammaba. Dieses Tier war so groß, daß man seinen Riesenleib mit einem einzigen Blicke nicht einmal überschauen konnte. Die Lieblingsbeschäftigung dieses Ungetüms war, Menschen zu fangen und sie zu fressen. Die ganze Erde wurde auf diese Weise von Menschen entvölkert; schließlich blieb nur mehr eine Jungfrau übrig. Sie gebar nun einen Sohn, der sogleich zur vollen Mannesgröße heranwuchs. Sein Name war Litaolane, d. h. der Wahrsager.

Das große Ungeheuer aber war so gierig, daß es auch diesen Menschen verschlang, sobald es nur seiner ansichtig wurde. Litaolane aber lebte noch im Bauche dieses Tieres. Da er ein Messer bei sich hatte, zerschnitt er mit demselben die Eingeweide des Ungetüms. So mußte dieses elendiglich zu Grunde gehen. Litaolane wollte nunmehr wieder seine Freiheit gewinnen. Er fing darum an, sich einen Ausgang aus dem Riesenleib zu schneiden. Da geschah etwas ganz seltsames. Bei jedem Schnitt, den er in das Fleisch des toten Tieres machte, hörte er einen Schrei: „Laß ab, du tötest uns!" Litaolane stutzte anfangs über dieses Vorkommnis; aber schließlich kümmerte er sich nicht mehr um dieses

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Geschrei, sondern schnitt mit seinem Messer ein großes Loch ins Freie. Voller Freude sprang er nun heraus und hinter ihm kamen all die Leute, die das Tier verschlungen hatte, auch heraus. Alle jubelten über ihre Freiheit und wählten Litaolane als ihren Führer.

Allein es dauerte nicht lange, da begannen die Befreiten sich gegen ihren Retter sehr undankbar zu zeigen. Sie verfolgten ihn und sagten: „Du bist gar kein richtiger Mensch; denn du bist ja gleich erwachsen zur Welt gekommen." Sie suchten ihn nunmehr zu fangen, um ihn zu töten. Litaolane aber floh vor seinen Verfolgern.

Eines Tages nun sahen ihn die Leute auf einem Felde stehen; sogleich machten sie Jagd auf ihn. Litaolane aber floh so rasch er konnte zum nahen Flusse. Da er nun sah, daß seine Verfolger immer näher kamen und ihn bald einholen würden, verwandelte er sich schnell in einen Stein. Seine Verfolger, die mittlerweile das Flußufer erreicht hatten, glaubten, Litaolane habe den Fluß schon überschritten. Sie nahmen nun den Stein und warfen damit nach dem jenseitigen Ufer in der Hoffnung, der Stein würde den Verfolgten treffen. Litaolane verwandelte sich jetzt schnell wieder in einen Menschen und eilte davon, gerettet vor seinen Feinden.

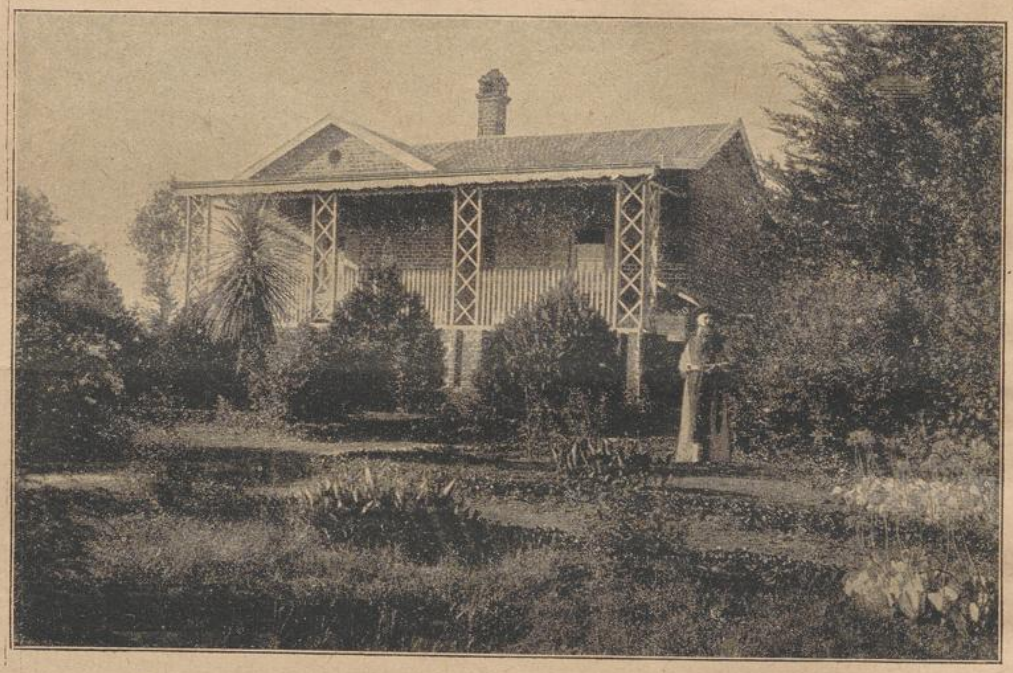
Nach einer anderen Darstellung wurde er später getötet, seine Seele aber flog in Gestalt eines Vögelchens davon.

Das Kurhaus des Krokodildurchbohrers.

Unter den vielen Doktoren der Schwarzen in Südafrika befindet sich einer, der abweichend von seinen schwarzen Zunftgenossen und ganz übereinstimmend mit Prälat Kneipp's Methode die Leute mit Wasseranwendungen und Tränken aus Heilkräutern behandelt und die überraschendsten Erfolge mit seiner Methode erzielt.

Doch ein Unterschied waltet ob zwischen den beiden Wasserkonkurrenten: Der südafrikanische Wasserdoktor ist weder Prälat noch Pfarrer, noch Kaplan, noch überhaupt ein Christ, sondern ein Stockheide, der einige Dutzend Weiber haben mag. Auch die Behandlung der Kranken ist in mancher Beziehung etwas verschieden von der in Wörishofen. Das ist auch kein Wunder; denn der schwarze Doktor hat von den Schriften seines weißen Kollegen kaum profitieren können, weil er in keiner Schule lesen und schreiben oder deutsch sprechen gelernt hat.

Unser schwarzer Kneipp heißt sehr bezeichnend Jojingwenya, was man wörtlich mit Krokodildurchbohrer übersetzen kann. Er wohnt im Norden von Natal und ist in ganz Südafrika bekannt. Am besten ist es, wenn



Ein trautes Heim in Afrika. Missionärswohnung auf der Station Lourdes.

wir ihm einen Besuch abstatten.

Von Durban fahren wir etwas über 12 Stunden mit der Bahn, dann reiten wir eine Tagereise westlich gegen Zululand und Transvaal zu, fortwährend über hügeliges Terrain, bis wir zu einer isolierten Bergkette kommen. In ihrer Mitte erregt eine Bergspitze wegen ihrer Form unsere besondere Aufmerksamkeit; ihr Name ist — wenigstens vom kaffrischen Standpunkt aus — nicht minder poetisch als ihre Form und läßt sich wiedergeben mit der Bezeichnung „der brütende Bullochse." Hier nun haust unser „Krokodildurchbohrer." Er hat uns bereits bemerkt und nach echt kaffrischer Sitte bewillkommt er uns mit einem herzlichen Händedruck. Er erkundigt sich nach unserem Befinden aufs angelegentlichste, ob unsere Knochen alle heil und am rechten Flecke seien, ob der Magen keine Beschwerden mache, ob er von Galle überlaufe, ob im Kopfe alles klar sei u. s. w.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Wir erklären ihm, wir seien nur gekommen, um seine Heilkunst etwas näher kennen zu lernen, ob sie vielleicht mit jener eines edlen Weißen jenseits des Ozeans etwas Aehnlichkeit habe. „Hat mein weißer Bruder," frägt er sogleich, „auch so viele Ochsen als Jojingwenya?" Das können wir ohne Skrupel verneinen. Der Umstand, daß er die meisten Ochsen hat unter seinen Stammesbrüdern weit und breit umher, läßt auf den großen Zulauf von Patienten schließen; denn jeder Geheilte hat außer dem Eintrittsgeld von 5 *M* noch 3 Ochsen zu zahlen, wenn die Kur geglückt ist. Wir werden in den Kraal geführt; die hutähnlichen Hütten stehen im Halbkreise gegen eine Felswand gelehnt. Die mittlere davon stellt das Kurhaus vor; diesem gegenüber fällt von einer Bergterrasse das Wasser herab. Röhren, Gummischläuche nach europäischem Muster sind hier ersetzt durch Bambusröhren und Schläuche aus ungegerbter Kuhhaut. Statt Gießkannen werden zerbrochene Töpfe benützt; Badewannen sind überflüssig.

Kommt ein Patient, so muß er sich hinten in ein Viereck setzen, das hinten an der Rückwand durchbrochen ist; der Krokodildurchbohrer läßt sodann das heilsame Naß durch die Bambusröhren und Kuhhautschläuche auf die verschiedenen Körperteile fließen, je nach der Verschiedenheit der Krankheit, ganz nach der Kneippschen Methode; der Unterschied liegt nur darin, daß die Güsse gewöhnlich eine Viertelstunde und darüber dauern; der Grund ist jedenfalls, weil die Schwarzen eine sehr dicke Haut haben. Darnach bekommt der Patient eine ukamba (einen kleinen Kübel) voll umuti (Arznei) zu trinken. Nun muß er den ganzen Bergabhang hinunter und auch wieder heraufLaufen, um dann abermals sich einer Wasserkur zu unterziehen. Hierauf legt der Patient sich schlafen. Gesund erhebt er sich dann — wenn die Kur nicht fehlgeschlagen hat.

Eine ganz originelle Behandlung hat Jojingwenya für die Wahnsinnigen erfunden, die man ab und zu auch unter diesen Naturvölkern antrifft. Ein solch Unglücklicher wird auf Geheiß des Krokodildurchbohrers auf die Höhe des „brütenden Bullochsen" transportiert, dessen Fuß ein Fluß bespült. Dort nährt er ihn in einen Weidenkorb ein und läßt ihn den ganzen Abhang hinunterkollern, bis er schließlich in einen Tümpel im Flusse hineinstürzt. Freilich läuft ihm dann unser schwarzer Kneipp nach und fischt ihn wieder heraus, damit der Kranke nicht ersäuft. Hat diese Roßkur den Wahnsinn noch nicht vollständig aus dem Kopfe vertrieben, so wird der Irrsinnige auf ein Floß gebunden, sodaß nur die Nase über Wasser bleibt, dann wird er ungefähr eine Stunde im Fluß herumgetrieben. Für ein paar Wochen wenigstens ist dann der Wahnsinn wieder geheilt, wenn nicht für immer.

Einmal ging es aber dabei dem Krokodildurchbohrer nicht gut. Der Kranke hatte noch Verstand genug, um sich heimlich ein Messer mitzunehmen. Als er nun in dem Weidenkorbe die rollende Wanderschaft antreten sollte, zerschnitt er die Naht, sprang heraus und nun kollerte anstatt des Kranken der Doktor über den Berg hinunter.

Der Krokodildurchbohrer erklärte diesen Patienten für gesund, ohne auf die 3 obligaten Ochsen Anspruch zu machen.

Dringender Aufruf

zugunsten armer Knaben und Jünglinge, die Missionspriester werden wollen.

(Fortsetzung.)

Die Weckung neuer Priesterberufe ist in erster Linie Sache der kathol. Priester und Seelsorger. Hören wir die erhabenen Worte des Papstes Leo XIII. an die katholischen Bischöfe der Welt: „Wir ermahnen Euch gar inständig, ehrwürdige Brüder, die Ihr berufen seid, mit Uns Mühen und Sorgen zu teilen, alles aufzubieten, um in Vereinigung mit uns die apostolischen Missionen sorgfältig und mächtig zu fördern. Wenn Ihr demnach einige für die Ehre Gottes eifrige Seelen findet, die den Wunsch hegen, sich den hl. Missionen zu widmen, so ermutigt sie, damit sie, nachdem sie den hl. Willen Gottes erkannt haben, nicht mehr auf die Stimme des Fleisches und Blutes hören, sondern sich beeilen, dem Rufe des heiligen Geistes zu folgen."

Weihbischof Cramer: „Namentlich dem kathol. Seelsorger liegt es nahe, den Herrn zu bitten, daß er geeigneten Knaben und Jünglingen in seiner Gemeinde den Beruf zum geistlichen Stande verleihe. Je mehr unserer Zeit gute Priester nottun, desto mehr ist der apostolische Seelsorger darauf bedacht, seinen Teil dazu beizutragen, daß der hl. Kirche solche erwachen. Das ist der vorzügliche Gegenstand seiner Gebete, und gerne trägt er dazu bei, jungen, berufenen Leuten durch Unterricht oder materielle Unterstützung die Erreichung ihres Zieles zu ermöglichen." Aehnlich schreibt der bekannte P. Berthier, Stifter der Kongregation der hl. Familie: „Es unterliegt keinem Zweifel, daß gerade die Beichtväter und Priester als Mitarbeiter Gottes mächtig dazu beitragen können, auch in anderen das Verlangen nach dem apostolischen Leben zu wecken. Sicherlich verrichten sie ein großes Werk des Seeleneifers, wenn sie Knaben und Jünglingen, die sie für diese Laufbahn fähig halten, dazu ermuntern und aneifern."

Hunder S. J.: „Beten und beten lassen für die große Lebensfrage der Kirche ist gut, doch besser noch ist es, wenn du es verstehst, durch dein eigenes Beispiel, deinen klugen Eifer, deine natürliche Nachhilfe Berufe zu wecken und braven, begabten armen Knaben zum Priesterstande zu verhelfen. Wieviel könnte in dieser Hinsicht geschehen! Wieviele Berufe vertrocknen wie Pflanzen, die nicht begossen werden." — „P. Joh. Janssen S. V. D.: „Seien wir doch darauf bedacht, Knaben, die guten Beruf zum Priesterstande zeigen, zu ihrem Ziele zu verhelfen. Welch unermeßlich großen Lohn bringt es dem Priester und welch süßen Trost, wenn er im Tode seine Augen schließt und sich sagen kann, daß er gleichsam in jenem Priester, den er zum Altare befördert hat, noch immer weiterlebt und wirkt, um Seelen für Gott und den Himmel zu gewinnen."

Der am 15. Februar 1915 zu Georgswalde in Nordböhmen gestorbene Pfarrer und Ehrenkanonikus Jakob Kaspar pflegte, wie schon oben erwähnt, zu sagen: „Einen Priester studieren lassen, ist besser als eine Kirche bauen." Diesem Grundsatze gemäß handelte er auch. Wo er nur immer Knaben fand, die Neigung und Beruf zum Priesterstande zeigten, nahm er sich ihrer tatkräftig an, um sie ihrem erhabenen Ziele zuzuführen. Auf diese Weise sind in den Jahren 1882—1914 nicht weniger als 35 seiner Ortskinder zum Priestertume gelangt.

In dem Nachlaß des Verstorbenen fand man eine Primizpredigt, die er einem durch Wohltäter zum Prie-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

stertum gelangten Primizianten hielt. Darin kam auch folgende Stelle vor: „Jedes Gebet, das der Priester verrichtet, jedes hl. Meßopfer, das er darbringt, und jedes gute Werk, daß er in seinem Amte tut, kommt in gewisser Beziehung auch denen zugute, die ihm zur Erreichung des Priestertums mitverholfen haben. Wenn also der neugeweihte Priester den Armen ein Helfer wird, den Betrübten und Leidenden ein Tröster, den Irrenden ein Ratgeber und Führer, den Sterbenden eine Hoffnung und den Sündern ein Engel des Friedens und der Versöhnung mit Gott, dann haben auch seine Wohltäter ihren Anteil daran. Und sollte dieser Priester mit all seiner Tätigkeit auch nur die unsterbliche Seele eines einzigen Sünders gewinnen und in den Schoß des Barmherzigen Vaters im Himmel zurücktragen, so hätte er mehr gewonnen, als wenn er die ganze Welt gewonnen hätte. Und an diesem seinem Verdienste hätten auch seine Wohltäter ihren Anteil."

Das sind gewiß wahre und trostvolle Worte für all jene, die auf irgend eine Weise zur Heranbildung künftiger Priester beitragen.

Der Priestermangel ist groß; fragen wir uns, wie demselben abgeholfen werden kann. Die Antwort darauf gibt uns Papst Pius X. mit den Worten: „Die Weckung und Förderung der Priester- und Missionsberufe ist in erster Linie zu erwarten vom Aufklärungsdienst des Klerus und von der Mithilfe der Diözesanbischöfe."

Aufklärung über den jungfräulichen Stand, über Priester-, Ordens- und Missionsberuf tut not, denn nach einer Sache, die man nicht kennt, kann man kein Verlangen tragen. Wie viel Gelegenheit zur Aufklärung hat der Priester als Prediger, Katechet und Beichtvater. Heil ihm, wenn er davon recht fleißigen Gebrauch macht! Das Fleisch erzeugt Fleisch, der Geist aber Geist; Engel werden nur von Engeln hervorgebracht. (Alfons Maria von Liguori).

Es gilt die Wiederherstellung und Ausbreitung des Christentums auf Erden durch fromme seeleneifrige Priester. Tempus faciendi, jetzt ist es Zeit, zur mannhaften Tat! Dazu bedarf es hochherziger Priesterseelen, die ein weites Herz haben für die großen Anliegen der heiligen katholischen Kirche.

Jetzt gilt es, den Samen der Aufklärung über Beruf zum Priestertum und zum apostolischen Wirken in der Mission auszustreuen. Jesu letzter Wille, die Weltmissionierung, soll durch seine Priester verwirklicht werden. Vergessen wir es nicht, es gibt schlummernde Priesterberufe, die mit Gottes Hilfe leicht geweckt werden können. Will Gott in unsern Tagen eine größere Entfaltung des katholischen Missionseifers, dann wird sein hl. Geist auch Apostel wecken, um sie hinauszusenden. Würde sich in jeder Pfarrgemeinde alljährlich nur ein einziger braver Jüngling dem Priesterstande widmen, dann wäre dem gegenwärtigen Priestermangel bald abgeholfen.

Also Aufklärung tut in erster Linie not. Sie kann geschehen durchs lebendige Wort in der Schule, auf der Kanzel, im Beichtstuhl usw., kann auch geschehen durch Empfehlung und Verbreitung von Missionsschriften und sonstiger geeigneter Broschüren. Wir erwähnen von letzteren nur: P. Daniel Gruber, O. F. M. Wie kann dem unheilvollen Priestermangel abgeholfen werden? (Verlag Fel. Rauch, Innsbruck) und „Betet um Priester" (Canisiusdruckerei, Freiburg, Schweiz).

(Fortsetzung folgt.)

Der Weihnachtsabend. (Schluß)

9. Kapitel.

Der Weihnachtsbaum.

Nachdem Anton seine Erzählung beendet hatte, erkundigte er sich sehr angelegentlich nach dem Befinden seiner lieben Eltern. Er hatte nicht ohne Schmerzen bemerkt, wie sehr beide seit seiner Abreise gealtert hatten. Ihre grauen Haare und ihre vielen Falten preßten ihm beinahe Tränen aus. Indes ließ er sich nichts davon merken, um sie nicht zu betrüben. Gar sehr mußte er sich dagegen verwundern, seine Geschwister, Christian, Katharine und Luise nun in der vollen Blüte des Lebens zu erblicken. Er rief Christians beide Kinder freundlich herbei. „Mein Gott," sagte er, „so verfließt die Zeit! Ach, vor zwanzig Jahren waren Christian, Katharina und ich Kinder wie diese hier; Luise noch kleiner. Jetzt sind diese Kinder in unsere Stelle eingerückt." Er betrachtete die zwei Kinder mit Wohlgefallen. „Nun", sprach er, „habt ihr aber auch eure Weihnachtsgeschenke schon bekommen?" „Ach nein!" sagte der kleine Franz. „Der Oberförster hat uns den Spaß verdorben; er ist ein rechter Herodes." Die Mutter verwies ihm diese Rede. Die kleine Klara sagte: „Anton, dich hat gewiß ein Engel hierher geschickt. Hast du uns aber auch ein Weihnachtsgeschenk mitgebracht?" „O ja wohl", sagte er, „ich habe eurer nicht vergessen. Nur müßt ihr warten, bis meine Kutsche nachkommt. In dieser ist alles." Die Kinder gaben sich zufrieden.

Hierauf wurde das Abendessen aufgetragen. Es wurde aber mehr geredet, als gegessen. Nach Tische verlangten die Kinder in das Bett. Alle übrigen blieben aber noch beieinander auf. „Den lieben Kleinen", sagte Anton, „müssen wir morgen frühe noch eine besondere Freude machen. Wir müssen ihnen einen Weihnachtsbaum zurichten. Denn wie in einigen Gegenden die Krippe, so ist in anderen der Weihnachtsbaum Sitte. Christian muß sich aus Liebe zu seinen Kindern schon bequemen, noch diese Nacht aus dem nahen Walde eine junge Tanne zu holen. Das Nötige, den Baum zu schmücken, bringe ich mit. Ich habe meinen Kutscher, dessen Pferde fast erlegen waren, in Aschenthal zurückgelassen, und bin auf dem Fußsteig über alle Berge hieher geeilt; morgen frühe aber vor Anbruch des Tages wird die Kutsche mit meinem Koffer und übrigem Gepäck hier eintreffen."

Am folgenden Morgen, sehr frühe, da die Kinder noch süß und sanft schliefen, waren schon alle Erwachsene im Hause mit Aufstellung und Ausschmückung des Weihnachtsbaumes beschäftigt. Ein junger schöner Tannenbaum mit dichten grünen Aesten wurde in der Stubenecke zwischen den Fenstern angebracht. Anton öffnete, nachdem die Kutsche abgepackt war, eine große Schachtel, die fast mit allem, was Kinder freuen kann, gefüllt war. Er hängte die kleinen Geschenke — schönes Obst, allerlei buntes Zuckerwerk, niedliche Körbchen voll überzuckerter Mandeln, Kränze von künstlichen Blumen mit rosenfarbenen oder himmelblauen Bändern geziert, nebst allerlei flimmerdem Spielzeuge an den Baumzweigen auf. Er wußte alles sehr malerisch zu ordnen. Nun nahm er auch ein paar Dutzend kleine blecherne Lampen hervor, die mit Wachs eingegossen waren. Er hängte sie vorsichtig, damit sie den Baum schön beleuchten, aber nicht anbrennen konnten, an den Zweigen auf. Da alles fertig war, gingen Katharina und Luise, die Kinder zu wecken. „Sie dürfen aber nicht früher kommen", sagte Anton, „als bis ich mit dem Anzünden der Lampen fertig bin und bis die Mutter ruft."

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Als die Kinder von den Weihnachtsgeschenken hörten, verging ihnen sogleich aller Schlaf. Man konnte sie nicht schnell genug ankleiden. Endlich rief die Mutter: „Jetzt kommt!“ Die Kinder spangen eilig in die Stube — blieben aber von Glanz und Schimmer geblendet plötzlich stehen. Vor Erstaunen und Entzücken über den unerwarteten Anblick konnten sie anfangs nicht reden.. Sie staunten den wundersam schimmernden Baum mit starren Augen und offenem Munde an. Der grüne Glanz der Zweige, die Lichter, die dazwischen wie Sterne schimmerten, die hochrot strahlenden Aepfel, die goldgelben Birnen, die vielen bunten und funkelnden Sachen kamen ihnen wie Zauberei vor. Sie wußten nicht, ob sie wachten oder träumten. Endlich riefen sie höchst entzückt: „O wie schön, o wie herrlich!“ Franz sagte: „Einen solchen Baum, der so schön ist und im Winter so vielerlei Früchte trägt, gibts in unserm ganzen Wald nicht.“ „Ei,“ sagte Klara, „solche Bäume wachsen nur im Paradiese oder gar nur im Himmel. Nicht wahr, Mutter, das Christkindlein hat uns den Baum geschickt?“ „So, wie er da ist“, sprach die Mutter, „nun eben nicht. Indes hat doch Christus, der einst als ein Kind in der Krippe lag und nun im Himmel ist, euch diese Freude beschert. Denn wäre er uns nicht geboren, so wüßten wir nichts von Weihnachtsfreuden und Weihnachtsgeschenken.“ „Nun gut“, sagten die Kinder, „wir wollen ihn schon recht lieb haben und ihm recht folgen. Er ist doch gar so gut, und hat die Kinder gar so lieb. Eine solche Freude, wie er uns macht, hatte noch kein Mensch in der Welt.“

Die Großmutter sprach: „Es ist wohl wahr, ein erwachsener Mensch kann kaum eine solche Freude empfinden, wie ihr Kinder. Schuldlose Kinder sind die seligsten Geschöpfe auf Erden; ihre Freuden sind rein und lauter. Gott erhalte euch unschuldig und gut!“ — „Ach,“ sagte sie zu den übrigen, „die Freuden der Erwachsenen werden nur zu oft von Kummer und Sorge, von Ehrsucht, Geiz, anderen bösen Leidenschaften, wohl gar von Gewissensbissen verbittert. Darum ist es ein schönes, wahres Wort unsers göttlichen Erlösers: „Wenn ihr euch nicht bekehrt und werdet wie die Kinder, so könnet ihr nicht in das Himmelreich eingehen.“

Der Großvater sagte: „Der Gebrauch mit dem Weihnachtsbaume gefällt mir sehr wohl. Es war klug und weise von unseren Voreltern, daß sie darauf bedacht gewesen, die schönen christlichen Freudenfeste auf mancherlei Weise den Kindern zu Tagen der Freude zu machen. Diese kindliche Freude macht ihnen die Festtage des Herrn lieb und wert, und bereitet ihr Herz vor, an der höhern Festfreude, an dem Heile, das uns allen geworden, teil zu nehmen. Von nun an soll in diesem Hause an jedem Weihnachtsfeste den lieben Kleinen immer ein Weihnachtsbaum grünen. Wenn er auch nicht so prächtig geziert sein sollte, wie dieser, so wird er ihnen doch nicht weniger Freude machen. Es braucht wenig, Kinder zu erfreuen; einige Aepfel, Birnen, vergoldete Nüsse reichen schon hin, wenn man etwa nichts Besseres hat. Auch wird wohl niemand knickern wollen, wenn es darauf ankommt, Kindern eine schuldlose und heilsame Freude zu machen. Ich denke auch, der Weihnachtsmann kann uns



Die Weisen aus dem Morgenlande. Clichotek. Berlin 68

bei der Kindererziehung große Dienste leisten; er kann uns, wenigstens sehr oft, die Rute ersparen. Kinder, die einmal einen Weihnachtsbaum gesehen haben, freuen sich gewiß das ganze Jahr wieder darauf, und werden gewiß mehr auf die Worte achten: Wenn ihr nicht gehorcht, bekommt ihr keinen Weihnachtsbaum! — als wenn man ihnen mit Schlägen drohte."

Die Eltern und Großeltern dankten nun dem Anton für die viele Freude, die er ihren Kindern und Enkeln gemacht hatte. „Es ist eine Kleinigkeit," sagte er, „die nicht der Rede wert ist. Indes muß ich Sie bitten, daß auch Sie einige kleine Weihnachtsgeschenke von mir nicht verschmähen." Er schloß seinen Koffer auf, der in einer Ecke der Stube stand. „Diesen Koffer", sagte er, „haben Sie mir einst reich gefüllt mit auf die Reise gegeben, es ist nicht mehr als billig, daß Sie ihn nicht ganz leer wieder zurück erhalten." Er überreichte der alten Försterin kostbares Pelzwerk und Seidenzeug. „Es ist ja die Pflicht guter Kinder," sagte er, „ihre alten Eltern bei der rauhen Jahreszeit warm zu halten." Der jungen Frau und den zwei Jungfrauen gab er grünen Taft zu Kleidern, seidene Halstücher aus Mailand und andern Frauenzimmerputz. Der junge Förster bekam eine vortreffliche Doppelflinte, deren Schaft von Nußbaumholz sehr schön mit Silber eingelegt war.

„Sie liebster Vater", sagte Anton zu dem alten Förster „müssen nun nicht mehr auf die Jagd gehen; Sie müssen nun von Ihren vielen Beschwerden ausruhen. Sie brauchen Stärkung in Ihren alten Tagen. Der Korb dort ist mit Flaschen vom besten alten Rheinwein gefüllt. Und hier ist ein Becher dazu." Anton überreichte ihm einen silbernen Becher, der innen prächtig vergoldet war. Außen auf dem Becher waren in einem Kranze von Eichenlaub die Worte eingegraben: „Meinem lieben Vater Friedrich Grünewald zur Erinnerung an den Weihnachtsabend 1740, überreicht am Weihnachtsfeste 1760 von dessen dankbarem Sohne Anton Kroner." Der alte Förster umarmte Anton mit Tränen in den Augen. Allein Anton übergab ihm überdies noch eine Rolle Gold. „Sie, liebster Vater", sagte er, „haben große Summen auf mich verwendet. Es wäre nicht recht, wenn Ihre übrigen Kinder und Ihre Enkel dadurch sollten verkürzt werden." Der edle Greis erstaunte und wollte das Geschenk nicht nehmen. Allein Anton sagte: „Es ist nichts weniger als ein Geschenk von mir. Der gnädige Fürst hat mich so reichlich beschenkt, und sein Geschenk freut mich zweifach, weil ich dadurch instandgesetzt wurde, Ihnen an einer alten Schuld, die ich nie werde ganz bezahlen können, wenigstens einiges abzutragen."

Alle Umstehenden waren höchst erstaunt. Die alte Försterin aber sagte: „Ach Anton, wie hätten wir an jenem Weihnachtsabende, an dem du das erstemal in unser Haus kamst, denken können, daß du uns dereinst einen so fröhlichen Weihnachtsabend bereiten. uns durch die Verwendung bei Seiner fürstlichen Durchlaucht aus so großer Not retten und uns alles, was wir an dir getan, so reichlich vergelten würdest!" „Das hat Gott getan," sprach Anton. „Er führte mich in Ihr Haus, um Sie und mich reichlich zu segnen. Sein Name sei gepriesen."

„Doch", sprach jetzt Anton, „erlauben Sie nun, daß ich sogleich abreise." „Was, wie, warum?" riefen alle. Allein Anton sagte: „Ich fahre jetzt zu Herrn Riedinger. Ich hoffe dort noch dem Gottesdienst beiwohnen zu können, meinem vortrefflichen Lehrmeister durch meinen Besuch eine unerwartete Freude zu machen, und ihn morgen abends hierher zu bringen. Dann wollen wir die übrigen Weihnachtsfeiertage, ja alle Tage des noch übrigen Jahres recht fröhlich beschließen." Alle begleiteten Anton an die Kutsche. Am Abende des anderen Tages kam Anton mit seinem Lehrmeister an, und das alte Försterhaus in dem düstern Walde beherbergte in diesen Tagen so selige Menschen, als je auf Erden gelebt haben.

Was von Antons Geschichte noch weiter bemerkt zu werden verdient, ist kurz dieses. Anton bat den alten Förster und dessen Hausfrau, ihm ihre Tochter Luise zur Ehe zu geben. Beide bewilligten es mit Freuden. „Ach Luise," sprach die alte Großmutter, „damals, als du dem Anton jenes Aepfelein zum Weihnachtsgeschenk gegeben hast, dachte ich wohl nicht daran, daß er dich dereinst als seine Braut zum Altare führen würde." Das Hochzeitsfest war ein so freudiges Fest, als je eines in dem Försterhause gefeiert wurde. Anton aber kaufte sich in der Residenz ein eigenes Haus, hatte als ein geschätzter Maler immer sehr viel zu malen, und lebte mit Luise in der seligsten Eintracht.

Im folgenden Frühlinge kam der Fürst ganz unerwartet auf dem fürstlichen Jagdschlosse Felseck an, und brachte den alten Forstrat Müller und einen auswärtigen forstverständigen Mann mit sich. Der Oberförster war sehr bestürzt und versprach sich von diesem gnädigen Besuche wenig Gutes. „Sie haben meine Befehle überschritten," sagte der Fürst zu ihm. „Ich hatte zwar, durch Ihre Berichte verleitet, den alten Förster seiner Geschäfte überhoben, war willens, den jungen Förster auf einen sehr geringen Försterdienst zu versetzen; allein die ganze Familie so unmenschlich aus dem Forsthause zu verstoßen, wie Sie es im Sinne hatten, war nie mein Wille. — Doch wir wollen vorerst die Waldungen in Augenschein nehmen."

Des Oberförsters eigener Bezirk befand sich in einem kläglichen Zustande. „Auf den Papieren, die er einschickte," sprach der Fürst, „fand ich alles vortrefflich. Da war alles so schön geschrieben und liniert, wie gestochen. Allein im Walde finde ich es anders. Auf manchem Platze ist offenbar ohne Vergleich mehr Holz gestanden, als in den Rechnungen steht. Der Mensch hat mich abscheulich betrogen." Der Oberförster hatte, wie sichs in der Folge zeigte, an eine benachbarte Eisenschmelze nach und nach einige tausend Klafter Holz mehr abgegeben, als er in Rechnung brachte. Er hatte, um seinen großen, beinahe fürstlichen Aufwand zu bestreiten, nicht nur sein eigenes Vermögen verschwendet, und sich in Schulden gesteckt, sondern sich überdies noch Untreue gegen seinen Fürsten erlaubt. Der Fürst setzte ihn ab, und verurteilte ihn, den Schaden zu vergüten. Der arme Herr von Schilf lebte von nun an auf seinem kleinen überschuldeten Landgute in sehr dürftigen Umständen.

Den Waldbezirk des alten Försters fand der Fürst in trefflichstem Zustande. Er kam in eigener Person zu ihm in das Haus, bezeigte dem alten Mann seine Zufriedenheit, ließ sich dessen ganze Familie vorstellen und redete mit allen sehr freundlich. Bevor er seinen Schimmel bestieg, den ein Reitknecht vor dem Försterhause am Zaum hielt, sagte er zu dem Försterssohne: „Er ist hiemit Förster, mache Er seine Sache ferner so gut!" „Sie," sprach der Fürst zu dem alten Förster, „sind nun wohl etwas alt, aber noch lange nicht der abgelebte Greis, für den Herr von Schilf Sie ausgab. Sie sind trotz Ihres Alters noch sehr bei Kräften; ich kann Sie meiner Dienste noch nicht entlassen. Sie werden mich verstehen,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wenn ich Ihnen sage: Leben Sie wohl, Herr Oberförster."

Ein Denkblatt

für unsere auf dem Felde der Ehre gefallenen Brüder und Missionszöglinge.

(Fortsetzung.)

Student Josef Preims war ein Tirolerkind. Seine Wiege stand in St. Walburg bei Meran. Die Eltern waren arm, der Vater ein Schmied, die Familie zahlreich. Nach menschlicher Berechnung blieb ihm nichts anderes übrig, als in fremdem Dienst sein Brot zu suchen. Doch, wie es schien, hatte ihn der Herr zu Höherem berufen.

Bei dem lebhaften Geist, der ihn beseelte, verschlang er mit einer Art Heißhunger jedes Buch und jedes Blatt, das ihm in die Hände fiel. Eines Tages führte ihm die göttl. Vorsehung einen unserer Missionskalender zu, sowie eine Schrift über den katholischen Ordensstand. Mit steigendem Interesse las er da vom Leben und Wirken frommer Brüder und Religiosen und von dem großen, schönen Werke der Heidenmission. Der Gedanke ließ ihn nicht mehr los; auch er wollte Missionar und Ordensmann werden. Kurz entschlossen setzte er sich hin und schrieb an unsern Hochw. Pater Superior in Sankt Paul einen langen, schönen Brief, in dem er in kindlich offener Weise sein Herz ausschüttete und in höchst anschaulicher Weise seine Lage schilderte. Zuletzt wagte er die bescheidene Anfrage, ob wohl ihm, dem armen, schon im 16. Lebensjahre stehenden Jungen, noch die Klosterpforte und der Weg zum Priestertume offen stünde.

Pater Superior erkannte in dem Knaben ein verborgenes Talent, freute sich über dessen frommen, kindlichen Sinn und gab mit Freuden das Jawort. Der junge Postulant durfte ganz umsonst kommen und seine Studien in St. Paul beginnen; nur für die Kleidung und die nötigste Ausstattung hatten seine Eltern, soweit ihre bescheidenen Verhältnisse es eben erlaubten, gesorgt.

Im Spätherbst 1913 trat Josef Preims in St. Paul ein, ein strammer, hochgewachsener Junge, ein echter Sohn der Berge. Man hatte nicht geringe Hoffnungen auf ihn gesetzt, doch er rechtfertigte sie vollauf. Er war und blieb ungemein eifrig und strebsam, benützte pünktlich und gewissenhaft jede Minute Zeit und machte bei seinen Talenten die erfreulichsten Fortschritte in sämtlichen Studienfächern. Nicht minderes Lob verdiente sein Betragen; er behielt nach wie vor seinen stillen, kindlich-frommen Sinn, war freundlich, bescheiden, offenherzig, ohne Arg und ohne Falsch.

Nun kam der Krieg. Seine älteren Brüder in der Heimat mußten gleich bei dessen Beginn in die Kaserne und an die Front. Ihn selbst traf der Gestellungsbefehl im Sommer 1915. Ein schweres Opfer für den jungen Studenten und Missionszögling; doch aus Liebe zu Gott, aus Liebe auch zu seinem guten alten Kaiser und seinem lieben Vaterlande Oesterreich und Tirol brachte er es mit bereitwilligem Herzen. Er wurde den Tiroler Kaiserschützen zugezählt, erhielt seine erste militärische Ausbildung in Enns, machte später einen eigenen Kursus für die Gebirgsabteilung mit und kam anfangs Januar 1916 gegen die Italiener an die südliche Front.

Gewiß war er als echter Tiroler ein tapferer Soldat und erfüllte in allweg treu seine Pflicht, doch in all seinen Briefen und Karten, die er in beträchtlicher Zahl zumal an seine ehemaligen Mitstudenten in St. Paul schrieb, und die nun gleich ihm teils im Osten, teils im Westen im Waffendienste standen, kehrte fast regelmäßig der Gedanke wieder: „Ich stehe an der Front und kämpfe für mein Vaterland, doch mein Herz sehnt sich nach der Stunde, da ich ins stille Kloster zurückeilen kann, um meine Studien aufzunehmen und mich vorzubereiten auf den priesterlichen Beruf." — Ein braver Ordensmann und seeleneifriger Missionspriester zu werden, war und blieb das hehre Ideal, worauf Tag und Nacht sein Geistesauge gerichtet war.

Von seinen Kriegserlebnissen berichtete er nur wenig. Alle Opfer, die er da brachte, schienen ihm etwas Selbstverständliches zu sein, das kaum eine Erwähnung verdiene. Mehrere Wochen lag er in Südtirol und später in Innsbruck im Lazarett. Beim letzten Urlaub — Vater und Mutter waren inzwischen gestorben — verließ er das elterliche Haus mit Todesahnungen. Schon kurze Zeitd arauf, am 25. Juni 1917, traf ihn am Monte Ortigeno das tödliche Geschoß. Er ruhe in Frieden! —

Menschlich gesprochen, hat er sein Ziel, Missionspriester zu werden, nicht erreicht; doch ich hoffe, der Herr habe ihm seinen guten Willen angerechnet für sein Werk. Möge er am Throne Gottes Fürbitte einlegen für uns und unsere Mission, und uns, so Gott will, einen nicht minder eifrigen und frommen Ersatzmann erwecken, der auf Erden das Werk vollendet, das er selbst in so schöner Weise beoonnen hatte.

Bruder Cuno (Isidor) Sauter ist geboren am 8. Juni 1897 zu Dürrnast bei Ravensburg in Württemberg. Am 15. Dezember 1914, im jugendlichen Alter von 17 Jahren, trat er als Bruder-Postulant in unser Missionshaus Sankt Paul ein, wo er sich in allen Stücken als ein williger, arbeitsamer Bruder erwies. Ein Jahr darauf, am zweiten Weihnachtsfeiertag 1915, erhielt er unter dem Namen Bruder Cuno das heilige Kleid. Doch sollte es ihm nicht gegönnt sein, sein Noviziat im Kloster zu beenden. Im September 1916 rief ihn der Dienst des Vaterlandes zu den Waffen, wobei er in seiner Heimat dem 123. Grenadierregiment einverleibt wurde.

Nach erfolgter Ausbildung kam er nach Flandern an die Front. Seit dem 10. November 1917 galt er als vermißt, denn er kehrte von einem nächtlichen Sturmangriff mit mehreren seiner Kameraden nicht mehr zurück. Sein Unteroffizier, neben dem er bis zuletzt gekämpft hatte, schrieb an seinen Vater, es seien bei dem Gefechte Deutsche und Engländer durcheinander gekommen, wahrscheinlich sei J. Sauter in englische Gefangenschaft geraten. Einige Kameraden des Vermißten sprachen dagegen die Vermutung aus, er sei in der Dunkelheit wahrscheinlich in eines der vielen mit Wasser und Schlamm gefüllten Granatlöcher gefallen und so umgekommen.

Er selbst scheint eine Ahnung von seinem baldigen Ende gehabt zu haben, denn vor dem Angriff hatte er einem Kameraden seine Uhr und Leibwäsche übergeben mit dem Ersuchen, die Sachen nach Hause zu schicken, falls er nicht mehr zurückkehren sollte.

Bruder Cuno hat noch 2 leibliche Brüder im Feld; der eine steht an der Westfront bei Verdun, der andere ist bei der Marine. Beide erkundigten sich in ihren Briefen wiederholt und angelegentlich, ob über den Vermißten noch keine definitive Nachricht eingetroffen sei. Endlich nach Monaten bangen Wartens kam eine Aufklärung. Leider war sie recht betrübender Art; sie lautete: „Bruder Cuno Sauter ist gefallen. Bei dem siegreichen Vordringen unserer Truppen im April 1918 wurde von einem deutschen Regiment seine Leiche, die

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

seit dem 10. November 1917 noch unbestattet dalag, aufgefunden, und durch die Erkennungsmarke der Name des Gefallenen festgestellt." R. I. P.

Im Reiche des Negus in alter Zeit.

(Fortsetzung.)

Das Verhältnis zwischen mir und dem Negus spitzte sich immer mehr zu. Als ich ihn eines Tages wieder an sein feierlich vor dem ganzen Volke gegebenes Versprechen erinnerte, warf er mit den alten Vorwürfen um sich: wir römischen Christen seien Ketzer und beten wie die Arianer vier Götter an; wenn ich nicht sein geistlicher Vater (Pate) wäre, würde er mich vierteilen lassen.

Bald darauf ließ er mir sagen, ich möchte mich, solange ich mich im Lager befinde, jeder weiteren Einwirkung auf die Portugiesen enthalten, denn sie stünden unter seinem Hauptmann Markus und hätten diesem allein zu gehorchen. — Ich ließ ihm als Antwort sagen, die Portugiesen seien Untertanen des Königs von Portugal; allerdings hätte ich früher Arias Diz zu ihrem Hauptmann ernannt, allein da er ein Abtrünniger und Ketzer geworden sei, erlaube es ihnen ihr Gewissen und ihre Ehre nicht, ihm fernerhin zu gehorchen; die Portugiesen wollten unter keiner anderen Fahne dienen, als unter der des Königs von Portugal, und würde er, der Negus, sich weiterhin weigern, das mir und dem Papste gegebene Versprechen zu halten, so seien sie entschlossen, in die Heimat zurückzukehren.

Dem Boten, der diese Antwort überbrachte, entgegnete der Negus, er sei Herr und Gebieter in seinem Lande; ohne seine Erlaubnis dürfe kein Fremder das abessinische Reich verlassen; desgleichen sei es sein unabänderlicher Wille, daß Markus unser Anführer bleibe und alle Gewalt und Gerichtsbarkeit über uns ausübe.

Als die Portugiesen von all dem hörten, kamen sie zu mir und erklärten, eine solche Tyrannei sei nicht länger zu ertragen, sie wollten lieber sterben, als solch einem elenden Verräter wie diesem Arias Diz (Markus) zu gehorchen. Zugleich baten sie mich um Rat, wie sie es anstellen sollten, um in einem etwaigen Kampfe gegen eine so ungeheure Uebermacht nicht zu unterliegen. Ich freute mich über ihre Treue und ihren Mut und ermahnte sie, auf Gott zu vertrauen, der uns zur rechten Zeit das Richtige eingeben werde.

Unser Lager hatte drei Eingänge, durch die wir angegriffen werden konnten. Wir verrammelten sie, so gut es ging und stellten daselbst mit Pulver gefüllte Töpfe auf und rückten, ohne einen Angriff abzuwarten, gegen das Lager des Negus vor. Das Geschmetter und das Knallen der Musketen jagte den Abessiniern einen solchen Schrecken ein, daß sie heulend die Flucht ergriffen und nach allen Himmelsgegenden auseinanderstoben. Wir hätten die größte Niederlage unter ihnen anrichten können, wenn wir uns nicht selbst bezwungen und zurückgehalten hätten. Auch der Negus war schon davon geeilt und hatte zu Pferd das Weite gesucht. Erst als er merkte, daß wir ihm gar nicht nachsetzten, sondern uns ruhig ins Lager zurückgezogen hätten, bekam er wieder Mut und kehrte mit seinen Leuten zurück, die sich nun alle ihrer Feigheit schämten.

Bei Tagesgrauen befahl er im Vertrauen auf seine Uebermacht, unser Lager zu stürmen und durch die drei Eingänge gleichzeitig einzudringen. Wir ließen die Feinde ruhig bis zu den Pulvertöpfen herankommen und zündeten sie dann an. Sie explodierten mit ungeheurem Krach; eine Menge Abessinier kam in den Flammen um oder zog sich wenigstens die heftigsten Brandwunden zu. Die übrigen verloren alle Lust, uns noch weiter zu belästigen und zogen sich beschämt zurück.

Als der Negus die Niederlage seiner Kerntruppen vernahm und seinen Plan, uns zu vertilgen, so schmählich gescheitert sah, zerriß er vor Schmerz seine kostbaren Gewänder und ließ den Apostaten Markus zu sich rufen. Dieser riet ihm, die Portugiesen, die man im offenen Kampfe nicht überwältigen könne, durch List und Trug zu verderben. Welcher Mittel er sich dabei bediente, werden wir bald hören.

Zunächst spielte er wieder den lügnerischen Heuchler. Der Negus ließ mir nämlich sagen, er bedauere sein Vorgehen, dessen Größe er durch Gottes Gnade erst jetzt einsehe, gar sehr und sei entschlossen, fortan auf alle meine Wünsche einzugehen. Zur Bekräftigung seiner Worte schickte er jedem der portugiesischen Edelleute eine bedeutende Summe Geldes, mir selbst aber eine Menge von Rindern, Schafen und sonstigen Lebensmitteln. Auch der am Hofe anwesende Baharnagasch Isaak beteuerte, er sei ganz für unsere Sache, sein einziger Wunsch sei, mit uns in Friede und Eintracht zu leben.

Bei einer Besprechung, die ich bald darauf mit dem Negus hatte, sagte dieser mit der denkbar freundlichsten Miene: „Mein Vater, ich treffe gegenwärtig meine Vorbereitungen zu einem großen Feldzug gegen die Gallas, die in mein Gebiet einen Einfall wagten. Ich wünsche, daß Ihr in der Zwischenzeit in Ruhe und Frieden Euren Aufenthalt im Lande der Cafater nehmet und dort um einen glücklichen Ausgang unseres Unternehmens betet. Ihr sollt an nichts Mangel leiden; die Einkünfte jenes Landes, die ich Euch ganz überlasse, sind zu Eurem Unterhalte mehr als hinreichend, denn sie genügten sogar mir und meinem ganzen Hofe, als ich mich dorthin zurückgezogen hatte. Ich werde ferner Befehl geben, daß man Euch überall mit der größten Hochachtung begegnet und Euch in allem gehorcht, wie mir selbst. Komme ich dann, wie ich hoffe, mit Gottes Hilfe um Weihnachten gesund und wohlbehalten zurück, so wollen wir dieses schöne Fest ganz nach römischem Ritus miteinander feiern. Nicht minder liebevoll werde ich für Eure Landsleute sorgen. Eine vorläufige Trennung ist zwar notwendig, allein es geschieht nur, um etwaigen Reibereien zwischen ihnen und meinen Truppen vorzubeugen."

Welch unglaubliche Heuchelei in diesen Worten lag, erkannte ich aus dem Benehmen des Apostaten Markus. Dieser trat nämlich, während ich noch mit dem Negus redete herein und stellte an diesen ganz unverfroren das Ansinnen: „Mein Herr und König, ich bitte, schicket nach Alexandrien, um von dort einen Patriarchen kommen zu lassen, der fortan unsere kirchlichen Verhältnisse leite." — Die Antwort des Negus war: „Gott segne Euch, mein getreuer Freund Markus; es ist bereits geschehen." — —

Ich ging, ging gern von solchen Lügnern und Heuchlern weg; auch vom Lager entfernte ich mich ohne Schmerz und begab mich dem Wunsch des Negus gemäß ins Land der Cafater. Ich nahm meine sämtlichen Diener, freie sowohl als leibeigene, mit mir und verfehlte auch nicht, zu etwaigem Schutz ein Dutzend Kanonen mitzuführen.

Nach einer Reise von acht Tagen war ich am Ziele. Das ganze Land — der Negus hatte befohlen, mich als ihren Gebieter anzuerkennen und mir alle Steuern zu entrichten — war rings von hohen, steilen Bergen um-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

geben. Es befiel uns ein gewisses Grauen, als wir von der Höhe aus in diese Höllentäler hinabstiegen. Unten angekommen, richteten wir unsere Blicke nach oben; da starrten rechts und links die Berge wie Mauern empor und schienen mit der Spitze den Himmel zu berühren. Das also war meine neue Heimat. Dem Namen nach kam ich als Herr und Gebieter, in Wirklichkeit als ein vom Hofe des Negus Ausgewiesener und Verbannter; ich könnte auch beifügen ein Gefangener, denn es waren uns auch schwarze Wächter beigegeben, die einen etwaigen Fluchtversuch verhindern sollten.

(Fortsetzung folgt.)

Schwarzes Gesichtchen, weißes Herzchen.

Für die lieben Kleinen von P. Ludwig Tremel, R. M. M.

Der kleine Fritz sagte neulich zu seinem Vater: „Väterchen, schreib doch dem Missionar in Afrika, er soll ein so kleines schwarzes Kind herausschicken. Das wäre schön, wenn wir damit spielen könnten!" „Aber was glaubst du denn, Fritz!" rief die kleine Agnes. „Ich hätte ja auch so ein schwarzes Brüderchen oder Schwesterchen recht gern; aber weißt du, was würde da Mama sagen! Das kleine Schwarze würde ja das schöne weiße Bettchen ganz rußig und schwarz machen." Da hat aber der Fritz sie ausgelacht und ich höre es schon, ihr lacht auch alle mit. Ich weiß schon, warum. Ich hör den kleinen Hans rufen: „So ein Negerkind färbt ja gar nicht ab!" Nein, liebe Kinder, das färbt nicht ab, auch nicht, wenn es naß wird. Es bleibt immer schön schwarz, so schön braun, wie Schokolade. Man wird auch nicht rußig, wenn man es anrührt. Hei, nicht wahr, das wäre ein Vergnügen, wenn ihr so ein Krausköpfchen zum Spielen hättet! Möchtet ihr vielleicht nicht selber gerne schwarz sein? Da will ich euch etwas zum Lachen erzählen.

Die kleinen schwarzen Buben und Mädchen haben oft den Wusch, ein weißes Gesichtchen zu bekommen. Die Schwester, bei der sie in die Kinderschule gehen, und der gute Missionar, der ihnen vom lieben Heiland erzählt, sind ja weiß. Der kleine Josef nun, ein schwarzer Josef natürlich, war ein besonders schlauer. Er war erst so groß, daß er kaum auf den Tisch hinaufsehen konnte. Eines schönen Tages nun nahm er ein Stück Seife, — damals hat es noch Seife gegeben — ging damit zum Brunnen und fing an, sein Gesichtchen recht tüchtig zu waschen. Er wollte nämlich weiß werden. Der kleine Anton, der auch nicht viel größer war wie der kleine Josef, stand daneben u schaute lachend seinen Spielkameraden zu. Nach einiger Zeit war von dem Kopf des Josef nichts mehr zu sehen; so viel Seifenschaum war nämlich schon daran. Nun ergriff der Anton einen Eimer Wasser und leerte ihn über den Kopf des Josef aus. Voller Hoffnung fragte jetzt der Josef den Anton: „Bin ich nun weiß?" „Ach du bist gerade so schwarz wie vorher," rief lachend der Anton. Aber jetzt wollte der Josef die Sache gründlich machen. Er nahm eine Handvoll Sand und hat nun damit sein Gesichtchen fest gerieben, aber — sein Gesichtchen ist schwarz geblieben. Er konnte es nicht weiß waschen, denn diese schwarze Farbe ist echt und geht nicht ab. Da ist der Josef traurig geworden und klagte sein Herzeleid dem P. Missionar. Der hat ihn aber getröstet mit den Worten: „Das liebe Jesukind hat die kleinen Schwarzen gerade so lieb wie die kleinen Weißen." Jetzt war der Josef wieder froh. So werden die kleinen Schwarzen immer Möhrchen bleiben und ihr werdet immer euer weißes Gesichtchen behalten.

Doch darauf kommt es ja nicht an, ob das Gesicht weiß oder schwarz ist. Aber wohlgemerkt! Wenn man schwarz ist, dann muß es echte schwarze Farbe sein; solche, die in der Haut drinnen ist. Neulich begegnete ich einem Buben, der war so schwarz im Gesicht und an den Händen, daß ich schon meinte, er sei ein wirklicher Schwarzer. Als er mir aber das Händchen reichte, da sah ich erst, daß er vor lauter Schmutz so schwarz war. Das darf allerdings nicht sein. Ein solcher gilt nicht als echter Schwarzer. Also noch einmal, es kommt nicht darauf an, ob man ein weißes oder ein echt schwarzes Gesicht hat. Worauf es vor allem ankommt, ist, daß das Herzchen immer weiß ist. Da sagt die kleine Hedwig: „Ich kann ja mein Herzchen gar nicht sehen und weiß also auch gar nicht, ob es weiß oder



schwarz ist." Nein, sehen kannst du es nicht; sehen kann es nur der liebe Jesus. Aber hören kannst du es; es sagt dir gleich, wenn es nicht mehr weiß ist. Lieb Mütterchen hat gesagt: „Anna, du darfst nicht naschen." Kaum ist aber die Mutter zur Türe hinausgegangen, da denkt die Anna: O wie süß wäre so ein Stückchen Zukker! Und jetzt sieht mich niemand. Daß der liebe Gott sie sieht und der hl. Schutzengel über das naschhafte Kind betrübt ist, daran denkt sie nicht. Das Wasser läuft ihr schon im Mund zusammen vor lauter Verlangen und richtig, — jetzt nascht sie. Gelt, da klopft aber hernach das Herzchen in der Brust und sagt immer: Bös bös, bös bös. Oder wenn der kleine Karl recht zornig geworden ist und mit den Füßen gestrampelt hat und laut geschrien hat, weil ihm die Muter nicht alles gegeben hat, was er in seinem Eigensinn haben wollte, da sagt auch gleich eine Stimme im Herzen drinnen: So darfst du es nicht machen! Seht also, wenn man naschhaft, zornig, streitsüchtig, eigensinnig ist, dann ist das Herzchen nicht mehr ganz weiß, dann ist es fleckig geworden. Darum darf man nie etwas tun, wenn im Herzen drinnen eine Stimme sagt: Das ist nicht recht. Wenn ihr immer darnach handelt, dann bleibt das Herz immer rein und der liebe Heiland hat immer eine rechte Freude an euch.

Die kleine Martha kam einmal zu mir und sagte weinend: „Mein Herz ist nicht mehr ganz weiß, es ist fleckig geworden." „Warum?" „Weil ich den lieben Heiland betrübt habe." Wie hast du ihn denn betrübt?", fragte ich sie. „Ich habe der Mutter nicht gefolgt und jetzt drückt es mich dadrinnen," war die Antwort. Und dann hat sie mich gebeten, ich möchte ihr doch eine Himmelsseife geben, damit sie das Herz wieder rein waschen könnte. Gelt da ruft ihr alle: „Ja, eine solche wollen wir auch, aber bitte recht viel!" Ich weiß schon, was ihr meint und was ihr wollt. Ihr wollt die Seife dem lieben Mütterlein bringen, weil es ja jetzt so wenig Seife gibt. Aber da täuscht ihr euch ganz gewaltig. Solche Seife, wie ihr meint, habe ich auch keine. Die Himmelsseife ist etwas ganz anderes. Jetzt spitzt einmal die Ohren! Die Himmelsseife, mit der man das Herz wieder rein waschen kann, besteht darin, daß man den lieben Heiland um Verzeihung bittet für das Böse, das man getan hat. Der kleinen Martha habe ich gesagt, sie solle dieses kleine Gebetchen recht andächtig zum lieben Jesus beten:

Jesu, liebstes Jesulein,
Komm doch in mein Herz hinein!
Alles Böse mir vergib,
Mach, daß ich dich besser lieb!

Wenn man das recht andächtig zum lieben Jesukind betet, dann ist das Herz wieder weiß.

Jetzt waschet einmal euer Herzchen mit dieser Himseife recht rein, wenn es fleckig sein sollte. Ihr wißt es ja ganz gut, ob es fleckig geworden ist. Vater und Mutter können es euch übrigens auch sagen, ob es fleckig ist. Bleibt immer recht brav, betet gern und denkt oft an das liebe Jesukind! Für das nächstemal habe ich ein Geschichtchen über kleine Missionäre. Ratet, wer ist das.

Heidenkind.

Denkst du daran?
Als zartes Kind an deines Lebens frühem Morgen,
Da fandest du dein schönstes Glück am Mutterherzen;
Wie schnell vergaß't du dort die kleinen Leiden,
Schmerzen!
Auf Mutterarmen war'st du selig, ohne Sorgen.

Denkst du daran?
Einst trug man dich, ein „Heidenkind" zum
Heiligtume;
Der Taufe Gnadenfülle hast du dort empfangen;
Die Kirche nahm dich auf mit innigem Verlangen
Als Gotteskind, dich kleine, zarte Erdenblume.

Denkst du daran?
Der Kirche milde Mutterhand führt dich durch's Leben;
Sie lehrt dich, Gott zu lieben; hilft dir in Gefahren,
Der Gotteskindschaft teures Kleinod zu bewahren:
Des Segens Fülle hat die Kirche dir gegeben.

Denkst du daran?
In Ewigkeit sollst Gottes Gnade du lobpreisen,
In sel'ger Freud lobsingen Gott, dem Herrn der
Welten,
Dem guten Vater dein, dort über Sternenzelten,
Sollst kindlich fromm und dankbar Ehre du erweisen!

O denk daran!
Viel' Heidenkinder leben noch auf Gottes Erde;
Auch ihnen schlagen zwar in Liebe Mutterherzen,
Doch Christi Kirche, unsre Mutter, sieht's mit
Schmerzen,
Daß sie noch ferne weil'n von Christi heil'ger Herde.

O denk daran!
Sie alle möcht' die Kirche führ'n zum Gottessohne,
Ins Herz möcht' sie den Armen senken Gottes Frieden,
Mit Mutterliebe sie begleiten jetzt hinieden
Und einst als ihre Kinder stell'n vor Gottesthrone.

O denk daran!
Der Fluch der Sünde lastet noch auf diesen Armen,
In Elend, Not, Verderbnis sind sie all' geboren!
Auf ewig werden ihre Seelen geh'n verloren,
Will niemand Hilfe bringen, niemand sich erbarmen!

O denk daran!
Und hilf, daß die mit Christi Blut erlösten Kleinen
Der finstern Kerkernacht des Heidentums entflieh'n!
In's Herz der Armen wird der Strom der Gnad'
einzieh'n,
Wenn sie mit Christus und der Kirche sich vereinen.

O denk daran!
Das Glück, das du besitzest, hat dir Gott gegeben.
In Wort und Tat sei dankbar! Bete, daß auf Erden
Recht bald ein Schafstall und ein Hirte mögen
werden,
Daß auch der Heid' erlang' der Gnade geist'ges Leben.

P. Ludwig Tremel.

Etwas kleines Schwarzes.

Eine Lehrerin erzählte ihren Kindern in der Schule oft von den kleinen schwarzen Kindern im fernen Afrika, die auch so gern zum lieben Jesukind kommen möchten; sie sagte ihnen, sie sollten dem lieben Jesulein die Freude machen und so ein Heidenkind loskaufen; wenn es dann getauft sein würde, dann werde es sicherlich für seine lieben Wohtläter recht viel beten und auch einmal zu ihnen in den Himmel kommen. Seit dieser Zeit nun hatten die Schulkinder ein großes Interesse für ihre schwarzen Brüderchen und Schwesterchen im Heidenland. Mit Begeisterung sammelten sie nun all die Pfennige, die ihnen ihre lieben Eltern

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

oder sonst Leute für ihre kleinen Dienste gaben. Manchmal mag der Kampf ein recht harter gewesen sein: man bekäme doch für die Pfennige so manches Gute, Süße, doppelt süß für so ein kleines Kindermäulchen. Allem die Liebe zu dem „Heidenkind" siegte und so wanderte Pfennig um Pfennig in ein Opferbüchschen, das die Lehrerin eigens zu diesem Zwecke aufgestellt hatte; und von Tag zu Tag wurde der Eifer immer größer, größer aber auch die gespannte Erwartung, wann denn die Summe voll sei für die Taufe eines Heidenkindes. Unter den Schulkindern war nun ein kleines Mädchen, das besonders eifrig für das „schwarze Heidenkind" tätig war. Gar oft kam es zum Vater und bat ihn um einige Pfenniae. Der Vater erfüllte seinen Wunsch zu wiederholten Malen. Aber schließlich wurde ihm die Sache doch etwas auffällig und er fragte sein hoffnungsvolles Töchterchen einmal genau aus, was es denn mit dem Gelde tue. Da sagte das Mädchen in kindlicher Freude: „Ach lieber Vater, ich weiß es nicht ganz genau, so etwas kleines Schwarzes wird damit gekauft."

Der schönste Gruß.

Von Wilhelm Kreiten.

„Gelobt sei Jesus Christus!"
Das ist der schönste Gruß;
Wo den zwei Seelen sprechen,
Der Herr sie segnen muß.
Wer einsam ist und freudlos,
Der singe diesen Gruß;
Der Himmel gleich sich öffnen
Und Antwort geben muß.
Und sind auch trüb die Zeiten,
Der Gruß ist ein Gebet,
Das uns wie Engelschwingen
Mit Kraft und Trost umweht.
„Gelobt sei Jesus Christus!"
Sprich's oft in dieser Zeit,
Dann grüßt dich Christus wieder:
„In alle Ewigkeit!"

Gehet zu Joseph! Antonius hat geholfen!

Ein Leser des Vergißmeinnicht schreibt uns: „Wenn ich die vielen Mitteilungen über die Gebetserhörungen im Vergißmeinnicht lese, so freue ich mich stets, wenn es heißt, der heilige Josef und der hl. Antonius haben geholfen. Aber nicht immer geht es so schnell, daß schon während oder nach einer neuntägigen Andacht die Erhörung eintritt; vielmehr dauert es oft längere Zeit, manchmal Jahre, bis man erhört wird. Oft auch unterbleibt die Gewährung der Bitte ganz, weil es Gott in seinem unerforschlichen Ratschlusse anders bestimmt hat. Auch ich betete in einem besonderen Anliegen zum hl. Josef und hl. Antonius und hielt mehrere neuntägige Andachten. Aber es ging gerade anders, als ich mir die Sache zurechtgelegt hatte. Ich ließ mich jedoch dadurch nicht abhalten, weiter zu beten. Während ich von anderer Seite, der auch nicht gleich Hilfe zu teil wurde, die Worte hörte: Ich bete nichts mehr, es nützt ja doch nichts, nahm ich meine Zuflucht zum hl. Judas Thaddäus. Nach drei Jahren wurde mein Wunsch erfüllt und gerade das, was mir verkehrt schien, wurde mein Glück und brachte mir Hilfe." „Infolge großer, durch den Krieg hervorgerufener Geschäftssorgen, von denen die ganze Familie in Mitleidenschaft gezogen wurde, wandte ich mich auf Anraten einer frommen Seele an den hl. Josef. Ich versprach jeden Tag die Josefslitanei zu verrichten, wenn uns durch seine Fürbitte geholfen würde. Und wirklich, nach kurzer Zeit wurden die Geschäftssorgen von den Schultern der lieben Eltern genommen. Ich selbst wurde nach jahrelangem Warten als Lehrerin in einer großen Stadt angestellt, wo es uns möglich ist, sorgenfrei zu leben. Aus Dankbarkeit für seine Fürbitte verrichte ich noch jeden Tag die Josefslitanei. Mögen diese Zeilen dazu beitragen, dem hl. Josef recht viele Verehrer zuzuführen und sollten von Leid gedrückte Seelen diese Zeilen lesen, so sollen sie sich vertrauensvoll an den hl. Josef wenden! Er wird gewiß helfen."

„Es war im Herbst 1915. Ich hatte große Schmerzen im Hals. Nach Aussage des Arztes sollte ich unbedingt operiert werden. Mein Mann lag damals gerade in einem viele Stunden weit entfernten Lazarett schwer krank darnieder infolge zweimaliger Operation. Ich selbst bin Mutter von 6 Kindern und in armen Verhältnissen. So begreift jedermann meine schwierige Lage. Ich wandte mich nun an den heiligen Josef. Innerhalb dreier Tage gingen die Schmerzen vollständig hinweg, sodaß von der Operation Abstand genommen wurde. Bis jetzt sind die Schmerzen nicht wieder gekommen. Aus Dank gegen den hl. Josef habe ich auch gern die Förderung der Mission übernommen."

„Mein Bruder war stellenlos geworden. Da es sehr schwer war, wegen seines krankhaften Gemütszustandes eine neue günstige Stellung zu erhalten, so nahm ich meine Zuflucht zum hl. Antonius und hielt an 9 Dienstagen eine Andacht mit dem Versprechen der Veröffentlichung im Falle der Erhörung. Maria und Antonius haben über Erwarten schnell und gut geholfen. Beiliegende Gabe für P. Superior in St. Paul zur freien Verwendung."

„Ich hielt zu Ehren des göttlichen Herzens Jesu die 9 Herz Jesu-Freitage in der Absicht, um in meinem Anliegen Hilfe zu erlangen. Einige Tage nach dem neunten Freitag trat auf wunderbare Weise eine Wendung zum Guten ein, wofür ich hier schuldigen Dank sage. Gehet alle durch Maria und Josef zum göttlichen Herzen Jesu und es wird euch sicherlich geholfen werden."

„Mein Bruder, ein Familienvater von fünf Kindern, hatte sich dem Trunke ergeben. Ich betete mehrere Tage für seine Bekehrung, anscheinend ohne Erfolg. Da wurde mein Bruder plötzlich schwer krank; geduldig und gottergeben ertrug er die größten Leiden und ist auch, wie ich hoffe, gut gestorben. Dank dem heiligen Herzen Jesu, der lieben Muttergottes und dem hl. Josef."

„Bei einer Explosion wurde meinem Kinde das ganze Gesicht verbrannt und die Haare versengt. Wir befürchteten auch, beide Augen seien verloren. In unserer Not wandten wir uns an den hl. Josef und an den hl. Antonius, versprachen Antoniusbrot und Veröffentlichung. Wir hatten die große Freude, daß das Augenlicht vollständig erhalten blieb. Auch die Brandwunden waren in kurzer Zeit verschwunden. Tausend Dank dem hl. Josef und Antonius für die auffallende Hilfe."

„Dank dem hl. Josef für seine Hilfe bei einer Kirchenrestauration, wo sich viele Schwierigkeiten zeigten, daß man glaubte, sie könnte nicht vollendet werden. Jetzt ist alles gut gegangen."

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„Mein Mann war in Urlaub; ich wurde plötzlich krank und mußte ins Krankenhaus, vier Tage, bevor mein Mann wieder ins Feld abreisen mußte. Ich versprach eine hl. Messe und eine neuntägige Andacht zu Ehren der Muttergottes, wenn mein Mann Nachurlaub bekommen würde und das abgesandte Telegramm rechtzeitig zurückkäme. Sein Truppenteil war damals weit drinnen in Rußland. Und siehe am Abend, bevor er abreisen mußte, kam das Telegramm zurück. Er erhielt 10 Tage Nachurlaub. Herzlichen Dank der lieben Muttergottes."

„Ein schweres Anliegen drückte mich lange Zeit und ich war ohne Hoffnung auf eine Wendung. In meiner Seelennot ging ich zum hl. Josef, dem großen Helfer in der Not; ich versprach ein Heidenkind auf seinen Namen taufen zu lassen. Und siehe, auf wunderbare Weise ist eine Veränderung eingetreten. Ich danke dem hl. Josef zeitlebens und möchte allen Bedrückten und Leidenden zurufen: Gehet zum hl. Josef, er wird sicher helfen!"

„Das Verschwinden wichtiger Rechnungsakten wurde mir zur Last gelegt. Ein halbes Jahr litt ich bei dem erfolglosen Suchen. Ich betete oft zu unserem Kirchenpatron und unserem Namenspatron: zuletzt hielt ich auch noch eine neuntägige Andacht zum hl. Josef und hl. Antonius. Diese war noch nicht vollendet, als meine Unschuld durch das Auffinden der Akten an den Tag kam."

„Um meinen Bruder hatte ich große Sorge wegen seines unchristlichen Lebenswandels. Lange Zeit hatte ich für ihn zum heiligen Josef und dem hl. Antonius, seinen hl. Namenspatron, gebetet, daß er auf gute Wege kommen möge durch Verheiratung mit einem braven katholischen Mädchen. Mein Gebet ist erhört worden und in seinem religiösen Leben ist jetzt eine Besserung eingetreten. Mögen die lieben Heiligen weiterhelfen, daß die jungen Eheleute in echt christlicher Gemeinschaft Gott dienen."

Meine Tochter, 20 Jahre alt, lag seit dreieinhalb Monaten an der Grippe, Lungenentzündung und eiternder Rippenfellentzündung darnieder. Um den Eiter abfließen zu lassen, mußte eine Rippe teilweise entfernt werden. Während der ganzen Zeit hatte sie immer hohes Fieber und magerte vollständig ab. Mehrere Novenen hatte ich schon mit meiner Familie gehalten. Im Monat Oktober begannen wir nochmals eine Novene zur Verehrung der Rosenkranzkönigin, des hl. Josef, der hl. Theresia, des hl. Franz Xaver und des hl. Antonius mit dem Versprechen, ein Heidenkind zu kaufen. Kurz darauf teilte uns Anna mit, sie habe kein Fieber mehr, die Eiterung habe aufgehört, die Wunde sei in einigen Tagen zugeheilt. Heißesten Dank gegen Gott und seine Heiligen."

„Meine Tochter — sie ist in einem Kinderhort angestellt — hatte sich von einem Kinde eine ansteckende Augenkrankheit geholt. Der Arzt gab das Auge verloren; er hatte keine Hoffnung mehr, die Sehkraft zu erhalten. Wir waren alle unglücklich und wußten nicht, was wir machen sollten. Da nahm ich meine Zuflucht zum hl. Antonius, zur lieben Gottesmutter und zum hl. Godehard. Ich versprach ein Heidenkind zu kaufen und Veröffentlichung. Nach 8 Tagen besuchte ich meine Tochter im Krankenhause. Sie empfing mich mit dem Ausruf: Mein Auge wird vielleicht gerettet, der Arzt hat wieder Hoffnung."

„Ich hatte große geschäftliche Unannehmlichkeiten ohne meine Schuld, die für mich sehr verhängnisvoll hätten werden können; es drohte mir große Gefahr, meine gute Stellung wieder zu verlieren. Ich versprach nun ein Heidenkind (Elisabeth) und Veröffentlichung und alles ging gut ab."

„Schon sehr oft wurde mir durch die Fürbitte des hl. Josef wunderbar geholfen. Zuletzt hatte ich mir eine schwere Vergiftung durch Büchsenmilch zugezogen, so daß ich auf das Schlimmste gefaßt war. In meiner Not rief ich recht innig die Fürbitte des hl. Josef, des hl. Antonius und der Schw. Theresia vom Kinde Jesu an und versprach 5 Heidenkinder taufen zu lassen. Der liebe Gott war mir gnädig und schenkte mir alsbaldige Heilung." —

Briefkasten.

Ungenannt G. 10 Fr. Alm. u. 10 Fr. f. hl. Messen f. d. armen Seelen. — A. G. 200 Fr. f. 5 Heidenkinder: Maria, Anna, Josef, Alois, Eugen. — J. B. 25. Fr. Dank f. Bewahrung vor Krankheit. — T. U. W. V. Heidk. Anna f. glückliche Operation. — St. Gallen: Almosen, Dank f. erlangte Gesundheit. — B. u. S. 10 Fr. — Altdorf, 10 Fr., Dank f. Erhörung. — Bürglen, 27 Fr. Heidk. u. Alm. als Dank. — Ungenannt 25 Fr. (Anna), 15. Fr. Antoniusbrot als Dank f. Genesung; Marken und Staniol. — Ung. 25 Fr. (Heidk.), 15 Fr. Antbr. f. erlangte Lebensstellung. — M. H. 26 Fr. Heidk. Judas Thaddäus u. Kalender, Bitte um Erhörung. — H. M. 10 Fr. Miss.-Alm. — W. Z. 20 Fr. Heidk. Anton u. 2 hl. Messen zu Ehren des hl. Antonius u. f. d. armen Seelen. — N. N. 20 Mk. Der hl. Antonius hat oft wunderbar geholfen. — K. F. 30 Mk. zu hl. Messen f. d. armen Seelen. — Tännesberg 63 Mk. f. 3 Heidk., 60 Mk. Antbr., 50 Mk. Miss.-Alm. Dank und Bitte. — N. N. 10 Mk. Antbr. und hl. Messen als Dank. — N. N. 30 Mk. (Maria), 9 Mk. (3. hl. Messen und Almosen) Dank u. Bitte. — M. H. B. 23 Mk. Dank u. Bitte. — Ossig 26, 70 Mk. Alm. — Buchatz 22 Mk. Heidk. — Zdunn. Heidk. als Bitte. — Wurmannsquick, 20 Mk. Heidk. Josef. — Eibelstadt, Heidk. Wendelin Antonius und Josef Anton als Dank f. Hilfe. — Waith als Dank f. Hilfe in schwerer Krankheit. — München, Heidk. als Dank. — Hollstadt, 2. Heidk. f. Hilfe in schwerer Krankheit. — Herbolzheim, Almos. f. glückliche Heimkehr. — Hornheim, Heidk. als Dank. — Mühlhausen, Bin erhört worden. — Buchau, Heidk. als Dank f. Heilung. — Aichach, Heidk. zu Ehren d. hl. Josef, Dank. — Ung. 2 Heidk. als Dank für Erhörung. — Marktbreit, Heidk. u. Alm. — M. D. H. Betrag f. genannten Zweck erhalten. — Fr. M. W. 3 Heidenkinder und Almosen erhalten. — Schonungen, 3 Heidk. als Dank i. dreif. Anliegen. — Wurmannsquick, Sendung erhalten und nach Angabe verwendet. — Mothern, Heidk. Josef. — Odenheim, 2 Heidk. Wendelin und Cäcilia f. wiedergeheiltes Kind. — N. N. Eggolsheim, Heidk. erhalten. — F. K. Augsburg, Sendung erhalten, wird nach Wunsch geregelt. — Todtmoos, K. f. Heidk. u. Antbr. — München, Brief mit Einlage f. 1 Heidk. erhalten. — Thalkirchhof, Heidk. und Almos. als Dank. — Salach, Gabe nach Bestimmung erhalten. — Oggersheim, Heidk. Ludwig und Almos. — Fürth, Heißer Dank f. Erhörung d. göttl. Herzen Jesu, der Muttergottes, dem hl. Josef und Antonius. — N. N. Heidk. Johann als Dank f. Besserung der Krankheit einer Mutter von 4 kleinen Kindern. — N. N. 25. Mk. Heidk.

Aurelia Rosa 5 Mk. f. Vergißmeinnicht, 1 Mk. Antoniusbrot als Dank f. Hilfe i. schwerer Krankheit. — N. N. 4 Mk. Antbr. f. Erhörung. — T. T. Aus einer Sammlung in Frankenstein ein Beitrag zu Ehren des hl. Josef als Dank und Bitte. — Amberg, Hdk. Rosina und Missionsalm. — Mergentheim, 25 Mk. Heidk. Martin. — Wurmannsquick, 3 Heidk. Maria; Vincentius; Johanna. — M. S. Regensburg, Heidk. Ludwig. — Oberpleichfeld, Heidk. Michael Josef, Bitte in schwerer Krankheit. — W. Schw. 500 Mk. f. Heidk. als Bitte i. großem Anliegen. — M. M. 5 Mk. Alm. als Dank. — Rödelsee, 50 Mk. Dank f. glückliche Heimkehr vom Felde, 50 Mk. Dank für Erhörung. — L. V. Lauda, 25 Mk. Antbr. — Buch, Gabe f. Heidenkind u. Missionsalmosen. — Mülheim. Heidk. als Dank f. Erhörung. — Oberin eines Klosters sendet zu Ehren der hl. Familie 100 Fr. als Missionsalmosen, um während der herrschenden Grippe von der schweren Heimsuchung verschont zu bleiben .— N. N. 25 Fr. Heidk. Maria Agnes als Dank f. Genesung. — Fr. d. Basel, 20 Mk. Heidk. Paul als Dank f. Hilfe. — Menden, 42 Mk. 2 Heidk. Hermann Josef und Richard Josef, 10 Mk. zu Ehren d. hl. Josef, 10 Mk. zu Ehren d. hl. Antonius. — Menden, 6 Mk. Alm. —

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Höfel, 55 Mk. 2 Heidk. Carl u. Mathilde u. Almosen als Bitte um gute Nachricht über vermißten Mann. — N. N. 10 Mk. als Bitte i. schwerem Anliegen. — Rosport, Mache auf die Annonce betreff Veröffentlichung von Gebetserhörungen i. d. Dezembernummer des Vergißmeinnicht aufmerksam. — N. N. Heidk. Friedrich Antonius als Dank. — E. H. Crefeld, Betrag erhalten. — M. L. G. 21 Mk. Heidk. Josef Maria als Dank f. 2 gut bestandene Examina. — H. W. Aachen, 6 Mk. f. Erhörung. — Z. 999. 20 Mk. Heidk. Anna Maria f. Hilfe in schw. Operation. — W. R. K. 21 Mk. Heidk. Josef, 7,50 Mk. f. 3. hl. Messen nach Angabe als Dank. — N. N. 5 Mk. Almosen als Dank. — N. N. 25 Mk. Heidk. Katharina Josefine als Dank. — W. D. 25 Mk. Heidk. Josef als Dank. — Luxemburg, 30 Mk. zu Ehren d. hl. Antonius als Dank f. erlangte Hilfe. — M. K. D. Den braven Kindern, die so viel Liebe zu ihren schwarzen Brüderchen und Schwesterchen zeigen, besonderen Gotteslohn! — E. B. M. Veröffentlichung erhalten. Betreff Drucklegung bitte Annonce in letzter Nummer zu beachten. — E. S. G. 5 Mk. als Dank f. Erhörung nach 9tägiger Andacht. — J. H. 600 Mk. dankend erhalten! — Für alle Gaben ein herzliches Vergelts Gott!

Gebetsempfehlungen und Dank.

Um Hausfrieden. Ein Krieger. Heilung eines Fußleidens. Glückliche Rückkehr dreier Krieger. Befreiung von bösen Gewohnheiten. Gute Dienstboten. Guter Geschäftsgang. Zwei kranke Kinder. Schweres Nervenleiden. Kranke Familienmutter. Drei Kriegsgefangene. Guter Fortgang im Studium. Glückliche Standeswahl. Glückliche Heimkehr vom Felde. Schwer erkrankte Frau. Erhörung in einem großen schweren Anliegen. Eine wichtige Angelegenheit. Schwere Heimsuchung im Stall. Eine schwer geprüfte Mutter mit 10 Kindern, denen der Vater entrissen wurde. Bekehrung eines auf Abwege geratenen Ehemannes. Glückliche Niederkunft. Bewahrung vor schwerer Krankheit. Bekehrung eines Vaters. Erflehung einer würdigen Erstkommunion für einen leichtsinnigen und ungehorsamen Knaben. Ein großes Anliegen einer schwer versuchten Seele. Glückliche Sterbestunde. Eine schwer heimgesuchte Familie. Erflehung völliger Genesung. All die Anliegen unserer Wohltäter.

Danksagungen

sind eingegangen aus:

Hausach, Wolfach, Geisa, Salach, Augsburg, Roggenburg, Freiburg, Nürnberg, Rauenberg, Ungersheim, Schwalldorf, Neudorf, München, Baisweil, Radrach, Ditzenbach, Grombach, Westerheim, Würzburg, Ditzenbach, Prien, Redenfelden, Saar-Buckenheim, Witterda, Neustadt W. N., Wasseralfingen, Klapfenberg, Gaimersheim, Würzburg, Eppingen, Heidelberg, Fürstenfeldbruck, Bobenheim, Gronau, Watterdingen, Oehningen, Pliening, Leonberg, Nußdorf, Bobenheim, Rengersricht, U. Peissenberg, Seligenstadt, Bohlsbach, Frechenrieden Baienfurt, Hintergereuth, Mundeldingen, Dornheim, Großmehring, Ipringen, Burggrumbach, Augsburg, Walk, Stalldorf, Mundeldingen, Dischingen, Altklosster, Schirgiswalde, Idung, Schomerwitz, Zauditz, Zalenze, Frankenstein i. Schl., Ruschinowitz, Strehlitz (Heidk. Josef), Dresden, Groß-Strehlitz (22 Mk. Heidk. u. Antbr.), Kaltbach, Gersau, Baden, Bern, Stüßlingen, Wetzikon, St. Margarethen, Altstätten, Lüchingen, Kreuzlingen, Kobelwald, Oetwil-Göhwil, Zuberwangen, Lachen-Neuwil, Lommiswyl, Moneusel, Baar, Naters, Ragatz, Lauzerheide, Zuberwangen, Mols, Altendorf, Henau, Stüßlingen, Morschach, Hägglingen, Au, Gerliswil, Winterthur, Goldach, Lommis, Münster, Birkersdorf, Dernbach, Holzheim, Blasiwald, Gretzenbach, Muri, Winikon, Rickenbach, Steinen, Basel, Luzern, Betten, Altstätten, Bern, Raude, Berlingen, Uznach, Münster-Wallis, Hermetschwil, Oerlikon, Niederbuchriten, St. Gallen, Niederwil, Oberägeri, Gebhardswil, Rosenberg, Kempten, Wassen, Dornach, Linggen, Markt-Oberdorf, Durbach, Geisa, Entenhofen, Zürich, Chur, Wallenstadt, Oberegg, Waid-Baareuti, Herisau, Goslar, Ravensburg, Friedberg i. H., Freimann, Bismarckhütte, Zoßno, Neumohrau, Neisse, Lublinitz, Reichenbank, Kukau, Zottwitz, Sorge, Kunzendorf, Oels, Höllingen, Tiefenstein (3 hl. Messen), Heideck, Altötting (5 Mk.), Au b. Freising, Motten, Peiting, Zülpich, Würselen, Elisabethstift X, Duisburg-Meiderich. — Velen, Niederzissen, Werden, Aachen, Bremke, Holtern, Langsur, Menden, Essen, Osterfeld i. W., Rolandswerch, Habscheid, Büderich b. Neuß, Heisterbacherrot, Lippstadt, Rotthausen, Herbede-Ruhr, Gelsenkirchen, Darmstadt, Vogelsmühle, Eschweiler, Godesberg, Helmern, Lüdinghausen, Güls, Obervalbert, Höfel, Wippes, Wattenscheid, Witzeroth, Düsseldorf, Roth, Hüls b. Crefeld, Jelkum, Rosport, Würselen, Bockheim, Polsum, Drove, Kelkheim, Düren, Münster, Cöln-Ehrenfeld, Duisburg, Coblenz, Stalldorf, Olten.

Memento!

Von unseren Wohltätern und Mitgliedern unseres Wohltäter-Meßbundes sind gestorben und werden dem frommen Gebete unserer Leser empfohlen:

Johanna Nowak in Miechowitz; Maria Wilchelm in Preslau; Felix Sonnek, Kreuzburg; Schw. M. Cincia Lichy in Neisse; Paul Kokott in Antonia; Eduard Josef Murlat in Kurken; Frl. Anna Schmidt, Beuthen; Pfarrer Viktor Bohn, Breslau; Marina Hischier, Oberwald, Franz Stalder, Schwarzenberg; Louise Paganini, Bellinzona; Ruppert Rüesch, Roßrüti; Blanka Seiler, Mägenwil; Niklaus Bucher, Derendingen; Theresia Lindenfelser, Obergrombach, Benjamin Lindenfelser, Obergrombach; Nikolaus Bader, Ulting; Therese Bräutigam, Würzburg; Theresia Fautz, Sullach; Kath. Brandl, Waldkirchen; Josef Jäger, Horstermark; Katharina Schweiger, Birkach; Georg Friedr. Stiefler, Haselbrunn, Wilhelm Bauer, Oberasbach; Andreas Blum, Kaisertal; Leo Derendinger, Nothalten; Mich. Borst, Hof-Meisenbach; Kunigunda Borst, Hof-Meisenbach; Christina Hau, Rasdorf; Johann Hahn, Setzelbach; Georg Jäckel, Güll; Johann Ziegler, Ebenried; Alfred Wethmüller, Oberelsbach; Graff Josefine, Erstein; Josefine Bapst, Erstein; Babette Bock, Würzburg; Michel Karl, Ungersheim; Sophie Hoffmann, Rodenbach; Anna Ortner, Augsburg; Albert Brötz, Frickhofen; Magdalena Denlöffel, Ertheim; Maria Anna Grimm, Gönz; Marg. Seufert, Würzburg; Ludwig Kinker, Birkland; Christine Breitung, Rasdorf; Marie Wild, Gossau; Sophie Strub, Olten; Martin Wohmann, Vordermeggen; Franziska Schnyder, Gampel; Josef Knupp, St. Gallen, Marie Nell, Zug; Hermann Henziroß, Olten; Hermann Walser, Olten; Frau Meyer, Großwangen; Angelina Lochmatter, Birgisch; Hochw. Kaplan Gaßner, Kirchberg; Berta Zai, Ragaz; Gallus Eigenmann, Langgasse; Barbara Schleiß, Engelberg; Frieda Anna Mattes, Schwenningen; Pfarrer August Denzinger, München; Josef Mair, Freising, Maria Apfl, Augsburg; Wilh. Ruckes, Hintermedlingen (Kr. Limburg); Magdalena Ette, Wittelbach; Josef Renner, Obergingern; Marg. Beck, Mergentheim; Franziska Lauhofer, Weipoldshofen; Pfarrer Christoph Haar, Pfullendorf; Aloys Prahl, Wormditt; Mathias Asam, Todtenried; Theresia Sebert, Hüngheim; Lorenz Dettenthaler, Großenried, Max Zierer, Landshut; Frau Wwe Kloster, Gaubidingen; Josefine Kohler, Bieringen; Frau Georg Frommknecht, Wengen; Franziska Kugler, Hilsenheim; Christian Hellmuth, Wettringen; Ehrw. Schw. Leonia, Arnsea, Agatia; Alveria, Dossenheim; Peter Greilhuber, Karolina Späth, Lindau; Josef Tiesmeier, Ernsbüren; Frau Ww. Josef Mainz, Alsdorf; Witwe Kat. Pfitzer, Aachen; Ferdinand Nuscol, Bünne; Baltasar Schmitt, Christina Schmitt, Jakob Wassenroth, Spreudlingen; Anna Goebel, Uder; Jakob Wagner, Overbrechen; Frau Wwe. Jos. Mainz, Alsdorf; Johann Schmitt, Magdalena Schmitt, Nikolaus Schmitt, Sebastian Horsch, Naunheim; Frau Trendelkamp, Kirchhellen; Hubert Zimmermann, Aachen; Kath. Pfitzer, Trier; Math. Baumann in Beurig; H. Arlinghaus, Langwege; Marie Meyer, Bitburg; Hermann Josef Bauchmüller, Eupen; Frau Kruckenberger in Dorsten; Johann Schlarp, Born; Franziska Vogt, Martha Nolte, Veronika Nolte, Friederika Rietmüller, Siemerode; Gertrud Himpfer, Ernst; Frau Sonnier, Godesberg; Christian Lorenz, Rheinbrohl; Maria Merten, Herten; Agnes Kivelip, Grüße; Frau Sieken, Kray; Magd. Lahme, Gelsenkirchen; Ehrw. Schwester Sutta Heinze; Frau Höcker, Arnsberg; Hermann Ahle, Dahl; Bonifazius Weidenbruch, Osternburg; Maria Wißkirchen, Hackenbroich; Josefine Rosen, Eschweiler; Gertrud Scheid, Witzerath; Anna Pohlmann, Helene Pohlmann, Harsewinkel; Julius Louven, Winnekendonk; Christine Reiser, Stammeln; Fritz Funder, Werden; Josef Grors, Eichhofen; Heinrich Wemmers, Weeze; Josef Richard, Oberwalbert; Anna Angerhausen, gebor. Hehnen, Crefeld; Johann und Therese Peters, Auel; Elisabeth Marner, Rech; Gottfried Brand, Geretzheim; Hermann Thiebes, Bonn; Bernhard Bockmann, Ahe; Frau Josef Bützer, Crefeld Linn; Theresia Schadhöfer, Coblenz; Paul Sanftleben, Essen-Rüttenscheid; Veronika Leyendecker, Niederholtorf; Frau Wwe. Blum, Aachen; Maria Meier, Jakob Leinenbach, Ernst Gerstner, Niedersalbach.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Zur Beachtung.

Von jetzt an befindet sich die **Würzburger** Vertretung der Mariannhiller Mission nicht mehr Reibeltgasse 10, sondern

Pleicher Ring 3.

Alle Zusendungen möge man an diese **neue** Adresse richten.

Mariannhiller Mission, Würzburg, Pleicherring 3.

NB. Um den zahlreichen irrigen Anschauungen zu begegnen, wird eigens darauf hingewiesen, daß **die Adressen für unsere Vertretungen in Köln a. Rh., Breslau, Linz a. D., Altdorf i. Schweiz dieselben sind wie bisher.**

Auf zum hl. Missionswerk!

Knaben und Jünglinge! Das hl. Missionswerk, das in den schweren Kriegszeiten so sehr darnieder lag und das in den kommenden Zeiten so Gott will, einer neuen Blüte entgegen geht, braucht neue Kräfte, es erfordert recht viele von Gottes- und Menschenliebe erfüllte Opferseelen.

Knaben und Jünglinge! **Die Priesternot auf Erden ist groß** und sie wird in den kommenden Friedensjahren immer drückender werden, da so viele junge Herzen an der Schwelle des Heiligtums für das Vaterland verbluten mußten. Groß ist namentlich auch der **Mangel an Missionaren in der Heidenmission.**

Knaben und Jünglinge! An euch richtet sich die Einladung des göttlichen Heilandes, das von ihm begonnene Missionswerk der Welt fortzusetzen. **„Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker."**

Knaben und Jünglinge! Das hl. **Missionswerk** ist so recht ein Werk, das **jugendliche Herzen,** die Liebe zu ihrem Heilande haben und erbarmende Liebe zu den Heiden, diesen ärmsten aller Menschen, im Herzen tragen, mit freudiger **Begeisterung** erfüllen muß.

Knaben und Jünglinge! Es gilt die **Ehre Gottes,** das **Heil** so vieler unsterblicher Seelen, die noch im Heidentume fern vom Gnadenquell der hl. Kirche leben, es gilt die **Glorie** unserer hl. kath. **Kirche.**

Alle, die Lust und Liebe haben für das hl. Missionswerk und die glauben, daß der Heiland ihnen den Beruf dazu ins Herz gelegt hat und die gesonnen sind, einst in der **Mariannhiller Mission** als **Priester** und **Missionare** ihr Leben dem Dienste Gottes und dem Heile so vieler unsterblicher Menschenseelen zu widmen, mögen sich wegen näherer Auskunft an folgende Adresse wenden:

Hochw. Herrn Direktor, Aloysianum,
Lohr a. Main, Bayern, Ufr.

Am 1. Mai beginnt dort der Sommerkurs für Missionszöglinge. Es wird noch ausdrücklich darauf hingewiesen, daß auch solche Jünglinge, die für das Studium am Gymnasium schon zu alt sind, Aufnahme finden können.

Mariannhiller Mission.

Der Mariannhiller Meßbund.

1. Was ist der Mariannhiller Meßbund? Er ist ein frommes Werk zur Unterstützung der Mission, das zugleich den Teilnehmern selbst große geistliche Gnaden und Vorteile gewährt. Der Meßbund ist rechtmäßig errichtet und von den zuständigen kirchlichen Obern genehmigt und gutgeheißen. Der Hochselige Papst Pius X. hat ihn in einer Audienz vom 6. Oktober 1906 gesegnet und schriftlich empfohlen mit den Worten: „Wir segnen von ganzem Herzen dieses fromme Werk und wünschen allen Wohltätern des Himmels reichste Gnaden!"
2. Wer kann aufgenommen werden? Jeder, Kind oder Erwachsener, Lebender oder Toter.
3. Verpflichtungen für die Aufnahme:
   a. Von jeder Person, die aufgenommen werden soll, ist **nur** der **Tauf-** und **Schreibname** anzugeben. Handelt es sich um einen **Verstorbenen,** so soll **vor** den Namen ein † **Kreuzchen** gesetzt werden.
   b. Für **jede** Person, ob Kind oder Erwachsener, Lebender oder Toter, ist eine **einmalige,** also nicht jährliche Aufnahmegebühr von mindestens **einer** Mark (Oesterreich: 1 Krone, Schweiz: 1 Frank) zu entrichten. Sonst bestehen **keine** weiteren Verpflichtungen.
   c. Jeder Aufgenommene erhält als Bestätigung der Aufnahme ein Bild mit seinem Namen und außerdem wird sein Name in das Meßbundregister eingetragen.
   d. Stirbt nun ein Meßbundmitglied, so ist es **nicht nötig,** seinen Namen wieder einzusenden. Es bleibt auch so Meßbundmitglied nnd darum auch aller geistlichen Gnaden und Vorteile teilhaftig.
4. Vorteile des Mariannhiller Meßbundes:
   a. Jeder in den Meßbund Aufgenommene gehört zu den Wohltätern der Mission und hat als solcher Anteil an all den Gebeten und guten Werken, die von den Mitgliedern der Mission verrichtet werden.
   b. Für die Mitglieder des Meßbundes werden täglich im Missionskloster Mariannhill zwei heilige Messen gelesen, eine für die lebenden und eine für die verstorbenen Mitglieder.
   c. Am ersten Sonntag eines jeden Monats wird überdies das Hochamt für die lebenden und verstorbenen Wohltäter unserer Mission aufgeopfert.
   d. All die Mitglieder der Mission opfern monatlich eine heilige Kommunion für die Wohltäter auf.
   e. Täglich wird in den einzelnen Häusern unserer Genossenschaft für die Wohltäter ein spezielles Gebet verrichtet. Auch die Neubekehrten und vor allem die schwarzen Kinder, die auf den Missionsstationen täglich der heiligen Messe beiwohnen, verrichten dabei gemeinschaftlich Gebete für die Wohltäter der Mission.
   f. Der heilige Vater hat unter dem 21. Januar 1907 allen Wohltätern von Mariannhill wiederholt seinen Apostolischen Segen erteilt.
5. Wo kann man in den Meßbund aufgenommen werden? Man wendet sich entweder an die Förderer des Vergißmeinnichts oder direkt an die Vertretung der Mariannhiller Mission.

Mariannhiller Mission.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kropp in Würzburg. — Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Obern.
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten an die:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln a. Rh., Brandenburgerstr. 8.

37. Jahrgang.
№ 3

Erscheint monatlich und kostet pro Jahrgang Mk. 2.25, direkt franko zugesandt oder von unsern Beförderern bezogen.

Ueberzahlungen im Interesse der Mission sind willkommen.

Probenummern gratis.

Wer diese Zeitschrift bestellt, tut gleichzeitig ein gutes Werk zu Gunsten der armen Heiden in Afrika.

Bestellungen auf das Vergißmeinnicht geschehen am einfachsten auf dem Abschnitt der Zahlkarte oder Postanweisung.

Postscheck-Konto Köln Nr. 1652.
Telefon B 2037.



Ohne Sorge.

Köln a. Rh.
März 1919.

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke, für die Ausbreitung unserer heiligen Religion verwendet, weßhalb der Hl. Vater Pius X. zu wiederholtenmalen allen Wohltätern unserer Mission seinen apostolischen Segen erteilt hat.

Für die Abonnenten des Vergißmeinnicht als Wohltäter unserer Mission werden täglich in der Klosterkirche zu Mariannhill 2, oft 3 hl. Messen gelesen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Zum Feste der Mutter Gottes.

Ach könnt ich doch ein Vöglein sein
Im frischen, grünen Wald!
Ich säng' der lieben Mutter mein,
Daß weithin es erschallt.

Ich säng' zu ihrem hohen Fest
Ein Lied in süßer Lust,
So daß in heiliger Lieb zu ihr
Erglühte jede Brust.

Und wenn ich gar ein Blümlein wär,
Mit süßem Duft und Schein,
Weiht ich die Pracht und schöne Zier'
Maria, dir allein.

Verblüht' an deinem Bilde gern;
Noch sterbend haucht ich leis:
„Dir Königin, so mild, so hehr,
Sei Ehre, Lob und Preis."

Doch weder Blum noch Vögelein —
Ein Menschenherz voll Schuld
Naht, Mutter, sich in Liebe dir.
„O schenk ihm deine Huld."

Es weiht zu deinem Feste heut
Sein Bitten dir, sein Flehn.
„Ach schütz es, Mutter, immerdar,
Laß es nicht irre gehn!"

C. Sch.

Ein Traumgesicht.

Im Aegäischen Meere sieht man heute noch die Trümmer einer alten Stadt; sie heißt Eski-Stampol, Alt Konstantinopel. Große Zeitenstürme hat sie in ihrem Werden und Vergehen geschaut. An dieser Trümmerstätte erhob sich ehedem die große und reiche Handelsstadt Troas, die für uns Christen durch eine wunderbare Begebenheit besondere Bedeutung erlangt hat.

Der Völkerapostel Paulus, den der Herr sich in besonderer Weise abgesondert hatte zu seinem Werke, dem Werke der Heidenbekehrung, kam einst auf einer seiner weiten Missionsreisen in Kleinasien auch nach der Stadt Troas. Dort hatte er nun einen eigentümlichen Traum. „Und ein Gesicht erschien während der Nacht dem Paulus, ein mazedonischer Mann stand da, ermunterte ihn und sprach: Komm herüber nach Mazedonien und hilf uns." Apg. 16. 9.

Man sagt, der Mann, der dem hl. Paulus erschien, sei der Schutzengel Mazedoniens gewesen, der ihn auffordern wollte, auch zu ihnen, die noch Heiden waren, das Evangelium des neuen Bundes zu bringen. Schon am nächsten Tage schiffte sich der hl. Paulus ein und fuhr nach Mazedonien. Hier betrat er zum erstenmale den europäischen Boden. Es ist dieses Ereignis von großer Bedeutung für uns; denn damit kam auch die erste frohe Botschaft des Heiles zu uns herüber aus dem Morgenlande. Die Sonne des Christentums begann nunmehr auch im Westen aufzusteigen, um mit ihrem Strahlenscheine alles zu verklären im Lichte der himmlischen Wahrheit.

Tritt nicht auch an uns in unseren Tagen eine ähnliche Erscheinung heran? Ja und zwar in erschreckender Deutlichkeit! Aus allen Weltgegenden dringen die Bittrufe der Missionäre an unser Ohr, mitzuhelfen, Seelen für Christus zu gewinnen. Zweitausend Jahre leuchtet nun schon bald die Sonne des Christentums über der Menschheit und noch schmachtet eine Milliarde Menschen im Dunkel des Unglaubens, ferne von den unendlichen Gnadenquellen, die dem hl. Erlösungswerke des Heilandes entströmt sind. Und von dieser Milliarde Menschen sind 800 000 000 noch heidnisch, ergeben all dem Aberglauben, den Greueln, den Lastern, wie sie nur das Dunkel des Heidentums kennt. Wenn wir dieses unsagbare Elend betrachten, ist es uns dann nicht auch, als wenn eine innere Stimme zu uns spräche: Komm und hilf, daß auch diese armen Menschen zum wahren Glauben gelangen, daß auch diesen das Glück zu Teil wird, das dir der liebe Gott ohne dein Verdienst schon als Kind gegeben hat.

Der hl. Paulus zögerte nicht, wie uns der hl. Lukas berichtet. „Sogleich nach dieser Erscheinung suchten wir nach Mazedonien zu reisen, überzeugt, daß uns Gott berufen habe, ihnen das Evangelium zu verkünden." Apg. 16, 10. Zögern auch wir nicht, den Heidenvölkern zu helfen in ihrer schweren Not, jeder nach seinen Kräften. Es gibt ja gar viele Wege, die Mission zu fördern. Das schöne Wort des hl. Benedikt: Bete und arbeite, paßt so recht für das hl. Missionswerk.

Unser Gebet muß unablässig den guten Vater im Himmel bestürmen in demütigem Flehen für „die in Finsternis und Todesschatten Sitzenden." „Das Gebet des Gerechten dringt durch die Wolken." Dieses unser Gebet ist ein großes Werk der Barmherzigkeit, das wir da verrichten für die ärmsten aller Menschen.

Arbeiten wir aber auch für das Missionswerk! Scheuen wir kein Opfer für dieses heilige, Gott so wohlgefällige Unternehmen!

„Arbeiter im Weinberge des Herrn" zu werden, d. h. die persönliche Hingabe ist nun allerdings das schönste Opfer, das wir Gott bringen können. Aber im richtigen Lichte betrachtet, ist diese Hingabe nicht so sehr ein Opfer unsererseits, als vielmehr eine Gnadenauserwählung von Seite Gottes. Ist es denn nicht ein besonderer Gnadenerweis von Seite des göttlichen Heilandes, wenn er eine Seele zu dieser edlen Weinbergsarbeit beruft? Ist es nicht ein besonderes Zeichen von Vertrauen, wenn er zu einer Seele sagt: „Komm und folge mir nach, von nun an sollst du Menschen fangen," Menschen herausziehen aus dem Meere des Unglaubens. Der Missionsberuf ist nichts anderes als die Fortführung jenes heiligen Werkes, das der erste Missionär, der göttliche Heiland Jesus Christus, selbst begonnen hat.

Für viele allerdings ist diese persönliche Hingabe unmöglich. Aber wie viel können diese trotzdem für die Mission tun! Oder ist es keine Missionshilfe, wenn man materielle Mittel, ohne die auch das Missionswerk nicht gedeihen kann, nach besten Kräften beisteuert? Ist es keine Missionshilfe, wenn man als Förderer der Mission Missionsschriften verbreitet und so mithilft, daß der Missionsgedanke hineingetragen wird unter das Volk? Ist es keine Missionshilfe, wenn man jungen, braven Leuten, die Missionsbegeisterung im Herzen tragen, dazu verhilft, daß sie zur Ausbildung und Vorbereitung in ein Missionskloster gelangen können? Ist es keine Missionshilfe, wenn man solche Knaben, die arm sind, aber doch studieren wollen, um einmal Missionar zu werden, unterstützt, um ihnen die Erfüllung ihres Herzenswun-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sches möglich zu machen? Ist es keine Missionshilfe, wenn man den Kindern schon gerne erzählt von der Mission und so vielleicht schon den Samen eines künftigen Missionsberufes ins Kinderherz hineinstreut? Das alles ist Missionshilfe, wichtige, notwendige Missionshilfe.

Das Werk der Heidenmission ist wie ein kunstvolles Uhrwerk, in das jeder eingegliedert ist; der eine ist ein großes Rad, der andere ein kleines, wieder ein anderer eine Feder usw. Aber jeder muß mitarbeiten mit vollem Einsatz seines Interesses, damit dieses weltumspannende Werk im Gange erhalten und zum Ziele geführt werden kann. Mission ist eine notwendige Lebensäußerung unserer hl. Kirche und eine heilige Pflicht eines jeden Katholiken.

Die werktätige Unterstützung des Missionswerkes bringt den größten Segen über alle, über die Familien und über jeden einzelnen. Der Grund dieses Segens liegt in der Opferliebe, die durch das Missionswerk in den Menschenherzen herangezogen wird und die wie ein befruchtender Tau niedergeht auf die gesamte Umwelt. Auch ein weniger gefühlvoller Mensch ist für großes Elend immer noch empfänglich. Wo ist aber das Elend größer, als gerade bei den armen Heidenvölkern! Daher kommt es auch, daß das Menschenherz sich so leicht für die Heidenmission begeistern läßt. Wer aber hierin recht opferwillig ist, der ist es auch der Not und Elend in seiner eigenen Umgebung gegenüber.

Die Opferliebe für die Mission zieht aber auch den besonderen Segen des Heilandes herab. Was hat der Heiland gesagt? „Was ihr dem Geringsten meiner Brüder getan, das habt ihr mir getan." Es ist ganz gleich, ob es ein armer Eskimo im hohen Norden oder ein brauner Indianer im fernen Westen oder ein gelber Mongole im fernen Osten oder ein Schwarzer im fernen Süden ist, — sie alle sind durch Christus erlöst, sie alle sind bestimmt für Gott und den Himmel. Wohltun trägt Zinsen. Gott läßt sich an Großmut von den Menschen nicht übertreffen.

Der Missionseifer eines hl. Paulus, eines hl. Franz Xaver und so vieler anderer großer Missionare sei uns ein leuchtendes Vorbild, wie auch in unseren Herzen die Missionsbegeisterung auflodern soll. „Nimm alles von mir, o Herr, nur laß mich Seelen gewinnen!", das war das tägliche Gebet des hl. Franz Xaver. Und wir? Auf der einen Seite schauen wir das abgrundtiefe Elend des Heidentums, auf der anderen Seite sehen wir die zahlreichen Mittel und Wege, wie wir schnelle Hilfe bringen können.

Greifen wir zu! Zögern wir nicht! Helfen wir!



Heilige Familie. Von H. Lefler.

Ein Strauß Märzveilchen auf das Grab einer Schmerzensmutter.

Von Schw. Engelberta.

Wenn sich die Augen schlossen, die einst dir treu gelacht,
Ist dir, als hätt' ergossen sich ringsum Todesnacht.
Du wandelst durch die Scharen allein in deinem Schmerz,
Magst keinem offenbaren, wie reich an Leid dein Herz.
Du glaubst, dir sei verglommen des Glückes letzter Schein;
Geduld, ein Trost wird kommen auch in dein Herz hinein!
Sieh doch der Sterne Glänzen, Verlöschen und Verglühn —
Auch aus den Todeskränzen wird neues Leben blüh'n!

Schütz.

Welch süßer Trost ist in den letzten Worten des voranstehenden Gedichtes für diejenigen enthalten, die weinend am frischen Grabe eines Freundes oder Verwand-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ten stehen. Ist es ein hoffnungsvolles Kind gewesen oder eine treue Mutter, deren Leichnam jetzt dieser Grabeshügel deckt' — neues Leben erblüht dereinst aus diesen Gräbern, — es gibt ein Auferstehen, ein Wiedersehen. Auch von dem, den du jetzt in namenlosem Schmerze beweinst, wird dir einst ein lichter Trostesengel sagen: „Er ist auferstanden, er ist nicht mehr hier!"

Heute, da ich dieses schreibe, ist das Fest Maria Verkündigung. Ich sehe vor mir ein frisches Grab, das Grab einer Schmerzensmutter. Ein noch junges christliches Weib aus dem Volke ruht hier, ein starkes Weib, wie die heilige Schrift sagt, denn sie hat viel gelitten und zwar mit wahrhaft männlichem Mut und kindlicher Ergebung. An ihrem Grabe kniet ihr Gatte, ihr treuer Lebens- und Leidensgefährte. Er hat mit ihr gelitten, gehofft und gebetet und den Kelch, den bitteren Leidenskelch, bis zum letzten Tropfen geleert.

Ambros, ein Mann von etwa 44 Jahren, kniet allein und einsam an diesem Grabe. In seinen Ohren klingen noch die Worte seiner heidnischen Nachbarn: „Gut, daß sie tot ist, ein kinderloses Weib; eine Schmach. Sie war eine Zauberin, die ihre Kinder selbst getötet hat." Diese harten Worte schmerzten den guten Ambros überaus; die Heiden aber konnten seinen Schmerz nicht verstehen.

Tiefblauer Himmel spannt sich über die schöne Erde, am Friedhof wogt ein liebliches Blumenmeer und in den Zweigen der hohen Eukalyptusbäume singen die Vögelein ihre fröhlichsten Weisen. Ambkos aber hört und sieht nichts; helle Tränen quellen aus seinen Augen und schwere Seufzer ringen sich empor aus seinem tiefbetrübten Herzen. Der Gedanke, daß er nun so todeseinsam durch das Leben wandern muß, erfüllt ihn mit tiefem Weh. All die Träume von Glück und Liebe sind dahin wie die Blätter einer zerpflückten Rose, die der Nachtsturm verweht. Kein Sohn und keine Tochter stehen mit ihm an diesem teuren Grabeshügel.

Hier im stillen Grabe darf sie nun ausruhen, seine arme, treue Karoline. Hier hört sie nicht mehr das Gespötte der abergläubischen Heiden; hier wird sie nicht mehr gemieden, weil sie Mutter totgeborener Kinder war. Karoline war eine Schmerzensmutter im vollsten Sinne des Wortes. Ach viel Angst und Bangen hatte die arme Frau ausgestanden von der Geburt ihres ersten Kindes an bis zum letzten. Wie viele Tränen hatte sie geweint! Mutterträne — Himmelsperlen werden es wohl jetzt sein. Zehnmal war sie Mutter geworden und nur ein einzigesmal wiegte sie ein Kind lebend in ihren Armen; aber auch das Glück dauerte nicht lange.

Es war vor mehr als 20 Jahren, als Ambros als stattlicher, erwachsener Bursche zu uns auf die Missionsstation kam; er wollte sich in der Schule im Glauben unterrichten lassen und auch notdürftig etwas lesen und schreiben lernen. Offen und aufrichtig gestand er dem P. Missionar, daß er sich bald verheiraten wolle; auch seine Braut werde er in die Schule mitbringen; denn diese habe auch das sehnlichste Verlangen, christlich zu werden. Ambros hieß damals Gavini, seine Braut Samosa. Beide waren junge, schöne Menschenkinder, groß und schlank und namentlich das Mädchen war nach kaffrischen Begriffen eine große Schönheit.

Samosa hatte einen schweren Kampf zu bestehen. Ihr heidnischer Vater war ganz und gar gegen die Absicht seiner Tochter, in die Schule zu gehen und Christin zu werden; denn er wollte sie an einen alten heidnischen Mann verheiraten, der ihm viele Ochsen dafür anbot.

Ich sehe heute noch im Geiste das schöne, hochgewachsene Mädchen in ihrem reichen Perlenschmuck vor mir, wie sie für ihre heiligen Absichten kämpfen und streiten mußte und wie ihr die Heiden in ihrer Wut mit Stöcken und Speeren drohten.

Aber noch eine andere Geschichte spielte sich bei ihrem Eintritt in die Schule ab. Ein anderes heidnisches Mädchen kam mit Schreien und Heulen vor die Türe des Schulhauses und wollte in rasendem Zorn an Gavini und Samosa sich vergreifen. Sie liebte nämlich Gavini und wollte dessen Weib werden. Gavini trat zu ihr heraus und erklärte ihr offen und ruhig: „Du weißt, ich wollte ursprünglich dich heiraten; da du aber von einer Bekehrung zum Christentum absolut nichts wissen willst, so habe ich mich für Samosa entschieden." Samosa weinte damals und wollte dem heidnischen Mädchen bescheiden ihren Bräutigam überlassen. Sie erklärte aber auch: „Aus der Schule gehe ich nicht mehr; ich will Christin werden nicht wegen Gavini, sondern wegen Gott." Gavini aber sagte: „Nein Samosa, ich hab mich für dich entschieden. Diese da ist ein wilde Heidin; die Stunde der Bekehrung ist für sie noch nicht gekommen." Dann wandte er sich an das heidnische Mädchen und sagte ganz sanft und ruhig: „Gehe, vergiß mich! Ich habe von jetzt an mit dir nichts mehr zu schaffen; mich ruft Gott. Von nun an werde ich nach den Gesetzen des Christengottes wandeln." Da gebärdete sich das heidnische Mädchen wie wahnsinnig, lief mit ihrem phantastischen Perlenschmuck fort und stieß einen bösen Fluch über den andern über Samosa aus. Diese mit ihrem zartfühlenden Herzen hatte diese wüste Szene sehr angegriffen und sie fürchtete sich lange vor dem Zorne ihrer Nebenbuhlerin. Gavini gab den Eltern des abgewiesenen Mädchens drei Ziegen als Ersatz für die Täuschung nach heidnischem Gesetz. Das Mädchen ließ sich weiterhin nicht mehr sehen und blieb auch heidnisch. Samosa und Gavini lernten fleißig in der Schule. Beide führten ein musterhaftes Leben; sie waren sehr fromm und nahmen die Lehre Christi mit hl. Begierde in ihr Herz auf. Nach zwei Jahren wurden sie getauft auf den Namen Ambros und Karolina. Ein halbes Jahr später wurden sie auch christlich vermählt. Beide sind mit reiner Gesinnung in den Ehestand getreten und das junge schöne Paar war voll der freudigsten Hoffnung.

Da wurde Karolina zum erstenmal Mutter; ein totgebornes Kindlein lag in ihren Armen. Ergeben trug sie das bittere Weh; sie hoffte und betete. Doch auch das zweite und dritte kam tot zur Welt. Jetzt erhoben sich bei den umwohnenden Heiden Stimmen, die sagten: Mörderin, Zauberin, Fluchbelastete! Samosa begab sich in die Behandlung eines weißen Arztes. Das vierte Kindlein kam; es lebte, — aber nur für drei Stunden, dann schloß es seine glänzenden Aeuglein, auf welche die arme Schmerzensmutter so hoffnungsvoll geschaut hatte; es starb sofort nach der hl. Taufe.

In den folgenden Jahren kam wieder Leid auf Leid, ein Kind um das andere immer wieder tot. Ruhig und still, ganz ergeben trug Karolina ihr schweres Los. Sie jammerte nicht und klagte nicht. Mit Ambros, dessen Liebe zu den Kindern sie sah und kannte und der immer so lieb und gut zu ihr war, hatte sie, die Bemitleidenswerte, selbst das größte Mitleid. Ambros litt schwer mit ihr; er sah ihr Hoffen und Beten, ihre Schmerzen und Aengsten und doch tröstete er noch sein so schwer geprüftes Weib. Beide liebten die Kinder so sehr, daß sie gerne eines angenommen hätten; aber ihre heidnischen Nachbarn wollten ihnen keines geben; denn sie verachteten diese unglückliche Mutter, die sie offen eine Zauberin

schalten. Nach heidnischen Begriffen hatte sie ja Schmach und Schande über das Haus gebracht.

Ambros war reich, er hatte viele Rinder und Pferde, aber er hatte nun keinen Erben. Mancher Heide flüsterte ihm allerlei in das Ohr; aber Ambros schüttelte ernst sein Haupt und hörte nicht auf die Stimme des Versuchers; er war ein Christ im wirklichen Sinne des Wortes und er liebte auch seine Karolina gar sehr.

Von den 10 Kindern Karolinens waren nur zwei getauft; das eine lebte 3 Stunden und das andere schien eben noch zu atmen. Es war das eine schwere Heimsuchung Gottes für die beiden Eheleute; aber sie wandelten ihren Kreuzweg gottergeben, ohne Murren und Klagen.



Missionsschule in Himmelberg. (P. Odo.)

Anfangs Februar sah ich Karolina zum letztenmale. Sie war zu den hl. Sakramenten gegangen, weil sie in den Herz Jesu-Verein gehörte. Nach dem Gottesdienste kam sie zu mir und bat mich um ein Gedenken im Gebete. Während sie so sanft, wie es ihre Art war, zu mir sprach, perlten die hellen Tränen über die Wangen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„Hast du heute ein besonderes Leid?", fragte ich sie. „Nein", sagte sie, „ich habe nichts, als was ich immer habe; siehe meine schwere Stunde ist bald nahe. Bete nur, daß ich ergeben in den hl. Willen Gottes bleibe, daß ich nichts wünsche, als das, was Gott will." Ich versprach ihr, für sie zu beten und wollte sie trösten. „O", sagte da die Arme, „mache dir und mir keine Hoffnung; ich will nur, was Gott will; ich werde keine Kinder haben, als nur das eine und dieses einzige wird mir bald vom Himmel aus entgegen kommen. Sieh", sagte sie, und dabei nahm sie aus ihrem Gebetbuch ein altes Bildchen, das die Schmerzensmutter darstellte, „sieh, dieses Bildchen hast du mir geschenkt, als du mich zu trösten kamst bei meinem dritten Kindlein. Diese Schmerzensmutter sollst du stets vor Augen haben, hast du damals gesagt; ich habe es auch getan. Immer wieder habe ich Trost und Stärke gefunden in der Betrachtung ihres Leidens und ich glaube, daß kein Schmerz mit dem ihrigen verglichen werden kann. Auch jetzt will ich mich mit dieser Schmerzensmutter unter das Kreuz stellen und ausharren ohne Murren und Klagen."

Fürwahr ein starkes Weib! Groß im Leiden. Am 23. März kam ihre letzte schwere Stunde. Das letzte tote Kind kostete auch der armen Mutter das Leben. Man rief den Priester und der Missionar machte sich auch mitten in der Nacht zu Pferd auf den weiten Weg, allein er kam zu spät. Soeben hatte sie ihre fromme Seele ausgehaucht und der Missionar konnte ihr nur mehr bedingungsweise die Absolution und die hl. Oelung erteilen.

Karolina predigte in ihren letzten Stunden förmlich zu den Anwesenden, obwohl ihr die Schmerzen fast die Besinnung raubten. Sie erweckte laut die vollkommene Reue und forderte ihre Umgebung laut zum Gebete auf; dann sagte sie zu Ambros: „Jetzt will ich auch noch die geistliche Kommunion erwecken; denn der Herr will auch dieses Opfer noch von mir, daß ich nicht mehr kommunizieren kann. Es ist zu weit, der Priester kommt zu spät; — aber ich sterbe so gerne, — ich sterbe ganz ruhig, — ich habe mein Kreuz getragen, — der Herr wird mir gnädig sein. Lebt wohl alle, alle!" Dann faßte sie die Hand ihres weinenden Gatten und drückte sie fest und innig. „Ich danke dir für alle Liebe und Treue; — der Herr wird es dir vergelten. — Sage auch unsern Lehrern und Schwestern, daß ich ihnen für alles danke und daß sie für mich beten sollen, — sage ihnen, daß ich gut gestorben bin, — daß ich mich freue, in den Himmel zur Schmerzensmutter zu kommen. „Jesus, Maria, Josef", hauchte sie, — dann war sie tot.

Der Missionar sagte mir, sie habe, als er kam, so ruhig und friedlich dagelegen, als habe sie gar nichts gelitten.

Als Karolina aufgebahrt in der Totenkammer lag, sah sie noch ganz jugendlich aus, — sie war ungefähr 36 bis 37 Jahre alt, — und um ihren sanft geschlossenen Mund spielte ein friedliches Lächeln. Karolina hatte ihren Leidensweg beendigt; mit der Schmerzensmutter war sie Tag für Tag, Jahr für Jahr ihren Kreuzweg gewandelt.

Maria Verkündigung ist heute. Ambros kommt vom Friedhof und bringt mir die letzten Grüße seiner Karolina. Er will sein Kreuz, sein neues Kreuz willig auf sich nehmen, damit auch er dorthin kommt, wo seine Karolina und sein Kindlein ist.

Kennst du den Weg? Nur einer führt hinan,
Der König selbst eröffnet uns die Bahn;
Der Weg des Kreuzes, auch der Königsweg,
So heißt der schwere und doch leichte Steg.
Laß nicht vom Wege, bis das Ziel erreicht,
Dies Joch ist süß und diese Bürde leicht.

Ich glaube, mancher meiner freundlichen Leserinnen wird beim Lesen dieses schwergeprüften Frauenlebens das Auge naß geworden sein und sie werden im Geiste gerne an Karolinens Grabeshügel weilen und einen Strauß frischer Märzveilchen darauf legen, Veilchen des Gebetes, ein andächtiges Ave für unsere Schmerzensmutter.

An meinem Lebensend' ich wollte,
Ich hätte diesem Weibe gleich
Erfüllt, was ich erfüllen sollte
In meinen Grenzen und Bereich!
Ich wollt', ich hätte so gewußt,
Am Kelch des Leidens mich zu laben,
Und könnt am Ende gleiche Lust
Beim Sterben auch im Herzen haben.

Dringender Aufruf

zugunsten armer Knaben und Jünglinge, die Missionspriester werden wollen.

(Fortsetzung.)

Aufklärung durch Wort und Schrift tut not, ungleich notwendiger aber ist das Gebet, eifriges Gebet um gute Priester. „Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seinen Weinberg sende." Math. 9, 28. So sprach Christus der Herr und so tat er selbst, bevor er seine Jünger zum Apostolate auswählte und aussandte. „Erat pernoctans in oratione Dei, er brachte die Nacht zu im Gebete zu Gott, und als es Tag geworden, rief er seine Jünger und erwählte zwölf aus ihnen, die er auch Apostel nannte." Luk. 6, 12. 13.

Zu dem so schwierigen und verantwortungsvollen Amte des Priesters gehört eben ein ganz besonderer Beruf, ein Beruf, der von Gott selbst kommen muß. Damit nun aber der Herr diesen Beruf recht vielen gebe, müssen wir ihn oft und inständig darum bitten. Wieviele Priester haben zweifellos die hohe Gnade ihres Berufes nur dem Umstande zu verdanken, daß sie einerseits selbst als Knaben und Jünglinge viel darum gebetet und daß auch andere in dieser Meinung für sie gearbeitet, gebetet und geopfert haben.

Im Jahre 1903 starb zu London der um die Wekkung katholischen Lebens hochverdiente Kardinal-Erzbischof Heribert Vaughan. Wie so viele große Männer hatte auch er das Glück, eine ausgezeichnete Mutter zu haben. Sie war eine Frau von tiefer Frömmigkeit. Insbesondere trug sie eine zarte, innige Andacht zum allerheiligsten Altarssakrament; ganze Stunden konnte sie im Gebete vor dem Tabernakel zubringen. Und um was betete diese fromme Mutter so oft? Sie wünschte nichts sehnlicher, als daß alle ihre Kinder, Söhne und Töchter, dem Dienste des Herrn sich weihen möchten. Da sie aber sehr wohl wußte, daß der Beruf zum Priester- und Ordensstande eine besondere Gnade Gottes ist, so wollte sie diese Gnade ihren Kindern erbitten.. In dieser Meinung brachte sie fast dreißig Jahre hindurch täglich eine Stunde in Gebet und Andacht vor dem allerheiligsten Sakramente zu. Tatsächlich war ihr Gebet und Flehen nicht umsonst. Alle ihre Töchter, es waren ihrer fünf, traten in eine klösterliche Genossenschaft ein, und von ihren acht Söhnen wurden sechs Priester. Sie alle wirkten ungemein eifrig in der Seelsorge; zwei davon wurden Erzbischöfe und einer Kardinal; es ist der schon oben erwähnte Heribert, Kardinal-Erzbischof von Westminster.

Siehe da, was das eifrige, anhaltende und vertrauensvolle Gebet einer frommen Mutter vermag.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Welch eine Ehre und welch eine Freude für eine Mutter, fünf Töchter im Kloster zu haben und sechs Söhne, zum Teil mit der bischöflichen Würde geschmückt, am Altare zu wissen! Bitten auch wir recht oft den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seinen Weinberg sende.

Wir beten täglich um so vieles, bald um dieses, bald um jenes, bald um zeitliche, bald um ewige Güter. Sollten wir da nicht öfters um fromme, seeleneifrige Priester beten? Was sind denn die Priester? Sie sind nach den hl. Vätern die Säulen der Kirche, die Hirten, Richter, Väter und Fürsten des Reiches Christi auf Erden.

Der ehrwürdige Diener Gottes, P. Eudes, nennt die Priester die Augen, den Mund und das Herz Christi. Er sagt, sie sind seine Augen, weil er durch sie die Gläubigen bewacht, aber auch den Verlust unsterblicher Seelen beweint; sie sind sein Mund, weil er durch sie spricht, durch sie die Sünden nachläßt und fortfährt, dasselbe Evangelium zu verkünden, das er einst selbst Betrachtet nur die heidnischen Völker. Was hat es ihnen genützt, daß unser Herr für sie gestorben ist? Ach, sie können keinen Anteil haben an der Wohltat der Erlösung, solange sie keine Priester haben, welche ihnen sein Blut zuwenden."

Fürwahr, es ist etwas Großes und überaus Wichtiges um die Macht des katholischen Priestertums. Wie eifrig sollte man daher beten, daß Gott der Herr recht vielen braven Knaben und Jünglingen den Beruf zum Priestertum schenken möge. Das Gebet um fromme Priester bereitet dem göttlichen Herzen Jesu große Freude. Ist es doch sein heißester Wunsch, daß möglichst viele Seelen gerettet werden. Zu dieser Rettung bedarf es aber vor allem der nötigen Anzahl von Priestern. Im Hause des bekannten Konvertiten Friedrich Leopold Grafen von Stolberg wurde jeden Tag gemeinsam ein Gebet verrichtet, daß Gott seiner Kirche recht viele fromme Priester schenken möge.



Beim Kürbisschälen.

während seines Erdenlebens verkündete; sie sind sein Herz, weil sie durch ihre Weihe und geheimnisvolle Macht allen Gliedern seines mystischen Leibes das höhere, übernatürliche Gnadenleben vermitteln.

„Hätten wir nicht das Sakrament der Priesterweihe", sagte der selige Pfarrer Johannes Vianney von Ars, „so besäßen wir auch den lb. Heiland im hochheiligen Sakrament nicht. Wer ist es ferner, der unsere Seelen aufnahm beim Eintritt in dieses Leben? Wer nährt sie und gibt ihr himmlische Kraft für die Pilgerreise? Wer bereitet sie vor auf den Hintritt zu Gott, wer wäscht sie im hl. Bußgerichte mit dem kostbaren Blute Jesu Christi? Wer anders als der Priester? — Was nützt uns ein Haus voll Gold, wenn wir niemand hätten, der die Tür dazu öffnete? Nun hat aber der Priester den Schlüssel zu den himmlischen Gnadenschätzen; er ist der Türhüter, der Schatzmeister Gottes und der Verwalter seiner Güter. Ohne den Priester würde uns selbst das Leiden des Herrn nichts nützen.

Gott kann einer Gemeinde keine größere Gnade erweisen, als die, daß er ihr einen wahrhaft frommen, apostolisch gesinnten Seelsorger schenkt. Als anläßlich der Seligsprechung des soeben erwähnten Pfarrers von Ars über hundert Priester beim Papste Pius X. zur Audienz erschienen waren, sagte zu ihnen der Heilige Vater: „Heiligmäßige Priester machen ein gutes Volk. Schon ein einziger frommer, wahrhaft seeleneifriger Priester kann unglaublich viel Gutes stiften."

Eine einfache Arbeiterfrau in Münster pflegte jeden Samstag abends mit ihren Kindern den Rosenkranz zu beten um die Erlangung frommer Priester und, obwohl arm, ließ sie an den Tagen, an denen Priesterweihen stattfanden, jedesmal eine hl. Messe lesen, damit Gott den Neugeweihten den rechten priesterlichen Geist verleihen wolle. Wie rührend und schön ist doch diese Sorge um fromme Priester! Laßt uns alle ein Beispiel daran nehmen und handeln wir ähnlich. Auch uns steht die hl. Messe zu Gebote, die hl. Kommunion, der

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Rosenkranz oder sonst eine fromme Andachtsübung; sie alle können wir in der Meinung verrichten, dadurch von Gott recht viele und gute Priester zu erbitten. Namentlich sollten wir dies an den Quatembertagen tun, an denen uns die hl. Kirche speziell zum Gebet um gute Priester auffordert. Der hl. Klemens M. Hofbauer, dem die Heranbildung vieler und guter Priester ganz besonders am Herzen lag, pflegte jedesmal bei Wiederkehr der Quatemberzeiten in der Predigt seine Zuhörer eindringlich zu ermahnen, daß sie ja an diesen Tagen das Gebet eifrig üben und das vorgeschriebene Fasten genau beobachten sollten, um von der göttl. Güte gute und heilige Priester zu erflehen. „Wisset, geliebte Zuhörer", pflegte er zu sagen, „daß mittels der Priester der Fluch und Segen über die Völker kommt. So war es schon im alten Bunde, und so ist es im neuen. Darum betet und bittet Gott, daß er euch gute, heiligmäßige Priester schenke, denn sie sind die größte Wohltat für das ganze Volk."

Ein überaus wirksames Mittel, wahren Priesterberuf zu wecken und zu fördern, haben wir im frommen, oftmaligen Empfang der hl. Kommunion. Zu diesem Gnadenmittel sollen der Mahnung unserer hl. Kirche gemäß alle Katholiken ihre Zuflucht nehmen, ganz besonders aber die Zöglinge von Konvikten, Kollegien und Seminarien, wo die studierenden Jünglinge herangebildet werden, die sich mit dem Gedanken tragen, Priester und Missionäre zu werden. Denn gerade hier, im hochheiligen Sakramente, finden sie das Brot der Starken und den Wein, aus dem reine, jungfräuliche Priesterseelen sprossen. Schluß folgt.

Ein Denkblatt

für unsere auf dem Felde der Ehre gefallenen Brüder und Missionszöglinge.

Am Schlusse des Krieges forderte der liebe Gott noch ein schweres Opfer von unserem Missionshause St. Paul. Br. Modestus Krasel ist am 7. Okt. 1918 an der Grippe im Festungslazarett in Breslau gestorben.

Br. Modestus trat 1911 schon bald nach Errichtung des neuen Missionshauses St. Paul dortselbst ein. Eifrigst griff er bei den vielseitigen Arbeiten zu, die es in dieser Neugründung zu bewältigen gab. Seine gewinnende Herzensgüte und seine Fröhlichkeit machte ihn bei seinen Mitbrüdern recht beliebt.



Br. Modestus Krasel †.

Gleich bei Beginn des Krieges mußte Br. Modestus sein liebgewonnenes St. Paul verlassen. Wegen einer Fußkrankheit war er zunächst im Bekleidungsamt in Münster i. W. beschäftigt; er war Sattler von Beruf. Später kam er dann als Fahrer zu einer Fuhrpark-



Br. Kuno †.

kolonne nach Mazedonien und im Frühjahr 1918 nach Frankreich.

Aus seinen Briefen sprach immer eine freudige Zuversicht, ein felsenfestes Gottvertrauen, aber auch eine große Liebe und eine große Sehnsucht nach seinem so liebgewonnenen St. Paul und dem schönen Missionswerk, dem er sein Leben geweiht hatte. Aber er sollte sein klösterliches Heim nicht mehr sehen.

Am 3. Oktober 1918 kam er frohen Mutes in Urlaub zu seinen Verwandten in seinem Heimatlande Schlesien. Doch bald erfaßte ihn die tückische Grippe; am 5. Oktober kam er schon in das Festungslazarett Breslau und am 7. Oktober ging er heim in das himmlische Vaterland. Auf dem Nikolai-Kirchhof in Oswitz schläft er dem großen Auferstehungstage entgegen.

Möge er drüben in der Ewigkeit recht vielen opferfreudigen Seelen die Gnade des Missionsberufes erbitten.

Kleine Missionare.

Für die lieben Kleinen von P. Ludwig Tremel. R. M. M.

Missionar, was ist denn das für ein Wort? Missionar ist ein Fremdwort; es kommt aus dem Lateinischen und heißt so viel wie: einer, der gesandt wird. Nun paßt einmal auf, meine lieben Kleinen! Lieb Mütterchen sagt: „Hänschen, Mariechen, geht schnell einmal zum Kaufmann und holt ein Pfund Zucker; vergeßt aber die Zuckermarke nicht!" Nun seid Ihr jetzt, weil Euch die Mutter zum Kaufmann schickt, ein Missionär? O noch lange nicht! Aber wenn Ihr beim Heimgehen von der Süßigkeit nascht, dann seid Ihr — Leckermäuler.

Wenn ein König zu einem anderen König einen hohen Herrn schickt, damit er dort seine Aufträge ausführe, so nennt man einen solchen Herrn einen Gesandten. Ist das ein Missionar? Nein, auch nicht.

Ja, was ist denn dann ein Missionar? Missionar im eigentlichen Sinne nennen wir nur denjenigen, der zu den Heiden gesandt wird, damit er ihnen den Glauben predige und sie zu Christen mache.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Liebe Kinder! Die Heiden sind recht arme Menschen. Sie wissen nichts vom göttlichen Heiland. Und denkt Euch nur, tausende von Heidenkindern, die in Eurem Alter stehen, gibt es, die auch nie etwas vom lieben Jesukind gehört haben. Euch freut es doch immer so sehr, wenn der Herr Lehrer oder der Herr Katechet oder Vater oder Mutter Euch vom guten Heiland erzählen, wenn sie Euch sagen, wie lieb der Heiland die Kinder hat. Glaubt Ihr nicht, daß auch die kleinen Schwarzen eine riesige Freude hätten, wenn sie auch einmal so etwas schönes hören könnten? Aber niemand ist, der ihnen diese Freudenbotschaft bringen würde. Es gibt ja viele Missionare, aber die sind noch viel zu wenig! Millionen Heiden haben noch keine Missionare. Ist das nicht wirklich betrübend? Gelt das schmerzt Euer Kinderherz auch! Wollt Ihr diesem Elend abhelfen? Ihr könnt nämlich, wenn Ihr wollt. Der Heiland ladet Euch dazu herzlichst ein. „Was sollen wir tun?" fragt Ihr mich. Nun Ihr sollt Missionare werden. Da sagt mir der kleine Michel: „Ich möchte gleich zu den Schwarzen hingehen und den schwarzen Kindern alles erzählen, was ich weiß vom göttlichen Jesukind; aber der Weg ist so weit und da fürchte ich mich. Und dann habe ich auch Vater und Mutter so lieb, daß ich gar nicht fortgehen kann; ich würde sterben vor lauter Heimweh." Nur keine Angst, liebe Kinder! Ihr braucht noch nicht zu den Heiden zu gehen. Später einmal vielleicht, wenn Ihr größer geworden seid und der liebe Gott bei dem einen oder anderen von Euch so ganz leise im Herzen drinnen anklopft und sagt: Sohn, gib mir dein Herz!, d. h. weih dein Leben dem schönen Missionswerk, dann ist es Zeit, selbst zu den armen Heiden zu gehen. Aber jetzt seid Ihr noch viel zu klein dazu.

Aber wißt Ihr, liebe Kinder, man muß nicht unbedingt zu den Heiden selbst gehen, um ihnen zu helfen. Es gibt recht viele Leute, die nie in das Heidenland kommen und doch recht viel für die armen Heiden tun. Solche nennt man Missionshelfer, weil sie von der Heimat aus dem Missionar, der draußen im Heidenland steht, helfen. Und da d ü r f t und k ö n n t und m ü ß t Ihr auch mittun. Gleich will ich es Euch noch näher erklären. Ihr habt sicher in der Schule schon von den Kreuzzügen gehört. Vor vielen hundert Jahren war das heilige Land Palästina, jenes Land, wo der göttliche Heiland gelebt hat, wo er gelehrt hat und wo er auch gestorben ist, wieder in die Hände der Ungläubigen gefallen. Die christlichen Völker in Europa nun hatten begreiflicherweise den sehnlichsten Wunsch, daß doch dieses Land wieder ihnen gehören möchte. Es war ihnen so teuer, weil es der Heiland durch sein Leben und Sterben geheiligt hatte. So zogen denn oft und oft große Heere begeisterter Soldaten zu Fuß — damals gab es noch keine Eisenbahn — den weiten Weg nach Palästina und eroberten immer wieder dieses Land. Die Begeisterung unter den Christen stieg so hoch, daß einmal tausende von Kindern sich zusammen taten, um auch nach dem heiligen Lande zu marschieren und es wieder für Christus zu erobern.

Das war allerdings nicht klug gewesen von den Kindern. Sie hatten es ja gut gemeint, aber für so ein Unternehmen waren sie noch zu klein. Sie sind auch gar nicht bis ins heilige Land gekommen; ein großer Teil starb unterwegs, viele andere wurden gefangen genommen und als Sklaven verkauft. Nun der gute Heiland hat sicherlich diesen Kindern ihre Liebe zu ihm im Himmel reichlichst belohnt.

Euch, liebe Kinder, lade ich nun auch zu einem Kreuzzuge ein. Es sollen sich recht viele, j a a l l e Kinder daran beteiligen. Auch eine Waffe, eine starke Waffe muß jeder Teilnehmer mitbringen. Aber gefährlich ist dieser Kreuzzug gar nicht, das will ich Euch gleich zu Eurem Troste sagen. Wohin soll aber dieser Kreuzzug gehen? Zum Himmel! Versteht Ihr mich jetzt, was ich sagen will? Tausende von Kindern sollen alle aus innerstem Herzensgrunde mit der siegreichen Waffe eines recht andächtigen Gebetes den Himmel bestürmen, daß die Gnade Gottes niedersteigen möge über die Missionare und über die Heiden. Den Missionaren sollt Ihr vom lieben Gott die Kraft erbitten, daß sie ausharren im fremden Lande, fern von der lieben Heimat, in all den Entbehrungen, in den schweren Anstrengungen und Gefahren; Ihr sollt den Missionaren auch die Gnade erflehen, daß ihre Arbeit gesegnet sein möge, daß sie recht viele Heiden bekehren können. Aber auch für die Heiden selbst sollt Ihr beten! Für sie müßt Ihr zu Gott flehen, daß er sie erleuchten möge, daß er ihnen ein recht williges Herz geben möge, damit sie die Worte des Missionars gerne anhören und aber auch treu befolgen; denn nur so werden sie gute Christen, wenn sie tun, was der Missionar ihnen sagt.

Das ist also der große Kreuzzug, den Ihr machen sollt. Nicht wahr, das ist gar nicht schwer! Je mehr Kinder da mitbeten und je inniger sie beten, desto reichlicher wird auch die Gnade Gottes auf die Heiden herabkommen. Ich will Euch hier ein kleines Gebetchen herschreiben, das Ihr zu diesem Zweck recht oft verrichten könnt. Es ist gar nicht lang und heiß:

Liebes, gutes Jesukind,
Hilf, daß überall auf Erden,
Alle, die noch Heiden sind,
Brave, fromme Christen werden!

Dieses Gebetchen sollt Ihr recht oft sprechen, aber so recht aus innerstem Herzensgrund, mit großer Andacht, in großer Liebe zum göttlichen Jesukinde und auch in großer Liebe zu den armen Heidenkindern, die doch auch Euere Brüderchen und Schwesterchen sind.

Nicht wahr, wenn Ihr zu Eueren Eltern kommt und sie recht inständig um etwas vernünftiges bittet, dann geben es Euch die Eltern so gerne. Warum? Weil sie Euch so innig lieb haben. Wenn nun Ihr den Heiland Jesus Christus recht innig für die armen Heiden bittet, dann gewährt er Euch ganz sicher diese Bitte. Warum? Einmal weil er Euch so lieb hat, daß er diese Bitte nicht abschlagen kann. Hat er doch selbst gesagt: „Lasset die Kleinen zu mir kommen!" Dann aber wird er Euch auch deswegen erhören, weil es sein eigener innigster Wunsch ist, daß alle Heiden zum katholischen Glauben gelangen. Jetzt weiß ich noch etwas, wodurch dieser Euer Kinderkreuzzug, der Kreuzzug des Gebetes, ganz besonders wirksam wird. Hast Du, mein kleiner Missionar, schon kommuniziert? Wenn ja, dann höre! Du kannst dem Heilande eine ganz besondere Freude bereiten und den Heiden ganz besondere Gnaden erbitten, wenn Du recht oft kommunizierst. Vor der hl. Kommunion sprich dann ungefähr folgendes: „Sieh, lieber Jesus, ich will dich jetzt empfangen und diese hl. Kommunion dir aufopfern für die armen Heiden, daß du ihnen die Gnade der Bekehrung geben mögest und dann auch für die Missionare, daß sie recht viel für deine Ehre tun können." Und wenn dann Jesus in Deinem Herzen wohnt, dann bete: „Lieber Heiland Jesus, Du hast mich armes Kind so geliebt, daß Du Dich nicht gescheut hast, in mein armes kleines Herz zu kommen, ob-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wohl ich Dich schon so oft durch meine Fehler betrübt habe. O ich bitte Dich, mache doch auch die armen Heiden so glücklich wie mich. Gib, daß auch sie Dich erkennen und Dich lieben lernen." Glaubt es nur ganz sicher, liebe Kinder, solchen Bitten kann das göttliche Herz Jesu nicht widerstehen; die wird es ganz sicher gewähren. Und wenn Ihr dann einmal in den Himmel kommt, dann wird Euch eine Menge von Seligen entgegenkommen und Euch danken mit herzlicher Freude; wenn Ihr dann sagt: „Wir haben euch doch nichts Gutes getan", so werden sie Euch antworten: „Ihr habt für uns gebetet, und dieses Gebet hat uns die Gnade der Bekehrung erfleht, diesem Gebete verdanken wir es, daß wir jetzt ewig bei unserem guten Heiland und Erlöser sein dürfen. Wäre das nicht schön?

Und jetzt weiß ich noch etwas! Ihr geht so oft an der Kirche vorbei, worin der göttliche Heiland wohnt, z. B. wenn Ihr von der Schule nach Hause geht. Eilt nicht vorüber, ohne den Heiland kurz zu begrüßen! Geht recht oft hinein, kniet Euch nieder, schaut recht liebevoll hin auf den Tabernakel, auf das kleine Häuschen, in welchem der Heiland wohnt, erzählt ihm Eure kleinen Freuden und Leiden und bittet ihn dann auch wieder für die armen Heiden. Es braucht gar kein langes Gebet zu sein. Dann macht Ihr wieder ein andächtiges Kreuzzeichen, eine schöne Kniebeugung und geht recht brav und sittsam nach Hause. O wenn Ihr da den göttlichen Heiland sehen könntet, wie er Euch so liebevoll anblickt! Dieser Besuch von frommen Kindern freut ihn über alle Maßen. Hernach könnt Ihr dann auch fröhlich miteinander spielen, das Herz voll heiliger Freude, weil der Heiland Euch in besonderer Weise gesegnet hat.

Jetzt versucht es einmal mit diesem Gebetskreuzzug! Bittet auch Euere Eltern, daß sie Euch immer erinnern, damit Ihr das Gebet für die armen Heiden nicht vergeßt. Der liebe Heiland Jesus Christus lohne Euch Euere Liebe für die ärmsten aller Menschen!

Missionsrundschau.

Mariannhill. In einem Briefe vom 9. 11. 1918 berichtet der hochw. Herr P. Adalbero Fleischer, daß auch in Südafrika die unheimliche Grippe ihr böses Unwesen treibt. Von den Schwarzen auf unseren Missionsstationen liegen sehr viele krank. Das Missionspersonal selbst blieb bis jetzt ziemlich verschont. Nach dem gleichen Berichte herrscht die Grippe ganz besonders stark in Rhodesia. Drei der internierten Missionsschwestern durften deshalb nach der Missionsstation Monte Cassino zur Krankenpflege zurückkehren. Die übrigen internierten Schwestern fanden überreichliche Beschäftigung im Spital in Salisbury. Nach allerneuestem Berichte durften nunmehr alle Schwestern nach Rhodesia zurückkehren.

P. Anton Ruthig †.

Am 23. 1. 1919 lief ein Telegramm aus Afrika ein mit einer überaus traurigen Nachricht. Wieder ist einer der edlen Streiter für Christus und sein heiliges Evangelium auf dem Felde der Ehre, dem weiten Missionsfelde, gefallen. Der hochw. Herr P. Anton Ruthig ist nach einem kurzen Priester- und Missionsleben abgerufen worden in die Ewigkeit.

Er wurde am 30. 10. 1891 zu Biesingen im schönen Pfälzerlande geboren, als Sohn einer Lehrersfamilie. Gleich seinen Brüdern zog es ihn schon früh hin zum heiligen Priesterstande. Aber sein Herz verlangte noch mehr. Die Schwarzen drinnen in Afrika hatten es ihm angetan. Er wollte Missionar werden und seinem Bruder nachfolgen, der bereits in unserer Mission seit Jahren wirkt (P. Chrysostomus). Voll jugendlicher Freude und Begeisterung trat er, nachdem er seine Gymnasialstudien zum größten Teil in Freiburg in der Schweiz vollendet hatte, im Jahre 1908 in das Mariannhiller Missionskloster ein. 1913 legte er die ewigen Gelübde ab.

Während seiner Studienjahre verließ ihn nie der Gedanke, Missionar zu werden. Dieser Gedanke war seine Freude und seine Hoffnung., Mit Eifer studierte er darum schon immer die Eingeborenensprache. Er lebte ja mitten im Missionslande und sah das Elend und die Not der Heidenvölker. So fand sein Missionseifer immer neue Nahrung. Gar manchesmal kam aber auch über sein junges Herz bei der Erinnerung an die Lieben in der trauten Heimat ein stilles Heimweh. Bei solchen Gelegenheiten sagte er dann oft: „Man darf bei solchen Gedanken nicht immer stehen bleiben; man muß weiter und selbstloser denken. Mein Beruf ist, Missionar zu werden, und darum will ich gerne jedes Opfer bringen, das dieser Beruf von mir erfordert." Gar oft sprach er mit sehnsuchtsvoller Freude vom hl. Priestertum. Am Weihnachtsfeste ging dieser sein Herzenswunsch in Erfüllung. Noch ein Jahr strengen Studiums folgte und dann durfte er sich endlich dem schönen Missionsberufe widmen, soweit die Kriegsverhältnisse es damals erlaubten.

Allein der tückische Tod lauerte schon auf sein Opfer. Die Tuberkulose zehrte an seiner Lebenskraft. Die Obern schickten ihn zwar noch auf verschiedene Missionsstationen zur Erholung. Das warme subtropische Klima verlängerte ihm auch immer noch das Leben, bis der Todesengel kam und den jungen Missionar in der Blüte seines Lebens mitten aus dem weiten Erntefelde der Menschenseelen hinwegholte in die himmlische Heimat.

P. Antonin wird seinen Mitbrüdern gewiß unvergeßlich bleiben. Mit seinem lebendigen frischen Wesen verband er einen allzeit kindlich-freudigen Humor. Eine besondere Vorliebe hatte er für Musik, in der er nicht nur selbst Erholung und Abspannung suchte, sondern mit der er auch seinen Mitbrüdern so manche frohe Stunde bereitete. Möge es ihm vergönnt sein, jetzt dort oben einzustimmen in die ewigen Lobgesänge der Auserwählten. Er ruhe in Frieden. Möge der Herr in seiner Barmherzigkeit für die armen Heidenvölker einer anderen opferwilligen Seele das herrliche Gnadengeschenk des Missionsberufes geben!

Missionshaus St. Paul: Am Feste des hl. Stephanus 1918 legten dort Fr. Petrus Küttel und Br. Mauritius Bürgler die ersten Gelübde ab.

Im Reiche des Negus in alter Zeit.

(Fortsetzung.)

Zunächst fügte ich mich in mein Schicksal. Als wir aber nach sieben Monaten hörten, der Feldzug des Negus gegen die Gallas habe ein sehr unglückliches Ende genommen und der Verräter Markus sei dabei ums Leben gekommen, wollte ich um jeden Preis zu den portugiesischen Truppen und an den Hof des Negus zurück. Wie aber von den schwarzen Wächtern frei werden? Das ging sehr einfach: Als sich eines Tages der abessinische Kommandant noch etwas frecher als gewöhnlich gegen mich benommen hatte, ließ ich ihn von meinen Portugiesen binden und zu unsern scharf geladenen Kanonen schleppen. Der Donner der Geschütze, welche dicht neben ihm abgefeuert wurden, jagten ihm einen solchen Schrecken ein, daß er mich beschwor, ihn um Gotteswillen loszulassen; er wolle sich so weit von mir entfernen, daß er mir zeitlebens nicht mehr unter die Augen käme. Tatsächlich eilte er, sobald er sich von seinen Fesseln frei fühlte, spornstreichs davon und steckte mit seinem Schrecken natürlich auch die anderen Schwarzen an. Um der Sache noch mehr Nachdruck zu verleihen, feuerten wir alle unsere 10—12 Geschütze ab. Die Donnerschläge widerhallten mit hundertfachem Echo im Gebirge und weil da und dort auch unsere Geschoße einschlugen, rannten die Schwarzen Hals über Kopf davon und dachten nicht im Geringsten daran, unserer Abreise ein Hindernis in den Weg zu legen.

Frohen Herzens zogen wir nun aus diesen Schluchten und Tälern wieder hinaus ins freie Feld. Auf dem Wege zum königlichen Hoflager trafen wir einen portugiesischen Edelmann, Franzisko Magelhaes mit Namen, der uns mitteilte, die portugiesischen Truppen seien jetzt wieder am Hofe des Negus und bildeten, unter zwei Hauptleuten stehend, gleichsam dessen Leibwache. Einer

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

dieser Hauptleute sei mein Neffe, Kaspar de Sousa. Letztere Mitteilung freute mich ungemein; jetzt wußte ich am Hofe des Negus einen Freund und Beschützer, auf den ich mich jederzeit verlassen konnte.



P. Paulus Quiotek feiert seinen Namenstag unter den Tagesschülern in St. Wendel.

Dennoch war Vorsicht am Platze. Wohl schickte mir der Negus einen Edelknaben mit 500 Unzen Gold und einem königlichen Wagen entgegen, allein das war wiederum nichts als Heuchelei. Er wollte nicht, daß ich zu ihm komme aus dem einfachen Grunde, weil inzwischen der neue Patriarch von Alexandrien in Abessinien eingetroffen war. Er befand sich damals in der Grenzstadt Debaroa. Der eigentliche Plan des Negus war vielmehr, wie mir durch Vertrauenspersonen hinterbracht wurde, mich auf einer der sogenannten Ambras, die wir weiter oben beschrieben haben, zu internieren und so dauernd unschädlich zu machen.

Diese Ambras, wo, um jede Thronstreitigkeit zu vermeiden, die königlichen Prinzen auf Lebenszeit interniert sind, müssen in Abessinien, wo es keine durch Mauern geschützte Städte gibt, die Festungen vertreten.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Sie erfüllen tatsächlich ihren Zweck in ganz ausgezeichneter Weise. Es sind das nämlich, wie schon früher bemerkt, ungewöhnlich hohe und steile Berge, die aber nicht in eine steile Spitze, sondern in ein weites Plateau auslaufen, das sich oft meilenweit erstreckt, gut bewässert und sehr fruchtbar ist, so daß die dortigen Bewohner Nahrungsmittel im Ueberfluß haben. Der Zugänge und Aufstiege sind nur äußerst wenige; sie sind sehr mühsam zu erklettern und werden aufs strengste bewacht. Jeder Unberufene, der sich zu nahen wagt, verfällt dem Tode oder lebenslänglicher Haft.

Auf einer solchen Ambra also wollte mich der Negus internieren lassen. Schon hatten mich zwei abessinische Hauptleute, die zu diesem Zwecke abgeschickt waren, ergriffen, als meine getreuen Portugiesen herbeieilten und mich ihren Händen wieder entrissen. Als sich der Negus darüber ungehalten zeigte, sagte ihm unser Hauptmann folgendes ins Gesicht: „Ich sehe fürwahr nichts Sträfliches in meiner Handlung. Wie, sollte das etwa ein Unrecht sein, daß ich meinen geistlichen Vater, den Patriarchen, der Hand eines Tyrannen entrissen habe, der Gutes mit Bösem vergelten will! Bedenke wohl, o Fürst, welchen Dank du unserem Patriarchen schuldest. Solange wir Portugiesen seiner Leitung folgten, konntest du mit Gottes Hilfe Sieg um Sieg über deine Feinde erringen. Seitdem er aber in ein fernes Gebirge verbannt wurde, hat sich das Glück und der Segen Gottes von dir gewendet. Das ist der wahre Grund, weshalb dich die Gallas geschlagen und bis ins eigene Lager verfolgt haben. Sei übrigens überzeugt, o Fürst, daß die Portugiesen ihren Patriarchen und geistlichen Vater, der sie aus der Heimat in dieses Land geführt hat und für sie betet, niemals verlassen werden!"

Diese furchtlose Sprache imponierte dem Negus. Er schlug nun einen neuen Weg ein, ließ mich zu sich kommen und versuchte mich unter vielen Schmeicheleien, ich möchte ihm doch die portugiesischen Hilfstruppen, auf die er jetzt doppelt angewiesen war, nicht entfremden, ich möchte in seinem Reiche bleiben und auch meine Leute zur Treue gegen ihn ermahnen. Als Lohn wolle er mir Ländereien anweisen, die jährlich wenigstens 20 000 Cruzados abwerfen; der Patriarch Joseph, den er hatte von Alexandrien kommen lassen, solle sein geistlicher Vater sein, ich aber solle das geistliche Oberhaupt der Portugiesen bleiben.

Um dem neuen, von Alexandria gekommenen Patriarchen den ungestörten Besitz seiner Würde zu sichern, beschloß der Negus, mich und alle übrigen Portugiesen vom Hofe zu entfernen. Als unsern neuen Aufenthaltsort bestimmte er die Provinz Dawaro, die am weitesten von Amhara, wo er sich gewöhnlich aufzuhalten pflegte, entfernt war.

Leider fanden wir beim dortigen Calide oder Befehlshaber keine freundliche Aufnahme. Der Grund war einleuchtend: bisher hatten alle Steuern und Abgaben der ganzen Provinz ihm gehört, und nun sollte er sie an mich und die portugiesische Besatzung abliefern. Er beschloß daher, die lästigen Abkömmlinge durch List und Gewalt aus dem Wege zu schaffen. Das schien ihm leicht, denn er selbst besaß eine große Macht, verfügte er doch außer Dawaro auch noch über die Provinz Bale und konnte er außerdem der Waffenhilfe seines Freundes, des Befehlshabers von Hadea, eines weitausgedehnten Landes, versichert sein.

Er sammelte also in all diesen Provinzen ein Heer von 7000 Reitern, 600 Bogenschützen und 6000 mit Speer und Schildern bewaffneten Fußgängern, und zwar so still und geheim, daß er eines Morgens plötzlich mit seiner ganzen Macht gegen uns bereit stand, ehe wir auch nur ein Wort von einer feindlichen Rüstung erfahren hatten. Da wir jedoch stets auf unserer Hut waren und unsererseits sofort zum Gegenangriff ausrückten, wagten diese schwarzen Völker, die einen ungeheuren Respekt vor uns und unsern Waffen haben, nicht anzugreifen. Nun ritt der Calide, der an seinem phantastischen Anzug weithin erkenntlich war, die Reihen seiner Krieger entlang und feuerte sie mit flammenden Worten zum Sturme gegen unser kleines Häuflein an.

Da galt kein längeres Zögern. Um diesen gefährlichen Menschen unschädlich zu machen, nahmen ihn sieben der Musketiere aufs Korn. Schon beim ersten Schuß stürzte er tot vom Pferde. Damit kam eine unglaubliche Verwirrung über sein ganzes Heer, das nun vollends alle Lust verlor, mit uns anzubinden. Die Krieger der Provinz Dawaro boten sofort ihre Unterwerfung an, indem sie versicherten, sie seien ganz gegen ihren Willen zu einem Aufstande gegen uns gezwungen worden, sie seien unsere Untertanen und wollten uns gern die vom Negus bestimmten Abgaben bezahlen. Die übrigen feindlichen Truppen, die aus Bale und Hadea gegen uns herangeführt worden waren, ergriffen, sobald wir entschlossen gegen sie anrückten und ein paar von ihnen verwundeten oder töteten, in größter Eile die Flucht.

Der Negus war hocherfreut, als man ihm die Nachricht von diesem unserm Siege hinterbrachte, denn er hatte sich vor diesem Calide, der von mütterlicher Seite der nächste Thronerbe war, immer gefürchtet. Ich sage absichtlich von mütterlicher Seite, denn väterlicherseits konnte er es nicht sein, weil nach abessinischer Landessitte alle männlichen Kinder des Negus mit Ausnahme des Thronerben gleich nach der Geburt auf einen der früher erwähnten hohen Berge, dort Ambas genannt, geschickt werden, wo sie unter strenger Bewachung ihr ganzes Leben zubringen müssen, es sei denn, der Negus stürbe, ohne einen Erben zu hinterlassen. In diesem Falle nämlich gibt man dem nächsten Anverwandten des herrschenden Geschlechtes die Freiheit und setzt ihn auf den Thron. Ist er verheiratet, so muß er Frau und Kinder auf dem Berge zurücklassen und nach der Krönung eine andere Gemahlin nehmen.

Vier Monate nach dem Tode des Calide von Dawaro hatten wir ungestörte Ruhe genossen, als uns der Negus sagen ließ, wir möchten auf der Hut sein, denn er habe in Erfahrung gebracht, das wilde Volk der Gallas rüste sich zu einem Feldzuge gegen uns.

Welche Bewandtnis hatte es mit diesem Volke? Die Gallas wohnten früher im Innern Afrikas, wo sie in drei großen, mächtigen Haufen gegen die Küste des Indischen Ozeans auswanderten. Sie plünderten eine Provinz nach der andern und machten sich ungeheure Gebiete zinsbar. Anfangs verfügten sie nur über Fußvolk, bald aber auch über eine ganz vorzüglich ausgebildete Reiterei. Auf ihren Märschen bewegen sie sich mit erstaunlicher Schnelligkeit; da sie sehr geschickte Schwimmer sind, bilden reißende Ströme für sie kein Hindernis. Ihr Bedarf an Lebensmitteln ist nur gering; sie lebten Jahrhunderte lang nur von Milch, Butter, erst in Abessinien lernten sie Brot backen und andere ihnen früher unbekannte Speisen bereiten.

Im allgemeinen sind sie von mittlerer, aber kräftiger Statur, haben braune oder dunkle Hautfarbe und langes, seltener krauses, schwarzes Haar. Ihre einzige Bedeckung ist ein Ziegenfell als Lendenschutz; den Leib reiben sie häufig mit Butter oder geschmolzenem Fett ein, während sie um Kopf und Lenden Ochsendärme

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

winden, was ihnen ein gräuliches Aussehen verleiht.

Da es ihnen an Eisen gebricht, ist ihre hauptsächliche Waffe eine hölzerne, an der Spitze im Feuer gehärtete, meist auch mit dem Safte eines Baumes vergiftete Lanze. Als Schutzwaffe dient ihnen ein Schild aus Ochsenhaut. Beim Beginne des Kampfes erheben sie ein furchtbares Geschrei und stürzen wütend auf den Feind los. Leistet ihm aber dieser ruhigen Widerstand, so prallen sie zurück und ergreifen die Flucht, um kurz darauf zu einem neuen Angriff überzugehen. Der Mut, den ersten Angriff tapfer auszuhalten, fehlt aber den Abessiniern, weshalb sie trotz ihrer besseren Bewaffnung nur selten einen entscheidenden Sieg über diese wilden Horden davontrugen.

Die Grausamkeit der Gallas übersteigt allen Begriff. Sie töten alle streitbaren Männer und älteren Frauen, entmannen die Knaben und Jünglinge, machen die Mädchen und jungen Frauen zu Sklavinnen und verschonen nicht einmal das Kind im Mutterschoße. Dieses überaus wilde und zahlreiche Volk war also, wie der Negus uns melden ließ, gegen uns im Anrücken.

Da hieß es, rasch die nötigen Verteidigungsmaßregeln zu treffen. Vor allem brauchten wir eine Menge Schießpulver, da unsere Hauptstärke in unseren Geschützen und Feuergewehren bestand. Zum Glück hat das Land Ueberfluß an Schwefel und Salpeter, und da es auch an Weiden nicht fehlte, um Kohlen zu brennen, so machten wir aus diesen und den anderen nötigen Bestandteilen ein vorzügliches Schießpulver. Darauf entfernten wir alle alten und kampfunfähigen Männer, desgleichen die Kinder und Frauen und gestatteten auch den reichen Bewohnern der Provinz, sich zurückzuziehen, denn sie alle hatten große Angst vor der Grausamkeit der Gallas.

Endlich rückten sie in ungeheurer Menge heran, doch nicht in zerstreuten Haufen, wie man das sonst bei wilden Völkern gewohnt ist, sondern in strammen, wohlgeschlossenen Kolonnen. Sobald sie uns zu Gesicht bekamen, machten sie Halt und schlugen dann in unabsehbarer Ausdehnung ihr Lager auf, jedoch aus Furcht vor unseren Geschützen in solcher Entfernung, daß sie außer Schußweite laaen.

Da wir nicht stark genug waren, um ihnen entgegenzugehen, blieben wir in unserem Lager. Unsere ganze Mannschaft bestand nämlich nur noch aus 150 Mann Europäern; die andern waren teils im Felde gefallen, teils verschiedenen Seuchen und Krankheiten erlegen. Ein Teil war nach dem Tode Goronhas, des berüchtigten maurischen Anführers, mit Manuel de Akunha nach Indien zurückgekehrt, weil sie glaubten, der Krieg habe nun sein Ende erreicht und sie seien allen ihren Verpflichtungen gegen den Negus nachgekommen. (F. f.)

Gehet zu Joseph! Antonius hat geholfen!

Aus den vielen eingesandten Gebetserhörungen sollen einige hier veröffentlicht werden.

„Dank dem hl. Antonius und den armen Seelen für die am folgenden Morgen völlig gesunde Rückkehr unseres in kalter Nacht im Walde verloren gegangenen Kindes Josef."

„Eine stark belegte Heilanstalt war in großer Verlegenheit wegen Kohlenmangel. Wir flehten um Abhilfe zum hl. Josef, der uns bald geholfen hat." „Nach meiner dreijährigen Pensionatszeit und nach Verkauf unseres Geschäftes mangelte es mir an bestimmter Beschäftigung. Da nahm ich Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und zu verschiedenen Heiligen und versprach, wenn ich eine passende Stellung finden würde, ein Heidenkind loszukaufen. Da wurde auf einmal die hiesige Arbeitsschule vakant. Ich meldete mich und ward auch berücksichtigt. So war mein Gebet erhört und ein lange gehegter Wunsch ging in Erfüllung."

„Mein liebster Freund, ein sonst sehr edler und feinfühlender Mensch, hatte schon ein Jahr die hl. Sakramente nicht mehr empfangen. Ich redete ihm zu, aber es fiel ihm so schwer und er konnte sich nicht dazu entschließen. Nun redete ich mit ihm nicht mehr davon, umsomehr aber empfahl ich dieses Anliegen dem heiligen Herzen Jesu, der schmerzhaften Muttergottes, dem hl. Josef und dem hl. Antonius. Auch andere beteten mit. Nun gestand mir mein Freund, daß er die hl. Sakramente wieder empfangen habe. Dem heiligen Herzen Jesu und den lieben Heiligen sei tausendfacher Dank gesagt. Möge er nun auch die Beharrlichkeit im Guten erlangen."

„Vor wenigen Wochen, als die Grippe in unserer Gemeinde so schrecklich wütete, starb in einer kinderreichen Familie der treubesorgte Vater. Die übrigen Familienmitglieder waren auch an der Grippe erkrankt, die älteste Tochter war sogar dem Tode nahe. Da entbrannte in mir das Vertrauen zum heiligen Josef aufs neue. Ich begann den großen Heiligen mit Gebeten zu bestürmen und versprach ihm, wenn die Tochter am Leben bleiben würde, ihm eine hl. Kommunion aufzuopfern. Und siehe, er hat mich wirklich erhört. Die betreffende Person ist wieder völlig gesund und spricht dem hl. Josef tausendfachen Dank aus."

„Mein Sohn war seit Monaten vermißt. Von keiner Seite konnte ich eine Nachricht erhalten. Da entschloß ich mich, zu Ehren des hl. Antonius an 9 aufeinander folgenden Dienstagen die hl. Sakramente zu empfangen. Und siehe, am 9. Dienstag erhielt ich von der Kompagnie die Nachricht, daß er am 21. März 1918 gefallen und in einem Massengrab beerdigt wurde." „Ich lebte schon längere Zeit mit Jemand in Uneinigkeit. Da der Zwist immer größer wurde, bat ich den hl. Antonius, zu helfen. Ich hielt nun eine Novene zum hl. Josef und zum hl. Antonius und versprach Antoniusbrot. Und gerade am 9. Tage erhielt ich einen Brief, daß alles zwischen uns wieder gut sein sollte. Tausend Dank!"

Unser Kind erkrankte plötzlich sehr schwer an Grippe u. Lungenentzündung. Der Arzt hatte nur mehr wenig Hoffnung. In unserer Not wandten wir uns an den hl. Josef, den hl. Antonius, die liebe Muttergottes und gelobten ein Heidenkind, falls die Kleine wieder hergestellt würde. Schon am 3. Tage trat Besserung ein, so daß selbst der Arzt ganz erstaunt war. Heute ist sie Gott sei Dank fast wieder hergestellt. Darum sagen wir den lieben Heiligen öffentlich unseren herzlichen Dank."

Briefkasten.

M. M. O. Es ist nicht notwendig, daß man die Namen der verstorbenen Meßbundmitglieder wieder hieher einsendet.

N. S. A. Gewiß, Sie können Meßstipendien senden; aber bei der großen Zahl der eingesandten Stipendien wird es sehr lange dauern, bis alle persolviert werden können. Es bringt unter diesen Umständen sicherlich nicht weniger Verdienst ein, wenn man nicht gar so viele hl. Messen bestellt u. dafür mehr für wohltätige Zwecke gibt. Daß Sie mich aber ja nicht falsch verstehen! Die heilige Messe ist und bleibt das erhabenste Opfer, das man sich nur denken kann und es ist recht und gut, wenn man es oft darbringen läßt. Aber nehmen Sie ein praktisches Beispiel: Es gibt jemand einem Missionär auf einer armen Missionsstation den Betrag von 30 Mark mit dem Auftrage, 10 hl. Messen zu lesen; ein anderer gibt denselben Betrag mit der Auflage, dafür 1 hl. Messe lesen und

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

das andere als freies Missionsalmosen für seine Station zu verwenden, — wer hätte dem Missionar wohl mehr gedient? Und glauben Sie, daß der letztere weniger Verdienst vor Gott hat? Ganz gewiß nicht! Sicherlich bringt ihm der hochherzige Verzicht auf persönliche Wünsche einen ganz besonderen Gotteslohn. Besten Gruß!

J. M. Wenn es wieder einmal mehr Papier und auch besseres gibt, was hoffentlich bald geschehen wird, dann wird das Vergißmeinnicht auch wieder recht viele und schöne Bilder aus dem Missionsleben bringen.

E. S. W. Was Ihre Anfrage betreff der Einzahlung des Betrages zur Taufe eines Heidenkindes betrifft, so kurz folgendes: Man kann durch Spenden eines gewöhnlichen Missionsalmosens dem Missionswerk genau so gut dienen. Dem Missionsobern sind sogar jene Spenden, die ihm zur freien Verfügung für die Mission gegeben werden, ohne nähere Angabe des näheren Zweckes am liebsten; denn er kann sie dann den bedürftigsten Stellen zuführen. Den Missionaren wäre es vielfach sehr lieb, wenn die Namengebung für das Heidenkind ihnen überlassen würde, damit nicht so viele Kinder den gleichen Namen tragen.

Sendungen teils als Dank, teils als Bitte: München, N. N. Brief mit 30 Mk. erhalten und nach Angabe verwendet. — Heidelberg 40 Mk. (1. Heidenkind u. 2 hl. Messen). — Thiergarten, W. R. 12 Mk. Missionsalm. — Paimar, L. K., 15 Mk. erhalten und nach Angabe verwendet. — Mannheim, 13 Mk. für 1 hl. Messe und Antoniusbrot. — Eßfeld, 12 Mk. Antoniusbrot. — N. N., Brief mit 25 Mk. (Heidk. u. Antoniusbrot). — L. Z. Z., 100 Mk. nach Angabe verwendet. — Ost-Steiermark, 10 Kr. Antoniusbrot. — St. Walburg, 70 Kr. Miss.-Almosen. — Dubenetz, 200 Kr. Alm. — Mooskirchen, 9 Kr. Almosen. — Michaelnbach, Missionsopfer. — Göstling, Antbr.. — St. Johann, Missionsalmosen. — Rannungen, 20 Mk. — Tännesberg, 4 Heidk. u. Antbr. — Nürnberg, 65 Mk. nach Angabe verwendet. — M. A. S., 10 Mk. nach Angabe verwendet. — Treuchtlingen, Antbr. — Heinsheim, L. N., 65 Mk. nach Angabe verwendet. — Wurmannsquick, 5 Mk. Antonbr. — Kleinrinderfeld, 10 Mk. Antbr. — Rittershausen, Almosen. — Randersacker, 7 Heidk. und 50 Mk. Almosen. — Würzburg, Geldbetrag erhalten. — Gaurettersheim, 10 Mk. — Ungenannt, 7 Mk. — Cöln, 63 Mk. für 3 Heidk., 10 Mk. Almosen. — F. J. J. L., 20 Mk. für hl. Messen. — O. A. E., 5 Mk. — Ellzee, 2 Mk. — F. W. H., 5 Mk. — Lehrerin, 30 Mk. für Heidk. und Antbr. — Beilngries, 20 Mk. f. Studienfond. — Fischach, 10 Mk. Antbr. — Ungenannt, 10 Mk. — Sch., 27,50 Mk. für 7 hl. Messen, Kal. und Alm. — Ungenannt, 8 Mk. für hl. Messen. — Hausach, 4 Mk. — Einbach, 4 Mk. — Ungenannt, 25 Mk. Miss.-Alm. — Ungenannt, 12 Mk. Antbr. u. Alm. — Heiligenhaus, 5 Mk., 10 Mk. bes. Anl., 10 Mk. Dank, 21 Mk. Heidk. Maria Josef. — Paffrath, 20 Mk. Alm. — Düren, 80 Mk. Dank. — Polsum, 5 M. —

Heidenkinder als Dank u. Bitte: Miesbach (Josef Maria). — Königsfeld, 2. Hdk. Christoph Anton u. Maria Margaretha Cannstatt, 2 Heidk. — N. 1. Heidk. — Anb. 1 H. — Augsburg, 1. H. Josef. — Aschaffenburg, 1 H. Josef. — Neuendorf, 2. H. — Gützogen, 1 H. Josef. — Theilheim, 1 H. — Weitnau, 1. H. Franz. — H. Marie D. 20 Mk. Heidk. Kilian. — Gersthofen, H. Ballina Josefa. — Erfurt, A. H. 45 Mk. f. 2 Heidenk. — M. J. Ott Dernberg, 1 H. — Wurmannsquick, 2 H. Antonius und Franz Xaver. — Nürnberg, 1 H. Heinrich August. — Euerhausen, 1 H. — Ochsenfurt, 20 Mk. f. 1 H, Maria Antonius Rita. — Hub, 2 H. — G. F. 25 Fr. 1 H. — Witten, 75 Mk. 3 H. Ungenannt, 3 H. — Schattau, 1 H. — — Mähr-Rotmühl, 2 H. — Eger, 1 H. — Georgswalde, 2 H. — Graz K. K. 1 H. Josef. — Graz, 30 Kr. 1 H. Josef. — Mooskirchen, 25 Kr. 1 H. Josef Johann. — Friesach, 30 Kr. 1 H. Maria Josefa Antonia. — Schluckenau, Mehrere Heidk. — Sonthofen, 2 H. Josef Anton Aloysius und Elisabeth Maria Theresia. — R. J. R. 1 H. — E. S. München, 25 Mk. 1 H. Josef. — Angersdorf, 2 H. — Reischach, 1 H. — Hilsen, 1 H. Josef. — Fabrik Oberkirch, 1 H. — Kühbach, 1 H. — Wurmannsquick, 3 H. Antonius, Katharina, Antonia. — Würzburg, M. J. 1 H. — Bretzingen, 1 H. — Wolfsfeld 1 H. — Unterwaldbehrungen, 1 H. — Iphofen, 1 H. — Chieming, 1 H. — Mainburg, 1 H. Josef. Für alle Gaben ein recht herzliches Vergelts Gott!

Gebetsempfehlungen und Dank.

Eine Familie in schweren Anliegen. Sinnesänderung einer Tochter, eines Bruders. Geisteskranke Geschwister. Glückliche Heimkehr 2 Söhne. Ein Familienvater. Ein schweres Fußleiden. Ohrenleiden. Abwendung von Unglück. Erlangung der Gesundheit. Um Seelenfrieden. Gute Kindererziehung. Eine kranke Person. Eine schwermütige Mutter. Verhütung einer gemischten Ehe. Aufhören eines Familienstreites. Abwendung von ansteckender Krankheit. Wiedererlangung der Gesundheit. Gutes Vermieten. Ein besonderes Anliegen. Alle verstorbenen und vermißten Krieger und alle Anliegen unserer Wohltäter. — Neuhausen, Dumbach, Neidhof, Seebach, Hahnbach, Burk, Nordheim, Tiengen, München, Wenigumstadt, Thierberg, Weiher, Langeringen, Keutzelbug, Grünstadt, Vagen, Walchshofen, Heiligenbrück, Ettlingen, Allfeld, Niederlauterbach, Bermatingen, Stein, Röhrenbach, Frankfurt, Eichstädt, Ering, Eschbach, Steingaden, Knetzenweiler, Uffing, Unterforst, Tettnang, Müdesheim, Balingen, Völkersbach, Boschers, Neudorf, Mannheim, Haard, Oberursel, Herbolzheim, Rohrbach, Eibelstadt, Eisental, Falkenstein, Erfurt, Heppenheim, Pforzheim, Bernau, Oberkirch, Wurmannsquick, Salach, Au, Dattein, Knetgenweiler, Tännesberg, Soisdorf, Eisenthal, Haunburg, Günzburg, Unterschneidheim, Straubing, Amskirch, Kilianshof, Persch, Rheinau, Pestenacker, Augsburg, Zuzenhofen, Halsbach, Sulzenmoos, Seckenheim, Rosenheim, Mindelheim, Pestenacker, Düsseldorf, Neuwerk (2 mal 5 Mk.), Essen, Bildstock, Sarntheim, Wevelinghem, Entlebuch, Dulliken, Basel, Wettingen, Niederlimbach, Chinvil, Neuenkirch, Unterterzen, Seebach, Altdorf, Walchwil, Christan, St. Gallen, Nickenbach, Unterbäch, Luzern, Bürglen, Niederbuchsiten, Pardubitz, Straden, Hennersdorf, Wagram b. Puntigam, St. Stefan ob Stainz, Bezzterce, Pögstal, Waldenstein, Strobnitz, Bregenz, Lannach, Laßnitzhöhe, Weng b. Admont, Burgkirchen, Tieschen, Ligist, Steyregg, Maria Schmolln, Marchtrenk, Vorder-Weißenbach, Drasenhofen, Engelsberg, Friesach, St. Marein am Pikelb., Fohnsdorf, Kunnewald, Steyregg, Cilli, St. Gallen, Irritz, Wurmbrand, St. Stefan a. Walde, Thurnhofen-Hürm, Glaselsdorf, Wien, Braz, Markt-Cadogger, Sterzing, Helmonsödt, Larenburg, Hohenfurt, Amstetten, Weibern, Niedersalbach, Imgenbroich, Essen, Grefrath, Kirchesch, Brohl, Caternberg, Derichsweiler, Lippspringe, Ahn, Willebadessen, Neuß, Drove, Düren, Gescher, Albersloh, Crefeld, Housfeld, Menzel, Rheinbrohl, Theilheim, Grombühl, Czissowa, Malkwitz, Patschkau, Pschow, Skurz, Landsmierz, Janer, Seckerwitz (1Heidk.), Zadel, Wartha, Berlin-Grunewald, Peterwitz, Ryhnik, Makoschau, Neustadt, Schlegel, Eden, Grombach, Grönenbach, Rollbach, Oberwittighausen, Sulzemoos, Amersberg, Motten, Marktheidenfeld (5 Mk.), M.-Gladbach, Neukirchen hl. Blut, Oberursel, Immenried, Breslau, Beuthen, Lissek, Ruda, Zyrowa, Grzawa, Tscherbeney, Hindenburg, Weigelsdorf, Liebau, Niederhausdorf, Dresden, Breslau (20 Mk.), Grenzdorf, Dirschau, Trebnitz, Impfingen, Lengenrieden, Oberschwappach, Heppenheim, Stein (10 Mk.), Untermäßing, Kotzendorf, Kösering, Edenbachen, Salmanskirchen, Freiburg, Himmelstadt, Stötten, Kosenberg, Vilbel, Gerbrunn, Bohrdorf, Geismar, Reuchen, Neckarau, Ulm, Rosenheim, Fürstenfeldbruck, Wiesloch, Regensburg, Eppertshofen, St. Gallenkappel, Grub, Wollerau, Oberägeri, Unter-Lunkhofen,, Mols, Blitzingen, Oberschönenbuch, Bierwinken, Emmenbrücken, Gelsum, Limich, Paderborn, Menzel, Weoelinghoven, Niederau, Waldweiler, Mailar, Cochem, Morbach, Bochum, Niedersfeld, Lippstadt, Neuenahr, Tönisberg Cöln, Würselen, Mürringen, Essen-Rüttenscheid, Aachen, Oberdrees, Biebelhausen, Moos, Allersheim, Aub, Niederlauer, Schonach, Donnelsweiler, Bavendorf, Oberkessach, Waldstetten, Motten, Lauf, Gundelsheim, Waldhausen, Freiburg, Ansbach, Altschweier, Kappel, Friesenheim, Degerfelden, Pfogheim, Hagenbach, Mailar, Edelbach, Duisburg, Wirfus.

Memento!

Von unseren Wohltätern und Mitgliedern unseres Wohltäter-Meßbundes sind gestorben und werden dem frommen Gebete unserer Leser empfohlen:

Cäzilia Rabballer, Edelsbach. Amalie Neredi, Friesach. Josefine Gerstenberg Reichstock, Friesach. Anna Hear, Friesach. Frat. Aimo, D. Ord. B., Friesach. Anna Winkelbauer, Pischelsdorf. Theresa Sauer, Lannach, Stmk. Johann Opatrny, Oberhollabrunn. Maria Daum, St. Andrä i. Sausal. Anna Ehregger, St. Stefen ob Stainz. Sr. Monsgr. Dr. Matthias Hiptmaier, Linz. Anna Rosenkranz, Komotau. Anna Huemer, Wartberg a. d. Krems. Barbara Plötzl, Wartberg a. d. Krems. Josef Gleidl, Feldbach. Marai Trummer, Feldbach. Juliana Amschl, Feldbach. Karolina Katona, Budapest. Anna Resch, Rainbach b. Freistadt. Johann Metzger, Schärding. Sr. Hochw. Joh. Lengauer, Pfarrer, Leo-

poldschlag. Karl Marko, Leopoldschlag. Johann Witt, Tschautsch b. Brüx. Gräfin Anna Beleredi, Gmunden (Belcredi). Josefa Thoman, Preding. Josefa Todtwalusch, Sternberg. Sr. P. Dominikus Grasböck, Wilhering. Mater Gottfrieda Zeppezauer, Linz. Schwester Pelagia Bauer, Linz. Schwester Nikolaia Peherstorfer, Linz. Johanna Schlesinger, Böhm-Rothmühl. Klara Gotsch, Böhm-Rothmühl. Monsgr. Hochw. Joh. Heftmanek, Bistrau, Böhm. Maria Stumbauer, Rainbach b. Freistadt. Theresia Dwirzka, St. Georgen a. Steinfelde. Schwester Arsenia Reischl, Linz. Kathi Hauinger, Aufhofen b. Bruneck. Mathias Böhm, Zartlesdorf. Josef Grill, Zartlesdorf. Frau Aloisia Krenn, Weyer, O. O. Berta Riedmann, Lustenau. Anna Barbara Rüdelstein, Gasdonk. Frau Witwe Ayler, Sürth. Agnes Düx, Cornelymünster. Frau Witwe Peter Dahmen, Emmerich. Johann Keuchen, Brand. Johann Schmitz und Frau Schmitz und Barbara Keilen und Johann Eifler, Sessern. Johann Schnillen, Marg. Himpler, Anna u. Marg. Leitzen, Theodor Arnoldy, Gertrud Kemen, Schleid. Theodor Göbel, Sesserweich. Elisabeth Dunkelberg, Lengenfeld. Frau Witwe Müllr, Stahle. Heinrich Heubach, Straßfeld. Theodora Legeland, Millingen. Johannes Remmel, Niederdielfen. Elisabeth Meuthen, Weisweiler.. Luise Kresse. Lobbrich. Josef Rech, Kirchesch. Eugenie Marti, Severin Jaggi, Maria Kuonen, Varen. Adolf Mettler, Gersan. Josef Hochstraßer, Gerliswil. Frau Schönenberger, Herisau. Martin Bischof, Grub. Anna M. Geisser, Altstätten. Maria Wagner, Straden, Stmk. Cajetan Gruber, Villach. Franz Pum, Freistadt, O. O. Elisabeth Lechner, Guttaring. Karl Günther, Tempelfeld. Frau Marie Finke, Breslau. Josef Filusch Ruda. Maria Scheidhammer, Egglkofen. Kath. Huber, Schwindach. August Moser, Theresia Dallinger und August Schotter, Ampfing. Marta Reißl, Dillingen. Therese Saikr, Anton Gutsmüdl, Waldkirchen. Alois Räckl, Weichselöd. Adam Schnabel, Großwallstadt. Magdal. Weiß, Eberhardsbühl. Hedwig Klaus, Türkheim. Adolf Wolf, Kirchahorn. Kunig. Fiedler, Teuschnitz. Ursula Hanbauer, Wurmannsquick. Maria Meier, Allmersdorf. Jakob Daurer, Kollbach. Elis Huber, Freising. Franz P. Metzger, Nikol. Bader, Johann Bapt. Dallmann, Johann Brinhofer, Albting. Josef Zapf, Neukirch. Martin Widmann, Schweitenkirchen. Theresia Röger, Leinheim. Nikolaus Hirt, Rottweil. Anna Weller, Nagelsberg. Laurentius Jucker, Pfr., Hundersingen. Rosa Schneider, Seedorf. Barb. Elbert, Würzburg. Augusta Zenger, Beckendorf. Franz Josef Dittmar, Oberaschenbach. Karolina Schratt, Obertiefenbach. Josef Arnold, Lauda. Therese Steil, Herrnsaal. Mathilde Billeter, Hohenwart. Maria Almer, Hohenreichen. Isabella v. Buol, Konstanz. Kath. Heimerl, Roding. Ignaz Beck, Aichach. Johann Emmert, Haßfurt. Lukas Striker, Odenheim. Creszenz Degmeier, Schrobenhausen. G. E. Haas, freires. Pfarrer, Aschaffenburg. Lorenz Hämmerle, Alberskirch. Elise Bockmaier, Hirschbichl. Afra Fichtel, Nesselwang. Katharina Wien, Erlenbach. Josef Nagengast, Josef Schatz, Kunigunda Amon, Drosendorf. Anna Gold, Hubenberg. Rosamunda Eckert, Braindbach. Karl Aydt, Philippine Schuster, Bilsingen. Sabina Rauch, Hammelburg. Barbara Martin, Krumbach. Michael Maurer, Allfeld. Josef Sarbig, Johanna Koch, Steinau. Barbara Rath, Müdesheim. Karl Will, Oskar Will, Karl Drüschler, Motten. Viktoria Trautwein, Kempten. Christina Breitung, Theresia Wiegand, Setzelbach. Anna Schmitt, Weingarts. Johanna Dunkel, Ornbau. Ida Montag, Ketsch. Anna Sauerer, Berghof. Barbara Will, Zeublitz. Toedore Fuchs, Friedrichshafen. Xaver Pitscher, München. Anton Maier, Raithaslach. E. Dörle, Herbolsheim. Anna Kunz, Lahr, Kr. Limburg. Fritz Kist, Oberehrenbach. Petrina Wiest, Sipplingen. Joh. Bapt. und Theresia Bichelmeier, Tanau. Magdalena Kretz, aus Modlos. Regina Rüttger, Breitenbach. Magdalena Gerneth, Eggolsheim. Jakob Hösl, Leitenbach. Anna Gschößl, Puttenhausen. Franz Huber, Oberwangenbach. Johann Schlicht, Unterwangenbach. Thomas Frey und Ludwig Gerl, Wambach. Therese Winkler, Dogern. Ludwig Samper und Jos. Fritz, Hopferau. Anna Eidel, Kronau. Anna Untergerer, Hohenlinden. Maria Graßl, Siegenburg. Emilie Mors, Pfullendorf. Frau Agatha Schneider, Wernarz. Anna Schmidt, Mörsbach. Thomas Bea, Pfr. Lauterbach. Leokadia Schabl, München. Xaver Söllner, Höckensee. Maria Eva Albert, Frauenroth. Michael Reith, Maria Anna Reith, Karl Kögel, Franziska Ihle, Maria Anna Schmoll, Wendelin Wolf, Creszentia Fritz, Bühlertal. Adolf Vogt, Bonndorf. Creszentia Kögel, Erbenschwang. Eusebius Gerstmeier, Günzburg. Franziska Kupfer, Günzburg. Barb. Knaus, Hinterschmiansreuth. Michael Aigner, Konrad Fuchs, Vegernsee. Benno Erhart, Grüntegernbach. Petrina Wiest, Sützenmühle. Josef Beck, Reichenbach. Josefa Steger, Buch. Josef Schuegraf, Maria Schmid, Veronika Königer, Waldmünchen. Johann Schiedermaier und Marg. Schiedermaier, Buchwally. Lorenz Spinner, Werbach. Hildegard Binder, Würzburg. Arhadius Schrimpf, Gerthe. Emmy Lichtenstern, Traunstein. Anton Fahl, Elisabeth Müller, Rosa Zimmermann und Maria Hippler, Adl. Queetz. Michael Emorling, Unterpleichfeld. Kgl. Gerichtsvollzieher Zahn, Stadtprozelten. Vinzenz Blatz, Röttingen. Anna Hauser, Hirschzell. Balbina Herbert, Motten. Michael Pirkel, Langenbruck. Pfarrer Haas, Aschaffenburg. Anna Bäuml, Großkleinau, Josef Kickni, Fronhofen. Hermann Georg, Gillitzer Kathi, Hausner Kathi, Hausner Wolfgang, Farkstein. Fenzl Johann, Farkstein, gefallen. Oberst Johann, Breitenfeld, gefallen. Robert Graf, Werblingen. Karl Lorenz, Adam Krefeld, Magdalena Krefeld, Jakobus Mathias, Erfurt. Maria Krönung, Hofenfeld. Christina Rügamer, Gerchsheim. Johann Kober, Gerchsheim. Kreszens Benz, Ettlishofen. Albert Brosi, Würzburg. Adolf Kappes, Hettingen. Emmy Lichtenstern, Traunstein. Johann und Anton Ebert, Oberlauda. Max Zierer, Landshut. Katharina und Anna Maria Gerber, Oberpleichfeld. Elsa Krämer, Würzburg. Marg. Kron, Wolfsmünster. Adelheid Ebert, Wolfingen. Theresia Gallus, Oberschopfheim. Andreas Klug, Zimmern. Cäzilia Hafner, Reichenhall. Josef Meier, Mendorf. Maria Hamburger, Altötting. Walburga Stückle, Stöttwang. Georg Heckelsmüller, Oberbinwang. Maria Michels, Appeldorn. Clemens Hatzig, Caan. Hermann Ahle, Dahl. Anna Maria Geile, Oberhausen. Susanna Reuhpolz, Steiningen. Katharina Gipp, Herschwiesen. Peter Hamacher, Wevelinghoven. Hugo Eusinger, Oberbrechen. Frau Peter Frings, Burgbrohl. Heinrich Hauxleden, Büren. Anna Schmitz, Hülsscheid. Helena Brodel, Düsseldorf-Kreuz. Frau Lehrer Schäfer, Weißenthurm. Maria Tillmann, Duisburg. Maria Hacke, Lette. Philipp Barlage, Eschweiler. Theodor Knelangen, Thüle. Christine Dürrmann, Widdeshoven. Katharina Pütz, Nannath. Ludwig Sonntag, Cöln. Elisabeth Kaster, Emmerich. Alois Keßler, Schäfer, Kirschhof bei Heusweiler, Saar. Barbara Schorn, Nalbach. Peter Krings, Grüfflingen.

Auf dem Felde der Ehre gefallen: Wilhelm Bette, Lellinghausen; Heinrich Thilbach, Jakobwüllesheim; Josef Dörsching, Sprendlingen; Leutnant Clemens Frintrop, Essen Frintrop; Gefreiter Hoffmann; Heinrich Schmidt, Essen; Heinrich Küppers, Crefeld; August Möllmann, Rieste; Franz Grose Vorspohl, Borghorst; Julius Schumacher, Cornelymünster, Kaspar Rütger, in Cornelymünster; Ferdinand Konrads, Berrendorf; Peter Mulack, Widdendorf; Franz Runnebaum, Ihlendorf; Willi Brötz, Limburg; Josef Bützer, Crefeld Linn; Ernst Leinenbach, Ernst Gerstner, Niedersalbach; Clemens Frintrop, Frintrop; Heinrich Ohters, Bochum; Klemens Wessels, Dinklage; Fritz und Alex Fußangel, Düsseldorf; Clemens Vodde, Bahlen; Erwin Moll, Unterbalbach; Anton Lindenfelser, Obergrombach; Herm. Josef Bauer, Ludmannsdorf; Leutnant Mechler, Bühl; Josef Frinsch, Lochweiler; Johann Obermeier, Weidenbach; Max und August Mayr, Hampersdorf; Franz Leutner, Wasentegernbach; Peter Koder, St. Wolfgang; Paul Fedl, Gmain; Eugen Lohmann, Kochertürn; Alois Brommer, Neusatz; Josef Köbach, Emmelhofen; Xaver Bergler, Schmidhäusern; Andreas Lohmüller, Hirrlingen; Viktor Emanuel Berti, Oberrotweil; Adalbert Wiegand, Setzelbach; Max Pitzner, Wasentegernbach; Franz Friedl, Schwindkirchen; Thomas Erhard, Kirchstetten; Johann Jung, Heinrich Metternich, Oberzensheim; Heinrich Koch, Bühl; Josef Herz, Markt-Rettenbach; Gregor Utz, Wallerdorf; Ferdinand Kempf, Holztirchhausen; Josef Brunner, Oberhaselbach; Bernhard Ziegler, Röttingen; Hans Summersammer, Rohr; Peter Wagenbach, Hundsangen; Leo Moritz, Büchenau.

Auf dem Felde der Ehre gefallen: Hubert Tazacher, Katzenbach. H. H. Heinrich Fischer, geistl. Oberlehrer, Heiligenstadt. Hugo Eusinger, Oberbrechen. Fritz Hilgert, Lehrer, Weißenthurm. Hermann Esterbrock, Wiedenbruck-Stadtfeld. Michael Heuser, Wilhelm Schmitz, Evinghoven. Bernard Engels, Widdeshoven. Albert Hönrich, Franz Kornweiber, Düss. Himmelgeist. Peter Saueregger, Josef Steiner, Johann Steiner, Valentin Moschitz, Baden bei Wien. Johann Fraßek, Kraskau. Ewald Barisch, Schonberg. Heinrich Grochla, Pleß. Brüder: Franz, Anton, Bernhard, Julius Lorkowski, Reußen. Peter Bujara, Woiska.

Laß dir genügen!

Du hast ein Stübchen, sonnenhell am Morgen,
Ein Kämmerchen, drin schläfst du ohne Sorgen —
Laß dir genügen!

Du hast dein täglich Brot, hast Kleider, Schuhe,
Sechs Tage Arbeit, einen Tag der Ruhe —
Laß dir genügen!

Du hast ein Weib, das still im Hause waltet,
Den kleinsten Raum zum trauten Heim gestaltet —
Laß dir genügen!

Du hast Kinder, die deinen Blick erfreuen,
Dich kindlich lieben und doch auch kindlich scheuen —
Laß dir genügen!

Und eins noch hast du, eins auf deinen Wegen:
Den Himmel über dir und seinen Segen —
Laß dir genügen!

Auf zum hl. Missionswerk!

Knaben und Jünglinge! Das hl. Missionswerk, das in den schweren Kriegszeiten so sehr darnieder lag und das in den kommenden Zeiten, so Gott will, einer neuen Blüte entgegen geht, braucht neue Kräfte, es erfordert recht viele von Gottes- und Menschenliebe erfüllte Opferseelen.

Knaben und Jünglinge! **Die Priesternot auf Erden ist groß** und sie wird in den kommenden Friedensjahren immer drückender werden, da so viele junge Herzen an der Schwelle des Heiligtums für das Vaterland verbluten mußten. Groß ist namentlich auch der **Mangel an Missionaren in der Heidenmission.**

Knaben und Jünglinge! An euch richtet sich die Einladung des göttlichen Heilandes, das von ihm begonnene Missionswerk der Welt fortzusetzen. **„Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker."**

Knaben und Jünglinge! Das hl. **Missionswerk** ist so recht ein Werk, das **jugendliche Herzen,** die Liebe zu ihrem Heilande haben und erbarmende Liebe zu den Heiden, diesen ärmsten aller Menschen, im Herzen tragen, mit freudiger **Begeisterung** erfüllen muß.

Knaben und Jünglinge! Es gilt die **Ehre Gottes,** das **Heil** so vieler unsterblicher Seelen, die noch im Heidentume fern vom Gnadenquell der hl. Kirche leben, es gilt die **Glorie** unserer hl. kath. **Kirche.**

Alle, die Lust und Liebe haben für das hl. Missionswerk und die glauben, daß der Heiland ihnen den Beruf dazu ins Herz gelegt hat und die gesonnen sind, einst in der **Mariannhiller Mission** als **Priester** und **Missionare** ihr Leben dem Dienste Gottes und dem Heile so vieler unsterblicher Menschenseelen zu widmen, mögen sich wegen näherer Auskunft an folgende Adresse wenden:

Hochw. Herrn Direktor, Aloysianum,
Lohr a. Main, Bayern, Ufr.

Am 1. Mai beginnt dort der Sommerkurs für Missionszöglinge. Es wird noch ausdrücklich darauf hingewiesen, daß auch solche Jünglinge, die für das Studium am Gymnasium schon zu alt sind, Aufnahme finden können.

Mariannhiller Mission.

Der Mariannhiller Meßbund.

1. Was ist der Mariannhiller Meßbund? Er ist ein frommes Werk zur Unterstützung der Mission, das zugleich den Teilnehmern selbst große geistliche Gnaden und Vorteile gewährt. Der Meßbund ist rechtmäßig errichtet und von den zuständigen kirchlichen Obern genehmigt und gutgeheißen. Der Hochselige Papst Pius X. hat ihn in einer Audienz vom 6. Oktober 1906 gesegnet und schriftlich empfohlen mit den Worten: „Wir segnen von ganzem Herzen dieses fromme Werk und wünschen allen Wohltätern des Himmels reichste Gnaden!"
2. Wer kann aufgenommen werden? Jeder, Kind oder Erwachsener, Lebender oder Toter.
3. Verpflichtungen für die Aufnahme:
   a. Von jeder Person, die aufgenommen werden soll, ist **nur** der **Tauf-** und **Schreibname** anzugeben. Handelt es sich um einen **Verstorbenen,** so soll **vor** den Namen ein † **Kreuzchen** gesetzt werden.
   b. Für **jede** Person, ob Kind oder Erwachsener, Lebender oder Toter, ist eine **einmalige,** also nicht jährliche Aufnahmegebühr von mindestens **einer** Mark (Oesterreich: 1 Krone, Schweiz: 1 Frank) zu entrichten. Sonst bestehen **keine** weiteren Verpflichtungen.
   c. Jeder Aufgenommene erhält als Bestätigung der Aufnahme ein Bild mit seinem Namen und außerdem wird sein Name in das Meßbundregister eingetragen.
   d. Stirbt nun ein Meßbundmitglied, so ist es **nicht nötig,** seinen Namen wieder einzusenden. Es bleibt auch so Meßbundmitglied nnd darum auch aller geistlichen Gnaden und Vorteile teilhaftig.
4. Vorteile des Mariannhiller Meßbundes:
   a. Jeder in den Meßbund Aufgenommene gehört zu den Wohltätern der Mission und hat als solcher Anteil an all den Gebeten und guten Werken, die von den Mitgliedern der Mission verrichtet werden.
   b. Für die Mitglieder des Meßbundes werden täglich im Missionskloster Mariannhill zwei heilige Messen gelesen, eine für die lebenden und eine für die verstorbenen Mitglieder.
   c. Am ersten Sonntag eines jeden Monats wird überdies das Hochamt für die lebenden und verstorbenen Wohltäter unserer Mission aufgeopfert.
   d. All die Mitglieder der Mission opfern monatlich eine heilige Kommunion für die Wohltäter auf.
   e. Täglich wird in den einzelnen Häusern unserer Genossenschaft für die Wohltäter ein spezielles Gebet verrichtet. Auch die Neubekehrten und vor allem die schwarzen Kinder, die auf den Missionsstationen täglich der heiligen Messe beiwohnen, verrichten dabei gemeinschaftlich Gebete für die Wohltäter der Mission.
   f. Der heilige Vater hat unter dem 21. Januar 1907 allen Wohltätern von Mariannhill wiederholt seinen Apostolischen Segen erteilt.
5. Wo kann man in den Meßbund aufgenommen werden? Man wendet sich entweder an die Förderer des Vergißmeinnichts oder direkt an die Vertretung der Mariannhiller Mission.

Mariannhiller Mission.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kropp in Würzburg. — Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Mit oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Obern.
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten an die:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln a. Rh., Brandenburgerstr. 8.

37. Jahrgang.
№ 4/5.

Erscheint monatlich und kostet pro Jahrgang Mk. 2.25 direkt franko zugesandt oder von unsern Beförderern bezogen.

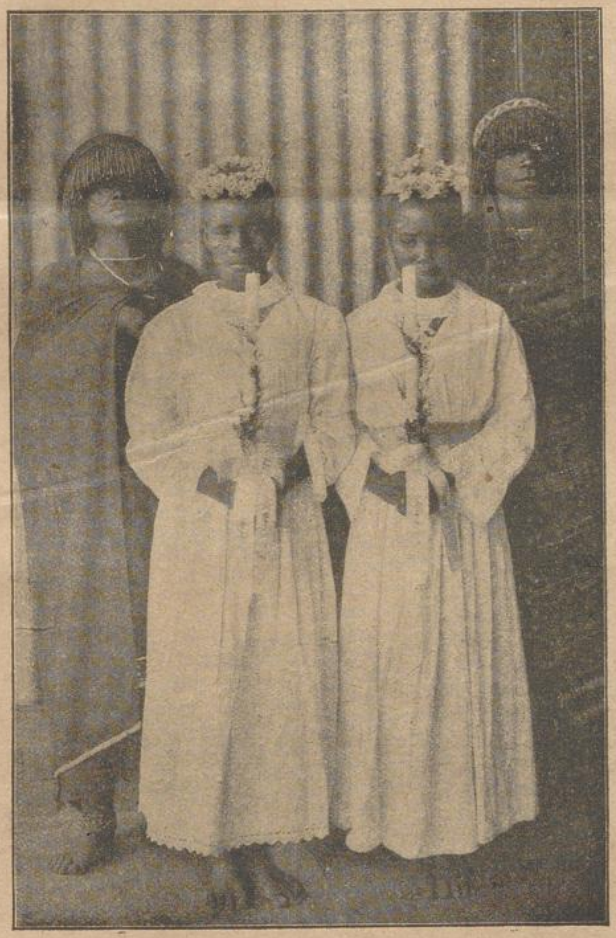
Ueberzahlungen im Interesse der Mission sind willkommen.

Probenummern gratis.

Wer diese Zeitschrift bestellt, tut gleichzeitig ein gutes Werk zu Gunsten der armen Heiden in Afrika.

Bestellungen auf das Vergißmeinnicht geschehen am einfachsten auf dem Abschnitt der Zahlkarte oder Postanweisung.

Postscheck-Konto Köln Nr. 1652. Telefon B 2037.



Schwarze Erstkommunikanten mit ihren noch heidnischen Müttern.

**Köln a. Rh.
April/Mai 1919.**

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke, für die Ausbreitung unserer heiligen Religion verwendet, weßhalb der Hl. Vater Pius X. zu wiederholtenmalen allen Wohltätern unserer Mission seinen apostolischen Segen erteilt hat.

Beförderer des Vergißmeinnicht werden an allen Orten gesucht.

Für die Abonnenten des Vergißmeinnicht als Wohltäter unserer Mission werden täglich in der Klosterkirche zu Mariannhill 2, oft 3 hl. Messen gelesen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Osterglocken.

Läutet, Osterglocken, läutet!
Singt dem Sieger Lob und Ruhm!
Christus ist vom Tod erstanden
Und mit Ihm das Christentum!

Auferstanden ist der Glaube
Aus des Zweifels dunkler Nacht.
Wie der Stern im Morgenlande
Glänzt er nun in heller Pracht.

Auferstanden ist die Hoffnung,
Die am Kreuz gestorben war.
In dem Heiland, mit dem Heiland
Wird sie leben immerdar.

Auferstanden ist die Liebe,
Die im Grab erloschen schien.
Mit dem Glauben, mit der Hoffnung
Wird die Liebe ewig blüh'n.

Läutet, Osterglocken, läutet!
Singt dem Sieger Lob und Ruhm!
Christus ist vom Tod erstanden
Und mit Ihm das Christentum!

W. Edelmann.

Der Laienbruder in der Mission.

Eine große und wichtige Aufgabe hat in der Mission neben dem Missionspriester auch der Laienbruder zu erfüllen. Als die Juden nach der babylonischen Gefangenschaft die Mauern der hl. Stadt Jerusalem wieder aufbauten, da — so erzählt die Hl. Schrift — wollten die Feinde dieses Werk verhindern. „Von jenem Tage an geschah es, daß der eine Teil der Jünglinge arbeitete, der andere zum Kampfe gerüstet dastand mit Speeren und Schilden und Bogen und Panzern .... Sie mochten an der Mauer bauen oder Lasten tragen, mit der einen Hand verrichteten sie die Arbeit, mit der anderen hielten sie das Schwert. 2. Esdr. 4, 16 f. So möchte man auch die Arbeit des Missionspriesters und des Missionsbruders in etwas vergleichen.

Der Missionspriester ist der „Wächter auf Zion", er muß die Feinde abwehren, d. i. die verderblichen Einflüsse, die der jungen Missionskirche von Seite des sie umgebenden Heidentums drohen; ja er muß auch immer weiter vorwärts dringen, um Satans Reich zu zerstören und Christi Reich aufzurichten. Er ist der berufene Verkünder des Wortes Gottes; er ist der Spender der hl. Sakramente, der Mittler zwischen Gott und den Menschen.

Gewaltig ist der Kampf der Hölle gegen Christus und seine Kirche und wo sollte dieser Kampf erbitterter sein, als da, wo Satans ureigenstes Reich noch besteht, — im Heidenlande. Dort entfesselt sich die ganze Wut der Hölle, wenn sie vor den siegreichen Waffen Christi, mit denen der Glaubensbote ausgerüstet ist, immer mehr zurückweichen muß und das hl. Kreuz, als Zeichen des Sieges, unaufhaltsam vorwärts dringt, auch in den Urwäldern Afrikas. Dem Missionspriester steht nun in seinem geistigem Kampfe gegen das Heidentum als notwendige Stütze und Hilfe zur Seite — der Missionsbruder. Abgesehen davon, daß er mit dem Missionar auch in so mancher geistiger Hinsicht tätig ist, z. B. als Lehrer in der Missionsschule oder als Katechet, so ist es doch seine Hauptaufgabe, die „Mauern des neuen Jerusalems" zu errichten, d. h. die Missionsstation selbst zum Zentrum der ganzen Missionstätigkeit auszubauen. „Eine Stadt auf dem Berge kann nicht verborgen bleiben." So soll auch die Missionsstation „eine Stadt auf dem Berge" sein für all die umwohnenden Heiden. Der Geist des Glaubens und des Friedens, der dort herrscht, der Geist der Arbeitsamkeit und Selbstverleugnung, der Geist des Opfers und der Liebe wird wie ein helles Licht einwirken auf das Dunkel und die Finsternis des Heidentums, die Herzen der Heiden allmählich umstimmen und der Bekehrung zugänglicher machen.

Kurz gesagt, das Hauptarbeitsfeld des Laienbruders ist das materielle, wirtschaftliche Gebiet in der Mission, das aber mit dem geistigen Ziel der Missionsarbeit innigst zusammenhängt, ja in gewissem Sinne die notwendige Grundlage und Voraussetzung für die Mission bildet, in jedem Falle aber ein überaus wichtiges Missionsmittel ist. Der Bau und die Errichtung all der Missionskirchen und Kapellen, der Missionsschulen, der Wohnhäuser usw., ist das Werk des Missionsbruders. Die Herstellung all der für den Missionsbetrieb so notwendigen Gerätschaften in den zahlreichen Handwerksstätten der größeren Missionsstationen, die Heranbildung der Schwarzen zu tüchtigen, selbständigen Arbeitern in den verschiedenen Handwerkszweigen, die so notwendige Erziehung der Schwarzen zum Arbeitssinn, — das alles ist die Aufgabe des Laienbruders. Was haben einst die alten Benediktiner- und Zisterzienermönche in unserem lieben deutschen Vaterlande geleistet! Den Segen des Christentums haben sie uns gebracht; aber sie waren es auch, die die Urwälder ausrodeten, die Sümpfe austrockneten und fruchtbares Ackerland schufen. Dasselbe Bild sehen wir heuzutage in der Mission. Die Landwirtschaft spielt auch da eine große Rolle. Aus der Wildnis, die ein treffendes Abbild der geistigen Verkommenheit des Heidentums ist, müssen in mühevoller Arbeit fruchtbare Gefilde geschaffen werden. Auch das ist eine segensvolle Aufgabe des Laienbruders.

Worin liegt nun die so große Bedeutung der Arbeit des Missionsbruders? Zwei Gründe können wir dafür anführen. Die Arbeit des Laienbruders ist zunächst rein praktisch genommen, eine Unterstützung, eine Förderung der Mission, ein Beitrag zum Unterhalte der Mission, und als solche für den Missionar ganz unentbehrlich. Man darf aber auch eine andere nicht minder wichtige Bedeutung der Arbeit der Mission nicht vergessen, nämlich jene Bedeutung, die sie als Erziehungs- und Bildungsmittel für die heidnischen Völker hat. Eine Aufgabe der Mission ist es ja auch, die Zivilisation, eine christliche Kultur, zu bringen, ihnen christliche Sitten und Lebensgewohnheiten einzupflanzen. Und da ist gerade die Arbeit, das Beispiel der Arbeit und die Anlernung zur Arbeit ein überaus wichtiges Mittel zur sittlichen und geistigen Hebung der heidnischen Völker, besonders der afrikanischen, die ja so tief ins Heidentum mit seinem ganzen Elend versunken sind.

Die Arbeit adelt den Menschen! Sogar im Wonnegarten des Paradieses hätte der noch unschuldsvolle Mensch arbeiten müssen. „Gott, der Herr, nahm den Menschen und setzte ihn in den Lustgarten, auf daß er ihn bebaue und bewahre." Dort wäre allerdings die

Arbeit ohne Beschwerden gewesen, während sie jetzt von Gott auch als Strafe der Sünde verordnet ist. „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen." Da ist es nun ganz besonders wichtig, daß der Heide sich dieses Zustandes, dieses Verhältnisses zu Gott bewußt wird.

Die Arbeit veredelt den Menschen! Sie weckt in ihm so viele gute geistige Triebe, die im Müßiggang verkümmern würden; sie bindet weniger gute Kräfte und Triebe, die in Müßiggang in schlimmer Weise sich auswirken würden. Wie notwendig in dieser Hinsicht die Arbeit für den Schwarzen ist, das sagt uns schon der Gedanke, daß beim heidnischen Schwarzen die Frau sozusagen als Lasttier dienen muß und als Arbeitskraft, während sich der Mann dem größten Müßiggange hingibt. Welch große Bedeutung hat demnach hier die Erziehung zur Arbeit für das ganze Familienleben, vor allem auch auf die Stellung der Frau dem Manne gegenüber.

Die Arbeit erweckt auch das Selbstbewußtsein im Menschen! Durch die Arbeit lernt er sich selbst schätzen, erkennt sich als ein wichtiges Glied in der ganzen menschlichen Gesellschaft. Wem wäre aber diese Anregung mehr notwendig, als dem an so starker geistiger u. körperlicher Trägheit leidenden Schwarzen?

Welch großes Glück ist es darum zu nennen, wenn im Missionslande die unter dem Einflusse des Christentums stehende Jugend durch das Beispiel und die Anleitung der Missionsbrüder in die Arbeit eingeführt und dazu angehalten wird. Viele Schwarze sind auch heutzutage schon selbstständige Arbeiter und Handwerker und haben sich selbst ein trautes Heim gegründet; und all ihr Wissen verdanken sie der Unterweisung, die sie einst in der Werkstätte auf der Missionsstation von einem Missionsbruder erhalten haben. „Gott segne das ehrbare Handwerk!" dieser Gesellengruß hat seine besondere Bedeutung in der Mission.



Was ist es also, was die Mission neben den Missionspriestern so sehr benötigt? Es sind Männer der Arbeit, Männer, die das Herz voll heiliger Begeisterung für die Mission haben, Männer, die erfüllt sind vom Geiste des Gebetes, vom Geiste der Liebe und der Selbstaufopferung, die aber auch ihre ganze Kraft einsetzen im Dienste der Mission für die materielle und geistige Hebung der Heidenvölker. Und diese Männer sind die Laienbrüder in der Mission. Jeder, welches Handwerk er auch immer versteht, vor allem auch Landwirte, sind darum herzlichst willkommen in der Mission.

Der Heiland geht auch heutzutage noch durch die Welt und ruft gar manchem zu: „Gehe auch du in meinen Weinberg!" Das hl. Missionswerk ist ein Unternehmen, das ein edles Menschenherz wirklich mit großer Begeisterung erfüllen kann und erfüllen muß. Die Missionsarbeit ist verklärt, geadelt und geheiligt durch das Beispiel Christi selbst. Glückselig derjenige, dem Gott die Gnade des Missionsberufes ins Herz gelegt hat. Er darf auch ausrufen: „Hochpreiset meine Seele den Herrn und mein Geist frohlocket in Gott, meinem Heilande!"

P. Ludwig Tremel, K. M. M.

Bilder aus dem afrikanischen Missionsleben.

P. Erasmus Hörner R. M. M.

Eine Spukgeschichte. — Auf einer unserer Missionsstationen trug sich vor mehreren Jahren folgendes zu:

Es war in der Winterszeit abends gegen 6 Uhr. Dunkel und still war es bereits geworden rings umher. Freundlich leuchteten am Himmel die vielen Sternlein, von Gottes Vaterliebe zu uns entzündet. Hell flammte in ihrer Mitte das Sternbild des südlichen Kreuzes, gleichsam ein frohes Zeichen für den Sieg des Christentums auch über Afrikas arme, in Heidentum und Sünde so tief versunkene Völker. Einige unserer Missionare saßen eben nach des Tages Last und Arbeit vor ihrer Hütte beisammen und waren in regem Gedankenaustausch über verschiedene Missions- und Seelsorgefragen.

Da bemerkte plötzlich einer von ihnen, wie auf dem nahen Friedhof ein Licht sich hin und her bewegte. Bald war es sichtbar, bald erlosch es wieder. Das war doch seltsam! Sollten es etwa Leichenräuber sein? Es ist nämlich gar nichts ungewöhnliches, daß die Zauberer zu Leichenräubern werden, die Leichen ausgraben, um aus ihnen gewisse Körperteile hinwegnehmen, die nach ihrer Ansicht eine besondere Zauberkraft haben und die sie dann zu abergläubischen Medizinen verarbeiten.

Nach kurzer Beratung beschlossen die Missionare, mit einander hinzugehen, um die Sache aufzuklären und eventuell so einem Leichenschänder das Handwerk gründlich zu legen. Mit einer Blendlaterne bewaffnet schlichen sie sich im Dunkeln hin zum Friedhof. Dort angekommen, öffneten sie nun die Blendlaterne. Da sahen sie nun ein gar seltsames Bild. Einige Schwarze standen da beisammen, ein Grab war ausgeworfen und daneben lag eine Leiche. Die so plötzlich Ueberraschten hielten ganz erschrocken in ihrer Arbeit inne. Einer der Missionare stellte sie nun zur Rede und forschte sie aus über ihr Vorhaben. Da stellte sich nun etwas ganz eigentümliches heraus. Der Mann, der da am Boden lag, war vor 2—3 Tagen hinterrücks ermordet worden. Die Anverwandten wollten ihn aber nicht bei ihrer Hütte beerdigen, da sie fürchteten, der Umtakati (Zauberer) möchte ihn wieder ausgraben,, um gewisse Körperteile für seine Zaubermittel zu verwenden. Da hatten sie sich denn untereinander vereinbart, die Leiche bei Nacht und Nebel auf den kathol. Friedhof zu bringen und dort heimlich zu bestatten. Auf dem kathol. Friedhof sind die Leichen sicher vor jeder Schändung, sagen hier die Leute allgemein.

So sieht auch der Heide im kathol. Friedhofe, der von der hl. Kirche in so feierlicher Weise als die Ruhestätte ihrer lieben Kinder eingeweiht wird, etwas Geheimnisvolles, das böse Mächte abhalten wird.

Ein Krankenruf. — Zu spät. — Vor fünf Jahren ungefähr war es, da kam ein Bote zu mir und sagte: „Eine Frau ist erkrankt und bittet um die hl. Taufe." Ich fragte zunächst den Boten, wie die Frau heiße und wo sie wohne. Da erklärte mir derselbe, ihre Hütte sei nur etwa eine halbe Stunde von hier entfernt; die Frau sei früher mehrere Jahre in der Missionsschule St. Michael gewesen, sei aber nicht getauft worden. Jetzt erinnerte ich mich, von anderen Leuten schon verschiedenes über diese Frau gehört zu haben; persönlich kannte ich sie nicht. Man hatte ihr seinerzeit die Taufe aus guten Gründen verweigert; denn es ist doch schwere Gewissenssache des Missionars, während des lange dauernden Katechumenats den Taufbewerber zu prüfen, ob er gewillt ist und ernstliche Anstrengungen macht auch als Christ zu leben. Wie richtig der Missionar mit der Verweigerung der hl. Taufe gehandelt hatte, das zeigte sich bald; denn eines schönen Tages war sie von der Missionsstation verschwunden und in einen heidnischen Kraal gegangen. Dort hatte sie bis jetzt als Heidin gelebt.

Da ich wußte, daß die Schwester N. N. diese Frau persönlich genau kannte, ließ ich sie rufen und sagte zu ihr: „Bitte nehmen Sie ein Pferd und reiten Sie zu dieser kranken Frau; sehen Sie nach, wie die Sache steht. Sollte wirklich Gefahr vorhanden sein, so werde ich sofort kommen. Erteilen Sie inzwischen den nötigen Unterricht."

Die Schwester, die eine sehr gute Reiterin ist, nahm ein lammfrommes Pferd und einen Begleiter mit. Der Weg zur Hütte der Kranken war ganz eben und ohne jegliche Geländeschwierigkeit. 10 Minuten vor der Hütte nun blieb das Pferd auf einmal stehen; alles Antreiben war umsonst, es bockte beharrlich. Auch Peitschenhiebe nützten nichts. Auf einmal bäumte es sich hoch auf und Roß und Reiterin stürzten zu Boden. Die Schwester blieb einige Zeit halb ohnmächtig liegen; das Pferd aber sprang auf und eilte in gestrecktem Galopp zur Missionsstation zurück. Zu gleicher Zeit traf ein zweiter Bote ein, der berichtete, die Kranke sei soeben gestorben.

Es ist eine eigentümliche Erscheinung, die im Missionsleben oftmals zu beobachten ist, daß bei Heiden die schon einmal in der christlichen Lehre sich unterrichten ließen, dann aber wieder in das Heidentum zurückfielen und dann erst in der Todesstunde, gefoltert von Gewissensbissen, eilends Boten schicken, um noch getauft zu werden, — der Missionar trotz aller Eile doch zu spät kommt. Gott bietet allen Menschen seine Gnade an, welcher Farbe er auch immer ist; der Mensch aber hat einen freien Willen, mit dem er sich für Leben und Tod entscheiden kann.

Emkomazane.

Von P. Ludwig Tremel, R. M. M.

Emkomazane ist eine Außenstation der ältesten Mariannhiller Missionsstation — Reichenau. Als ich einmal von unserem Hochw. Herrn P. Generalsuperior mit noch einem meiner Confratres zur Erholung nach Reichenau gesandt wurde, hatte ich Gelegenheit, diese idyllisch gelegene Außenstation näher kennen zu lernen.

Es war eines Morgens in aller Frühe. Dunkel war es noch und alles lag noch in stiller Ruhe. Am Himmel flammten die Sternlein in ihrer friedlichen Pracht. Da klopfte es an die Türe; ein Bruder weckte uns aus dem süßen Schlummer und sagte, wir sollten uns reisefertig machen, er sattle unterdessen die Pferde. Bald waren wir fertig und nachdem wir noch eine kurze Besuchung beim Allerheiligsten in der Kirche gemacht hatten, nahmen wir noch schnell ein Frühstück, das der Bruder uns mittlerweile zurechtgerichtet hatte; er meinte lächelnd, wir sollten uns nur tüchtig stärken für den weiten Weg; zur Ausübung unserer verschiedenen Reiterkunststückchen müßten wir schon tüchtig beim Zeug sein.

Als wir fertig waren und hinaustraten, da standen schon drei Pferde gesattelt im Hofe. Bei einem wartete bereits P. Sixtus Wittekind, der Superior der Missionsstation, auf uns. Es sollte heute in Emkomazane die hl. Messe gelesen werden und darum mußte P. Superior — wie schon oft — den weiten Morgenritt nüchtern machen. Die beiden anderen waren für meinen Confrater und für mich bestimmt. Sie blickten mit ihren großen Augen allerdings ganz seltsam auf ihre „neuen" Reiter, gleich als wenn sie sagen wollten: Das kann etwas schö-

nes geben. Mein Kollege und ich waren aber jetzt entschlossen, derartige argwöhnische Gedanken Lügen zu strafen und sie im Laufe des Tages vollständig zu zerstreuen.

Sprüngen sausten sie jetzt im Hofe herum, jedenfalls vor lauter Freude über diesen Morgenspaziergang.

Nachdem wir den Fluß Polela, den die Pferde durchwaten mußten, überschritten hatten, ging es im scharfem



Königin Maria Therese † 3. Februar 1919 auf Schloß Wildenwarth.
Photograph Rich. Wörsching, Starnberg.

Wie wir in den Sattel stiegen, sahen wir erst noch ein ergötzliches Bild. Neben den beiden Stuten, die wir reiten sollten, standen zwei Füllen, die heute das erstemal eine so weite Reise machen sollten. In tollen

Trab querfeldein. P. Superior, der vorantritt, war bei der herrschenden Dunkelheit bald aus dem Gesichtsfelde entschwunden; nur von ferne her ertönte noch der dumpfe Hufschlag. Unsere beiden Pferde, anscheinend wenig

stolz auf ihre Reiter und weniger überzeugt von deren Geschicklichkeit, rissen auf einmal die „Führung" an sich und sausten in gestrecktem Galopp dem ersten Pferde nach, sodaß wir es bald eingeholt hatten. In der Dämmerung sahen wir jetzt links von uns auf dem anderen Ufer des Polela die Schattenumrisse von Kaffernhütten; es war dieses das Kafferndorf bei Reichenau. Eine Stimme rief laut herüber, wer da drüben sei, worauf sich P. Superior eben so laut zu erkennen gab.

Ein herrlicher Anblick war es, als die Morgensonne aufstieg über den Bergen und ihr Licht hinfluten ließ über die Morgenlandschaft und den Morgentau, der zu Millionen Tröpfchen an den Gräsern hing, zu schimmernden Perlen verwandelte. In der Ferne, etwa noch eine Tagereise weit, sah man den gewaltigen Gebirgsstock der Drackensberge, genannt die südafrikanischen Alpen. Ihre höchsten Erhebungen ragen wie zwei Nadelspitzen zum Himmel empor; ewiger Schnee glänzt von dort herab. Jetzt umspielten die ersten Strahlen der Morgensonne die Felsenmassen und Schneefelder dieses gewaltigen Gebirges. Eine weihevolle Stille herrschte ringsum; kein Laut war zu hören, nur einige Vöglein fingen an, ihr Morgenlied zu singen. Keine Menschenseele war zu sehen; allein waren wir auf weiter Flur. Welch erhebende Gedanken durchziehen da die Seele: Was ist es doch herrliches um das Missionsleben! Fern von der Heimat und fern von den Lieben in der Heimat weilt der Missionar hier im Missionslande und eilt Tag für Tag in Ausübung seines schönen, aber auch schweren apostolischen Berufes durch dieses Heidenland, Glück und Freude im eigenen Herzen; denn hier hat der Herr der Welten ihm eine zweite Heimat gegeben. Seine heilige Aufgabe ist es, in die Finsternis des Heidentums das Licht des heiligen Glaubens hineinzutragen, Seelen zu gewinnen, die armen Heiden herbeizuführen zu den Gnadenquellen des Heilandes in der heiligen Kirche. All diese Gedanken und die Herrlichkeit der umgebenden Natur müssen die Seele zu einem freudigen Lob- und Dankeslied begeistern, zu einem Lob auf den Herrn und Schöpfer, der die Welt trotz all der Leiden, die die Menschenkinder heimsuchen, so schön gemacht hat, und zum Dank gegen Gott, der sie auserkoren hat zu einem so erhabenen Berufe.

Mitten hinein in diese Gedanken und harmonisch mit ihnen zusammenklingend ertönte auf einmal aus weiter Ferne die helle Stimme einer Glocke. Das liebliche Geläute kam von der schon weit hinter uns liegenden Missionskirche in Reichenau, wo man eben zum „Engel des Herrn" läutete. Der frommen Einladung des Glöckchens folgten auch wir, ließen die Pferde langsam gehen, entblößten unsere Häupter und grüßten freudig Maria, die Himmelskönigin, die große Helferin und Schützerin des Missionars; sie ist ja die Ausspenderin aller Gnaden, die Gott uns Armseligen verleiht. Und mit unserem Gebete vereinigte sich jetzt auch das Gebet so vieler schwarzen Christen in all den Hütten ringsum, die auch ihr Yeti Maria (Gegrüßet seist du, Maria) zur Mutter des Heilandes emporsandten.

In dieser weihevollen Stille, die so sehr an Gottes Gegenwart erinnerte und in der das Menschenherz mit Gewalt sich nach oben gezogen fühlte, mußte ich unwillkürlich an des „Schäfers Sonntagslied" von Uhland denken:

Das ist der Tag des Herrn!
Ich bin allein auf weiter Flur!
Noch eine Morgenglocke nur!
Nun Stille nah und fern!
Anbetend knie' ich hier!
O süßes Grau'n! Geheimes Weh'n!
Als knieten viele ungeseh'n
Und beteten mit mir!
Der Himmel nah und fern,
Er ist so klar und feierlich,
So ganz, als wollt' er öffnen sich!
Das ist der Tag des Herrn!

Der Weg führte uns in einer hügeligen Landschaft dahin. Zumeist waren es weite Grasflächen, die sich vor uns ausbreiteten, vereinzelt durchzogen von Baumgruppen und Strauchwerk. An einer Wegkreuzung gab es einen kleinen Zwischenfall. An meinem Pferde war der Sattelgurt locker geworden und ehe ich noch recht Zeit hatte, über die eventuellen Folgen nachzudenken, begann schon der ganze Sattel an der Seite herabzurutschen und ich mit ihm. Es gelang mir aber doch noch, ganz sanft auf den Boden niederzukommen, indem ich mich an der Mähne festhielt und den Hals des Pferdes fest umklammerte. Das Pferd, das sonst vor jeder Kleinigkeit scheute, warf zwar erregt den Kopf in die Höhe, warf die Ohren zurück, blieb aber dann doch stehen und schaute nur mit einem spöttischen Seitenblick auf den famosen Reiter. P. Sixtus, der unterdessen schon weit vorausgeeilt war, kam nunmehr wieder zurück und half meinem Gefährten und mir, das Pferd wieder „reitfähig" zu machen.

Ueberaus ergötzlich war es, während des ganzen Rittes die zwei Füllen zu beobachten, die den beiden Stuten folgten. Bald waren sie vor uns, bald hinter uns, bald ging es wieder in gestrecktem Galopp querfeldein. Bald bäumten sie sich gegeneinander hoch auf, um dann gleich wieder einander im Galopp nachzujagen.

Nach ungefähr vierstündigem Ritte gelangten wir wieder in eine kleine Talsenkung zwischen zwei Hügeln. Als wir diese durchschritten hatten, lag vor uns etwa noch eine Viertelstunde entfernt das Ziel unserer Reise. Die Pferde schlugen nun von selbst ein erhöhtes Tempo an; sie sehnten sich auch darnach, ihrer Reiter los zu werden. In wenigen Minuten waren wir am Ziele.

Am Bergeshang, fast schon im Tale, liegt das traute Missionskirchlein, arm zwar, aber sauber und nett. Es besteht aus vier Lehmwänden, die weiß getüncht sind und in die Fenster eingebaut sind. Ein weites, dickes Strohdach überdeckt das Ganze; vom Giebel grüßt ein großes Holzkreuz. So steht dieses Kirchlein da als ein Zeichen des Triumphes unseres Heilandes mitten im Heidenland. Arm ist es in den Augen der Menschen, aber reich in den Augen Gottes; denn „an dieser Stätte werde ich Frieden spenden, spricht der Herr der Heerscharen." Agg. 2, 3. Ein kleiner Rasenplatz erstreckt sich um das Kirchlein; er ist mit einem Stacheldrahtzaun umfriedet. Das ganze Tal ist ringsum umsäumt von Bergen, gleich als wollten sie dieses stille, friedliche Gottesheiligtum mit einem festen Schutzwall umgeben. Ganz in der Nähe der Kapelle, einige Schritte den Bergeshang hinauf, liegt ein Dörfchen mit etwa einem Dutzend Hütten von Eingebornen. Diese Hütten sind hier nicht in der bienenkorbartigen Form wie gewöhnlich hergestellt, sondern sie bestehen aus einer runden Lehmmauer, die mit einem spitzen Strohdach gedeckt ist. Aus allen Hütten stieg ein weißlicher Rauch empor, ein Zeichen, daß man gerade am Kochen war. Als dann die Nachricht von der Ankunft des Missionars sich verbreitete, verschwand auf einmal überall der Rauch; man stellte wohl das Feuern und die Kocherei ein; denn alles rüstete sich nunmehr zum Kirchgang.

Wir ritten in den Vorplatz hinein; der Katechist kam uns schon entgegen und begrüßte uns auf das herzlichste.

Wir stiegen ab und sattelten die Pferde ab. Bald hätte es da noch ein kleines Unglück gegeben. Das Pferd nämlich, das die Meßutensilien zu tragen hatte, warf beim Absatteln auf einmal den Sattel ab und rannte hinweg. Zum Glücke war das Gläschen mit dem Meßwein so gut verpackt gewesen, daß es beim Fall nicht zerbrechen konnte; andernfalls hätte zum allgemeinen Leidwesen der Gottesdienst ausfallen müssen.

Zunächst wurde nun das kleine Glöckchen geläutet, das über der Kapellentüre angebracht war. Mit seinem Silberton sang es so fröhlich hinaus in die Morgenluft, klopfte so an die Herzen der umwohnenden Christen und lud sie zum Gottesdienste. Was ist es doch so schönes um ein, wenn auch noch so kleines Glöckchen in der Mission. Es ist gleichsam die Seele des Kirchleins, die da



Auf der Missionsreise.

hinauseilt und die Christen zum Lobe Gottes zusammenruft. Und wenn oft wochenlang der Missionar abwesend ist und nicht kommen kann, dann muß das Glöckchen ihn vertreten; mit seiner hellen Stimme ruft es dann die Christen dreimal des Tages zum Gebete auf, als wenn es sagen wollte: „Sursum corda! Aufwärts die Herzen! Was droben ist, habet im Sinne, nicht was auf Erden!" Bald sahen wir denn auch, — es war wirklich romantisch anzuschauen, — wie von allen Seiten ringsum Männer, Frauen und Kinder in ihren bunten Trachten von den Bergeshängen herniederstiegen und in der Kapelle sich einfanden. P. Sixtus begann sogleich mit dem Beichthören, denn sehr viele von den Angekommenen wollten beichten und viele, die noch nüchtern waren, wollten auch noch kommunizieren. Gegen 10,30 Uhr begann dann die heilige Messe, bei welcher die Schwarzen mit großer Begeisterung Lieder in ihrer Muttersprache sangen.

Ein erhabener Augenblick war die heilige Wandlung. „Da stieg Gottes Herrlichkeit hernieder und erfüllte das Haus." Was war der alttestamentliche Tempel so armselig trotz seiner Augenpracht gegenüber diesem bescheidenen Kirchlein aus Lehm und Stroh. Dort loderten die vielen Opfer auf dem Brandopferaltar; aber der Herr der Heerscharen sagte schließlich: „Ich habe kein Wohlgefallen mehr an euren Opfern." Ein neues Opfer sollte ja kommen. „Bei allen Völkern wird dem Herrn ein reines Speiseopfer dargebracht werden." Und dieses heilige Opfer vollzog sich hier vor einem Häuflein Neuchristen inmitten eines Landes, wo noch Unglauben und Heidentum herrscht. Lautlos lag jetzt die Gemeinde auf den Knieen, während der Priester die heilige Hostie hoch erhoben hielt; das Glöcklein ertönte leise und alle schlugen voll heiliger Ehrfurcht an die Brust. Was muß doch in dem Herzen so eines schwarzen Neuchristen, das erfüllt ist von der Gnade Gottes, alles vorgehen, wenn er daran denkt, was er noch vor Jahren war und was er jetzt ist, wenn er sich an Gottes Großtaten erinnert.

Freudig ertönte es jetzt aus aller Munde: E! Nkliziyo yom Sindisi . . (Erlöserherz, zu Dir wir eilen . .).

Bei der heiligen Kommunion gingen sehr viele zum Tische des Herrn. Große Sammlung und Andacht sprach aus der ganzen Haltung derer, die das Gotteslamm genossen hatten.

Nach der heiligen Messe brachten die Anwesenden verschiedene kleine Opfer dar, der eine ein Schüsselchen voll Bohnen, ein anderer einige Maiskolben, wieder ein anderer ein kleines Geldstück; so sollen die Neuchristen allmählich daran gewöhnt werden, selbst für ihren Gottesdienst beizusteuern. Die Sachen selbst wurden hernach dem Katechisten, der mit seiner Familie in einem kleinen Häuschen neben der Kirche wohnte, übergeben.

Nach dem Gottesdienste fand Katechese statt für Alt und Jung. Darauf folgte dann eine große „Gerichtssitzung." Der Missionar setzte sich auf die Treppe an der Kapelle und Männer und Frauen traten nun nacheinander zu ihrem „Baba", um da ihre verschiedenen Anliegen vorzubringen und all die verschiedenen Strei-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

tigkeiten schlichten zu lassen. Alle Fragen mußten da gelöst, alle Schwierigkeiten mußten da behoben werden. Alles löste sich schließlich zu jedermanns Zufriedenheit. Viele, die weiter hergekommen waren, verabschiedeten sich nun von ihrem Missionar, erbaten sich noch den heiligen Segen und kehrten dann nach Hause zurück.

P. Superior verwandelte sich nun aus einem Missionar in einen Koch, während wir ihm dabei tatkräftige Hilfe leisteten. Eine große eiserne Kiste, die in der Sakristei stand und in der verschiedene kirchliche Paramente etc. feuer- und diebessicher aufbewahrt wurden, barg auch einen Spirituskochapparat mit dem nötigen Zubehör und verschiedene Packungen Tee und Kakao. Die Sache wurde nun in Betrieb gesetzt und bald hatten wir ein dampfendes Getränk bereitet. Eine Kaffernfrau brachte uns dann noch etwas Milch, aus den Satteltaschen holten wir Brot herbei und so war aller Not geholfen.

Es ging bereits gegen 1 Uhr, als wir zum Aufbruche rüsteten. Während wir die Pferde, die sich unterdessen auf der Weide gütlich getan hatten, wieder sattelten, versammelten sich all die noch anwesenden Christen nochmals um ihren Missionar, knieten nieder und baten um den heiligen Segen. Gleich darauf stiegen wir in den Sattel und verließen unter den Abschiedsrufen der Christen die Außenstation. Bei den Pferden bedurfte es jetzt keines Antreibens mehr; es ging ja — heimwärts. Wir waren aber noch nicht weit geritten, da trat uns ein Kaffernbursche entgegen und winkte mit der Hand. Wir hielten die Pferde an. Er teilte nun P. Sixtus mit, daß etwa eine Stunde von hier ein kleines Kind am Sterben liege und daß die Eltern wünschen, er möge kommen und es taufen. Mein Confrater und ich ritten nun allein nach Hause, während P. Sixtus noch den Abstecher machen mußte. Wegen des Weges zurück zur Missionsstation, meinte er, sollten wir uns keine Sorge machen; wir sollten einfach die Pferde gehen lassen, die würden sicherlich den kürzesten Weg nach Hause finden. So war es auch. Auf dem Heimwege sprangen die beiden Füllen auch wieder voran, allerdings nicht mehr in so munteren Sprüngen wie am Vormittage; sie schienen sehr ermüdet zu sein. Aber seltsam war es, zu beobachten, welch gutes Gedächtnis die Tiere haben; obwohl die beiden kleinen Tiere heute Morgen den Weg erst zum ersten Male gemacht hatten, so fanden sie jetzt doch sofort wieder den richtigen Weg. Es ging schon gegen Abend, als endlich in der Ferne der spitze Turm der Missionskirche auftauchte. Eben ertönte das Aveglöcklein, als wir in den Hof der Station hineinsprengten. Erst spät in der Nacht kam auch P. Sixtus, der unterdessen nochmals zu einem Kranken hatte reiten müssen.

Wirklich herrlich und schön ist das Missionsleben, wenn es auch manche Opfer verlangt. Erbauend ist es, den Eifer der Neuchristen zu sehen. Groß und erhebend ist der Gedanke, wie das Christentum tatsächlich wie ein Sauerteig arbeitet, indem es auch die so tief stehenden Völker Afrikas durchdringt und sie umgestaltet zu einem neuen Volke in Christus und seiner Kirche. Es ist wahrhaftig ein staunenswertes Wunder, das da unsere Augen schauen, ein Erfolg, wie er nur bewirkt werden kann — durch das Walten der göttlichen Gnade.

Aus der Kaffernschule.

Bekanntlich kommt bei Anfängern in den Schulen manch drollige Antwort vor; so ist es schon in Europa und in Afrika fehlt es bei den kleinen, oft recht schlauen Krausköpfchen auch nicht an solchen Fragen und Antworten. Die Ideen dieser kleinen und oft auch der großen Schwarzen beziehen sich allerdings vielfach auf den Magen und das inyama (Fleisch) spielt meist die größte Rolle.

In der Unterrichtsstunde, die von der Erschaffung der Welt handelte, frug die Lehrerin ein junges Kaffernbürschchen: „Was ist das größte und vornehmste Geschöpf, das Gott der Herr erschaffen hat?" Der kleine Junge war noch nicht lange aus dem tiefsten Heidentum heraus; er war daher noch sehr naiv, bemühte sich aber, in der Schule stets fleißig zu sein und prompt alle an ihn gestellten Fragen zu beantworten. So stand er denn auch jetzt gleich auf, warf seinen Wollkopf in den Nacken und mit einem triumphierenden Blicke sagte er zur Lehrerin: „Der Ochse; denn er hat viel Fleisch an sich und das ist sehr kumandi (gut) und fehlt auch auf keiner Hochzeit."

Ein kleines Mädchen wird aufgefordert, irgend ein Tier zu nennen. Es steht auf und sagt: „Imfene." (Affe). „Wer weiß noch eines", frägt die Lehrerin. Alles still; da meldet sich die Kleine wieder. „Brav Kind", sagte die Lehrerin, „du bist ja gescheiter, als alle anderen. Was kannst du mir noch für ein Tier nennen?" „Futi imfene." (Noch ein Affe).

Bei der Erzählung des ägyptischen Josef horchten die Kinder gar andächtig und mit offenem Aug und Mund zu. Als nun die Lehrerin zu der Stelle kam: und Pharao setzte ihn über sein ganzes Haus, da entstand unter den Schülern der ersten Bank, zwei kleinen, sonst recht klugen Bürschchen, eine merkliche Unruhe. Der eine schüttelte bedenklich sein schwarzes Krausköpfchen; schließlich streckte er den Finger; er wollte fragen. Die Lehrerin rief ihn auf. „Bitte," platzte der kleine Junge heraus, „sag uns erst, wie lange der Josef auf Pharaos Dach oben sitzen mußte und wie er ihn wieder herunter tat?"

Nach einem Beichtunterrichte, der gerade von den Sünden gegen das 8. Gebot handelte und bei dem auch von Verleumdungen die Rede war, kam ein Bübchen dem Missionär nachgelaufen und fragte ihn ganz kindlich: „Ich habe neulich unsern Hund verleumdet; muß ich das auch beichten?" Der erstaunte Missionar, der sich eines Lächelns kaum erwehren konnte, fragte ihn, wie er dazu käme, den Hund zu verleumden. Da geriet das Bürschchen sichtlich in Verlegenheit, erzählte aber dessen ungeachtet ganz treuherzig seine indaba (Geschichte): „Meine Mutter hatte eine Kluckhenne mit 7 Küchlein. Eines davon blieb immer zurück, es hinkte. Da dachte ich mir, das wird bald kaput gehen, es ist besser, ich brate es mir sogleich am Feuerchen. Später aber frug die Mutter, ob ich das 7. Küchlein nirgends gesehen hätte. Da sagte ich, der Hund hat es aufgefressen; denn es hinkte schon."

Bei einer Rechenstunde frug die Lehrerin den kleinen, kaum 6 Jahre alten Marianus: „Wie viel Orangen hast du, wenn ich dir zwei gebe und noch zwei dazu?" „Genug", war die Antwort. Das Bübchen blickte aber fortwährend erwartungsvoll zur Lehrerin auf. Auf die Frage nun, was er denn noch sagen wolle, schaute der kleine Marianus die Lehrerin voll Zuversicht an, hielt ihr beide Händchen entgegen und sagte „Ngipe inkoga-

zana amaorange ami." (Gib mir die Orangen, Schwester).

Ein andermal sagte die Lehrerin zu einem kleinen Mädchen, einer Anfängerin in der Rechenkunst: „Franziska, wie viel Ochsen bleiben deinem Vater, wenn er im ganzen 10 hat, davon zwei verkauft und zwei schlachtet?" „Gar keine", gab die Kleine prompt zurück, „mein Vater hat sie schon längst alle aufgegessen."

Ein anderes Mädchen frug die Lehrerin: „Wie viel Hühner bekommst du, wenn dir deine Mutter zwei schenkt und dein großer Bruder ebenfalls zwei?" „O, so etwas kommt bei uns daheim nicht vor", wehrte sich die Kleine. „Wenn meine Mutter Hühner hat, so kocht sie dieselben meinem kranken Vater; mein Bruder aber, o der ißt alles selber auf; er ist ein Neidkragen."

Einmal bei Schulbeginn, da den Kleinen der Schulbesuch noch ungewohnt war und das Stillsitzen ihnen offenbar recht langweilig vorkam, nahm die Lehrerin eine Tabelle des Anschauungsunterrichtes zur Hand, auf welcher Haustiere und auch wilde Tiere abgebildet waren. Sie zeigte dieselbe den Kindern und fragte bei jedem Tiere wie es heiße. „Was ist das?" „Eine Kuh." „Ein Pferd." „Was ist dies?" „Ein Löwe." Im selben Moment schrie ein ganz Kleiner: „Susa isandhla jako." (Tu deine Hand weg!). Erstaunt frug die Lehrerin: „Warum?" Da schrie der Kleine „Liyaluma." (Er beißt ja).

„Wozu gehören die Augen, die Hände, die Füße?, frug die Lehrerin in der Mädchenschule. Auf alles erhielt sie die richtige Antwort. Da stellte sie an ein kleines siebenjähriges Kaffernmädchen die Frage: „Wozu gehört denn die Nase?" Die Kleine: „Zum Tabakschnupfen." Die Lehrerin: „Ja, aber ich schnupfe doch nicht." „Deshalb ist deine Nase auch so lang und mager", gab die Kleine offen zur Antwort.

Aus der Zeit unserer deutsch-ostafrikanischen Mission.

Von N. N.

Eines schönen Tages, ich glaube es war im Jahre 1906, brachte der Postbote unserer Missionsstation St. Peter in Ostafrika unter anderem ein Telegramm, unser Generaloberer komme am nächsten Tage per Schiff nach Tanga, um uns zu besuchen; ich solle ihn dort abholen und nach St. Peter begleiten. Da war für mich natürlich keine Zeit zu verlieren, denn die Usumbarabahn fuhr damals nur bis Mauri und der erste Zug nach Tanga fuhr, wie ich wußte, um 8 Uhr morgens ab. Die Entfernung von St. Peter nach Mauri betrug aber etwa 15 Kilometer Abstieg vom Gebirge zur Steppe und in dieser noch 30 Kilometer.

Kurz entschlossen machte ich mich um 5 Uhr des



Taufe eines Kindes. (Missionsstation Oetting.)

Abends mit einer Laterne bewaffnet und von ein paar Schulknaben begleitet auf die Socken und Sandalen, denn Schuhe konnte ich keine anziehen. Die Plaggeister, „Sandflöhe" genannt, hatten sich unter meinen Zehennägeln eingebohrt und die Zehen waren infolgedessen wund geworden. Bevor ich noch in die Steppe kam, waren die Strümpfe, weil der Fuß in den Sandalen keinen festen Halt hatte, an der Sohle durchgerieben, die Ränder des entstandenen Loches rollten sich und machten mir das Gehen unmöglich. Darum weg mit den Socken und in den bloßen Sandalen weitermarschiert. Als ich nun in der Steppe weitere 10 Kilometer gegangen war, (es war unterdessen Nacht geworden), überfiel mich eine Müdigkeit, so daß ich mich nur langsam weiterschleppen konnte und schließlich froh war, als ich in Makuhuni, der Mitte zwischen Mombo und Mauri, mich in der Rasthütte, welche die Regierung in gewissen Abständen längs der Straße für die reisenden Europäer errichtet hatte, etwas auf der Kitanda (geflochtene Bettstätte) niederlegen

konnte. Indessen, an Schlaf war wegen der vielen Moskitos und der Ratten nicht zu denken. Da auch meine Begleiter nicht schlafen konnten, entschlossen wir uns, so gut und schlecht es ging, weiter zu marschieren, und, kurios, je näher wir unserm Ziele kamen und je heller es tagte, um so mehr mehr schwand wieder das Gefühl der Müdigkeit bei mir. Als ich nun mit der Bahn nach Tanga kam und auf dem Schiff nach der Person suchte, welche ich abholen sollte, stellte sich heraus, daß sie nicht auf dem Schiffe war, ich also den langen Weg umsonst gemacht hatte.

Auf dem Rückwege ging es mit dem Gefühl der Müdigkeit beinahe ebenso. Um 3 Uhr des Nachmittags mit der Bahn zu Mauri angekommen, trank ich noch schnell eine Tasse Tee, und machte mich wieder auf Schusters Rappen auf den Weg nach Mombo, zirka 30 Kilometer. Dort kam ich gegen 11 Uhr an und klopfte einen bekannten Farmer aus den Federn, der mir dann ein Bett anwies, wo ich mich bis 6 Uhr des nächsten Morgens niederlegte. Nach einem kleinen Frühstück machte ich mich an den Aufstieg ins Gebirge (etwa 900 Meter hoch). Als ich nicht mehr weit vom höchsten Punkt war, bekam ich riesigen Durst, und trank an einer kleinen Quelle. Aber kurios, der kühle Trunk wollte mich nicht erfrischen. Trotzdem ging ich weiter bergan und der erneute Durst brachte mir in Erinnerung, daß ich mal gehört hatte, das Herz aus einem kleinen Bananenstamm sei gut gegen Durst. Im Weitergehen spähte ich rechts und links nach Bananen und nachdem ich eine kleine gefunden, schnitt ich sie ab und biß in das herausgeschälte Herz. Hätte ich in einen Klumpen Tannin gebissen, es hätte mir den Mund nicht fester zuziehen können, ich glaubte erst, ich bringe ihn nicht mehr auf, und meinte schon, da bist du mal hereingefallen. Indessen, nach ein paar Minuten kam Feuchtigkeit aus dem Magen herauf und das Durstgefühl war verschwunden, aber nicht die Müdigkeit, die mich seit dem Trunke an der Quelle immer mehr am Weitergehen hinderte. Ich hatte nun nur noch etwa 8 Kilometer nach St. Peter, aber meine Füße wollten mich nicht mehr tragen. Dreimal mußte ich mich auf dem Wege unter einen Baum niederlegen, weil ich mich nicht mehr aufrecht halten konnte, das letzte mal im Angesichte von St. Peter. Und als ich zu Hause angekommen war, war auch alle Müdigkeit wie weggeblasen.

Ich habe oben die Sandflöhe erwähnt. Diese sind so kleine Insekten, daß man sie kaum sehen kann, und kommen im ganzen tropischen Afrika vor. Die Weibchen bohren sich in die Haut des Menschen, besonders gerne unter und an die Seiten der Zehennägel und innerhalb 3—4 Tagen schwillt das Weibchen dort unter der Haut durch die Eier bis zur Erbsengröße an, und erzeugt leicht eiternde Wunden. Ich habe durch dieselben vier Zehennägel verloren. Die Schwarzen entfernen dieselben, indem sie mit einer Nadel die Haut auf die Seite schieben und den Floh unverletzt herausholen, wobei in der Zehe ein erbsengroßes Loch bleibt. Wie oft muß man da, wenn man es des Nachts vor Jucken in der Zehe nicht mehr aushalten kann, aufstehen und beim erbärmlichen Schein eines kleinen Lämpchens nach den Flöhen unter der Haut bohren, ohne sie zu finden. Wie oft habe ich sie darum nicht gefunden, weil ich an der *verkehrten* Zehe gesucht hatte.

Im Reiche des Negus in alter Zeit.

(Fortsetzung.)

So standen also 150 Portugiesen vielen Tausenden und Tausenden von Gallas gegenüber. Anfangs, wie gesagt, traute sich der Feind unserer Geschütze wegen gar nicht heran, mit der Zeit wurde er aber immer frecher und dreister; er baute eben auf seine ungeheure Uebermacht. Unser Lager befand sich auf einer steilen Anhöhe, die eine Ueberrumpelung nicht leicht möglich machte. Da wir ferner jeden Augenblick den Negus erwarteten, der mit einem zahlreichen Heere zu unserm Entsatz heranrücken sollte, verteidigten wir uns nur gegen 10—12 Tage, während welcher Zeit wir den Gallas mit unseren Feuergewehren eine Menge Leute töteten. Als uns aber allmählich das Pulver ausging, und der Negus noch immer nicht erschien, sahen wir uns genötigt, den so tapfer verteidigten Berg zu verlassen und uns auf das abessinische Heer zurückzuziehen. Die Gallas, von denen wir mit unseren Feuergewehren eine Menge Leute getötet hatten, schienen auf unsern Abzug gewartet zu haben, um sich dann von uns zu entfernen. Hätten wir nur ein paar Hundert Portugiesen mehr gehabt, ich zweifle nicht, wir hätten das Riesenheer der Gallas in die Flucht geschlagen.

Kurz nach unserm Aufbruche stießen wir auf die anrückenden abessinischen Truppen, an deren Spitze der Negus stand. Als er vernahm, die Gallas hätten die drei Provinzen Bale, Damaro und Hadea genommen, brach er wie tot zusammen und kehrte erst nach geraumer Zeit wieder zum Bewußtsein zurück. Wieder zu sich gekommen, weinte er wie ein Kind und brach jammernd in die Worte aus: „O wie groß müssen meine Sünden sein, daß sie mir einen solch unersetzbaren Schaden einbringen! Es ist ein halbes Wunder, daß ich bei diesem Verlust nicht vollends den Verstand verliere!"

Der Verlust war in der Tat auch für die afrikanischen Verhältnisse nicht unbeträchtlich; denn Bale und Damaro sind nicht kleiner als Castilien und Portugal, und Hadea allein, das sich bis zu den Grenzen von Melinde erstreckt und viel Myrrhen, Weihrauch und Gummi liefert, kommt an Umfang ganz Frankreich gleich.

Einige unserer Leute, denen die ungewöhnliche Niedergeschlagenheit des Negus zu Herzen ging, suchten ihn zu trösten und stellten ihm vor, Gott könne ja alles wieder gutmachen und zum Besten wenden. Er werde dies auch sicherlich tun, wenn er sich mit mir, seinem geistlichen Vater und rechtmäßigen Patriarchen, aussöhne und den von Alexandria gekommenen ketzerischen Patriarchen von sich entferne. Ihr wohlgemeinter Rat blieb leider unbeachtet, und der verblendete Negus tat nach wie vor das Gegenteil.

Weil uns Portugiesen fast aller Munitionsvorrat ausgegangen war, wagte es der Negus nicht, den Gallas nachzusetzen, um sich mit ihnen in einen zweifelhaften Kampf einzulassen. Er wollte sich zwar noch stärker rüsten und begnügte sich vorläufig damit, verschiedene Provinzen seines Reiches zu besuchen, um durch seine persönliche Gegenwart sein allmählich gesunkenes Ansehen wieder zu erhöhen. Die Portugiesen mußten ihn begleiten, und so hatte ich eine erwünschte Gelegenheit, uns ganz fremde Gegenden kennen zu lernen, die noch kein Europäer betreten hatte.

Wir rückten also von Doaro nach südlicher Richtung aus und kamen nach einem Marsche von sieben bis acht Tagen nach dem von schwarzen Christen bewohnten Reiche Oggy, auch Weda genannt. Als Landesherrn fanden wir einen Mönch, Bruder Andreas mit Namen. Er war ein Schwager des Negus, diesem zins-

pflichtig und empfing uns mit großen Ehrenbezeugungen. Sein Land stellt 5000 Reiter, jedoch mit ungesattelten Pferden; nur 500 Streitrosse tragen Sattel und Harnisch. Letztere bestehen aus Tierfellen, sind nach innen gut gefüttert und nach außen reich verziert. Die Reiterei führt Lanzen und Speere, wie bei uns; den Rest der Armee bilden 10 000 mit Schild und Wurfspieß bewaffnete Fußsoldaten. Endlich befinden sich im Heere noch 600 Handmühlen, auf denen die Frauen täglich das nötige Mehl mahlen müssen.

Zu diesem Reiche gehört auch der von Heiden bewohnte Bezirk Guraghe, in welchem arge Zauberer hausen. Sie weissagten auch den Eingeweiden geschlachteter Opfertiere und rühmen sich, das Feuer könne ihnen nicht schaden. Zum Beweise hiefür schlachten sie unter vielen abergläubischen Zeremonien einen Ochsen, reiben sich mit dessen Fett ein, zünden dann ein großes Feuer an und setzen sich dabei ringsherum auf Stühle, wobei sie alle an sie gerichteten Fragen beantworten, ohne daß sie von den Flammen verletzt werden. Diese Guraghener



Katechese im Kraal.

müssen an den Negus als jährlichen Tribut 1000 Ochsen liefern, dazu eine Menge kostbarer Felle von Löwen, Leoparden, Gazellen usw., desgleichen eine Abgabe an Gold, nämlich drei Löwen, einen Leoparden und zwölf Hühner mit Küchlein, alle aus feinstem Gold bestehend und zusammen so schwer, daß acht Mann nötig sind, um sie an den königlichen Hof zu tragen. Daraus mag man ersehen, wie überaus reich dieses Land an Gold ist. Außerdem gibt es daselbst eine Menge Zibeth, Sandel, Ebenholz und Ambra, was alles bei weißen Handelsleuten ungemein geschätzt ist.

Westlich von Oggy liegt das Land der Gafats oder Gaffater, welche dem Negus ebenfalls zinspflichtig sind. Sie sind jetzt heidnisch, aber man behauptet allgemein, sie stammen von den alten Juden ab. Zum Teil wohnen sie über das ganze abessinische Reich zerstreut, aber man erkennt sie überall sofort als Fremde, wie bei uns die Juden. Sie sind ein unruhiges, streitsüchtiges Volk, bewohnen aber ein großes herrliches Land, worin viel Gold und andere wertvolle Sachen gefunden werden; namentlich ist es reich an vorzüglichen Baumwollstoffen. Das Innere des Landes besteht aus weitausgedehnten, fruchtbaren Ebenen, mit Getreidefeldern, Wiesen und Waldungen, in welch letzteren sich die merkwürdigsten Holzarten finden.

Als der Negus mit uns ins Land der Gafats kam, befahl er sie als Feinde zu behandeln und in ihre Stadt mit Waffengewalt einzudringen, denn sie hatten sich nach dem Tode seines Vaters gegen ihn empört und ihm seit Jahren den Tribut verweigert. Die Gafats ahnten, was ihnen bevorstand und gingen daher sofort ihrerseits zum Angriffe über. Noch vor Tagesanbruch drangen sie ins Lager der Abessinier ein und erschlugen eine Menge Leute. Als nun aber die portugiesischen Hilfstruppen, welche die Leibgarde des Negus bildeten und hart bei seinem Zelte wohnten, den Lärm hörten, stürzten sie sich, da inzwischen die Sonne aufgegangen war und Freund und Feind leicht unterschieden werden konnte, mit Mut auf die frechen Eindringlinge, erschlugen sie in großer Zahl und verfolgten den Rest bis in ihre Dörfer hinein, von wo sie am Abend mit überreicher Beute beladen zurückkehrten. Sie brachten namentlich weiche, unsern Matratzen ähnliche Polster, kostbare Baumwollzeuge und seidene Gewebe mit, welch letztere so fein waren, daß man ein Stück von 30—40 Ellen mit einer Hand umschließen konnte, desgleichen eine Menge Gold in Töpfen und Kesseln. Diese hatten die Leute in ihren Hütten vergraben und gaben sie erst heraus, als sie sich mit Gefangennahme oder gar mit Tod bedroht sahen.

Der Negus blieb übrigens nicht lange in dieser Gegend. Er wollte auch den Bewohnern, die er noch immer als seine Untertanen ansah, kein Leid antun, sondern sie nur demütigen und zu unterwürfigem Gehorsam zurückführen. Da allmählich der Winter herannahte, nahmen wir unsern Weg nach Damute, einem westlich von den Gafats sich hinziehenden Lande.

Das Reich Damute liegt am Nil, der hier viele Krümmungen macht, und ist der steilen Berge wegen, durch die er fließt, schwer zugänglich. Die wenigen Felsenpfade, die man mit großer Mühe in die Berge gehauen, sind überdies durch starke Tore geschlossen und mit Wachen besetzt, so daß eine kleine Anzahl bewaffneter Leute hinreicht, den Feind abzuwehren. Wenn jedoch der Negus das Land besucht, so öffnet man die Tore und gestattet jedermann freien Eintritt.

Die Mehrzahl der schwarzen Bewohner dieses Landes, von dem ob seiner Größe noch verschiedene andere weit entlegene Bezirke abhängig sind, huldigt der christlichen Religion; an manchen Stellen gibt es aber auch noch Heiden. Das Land ist reich; man findet überall eine Menge Gold und Bergkrystall. Auch Getreide, Obst und sonstige Gartenfrüchte gedeihen gut, besonders in der Nähe des Nilstromes, wo der Boden von diesem und seinen Zuflüssen gedüngt und bewässert wird. Von der zahlreichen, fremden und buntgestalteten Tierwelt seien nur die Löwen, Hyänen und Elefanten erwähnt. Insekten und sehr giftige Schlangen gibt es eine Unzahl, aber auch zahmes Vieh, wie Pferde, Büffel, Ochsen, Esel und Schafe. Die Ochsen sind weit größer und stärker als die unserigen, ja manche kommen an Größe fast dem Elefanten gleich und sie haben Hörner von solcher Größe, daß sie hier statt der Fässer zum Transporte der Getränke dienen. Der bekannte Kaplan Franz Alvarez, der viele Jahre in Abessinien weilte, hat solch ein Horn nach Portugal mitgenommen und dem Könige als Geschenk überreicht.

Weiter aufwärts am Nil erstreckt sich nach Süden hin die von Damute abhängige, noch meist von Heiden bewohnte Provinz Kousch. Ihr Beherrscher führt den Titel Arggage oder „Herr der Reichtümer"; er kann im Notfall mehr als 10 000 Reiter und 20 000 Fußsoldaten ins Feld stellen; überdies befinden sich in seinem Heere 1000 Handmühlen, auf denen die Weiber täglich das nötige Mehl mahlen müssen.

Da zur Zeit, als wir hier einrückten, der Arggage mit den Bewohnern der Provinz Damute Krieg führte, so ersuchte mich der Negus, ich möchte in meiner Eigenschaft als Patriarch des großen abessinischen Reiches diesen nicht ungefährlichen Gegner zum Frieden bewegen; zeige er sich stolz und widerspenstig, so möge ich ihm mit den portugiesischen Hilfstruppen drohen, denen niemand widerstehen könne. Ich tat es, und zwar mit dem denkbar besten Erfolge. Der bisher so stolze und gewalttätige Mann war mit einem Schlage wie umgewandelt.

Er erschien alsbald mit einer großen Summe Goldes, sowie einer Menge von Lebensmitteln, Maultieren und Sklaven im Lager, um sie als Tribut anzubieten. Rings um ihn war ein stattliches Gefolge, lauter große, schöne Männer, teils zu Pferd, teils zu Fuß; er selbst aber war am prächtigsten gekleidet von allen. Als er aber das königliche Zelt des Negus zu Gesicht bekam, stieg er ab, entledigte sich seines kostbaren Gewandes, hüllte sich in ein schlichtes Kleid und harrte in Demut, bis man ihm erlaubte, in den Vorraum einzutreten. Hier warf er sich zur Erde nieder und huldigte dem Negus, der ihm melden ließ, er möge sich erheben und sein kostbares Gewand wieder anlegen. Hierauf wurde er gastlich bewirtet und in aller Freundschaft entlassen, ohne jedoch den Negus zu Gesicht bekommen zu haben. Diese Ehre wurde ihm erst am vierten Tage nach seiner Ankunft zu teil, rührte ihn aber derart, daß er sich freiwillig bereit erklärte, die geheimen Schätze seines weiten Gebietes aufzudecken.

Er hielt tatsächlich Wort und führte uns in das Innere seines Landes. Da gab es nun wunderbare Dinge zu sehen. Zunächst kamen wir über einen 60 Klafter breiten Fluß, an dessen Ufer sich äußerst giftige Schlangen aufhalten. Zum Glück hat die göttliche Vorsehung für ein Kraut gesorgt, das ihre Bisse heilt, ja sie verscheucht, wenn man es nur bei sich trägt. Wir stießen auf eine solche Schlange, die eben im Begriffe war, einen

Büffel zu erwürgen, und töteten sie nicht ohne Mühe und Gefahr. Das viele Fett, das sich bei ihr vorfand und das dem Schmalze eines wohlgemästeten Schweines glich, wurde von den Eingebornen sorgfältig aufbewahrt, weil es als sicheres Mittel gegen Fieber und andere Uebel gilt.

Das andere Flußufer ist ohne Vegetation und Bewohner, doch der braune, ins Rötliche spielende Boden enthält eine große Menge Gold, nur muß es erst ausgeschmolzen werden, was im ganzen Lande geschieht. Man findet hier mehr Goldschmelzen, als in Portugal Schmieden. Um nicht jedem den Zugang zu diesem Goldland zu gestatten, duldet die Regierung weder Brücken, noch Schiffe; die berechtigten Goldsammler, die eine bestimmte Abgabe zu entrichten haben, richten, um über den Fluß zu kommen, eigene Büffel ab, hängen sich an ihren Schweif und lassen sich so schwimmend hinüberziehen. Das gewonnene Gold tragen sie dabei in einem um den Hals hängenden Sack.

Da sich der Negus persönlich vom Goldgehalte dieser Erde überzeugen wollte, ließ er einige seiner Leute auf die genannte Weise hinüberschwimmen. Sie brachten Proben dieser Golderde zurück, bemerkten aber, daß der Boden allenthalben eine lästige Hitze ausströme; nur in einer großen Höhle hätten sie Kühlung gefunden, seien aber dort von einer Menge roter Ameisen aus dem Schlafe geweckt und verscheucht worden.

Der Negus war mit dem Benehmen des Azgage so ausnehmend zufrieden, daß er ihm erklärte, er würde ihn unter die Zahl seiner intimsten Freunde aufnehmen, falls er die christliche Religion annehmen wollte. Dieser willigte ohne langes Besinnen ein und beim hl. Taufakte, der sich mit großer Feierlichkeit vollzog, vertrat der Negus persönlich die Patenstelle. Als sich kurz darauf der Neugetaufte über den Schaden beschwerte, den ihm fortwährend einige heidnische Nachbarstämme zufügten, forderte der Negus die portugiesischen Hilfstruppen auf, diesem Unfug ein Ende zu machen. Diese entledigten sich des ihnen gewordenen Auftrages mit dem besten Erfolge und erbeuteten auf dem kurzen, siegreichen Feldzuge eine Menge Gold und Edelsteine. Hierauf kehrten wir, mit Ehren und Schätzen überhäuft, nach Damute zurück.

Später kamen wir südlich des Tzamasee ins Reich Gojam, das von Christen bewohnt und sehr fruchtbar und reich ist. Man findet hier im Flußsande einen dem Bimstein ähnlichen, schwammigen, gelben Stein, der sich beim Schmelzen als ungemein goldhaltig erweist und nur wenige Schlacken zurückläßt.

Hier in dieser Gegend ist auch der berühmte Nilwasserfall, der sich plötzlich mit seiner ganzen ungeheuren Wassermasse in einen rings von Bergen umgebenen See hinunterstürzt; das Getöse dieses Falles ist so groß, daß sich selbst die fürchterlichsten Donnerschläge nicht damit vergleichen lassen; auf drei Bogenschüsse ringsum kommt einfach kein anderer noch so starker Schall zur Geltung.



Missionsbruder erzählt den Kindern vom göttl. Jesukind.

An Gojam stößt das Reich Dembia, ein sehr gutes, schon in uralter Zeit zum Christentum bekehrtes Land, wo der Nil einen 30 Meilen langen und 20 Meilen breiten See durchfließt, in dem sich mehrere ungemein stille und friedliche Inseln befinden. Hier haben abessinische Mönche, fern vom Getümmel der Welt und gegen jeden feindlichen Ueberfall geschützt, eine Reihe von Klöstern gebaut und dienen dort Tag und Nacht dem Herrn.

(Schluß folgt.)

Maienkönigin.

Ringsum ragen die Tannen in schweigenden Reih'n
ums Kirchlein als schützende Wacht.
Still webt der funkelnde Sonnenschein
in dämmernder Waldespracht.

Es rangt ums Gemäuer so traulich und leis
sich Efeu und wilder Wein;
und Zweiglein, von schimmernden Blüten weiß
zum Fenster lugen herein.

Die Frühlingslüfte umfächeln es lind,
des Finken Liedchen erklingt;
der himmlischen Mutter mit ihrem Kind
zum Preise das Vögelein singt.

Es äugt aus dem Busche ein zages Reh
von spielenden Lichtern umwebt.
Von Baum zu Baum mit Flügeln wie Schnee
die scheue Waldtaube schwebt.

Von fern eine Schar von Pilgern sich naht
dem Kirchlein im grünenden Wald.
Sie ziehen auf moosübersponnenem Pfad
und hell ihr Singen erschallt:

„Gegrüßt sei Maria, du Mutter des Herrn
des Maien Königin!
Zu dir, du strahlender Meeresstern
vertrauend blicken wir hin.

Du bist die Lilie, von Makel rein,
erblüht auf himmlischer Au.
O nimm unsre Herzen, die liebend wir weihn
und segne uns huldvolle Frau!"

Und während sie singend des Weges ziehn
lauscht Vöglein und Blume und Strauch.
Es schwebt durch die schweigenden Tannen dahin
vom Gottesfrieden ein Hauch.

V. P. R.



Engelständchen vor der Maienkönigin. Von Ludwig Richter.

Dringender Aufruf

zugunsten armer Knaben und Jünglinge, die Missionspriester werden wollen.

(Schluß.)

So notwendig und ersprießlich auch das Gebet um gute Priester ist, so dürfen wir es doch nicht dabei bewenden lassen. Wir sollen vielmehr unsern Eifer und guten Willen zeigen durch die Tat, durch materielle Opfer, indem wir brave, talentierte Knaben und Jünglinge, die gern Priester und Missionäre werden wollen, nach Kräften unterstützen, sodaß ihnen das Studium ermöglicht wird.

Zum Studieren gehört bekanntlich Geld. Dies mangelt aber nicht selten gerade den frömmsten und talentiertesten Knaben. Erzbischof Faulhaber schreibt: „Die meisten Priester kommen aus den Volkskreisen, unter deren Händen der Weizen für die Hostien und der Wein für die Kelche reift", er meint, aus den oft wenig begüterten Kreisen der Landbevölkerung. Und Bischof Ketteler sagt: „Die Kirche hält den Grundsatz fest, daß bei der Frage um die Priesterweihe das Kind des ärmsten Bettlers dem Kinde des reichsten Fürsten gleichgestellt ist.

Viele Priesterberufe gehen für unsere hl. Kirche wegen Mangel an Unterstützung verloren. Welch ein Verlust, wenn man bedenkt, was ein einziger seeleneifriger Priester am Heile der Seelen wirken kann! Und umgekehrt, welch ein gutes, verdienstliches Werk, arme Knaben und Jünglinge unterstützen, die gern Priester werden möchten!

Eine solche Unterstützung ist in gegenwärtiger Zeit umso notwendiger, weil infolge des langen, schrecklichen Krieges viele Familien in Not und Elend geraten sind, indem entweder der Vater, ein Bruder, ein erwachsener Sohn, also die eigentlichen Ernährer, der Familie durch den Tod entrissen wurde, oder als arbeits- und verdienstunfähig von der Front zurückkehrte. Wie sollte es unter solchen Umständen noch möglich sein, einen Sohn studieren zu lassen? Finden sich da nicht edle Wohltäter, die dem Knaben kräftig unter die Arme greifen, dann muß er auf seinen Herzenswunsch einfach verzichten.

Bekanntlich lassen es sich die Bischöfe nach Kräften angelegen sein, würdige und tüchtige Priester heranzubilden, und mit den Bischöfen hilft opferwillig und opferfreudig auch der Seelsorgsklerus mit, indem er durch Geldbeiträge die bischöflichen Seminarien unterstützt. Aber auch die Laien dürfen bei diesem so schönen und verdienstvollen Werke nicht zurückbleiben, sondern müssen gleichfalls nach Kräften das Ihrige dazu beitragen.

Nun, zur Ehre des gläubigen katholischen Volkes sei es gesagt, es tut tatsächlich nicht wenig für seine zukünftigen Priester, und gar viele und schöne Züge edler und hochherziger Opferwilligkeit ließen sich diesbezüglich anführen. Wir wollen uns im Nachstehenden nur auf eine bescheidene Auslese beschränken.

In einer Landgemeinde von etwa 800 Einwohnern wurde in der Predigt auf den großen Priestermangel hingewiesen und eine Sammlung zugunsten armer Priesteramtskandidaten angeregt. Die Kirchenkollekte ergab die Summe von 313 Mark, ein Junggeselle brachte dem Pfarrer sein Sparkassenbuch mit seinem ganzen Barvermögen von 1250 Mark, eine einfache, schlichte Bauersfrau brachte 1000 Mark, eine andere spendete zum Andenken an ihren im Kriege gefallenen Mann 300 Mark; später schickte ein Landsturmmann, Vater von sechs Kindern, nach und nach 146 Mark, ein anderer 30; kurz, die kleine Landpfarrei spendete innerhalb eines Vierteljahres zur Unterstützung armer Priesteramtskandidaten die erstaunliche Summe von 5410 Mark.

Mehrere Dienstmädchen steuerten zu diesem Zweck 46 Mark zusammen, ein Bauersmann gab zuerst 150 Mark, kurz darauf 200 Mark mit dem Bemerken: „Für arme Knaben, die Priester werden wollen, werde ich noch öfters Geld schicken." Ein Mann aus dem Volke pflegt alljährlich die ganze Fastenzeit hindurch kein Fleisch zu essen; mit den Ersparnissen, die er dadurch macht, unterstützt er arme Studenten, eine Frau trinkt aus dem gleichen Grunde weder Milch noch Zucker im Kaffee. Gerade auf solche Almosen, die unter Entbehrungen und empfindlichen Opfern gebracht werden, ruht erfahrungsgemäß der größte Segen.

Solch edle, hochherzige Seelen finden sich übrigens in allen Ländern. In Oesterreich z. B. war ein Kooperator, der sich viele Mühe gab, Knaben, die Priester werden wollten, zum Studieren vorzubereiten. Ein Junggeselle, der sich darüber sehr freute, fragte ihn einmal, wieviel es wohl koste, einen Knaben studieren zu lassen. Die Antwort lautete: „Beiläufig 350 Gulden im Jahr." — „Gut", erwiderte darauf der Junggeselle, das macht also in 12 Jahren etwas mehr als 4000 Gulden. Ich habe 9000 Gulden; das reicht hin für 2 Knaben. Diese will ich studieren lassen; sie werden dann hoffentlich auch für mich beten und meiner jeden Tag beim hl. Meßopfer gedenken." Er tat es. Die zwei Knaben studierten und wurden beide recht fromme und seeleneifrige Priester.

Eines Tages wurde der Regens eines Priesterseminars ins Sprechzimmer gerufen. Hier wartete seiner eine Arbeiterin, die Folgendes erklärte: „Hochwürden, drei Jahre lang habe ich meine Mutter durch meine Näharbeit erhalten; jetzt ist sie gestorben. Ich bitte Sie nun, unentgeltlich für die Wäsche zweier armer Seminaristen Sorge tragen zu dürfen. Ihre Namen brauche ich nicht zu wissen; ich möchte nur etwas mitwirken für unsere künftigen Priester." Und volle zehn Jahre hindurch hat die treue Seele einen Teil ihres Tagewerks in genannter Weise verwendet. War das nicht hochherzig und opferwillig?

Wer mit Glücksgütern reichlicher von Gott gesegnet ist, als diese einfache Arbeiterin, könnte füglich einen ganzen oder wenigstens einen teilweisen Freiplatz stiften in einem Konvikt oder einem Missionshause, wo fromme Knaben zu Priestern und Missionären herangebildet werden. Man zeihe uns nicht der Unbescheidenheit, wenn wir hier speziell das Aloysianum in Lohr am Main und unser Missionshaus Sankt Paul in Vorschlag bringen. Nicht zeitlicher Gewinn, sondern allein die Sorge um unsere afrikanische Mission drängt uns dazu.

In den „Katholischen Missionen" las ich jüngst Folgendes: Der einzige Sohn einer braven Mutter zieht in den Krieg. Er hatte Priester werden wollen, und seit Jahr und Tag hat sich die gute Mutter auf den Weihetag gefreut. Da trifft plötzlich die Nachricht ein: „Gefallen!" Die gute Frau ist anfangs trostlos. Doch da hört sie, sie könne dennoch ihrer Familie das Glück erwerben, einen Priester zu besitzen, nämlich dadurch, daß sie die Studienkosten für einen Jüngling bestreite. Sie wendet sich an ein Missionshaus und adoptiert auf die angedeutete Weise einen Priester, indem sie sich nämlich verpflichtet, für seine volle Ausbildung und Ausstattung aufzukommen." Vielleicht kommen diese Zeilen auch Eltern in die Hände, die im Krieg einen Sohn verloren haben, der Priester werden wollte. Ahmet das Beispiel dieser Mutter nach, falls eure Vermögensverhältnisse es erlauben. Es wäre in eurem Schmerze ein großer Trost, wenn ihr sagen könntet: Das viele Gute, das zu tun unserem Sohne als Priester nicht vergönnt war, wird an seiner statt ein anderer tun, dem wir zum Priestertume verholfen haben.

Gewiß, die Weckung und Förderung von Priesterberufen erfordert Mühe und Anstrengung. Da bedarf es mannigfacher Aufklärung durch Wort und Schrift, vieler Gebete, Almosen und Unterstützungen; sie wird aber auch herrlich belohnt.

In einer größeren Stadtgemeinde Deutschlands wirken ein Pfarrer und vier Kapläne. Diese bringen alljährlich die Pension für einen armen Priesteramtskandidaten auf, und das schon jahrelang. Wenn auch die Personen wechseln, so wird dieses schöne Werk doch fortgeführt. In dieser Stadt, die im Zentrum eines Industriebezirkes liegt, sind alljährlich einige, die sich dem Priesterstande widmen.

In jeder Pfarrei gibt es gute kathol. Familien und brave, talentierte Knaben. Wenn man planmäßig vorgeht, betet und aufklärt, lassen sich daher auch überall Priesterberufe wecken. So ein Ackerfeld will allerdings auch bebaut sein; auch da heißt es: ohne Aussaat keine Ernte. Ein Kaplan kam kurz nach seiner Priesterweihe in eine Pfarrei, aus der seit Menschengedenken kein einziger Priester hervorgegangen war. Am ersten Jahrestag seiner Primiz hielt er gleichsam als Dank für die Gnade des Priestertums eine Predigt über die Standeswahl, über den jungfräulichen Stand und die Berufung zum Priestertum. Kurz darauf meldete sich ein Jüngling von 17 Jahren, der sich schon lange mit dem Gedanken trug, Priester zu werden. Er sagte unter anderem, er habe bis jetzt das Wort „Standeswahl" noch nie gehört; jetzt aber schien es ihm klar zu sein, daß er Beruf zum Priesterstande habe. Tatsächlich ist er seitdem Priester geworden. Der erwähnte Kaplan behandelte dieses Thema auch des öfteren in der Schule. Mehrere seiner Schüler traten später in Missionshäuser ein und stehen jetzt in den höheren Studien; einige Schülerinnen wurden Klosterfrauen und Missionsschwestern. Nach seiner Versetzung hörten die Berufe wieder auf. „Jetzt studiert keiner mehr, das war nur so eine Periode", sagte sein Nachfolger. Nein, die Ernte hörte auf, weil keine Aussaat mehr erfolgte.

Zum Schlusse noch ein Wort an die Eltern, die einen Sohn haben, der Priester werden will. Hast du, christlicher Vater, christliche Mutter, einen Sohn, der schon in

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

jungen Jahren eine zarte Neigung zum Priesterstande zeigt, so freue dich darüber und danke Gott, daß er ein Glied deiner Familie zum Dienste in sein Heiligtum auserwählen will. Es ist das eine große Gnade und eine hohe Ehre für dich. Sie schließt aber auch eine hl. Pflicht in sich. Du mußt dir nämlich angelegen sein lassen, diesen deinen Sohn ganz besonders gut zu erziehen, Frömmigkeit und hl. Gottesfurcht tief in sein Herz einzupflanzen und ihn vor dem Pesthauch der unreinen Sünde sorgfältig zu bewahren. Auch sollst du ihn anhalten, daß er oft um die Gnade bete, einmal ein guter, würdiger Priester zu werden, und auch du selbst sollst täglich in dieser Meinung beten.

O hätten wir doch mehr christliche Familien, insbesondere aber mehr fromme Mütter, dann hätten wir gewiß auch mehr Priester. Der Hochwürdigste Herr Fürstbischof von Gurk sagt so treffend: „Die Mütter, die auf Religion und gute Sitte im Hause schauen, sie, welche die Gabe frommen Gebetes besitzen und in allweg auf den Herrn bauen, diese Mütter sind es, welche die Herzen ihrer Kinder zu Christen- und Priesterherzen bilden und ihnen jene religiöse Weihe geben, die zum Berufe wird und zum Priestertume führt."

Herr, gib uns recht viele solcher Mütter, dann werden auch die Klagen über den zunehmenden Priestermangel mehr und mehr verstummen.

Klein Hildegard und Max.

Für die lieben Kleinen von P. Ludwig Tremel. R. M. M.

Vor einiger Zeit saßen die kleine Hildegard und der kleine Max zu Hause am Tische beieinander. Sie waren gleichalterig, recht brav und machten so ihren lieben Eltern recht viele Freude. Heute nun hatten sie vor sich auf dem Tische viel Geld herumliegen: 1 Pfennig-, 2 Pfennig-, eiserne 5 Pfennig-Stücke usw. Sie waren gerade am Zählen und der Max rechnete so laut, daß Hildegard einige Male irre wurde und darum wieder von vorne anfangen mußte. Wie sie so ganz in ihrer Arbeit vertieft dasaßen, trat der Vater zur Türe herein, schaute seine beiden Lieblinge an und sagte: „Ja, was macht ihr denn da?" Da lachten die beiden ganz heimlich und sagten: „Lieb' Väterchen, da mußt du noch ein bischen warten, bis wir fertig sind, dann sagen wir dir etwas Großes." „Da bin ich aber neugierig, was ihr wieder wißt", meinte der Vater.

Endlich waren sie fertig. Max räusperte sich und sagte: „Liebes Väterchen, ich und Hildegard haben miteinander ausgemacht, unsere ersparten Pfennige zusammenzutun, um damit ein Heidenkind zu kaufen. Wir haben schon oft von den armen Heidenkindern gehört und haben recht Mitleid mit ihnen. Sieh' nun haben wir schon 15 Mark beieinander und wir bitten dich nun, dieses Geld dem Missionar für so ein kleines Krausköpfchen zu senden." „Und nicht wahr, lieber Papa, was noch fehlt, das legst du noch darauf", fügte Hildegard hinzu. „Nun weil ihr immer so brav gewesen seid, so will ich euch die Freude machen; ihr dürft ein Heidenkind kaufen und was noch fehlt, das will ich dazulegen", erklärte der Vater. Da umhalsten die zwei Kleinen ihren guten Papa vor lauter Freude und liefen dann gleich zum lieben Mütterlein in der Küche, um ihr die große Neuigkeit vom Ankauf eines Heidenkindes mitzuteilen. Die Mutter war auch hoch erfreut und fragte sie nun: „Wollt ihr nun einen Heidenbuben oder ein Heidenmädel kaufen?" Da gab es allerdings eine kleine Uneinigkeit zwischen Max und Hildegard. Der erstere verlangt, es solle ein Bube sein, weil die Buben viel wichtiger seien auf der Welt. Die Hildegard aber meinte, die Mädchen seien viel braver und darum müßte es ein Mädchen sein. „Da ihr zwei doch nicht einig werdet miteinander", sagte schließlich die Mutter, „so macht es so, wie ich es meine: laßt es diesesmal einen Buben sein und das nächstemal dann, wenn ihr wieder ein Heidenkind kaufen dürft, soll es ein Mädchen sein." Damit waren beide einverstanden; denn sie hatten ja ihr Mütterlein so lieb, daß sie gerne das taten, was es ihnen sagte. „Und hört einmal", sagte die Mutter ganz leise, „ihr wißt doch, morgen ist Vaters Namenstag. Da wollen wir denn das Heidenkind Maximilian taufen, damit der liebe Gott unsern guten Vater noch recht lange gesund erhält und daß er recht viele Freude an euch erleben kann, nicht wahr? Wenn der Vater hört, daß ihr das aus Liebe zu ihm tut, so wird er sicherlich eine recht große Freude haben." Voll Jubel klatschten da Max und Hildegard in die Hände und riefen: „Ja Mama, so soll es sein!" „Da gibt es eine Ueberraschung für Papa heute abend," sagte Max; „und", setzte er mit ernster Miene gegen Hildegard hinzu, „daß du vorher ja nichts ausplauderst"! Hildegard versprach es feierlich. Beide trafen noch diese Vereinbarung: Wer vor heute abend Papa etwas verrät, der muß das Stück Kuchen, das er morgen am Namensfeste des Papas von Mama bekommen wird, zur Strafe dem andern geben. Das Stück Kuchen verschloß beiden ihr Mäulchen.

Am Abend nun, als der Vater von der Arbeit heimkam und gegessen hatte, da rückten die zwei Kleinen an, stellten sich vor ihn, um ein kleines Gedicht zu sagen, das sie eigens zu Papas Namenstag gelernt hatten. Leider hatte der Max vor lauter Freude über das Heidenkind sein Gedicht ganz vergessen. Weil ihm nichts anderes einfiel, so sagte er das Verschen, das ihm als ganz kleines Bubi die Mutter schon gelernt hatte: Ich bin klein, mein Wunsch ist klein, Du Papa, sollst recht glücklich sein. Nachdem sich Max vom Schrecken über sein vergessenes Gedicht wieder erholt hatte, sagte er zum Vater: „Lieb Väterchen, damit der liebe Gott dich uns noch recht lange am Leben erhalte und dir recht viel Glück und Segen verleihe, wollen Hildegard und ich das Heidenkind auf deinen Namen taufen lassen." „Aber liebe Kinder, ihr habt mir heute wirklich eine große Freude gemacht; lohne es euch der liebe Gott", sagte der Vater darauf und schloß beide voll herzlicher Liebe in seine Arme. „Weißt du, lieber Papa", flüsterte ihm Hildegard leise zu, „ich hätte dir das schon heute Mittag sagen können, aber dann hätte ich das Stück Kuchen, das ich morgen bekomme, dem Max geben müssen." „Woher weißt du denn, daß es morgen Kuchen gibt?" fragte sie der Vater. „Ja weißt du, ich habe der lieben Mutter dabei geholfen," antwortete die Kleine. „So", sagte der Vater, „dann wird es sicherlich etwas recht gutes geworden sein." „O lieber Papa", bat jetzt der kleine Max, „erzähl' uns doch etwas von dem kleinen schwarzen Max, den wir taufen lassen." Gespannt horchten nun beide, was jetzt kommen würde. „Der kleine Schwarze, der einmal Max heißen wird", sagte der Vater, „läuft jetzt noch als Heide herum. Er weiß noch nichts vom lieben Jesukind. Aber einmal wird der Tag kommen, da wird das Jesukind auch ihn zum Missionar führen, er wird in die Schule gehen, wird dort alles über den lieben Heiland hören, wird auch beten lernen und wird schließlich, wenn er nicht brav ist, getauft werden auf den Namen Max. Das Geld aber, das ihr geben wollt,

das bekommt der Missionar; es ist das ein kleiner Beitrag für all die Auslagen, die er machen muß für den Unterricht, die Kleidung, die Ernährung des kleinen schwarzen Max. Da habt ihr wirklich etwas großes und schönes getan für diesen armen Heidenbuben. Wenn ihr recht brav seid und der schwarze Max auch, dann werdet ihr euch einmal im Himmel oben sehen; da wird der kleine Schwarze auf euch zukommen und sagen: „Ich bin der kleine Max aus Afrika und danke der lieben Hildegard und dem lieben Max für all die Liebe, die sie mir erwiesen haben."

So liebe Kinder, das ist die Geschichte von der kleinen Hildegard und dem lieben Max mit ihrem Heidenkind, dem schwarzen Max. Ihr habt doch auch das Jesukind lieb, nicht wahr? Nun hört:

Da kam nun eines Tags daher
Ein weißer Mann, ein Missionär.
Was wollt' er denn bei diesen Wilden?
Nun, Christen wollt' er daraus bilden.

Voll Neugierd' über das Gebahren
Des weißen Mann's die Kinder waren;
Schon bald war eine Kinderschar
Versammelt um den Missionar.

Auch große Leute dazu kamen
Und staunend alle nun vernahmen
Die Wunder des Herrn Jesu Christ,
Wie er für uns gestorben ist.

Wie er in Bethlehem im Stall
Geboren ward einst für uns all,
Wie Menschenlieb den Gottessohn
Herniederzog vom Himmelsthron;



Ueberrascht. Von F. M. Pfeiffer.

Alles, was ihr aus Liebe zu Jesus für so ein armes Heidenkind tut, das ist gerade so viel, als wenn ihr es dem göttlichen Jesulein selbst getan hättet. Erbarmet euch eurer Brüderchen und Schwesterchen im fernen Heidenland!

Es gibt gar liebe Negerlein
In einem Land voll Sonnenschein,
Das Land ihr sicher alle kennt,
Ich glaube, — Afrika man's nennt.

Ich will euch sagen gleich geschwind,
Daß alle Menschen schwarz dort sind
Mit weißen Zähnen, krausem Haar,
Es ist fürwahr ganz sonderbar.

Doch nichts vom Heiland wissen sie,
Von ihm auch hörten sie noch nie,
Auch uns're liebsten Neger klein,
Sie kannten nicht das Jesulein

Wie er das ew'ge, sel'ge Leben
Den Menschenkindern einst will geben,
Wenn sie voll Lieb' darnach begehren
Und treu befolgen seine Lehren.

Kaum waren seine Wort' verklungen,
Die allen tief in's Herz gedrungen,
Da trat ein Kindlein aus dem Kreise
Und sprach zum Missionar ganz leise:

„O lieber, guter Missionar,
Wie Jesus liebt, das seh'n wir klar,
Drum möchten wir für immer sein
Recht nah' beim guten Jesulein.

Drum bitten wir mit inn'gem Flehn,
Laß uns in Deine Schule geh'n;
Die Gotteskindschaft hilf erwerben,
Daß wir auch einst den Himmel erwerben."

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Voll Freude nahm die Kinderschar
Zu sich der gute Missionar,
Um sie getreulich zu bewahren
Vor allen Leib's- und Seelsgefahren.

Zur Schule alle gern sie gehen,
Wo sie so vieles, schönes sehen,
Wo sie so vieles jetzt vernehmen,
Wornach sich ihre Herzen sehnen.

Sie grüßen jedes weiße Kind,
Wenn sie auch fern einander sind;
Denn ihr und all die Neger klein
Seid doch jetzt Brüder-, Schwesterlein.

Sie danken auch für all die Gaben,
Die sie von euch empfangen haben;
Sie danken auch für das Gebet,
Durch das ihr ihnen Gnad' erfleht.

Sie bitten auch, an sie zu denken
Und ihnen euere Lieb' zu schenken;
Sie fleh'n zu Gott: „Laß es geschehn,
Daß wir uns einst im Himmel seh'n!"

Eine kleine Missionsschwester.

Was herzliche Liebe zu den armen Heidenkindern alles vermag, das soll folgendes Brieflein zeigen, das ein missionsbegeistertes Mädchen geschrieben hat:

„Ew. Hochwürden! Mit diesem Brieflein sende ich Ihnen die Summe von 42 Mark, um mir ein Brüderchen und Schwesterchen zu kaufen, was schon lange mein stiller Herzenswunsch ist. Bubi soll gleich meinem Vater Andreas, Mädi meinen eigenen Namen Anna Maria erhalten. Darf ich Ihnen etwas erzählen? Gelt Sie sagen ja! Vorige Woche wurde in der Schule eine rührende Geschichte vorgetragen, wie eifrige Kinder viele Heidenkinder loskauften, indem sie ihre Sparpfennige zusammen legten oder sammeln gingen und nicht ruhten und rasteten, bis sie die erforderliche Summe beisammen hatten. Da wollte ich nun auch nicht zurückstehen. Kaum konnte ich erwarten, bis die Schule zu Ende ging. Schnell eilte ich nach Hause und beriet mich mit Mütterchen wegen meines Vorhabens. Nach erhaltener Erlaubnis trat ich meinen Rundgang bei Bekannten und Verwandten und sonstigen guten Leuten an und bat um eine kleine Gabe. Alle spendeten gerne und sagten: „Wer kann so eine herzliche Bitte abschlagen." Und siehe, schon in zwei Tagen waren die 21 Mark überschritten und jubelnd trug ich sie zur Schule. Den zweiten Betrag entnahm ich meiner eigenen Sparkasse. Hätte ich nun Flügel, so flöge ich über das Meer, um dem Taufakte der kleinen schwarzen Wollköpfchen, meiner künftigen Geschwisterchen, beizuwohnen. Doch weil es nicht kann sein, so will ich geduldig warten, bis wir im Himmel einander sehen und begrüßen können. Darum will ich alle Tage und besonders am weißen Sonntage bei meiner ersten hl. Kommunion den göttlichen Kinderfreund recht innig bitten, mir und den fernen Kleinen zu helfen, recht brav zu werden, damit uns die Himmelstüre sicher geöffnet wird. Bitte schließen Sie mich und meine Mitschülerinnen in Ihr frommes Gebet ein und erfreuen Sie mit einer Antwort

Ihre

Anna Maria N.

Möge der Heiland den Erstkommuniontag dieser kleinen „Missionsschwester" zu einem recht freudigen und segensreichen machen und ihr alles reichlich vergelten, was sie für die dem göttlichen Jesukinde so teueren Heidenkinder getan hat. Vielleicht wird sie noch einmal eine richtige Missionsschwester!

Nach Golgatha.

Nach Golgatha den Blick gewandt,
Wann Leid dich drückt im Erdenland!
Da lerne freudig dulden!
Der Heiland, unser Heil und Hort,
Hängt sterbend zwischen Mördern dort
Und büßt für uns're Schulden.

Sieh fließen da das heil'ge Blut
Aus Wunden, die der Frevelmut
So grausam tief geschlagen.
Wer schaut das Haupt, entstellt vom Schmerz,
Wer schaut das tief durchbohrte Herz
Und wollt' zu klagen wagen?

Was ist des Menschen Erdenleid?
Verdientes Weh für kurze Zeit.
Arznei für Leib und Seele,
Wegweiser, daß im Prüfungstal
Er zu dem ew'gen Hochzeitsmahl
Des rechten Weg's nicht fehle.

Zu Christi Kreuz den Blick gewandt,
Wann dir ein Kreuzlein ward gesandt!
Da lerne freudig dulden!
Er trägt für uns die schwere Last;
Du sühnst, was du verbrochen hast,
Und zahlst nur eig'ne Schulden.

Heil dir, wenn in der Pilgerzeit
Dir lieb und süß wird jedes Leid,
Das dir der Himmel sendet!
Ein ew'ger Lohn, ein Siegeskranz,
Umstrahlt von wunderbarem Glanz,
Wird droben dir gespendet.

Studienfond.

Von Fr. Leander Emhart, R. M. M.

In der gegenwärtigen Zeit des krassen Realismus, wo so viele ihr Glück in irdischen Ehren und Reichtümern und in einem bequemen, sorgenfreien Leben suchen, braucht man sich eigentlich nicht zu wundern, daß der ideale Stand des Priesters und Missionars nur allzu lichte Reihen aufweist. Der Krieg hat diesen Mangel an geistlichen Berufen noch mehr gesteigert. Eine Menge angehender Missionare und Priester wurden unter die Waffen gerufen. Ein großer Teil hat in treuer Pflichterfüllung den Tod auf dem Schlachtfeld gefunden. Während so in den letzten Jahren die Arbeitskräfte immer mehr zurückgingen, hat sich die Arbeitslast, vor allem in den Missionen, verdoppelt und verdreifacht. Die Tätigkeit der deutschen Missionen war während des Krieges teils vollständig lahm gelegt, teils wenigstens sehr behindert, das deutsche Missionspersonal wurde großenteils interniert und nach Frankreich und England verschleppt, die Missionsstationen standen einsam und verlassen. Sobald nun der Frieden und mit ihm geordnete Verhältnisse und die Freiheit des Handels wiederkehren, muß die Tätigkeit in den verlassenen Gebieten mit verdoppeltem Eifer wieder aufgenommen werden; ist doch die Arbeitslast, die schon vor dem Kriege kaum zu bewältigen war, inzwischen geradezu erdrückend geworden! An Neugründungen ist zunächst infolge des Mangels an Arbeitskräften gar nicht zu denken, obwohl von den 1500 Millionen Menschen, die schätzungsweise die Erde bewohnen, noch zwei Drittel in der Finsternis des Heidentums leben, bezw. dem Islam anhangen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

1000 Millionen Menschen also, die noch nichts gehört haben von Christus und seiner göttlichen Lehre, die nichts wissen von Opfertod und Auferstehungsfreude, von Erlösung und ewigem Glück!

selbst ihr Leben für den zu lassen, der für sie gestorben ist! Der Missionsberuf ist ohne Zweifel ein Beruf des Opfers und der Entsagung, ein Beruf voller Arbeit, Entbehrung und Selbstverleugnung, aber auch ein Beruf



Missionsstation St. Michael.

Immer lauter und dringender wird angesichts dessen der Ruf nach Missionaren, nach jungen ideal veranlagten Leuten, die sich stark genug fühlen und entschlossen sind, allem zu entsagen, was die Welt zu bieten vermag, ihr ganzes Können und ihre ganze Kraft einzusetzen für Christus und seine heilige Lehre, und, wenn es sein muß,

voll Idealismus, voll heiligster Freude und tiefster Befriedigung. Doch „wenige sind auserwählt!" Wie vielen geht es wie jenem Jüngling, der zum Heiland kommt und ihn fragt, was er tun müsse, um das ewige Leben zu erlangen. Alle Bedingungen hat er erfüllt; nur als Christus von ihm verlangt, alles zu verlassen und ihm nach-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

zufolgen, wenn er vollkommen sein wolle, da ging er betrübt von dannen. Ja! alles zu verlassen, ist die erste Bedingung des Missionars! um Christus allein anzuhangen, ihm allein zu leben, als dessen Stellvertreter und Apostel er unter den Heiden erscheint. Christus hat seine Kirche gegründet durch seinen stellvertretenden Opfertod am Kreuze, die Zuwendung der Erlösungsfrüchte aber hat er an die Person bestimmter Nachfolger seiner Jünger geknüpft. So sehen wir in dem Priester, dem Missionar, den berufenen Vermittler zwischen ihm, der ewigen, erbarmenden Liebe und der sündigen, irrenden Menschheit. Und wenn sie, die ihm ihr Leben zum Opfer brachten, mit den Jüngern einst fragen: Herr, wir haben alles verlassen und sind dir nachgeeilt, was wird uns dafür werden?, dann wird er auch ihnen antworten: Ihr werdet hundertfältiges erlangen und das ewige Leben besitzen.

Wenn es daher auch nicht jedermanns Sache ist, sich selbst vergessend nur im Dienste Gottes und des Nächsten aufzugehen, so ist es doch heiligste Pflicht eines jeden Christen, nach Kräften mitzuhelfen, daß keiner dieser erhabenen Berufe verloren gehe! Wieviele talentierte Knaben gibt es, die sich voll Liebe und Begeisterung dem Priester- oder Missionsberufe weihen würden, denen aber ungünstige Vermögens- oder Familienverhältnisse die Erfüllung ihres Lieblingswunsches unmöglich machen. Denn Studieren kostet in erster Linie Geld.

Diese Geldmittel aufzubringen und unbemittelte Knaben und Jünglinge auf diese Weise ihrem idealen Berufe entgegenzuführen, wurden in den letzten Jahren sogenannte Studienfonds gegründet — Geldsammlungen aus freiwilligen Beiträgen der Gläubigen, die lediglich zur Heranbildung von Geistlichen verwendet werden. Auch in unserer Mission besteht ein solcher Fond, und die Auslagen, für die er aufzukommen hat, steigern sich immer mehr. Da sind zunächst die jüngeren Leute an Gymnasien, und nach bestandener Reifeprüfung an Universitäten unterzubringen. Für solche dann, die zum Studium an staatlichen Mittelschulen bereits zu alt sind, müssen eigene Schulen errichtet und unterhalten, und die nötigen Lehrkräfte bestellt werden. Das alles verschlingt große Summen, für welche die Missionsgesellschaft aufzukommen hat neben dem Unterhalt der Missionsstationen in Afrika, wo Kapellen und Kirchen zu bauen, Waisenhäuser und Schulen zu gründen und die für letztere benötigten schwarzen Lehrer noch eigens zu bezahlen sind.

Wir sollen und müssen hier unser Möglichstes leisten, denn ungeheure Summen sind erforderlich, um der Aufgabe der Weltmission gerecht zu werden. Es ist dies eine Angelegenheit des ganzen christlichen Volkes aller Länder und aller Nationen, und jeder ist in seinem Gewissen verpflichtet, nach Kräften mitzuarbeiten an der Lösung dieser erhabenen Aufgabe. Schickt uns Arbeiter in den Weinberg des Herrn! Helft uns Missionäre heranbilden, indem jeder nach den ihm zu Gebote stehenden Mitteln sein Scherflein zum Studienfond beträgt! Auch die kleinste Gabe ist willkommen!

Herz zwingen,
Zunge binden,
Eignen Willen überwinden,
Alle Dinge zum Besten kehren:
Die vier tun die Tugend mehren.

Alte Inschrift.

Kaffrische Gütergemeinschaft.

Ein Teil unserer Schulkinder war mit ins Feld hinausgegangen, um Deckgras für ein Haus zu schneiden. Da wir der großen Entfernung wegen zum Mittag nicht nach Hause gehen konnten, so wurde in einem benachbarten Kaffernkraal von mitgebrachtem Maismehl und Kürbissen ein sogenanntes isijingi gekocht, eine Speise, welche die Eingeborenen sehr gerne essen. Einige der Kinder hatten ihre Löffel mitgebracht, die meisten aber nicht. Wie sollte diesem Uebelstande abgeholfen werden? Nun die Kleinen wußten Rat. Schnell vereinigten sie sich in Gruppen von 5 bis 6 Mann. Jede Gruppe bekam eine gemeinsame Schüssel und einen einzigen Löffel. Der erste griff nun sogleich tapfer zu, nahm einen gehörigen Löffel voll heraus, führte sich denselben zu Gemüte und bot dann, mit beiden Backen kauend, den Löffel unter verständnisvollem Blick seinem Nachbar. Dieser tat desgleichen, ohne sich im geringsten an diesem Löffel zu ekeln. Am interessantesten war die Szene, als der mittlere an die Reihe kam und eben den vollen Löffel dem Munde zuführte; denn aller Augen waren auf ihn gerichtet, die der unterhalb Sitzenden, welche schon den Augenblick berechneten, an dem die Reihe an sie kommen würde, die der oberen, welche ebenfalls begierig schauten, wie weit das gemeinsame Eßwerkzeug auf seiner Wanderung schon gekommen sei. Uebrigens sah man da keine Spur von Neid und Ungeduld. Im Gegenteil, es war wirklich ein köstlicher Anblick, wie die Kerlchen so ruhig dasaßen und ruhig warteten, bis die Reihe wieder an sie kam, wie sie sich einander die gemeinsame Speise gönnten und wie bereitwillig jeder den Löffel weiterwandern ließ, nachdem er seinen „Schub" genommen hatte.

Eine derartige Gütergemeinschaft kommt auch in den Kaffernkraals öfters vor. In einem Haus von 15 bis 20 Personen sind vielfach nur 3 bis 4 Löffel zu haben, so daß man sich also auch auf oben erwähnte Weise helfen muß. Daß eine solche kaffrische Mahlzeit geraume Zeit in Anspruch nimmt, versteht sich von selbst; doch bei Kaffern hat es niemals Eile, am wenigsten, wenn er beim Essen sitzt. Uebrigens gehört die Benützung des Löffels beim Kaffern schon zum guten Ton; gewöhnlich essen sie mit den bloßen Händen. Da sie jedoch nur zu gern in allem die Weißen nachmachen, so geschieht das auch im Gebrauch der Löffel, die sie sich selbst aus Holz recht zierlich zu schnitzen wissen.

Die Leistung eines Briefträgers.

Anläßlich eines fünfundzwanzigjährigen Dienstjubiläums eines Briefträgers wurde folgende Berechnung aufgestellt: Schätzungsweise legt ein Postbote täglich 32 Kilometer zurück. Da er nun jährlich etwa 335 Diensttage zählt, so durchmißt er in einem Jahr rund 11 000 Kilometer. In 25 Dienstjahren beträgt mithin der von ihm zurückgelegte Weg 275 000 Kilometer. Vergleicht man damit den Umfang der Erde, der am Aequator 40 000 Kilometer beträgt, so kommt man zu dem Ergebnis, daß der Briefträger etwa siebenmal die Erde umschritten hat. Nimmt man ferner das Gewicht seiner Traglast an Briefen, Zeitungen (die immer umfänglicher und damit umso schwerer werden) usw. mit 20 bis 25 Kilogramm an, so hat er in 25 Dienstjahren 200 000 Kilogramm Papier in die Häuser seines Dienstbezirkes geschafft.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gehet zu Joseph!

Von den vielen eingesandten Berichten sollen einige hier auszugsweise veröffentlicht werden:

„Eine der unglücklichsten Familien war die meinige. Der Sohn war fast religionslos und dem Trunke ergeben. Im Stall hatte ich ein Unglück nach dem anderen. Infolge falscher Spekulation drohte mir gänzliche Verarmung; desgleichen ein aussichtsloser Prozeß. Dazu kam noch oftmalige, gefährliche Krankheit der Frau, die jedoch alles mit der größten Geduld trug und nie das Vertrauen zur himmlischen Mutter und zu den Heiligen Josef, Antonius und Judas Thaddäus verlor. Bei jeder neuen drohenden Gefahr ließ sie hl. Messen lesen und verrichtete Novenen. Nun kann sie mit tausendfachem Danke sagen, daß ihr in allen großen Anliegen geholfen wurde. Der Sohn ist voller Reue auf dem Felde der Ehre gefallen, das Vermögen ist gerettet, kurz in allem ist geholfen. Mögen sich alle in jedem drohenden Unglücke an diese hl. Fürbitter wenden."

„Meine liebe Frau machte seinerzeit das Versprechen, an die Mission ein Almosen zu geben, wenn ihr Mann katholisch würde. Diesem anhaltenden Gebete meiner Frau verdanke ich es, daß ich am 6. Januar 1918, also vor gut einem Jahre katholisch wurde. Das Versprechen meiner Frau will ich heute erfüllen."

„Es wurde mir durch die heiligen Herzen Jesu und Maria, . . . durch die Fürbitte des hl. Josef, . . . geholfen. Ich muß auch gestehen, daß ich früher gar keine Andacht zum hl. Josef hatte. Als ich mich aber in einer verzweiflungsvollen Seelenunruhe befand und mich nichts beruhigen konnte, wandte ich mich an den großen Heiligen, von dem ich im Vergißmeinnicht las und siehe, es wurde sogleich besser. Ich hoffe nun, daß mir weiter geholfen wird."

„In schwerer Krankheit hat das Vertrauen auf die unendliche Barmherzigkeit des heiligsten Herzens Jesu im allerheiligsten Altarssakramente und das „Gedenke" zu unserer lieben Frau vom heiligsten Herzen Jesu geholfen. Das „Gedenke" zu diesen beiden heiligsten Herzen hat sich aufs neue wieder bewahrheitet. Ehre, Liebe, Sühne sei den heiligsten Herzen Jesu und Maria."

„Im Anfange dieses Jahres erkrankte meine einzige Schwester, die an einen Protestanten in . . . verheiratet war, und deren religiöses Leben mir nicht ganz einwandfrei erschien, schwer an Lungenkatarrh. Insbesondere konnte ich nicht feststellen, ob die Schwester katholisch getraut war und die Kinder katholisch erzogen wurden. Mit Beginn des Monats März begann ich mit meiner Frau eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur unbefleckten Empfängnis und zum hl. Josef und wir gelobten die Taufe eines Heidenkindes, wenn die Seele meiner armen Schwester gerettet würde. . . . Wenige Tage darauf erhielt ich die Nachricht vom Tode meiner Schwester, die ich mit einem mir unerklärlichen Vertrauen, daß der hl. Josef ihr sicherlich einen guten Tod erfleht hat, aufnahm. Wie erstaunt war ich daher, als ich zur Beerdigung in . . . eintraf, und mir der Schwager erklärte, daß meine Schwester bereits vor einer Reihe von Jahren zum Protestantismus mit allen Kindern übergetreten sei und daß sie während ihrer Krankheit vom protestantischen Geistlichen wiederholt besucht worden sei und von ihm auch das Abendmahl empfangen hätte. Ich war wie vom Blitze getroffen. Mein erster Gang war nach dem Krankenhaus, wo meine Schwester starb. Dort wurde ich zu einem H. H. Kaplan der nahen St. . . . kirche geführt. Meine Freude können Sie sich gar nicht denken, als mir der Hochw. Herr Grüße meiner verstorbenen Schwester übermittelte und mir berichtete, wie meine Schwester am Tage nach dem Feste des hl. Josef nach einem katholischen Priester verlangte und reumütig die hl. Sterbesakramente empfing. In der folgenden Nacht starb sie mit dem Heiland im Herzen ruhig und gottergeben. Welch ein wunderbarer Erfolg der Fürbitte der allerseligsten Jungfrau und des hl. Josef."

„Mein Freund hatte einen kostbaren Ring verloren; als alles Suchen vergebens war, begann ich eine Novene zum hl. Antonius und versprach, nach Auffindung des Ringes Antoniusbrot zu geben. Am zweiten Tage fand sich auch der Finder des Ringes ein. Dem hl. Antonius sei für seine Hilfe tausendfacher Dank!"

„Ein sehr guter Freund von mir wurde im verflossenen Juni von einem sehr schweren Unfall betroffen. Bei der Mittagspause während der Rebenarbeit traf ihn ein abrollender Stein so unglücklich, daß der Arzt eine Wiederherstellung für ausgeschlossen hielt. In dieser großen Bedrängnis gab ich der Familie den Rat, ihre Zuflucht zum hl. Josef zu nehmen. . . . . Augenblicklich ward Hilfe zu Teil und heute ist dieser gute Jüngling wieder vollständig hergestellt."

„Meine Frau lag an einer schweren Geburt darnieder. Ich befürchtete schwere Komplikationen und entschloß mich daher, den Arzt zu rufen. Da erinnerte ich mich der vielen Gebetserhörungen im Vergißmeinnicht, die Zeugnis geben von der wunderbaren Hilfe, die in allen Anliegen durch die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau Maria, des heiligen Josef und der Heiligen erlangt wird. Als Abonnent und eifriger Leser des Vergißmeinnichts aufgemuntert, nahm ich meine Zuflucht zur lieben Muttergottes und zum hl. Josef und versprach nach innigem Gebete ein Almosen für die Heidenmission. . . . . Die Geburt nahm einen guten Verlauf und ich war glücklich, durch die Fürbitte der genannten Heiligen vor einem großen Unglücke bewahrt worden zu sein."

„Mein Mann wurde am 6. Mobilmachungstag einberufen. Ich stellte ihn ganz besonders unter den Schutz des hl. Josef, den wir bei unserer Verheiratung als unseren Patron erwählt haben. Ich bat den hl. Josef, daß mein Mann zu dem Truppenteil kommen möge, wo es für ihn am besten ist. Er kam zuerst zur Infanterie und 14 Tage darauf zur Sanitätskompagnie. Der hl. Josef hat ihn beschützt, aus vielen Gefahren gerettet und wieder glücklich nach Hause geführt. Gott und dem hl. Josef sei herzlicher Dank gesagt! Mögen alle zum hl. Josef ihre Zuflucht nehmen, wenn sie in Not sind. Er kann immer helfen und hilft auch immer."

„Ich war im Sommer 1918 als Rote Kreuzschweiter in einem preußischen Kriegslazarett in Belgien tätig. Bereits im vorhergehenden Jahre schwoll mir der Ballen des einen Fußes an, was mich sehr schmerzte und beim Gehen hinderte. 2 Aerzte konstatierten Gicht und verordneten allerlei Mittel. . . Infolge der vielen Medikamente bekam ich schließlich Magenschmerzen; der andere Ballen aber begann ebenfalls zu schwellen. Ich war verzagt und tat nun gar nichts mehr gegen das Leiden. . . . . Nach meiner Versetzung nach Belgien wurde es aber noch schlimmer, wozu die anhaltende schlechte Witterung beitrug. . . . . Da erhielt ich ganz unerwartet von meinem Heimatpfarrer einige christliche Blätter, unter ihnen auch das Missionsblatt Vergißmeinnicht. Gerührt las ich von den vielen Erhörungen auf die Fürbitte der lieben Gottesmutter, des hl. Josef und des hl. Antonius. Nun faßte ich ebenfalls ein großes Ver-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

trauen zu den lieben Heiligen. .... Auch betete ich sehr innig. Am darauffolgenden Tage aber hatte ich derartige Schmerzen wie noch nie. Nun betete ich noch inständiger um die Fürbitte der genannten Heiligen. Da geschah, was ich selbst kaum zu glauben wagte. Ich hatte nämlich den darauffolgenden Tag fast keine Schmerzen. Um mich zu überzeugen, trat ich recht fest auf, spürte aber fast nichts mehr. .... So bin ich nun recht glücklich und statte der lieben Muttergottes, dem hl. Josef und dem hl. Antonius öffentlich meinen tausendfachen Dank ab."

Missionsrundschau.

Wenige Wochen sind es erst, seit wir die betrübende Nachricht aus Mariannhill erhielten, daß der hochw. Missionar P. Antonin Ruthig gestorben ist (Siehe Märznummer); da traf am 23. Februar schon wieder ein Telegramm aus Afrika ein mit der Trauerkunde, daß der Missionspriester P. Eucharius Adams verschieden ist. Er war geboren in Palien bei Trier im Jahre 1866 und wurde 1891 zum Priester geweiht. Nach 7jähriger Wirksamkeit im Weltpriesterstande trat er dann im Jahre 1898 in unser Mariannhiller Missionskloster ein, wo er 1900 die ewigen Gelübde ablegte.



P. Antonin Ruthig †. (Bericht siehe Märznummer.)

Während der Jahre seiner Wirksamkeit in der Mission fand er eine sehr vielseitige Beschäftigung. Längere Zeit war er auf den Missionsstationen Clairvaux und Citeaux tätig; in den letzten Jahren hatte er auch das Amt des Dogmatikprofessors bei unseren Scholastikern inne. Besonders segensreich wirkte er auch als Exerzitienmeister bei den jährlichen Exerzitien für unser Missionspersonal auf den verschiedenen Missionsstationen und im Mutterhause Mariannhill. Während des Krieges wurde er dann Gefangenenseelsorger für die deutschen und österreichischen Zivilinternierten im Gefangenenlager in Maritzburg in Natal. Er erfreute sich dort großer Beliebtheit, was die freudige Kundgebung aller Lagerinsassen aus Anlaß seines 25jährigen Priesterjubiläums im Jahre 1916 zeigte; darüber wurde seinerzeit ausführlich berichtet. Während seiner Tätigkeit als Gefangenenseelsorger siedelte er, um seinem Wirkungskreis näher zu sein, nach der Missionsstation St. Augustin über, die in der Nähe von Maritzburg liegt. Schon voriges Jahr wurde er einmal von einem typhösen Fieber heimgesucht, sodaß er lange Zeit zwischen Leben und Tod schwebte. Von dieser Krankheit verblieb ihm ein heftiges, nervöses Zittern am ganzen Leibe. Nun hat Gott ihn heimberufen ins himmlische Vaterhaus.



P. Eucharius Adams †.

Der Tod eines Priesters ist immer etwas tiefernstes; in unserer Zeit ist der Verlust eines Priesters um so betrübender, da die Priesternot ohnehin überall schon so groß ist und sich in den kommenden Jahren wohl immer mehr fühlbar machen wird. Ganz besonders schmerzlich aber ist der Verlust eines Priesters aus der ohnehin schon so geringen Zahl der Heidenmissionäre. Aber der liebe Gott wird auch da wieder sorgen. Bitten wir den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seinen Weinberg sende.

Er ruhe in Frieden!

„Gehet auch ihr in meinen Weinberg!"

Sieh' mein lieber Freund, der Heiland frägt dich, ob du nicht Lust und Liebe, aber auch einen ernsten, festen Willen dazu hast, als Laienbruder in der Mission zu wirken und so mitzuarbeiten am Heile so vieler unsterblicher Seelen. Jedermann, sei er Handwerker oder Landwirt oder irgend eines anderen Berufes, ist in dem vielseitigen Missionsbetrieb herzlichst willkommen; aber als Reisegepäck muß er einen großen Vorrat an gutem Willen, an Freude und Opferliebe mitbringen. Was willst du also, lieber Freund, dem Heiland antworten? Wenn du ein freudiges Ja sagen kannst und wenn du dann mit deinem Herrn und Meister um den Lohn des ewigen Lebens für deine Arbeit im Weinberge der Menschenseelen übereingekommen bist und wenn er dir dann gesagt hat: „Gehe auch du in meinen Weinberg", dann wende dich vertrauensvoll an den

Hochw. Herrn P. Superior, Missionshaus St. Paul, p. Arcen, Holland.

Briefe wegen der noch bestehenden Zensur offen senden; Auslandsporto 20 Pfennige.

Briefkasten.

Sendungen teils als Dank, teils als Bitte: Niederprüm, 108 M. — Rehrosbach, katholisches Pfarramt, 22 M.

als Opfer für verstorbene Krieger. — Scheyern, Miss.-Alm. — Freudenberg, F. M. Opfer erh. — Griesthal, 50 M. — Assamstadt, Fr. H. 3 Heidk. u. Antbr. — Bernbeuren, 10 M u. 2 Heidk. Josef und Anton. — Sondhausen, Alm. — Friedberg, Betrag nach Wunsch verwendet. — Pfaffenhofen, 20 M. — Wurmannsquick, 10 M Antbr. — Innernzell, 500 M dankend erhalten und nach Angabe verwendet. — K. i. G. 10 M — Theinheim, 15 M. — J. H. M. Nach Wunsch besorgt. — Hanau, 31 M f. 1 Heidk. u. Alm. — Parkstimhütten, 1 Heidk. u. Alm. — Kronau, Betrag für genannten Zweck erhalten. — Engelsberg, 2 Heidk. Maria und Josef und Antbr. — Allersheim, 30 M Antbr. — Nantenbach, 1 Heidk. u. Alm. — Neuendorf, 2 Heidk. u. Alm. — Neustadt, 15 M. — Thüngersheim, 5 Heidk. u. Alm. — Nottwil, Gabe als Dank gegen den hl. Josef. — St. Gallen, J. B. Erhalten und besorgt. — Großbüllesheim, 5 M Miss.-Alm. — Ungenannt, 3 M Alm. — B. R. Opferb. Alm. u. Hdk. erhalten. — Ungenannt, 50 M. — St. A. U. 41 M Antbr. u. Alm. — Ungenannt, 5 M Alm.

Heidenkinder als Dank und Bitte: Heppendorf (Gerhard Antonius, Johannes); Würselen (Maria, Josef); Bieberehren, Brunnen (21 M Maria); Cöthen 2 H.; Bismarckshütte (1 H. Antonius); R. F. E. guten Prozeßausgang); M. E. v. P. 6 Heidk.; Fischen; Ven. H. H.; P. K. M. (25 M Max Josef); M. P. M. (21 M Josef); Kupferzell, 2 Heidk.; Sondernau; Riedenburg, 5 Heidk.; M. 1 Heidk. M. Barbara; M. W. 3 Heidk. Maria, Josef, Antonius.

Für alle Gaben herzliches Vergelts Gott!

Danksagungen

sind eingegangen aus:

Buscherhof, Polch, Düren, Ahn, Würselen, Rollesbroich, Kerben, Bessenich, Zülpich, Andreasberg, Ruhrort, Schweben, Kaisen, Moresnet, Arenberg, Honnef, Stickteich, Kaisen, Neutral, Moresnet, Ostenfelde, Düsseldorf, Wettringen, Drove, Cöln, Heiden, Reimsbach, Mahlberg, Dahlerau, Minheim, Aachen, Rosmierz, Buer, Basel, Oberkäblitz, Rorschach, Lamzen, Wetzikon, Waith, Straß, Batzenhofen, Holzkirchen, Kronach, Thierberg, Wenzenried, Sulzdorf, Schwabsoien, Eisental, Günzburg, Schwenden, Vogt, Erlangen, Fristingen, Kleineichberg, Freiburg, Bürenschlitten, Asang, Oberhaselbach, Igersheim, Schwenden, Cöthen, Waldshut, Wengen, Oedwaldshausen, St. Peter, Zimmern, Egg, Warth, Reulbach, Hemau, Augsburg, Sandhausen, Umkirch, Tiefenlesau, Oberndorf, Mehlmeisel, Ehrenstein, Rottendorf, A. P. Schwandorf, Galersdorf, Scheinfeld, J. B. Unterschneidheim, Kaufbeuren, Rot, Karlsruhe, Eggolsheim, Deubach, Tutzing, Bichl, Angering, Schirgiswalde, Sodow, Grenzendorf, Hindenburg, Buslawitz, Lissek, Quilitz, Altkirch, Briesen, Böttigheim, Unterwittighausen, Rotteshausen, Stätzlingen (5 Hdk. u. Antbr. f. wunderbare Erhörung), München, Offenburg, Ibach, Rottenburg, Waldstetten, Wald, Engelberg, Kaltbrunn, Tafers, Hochdorf, Burnas, Bremgarten, Ciken, Bern, Zirkels (25 Fr. f. Hdk.), Schwendi (25 Fr. Hdk. u. Almosen), Niederbuchrieten, Sarnen, Spreitenbach, Rohrschach, Winterthur, Freiburg, Rüti, Ems, Basel, Altstetten, Baden, Wohlen (2 Fr. Antbr.) Schötz, Cham, Hospenthal, Wiggwil, Vilters, Schwendi (7 H.), Schwendi (H. Josef), Unterschönenbuch, Lenggern, Ragaz, Staltenried, Baden, Yverdon, Neustadt, Dillersdorf, Kesselsdorf, Knurow, Klenschnitz, Nassiedel, Hinzendorf, Zempelburg, Wartha, Bockau (H. Josef), Schlaup, Breslau, Friedenwalde, Oechtrup, Cornelimünster, Rheindahlen, Sterkrade, Rhede, Denklingen (4 H.) Loosen, Dingelstädt (3 H.), Sulzbach, Borken, Cornelimünster (mehrere), Cöln, Roßdorf, Essen, Dingden, Ehlingen, Groß-Hurden, Honnef, Elmt, Oedingen, Zella, Velmed. Niederlaubach, Löffelscheid, Biedstock, Ochtrupelt, Neuensee, Kunzendorf, Gnesen, Wegscheid, Bamberg, Hauzendorf, Forchheim, Henlingen, Voglarn, Brendlorenzen, Leonberg, Passau, Riedböhringen, Hohenfels, Halfing, Dorndorf.

Gebetsempfehlungen.

Heilung eines Ohrenleiden. — Für 2 Schwerkranke. — Um guten und passenden Verdienst. — Ein schweres Seelenleiden. — Wiedererlangung einer verlorenen Stellung. — Guter Verkauf eines Geschäftshauses und friedliche Regelung eines Einkommens. — Um Bekehrung eines verirrten Sohnes. — Ein sehr schweres Anliegen. — Glückliche Heimkehr der Kriegsgefangenen. — Um gutes Bestehen eines Examens. — Bekehrung einer Sünderin. — All die Anliegen unserer Wohltäter.

Memento!

Von unseren **Wohltätern und Mitgliedern unseres Wohltäter-Meßbundes** sind gestorben und **werden dem frommen** Gebete unserer Leser empfohlen:

Frau Dr. Ernst Müller, Altdorf. Hochw. H. Kaplan Dun, Malters. Marie Keller, St. Gallen. Josef Abächerle, Giswil. Frau Amalie Laim, Surava. Frau Bertha Seitz, Rheined. Alois Walker, Bürglen. Josef Brühwiler, Gossau. Louise Büchs-Thurler, Bulle. Marie Augehrn, Hagenwil. Justine Steiner, Metzikon. Emilie Mendelin, Witterswil. Frau Agatha Butz, Wil. Franziska Gisler-Imfeld, Altdorf. Mathilde Schmidlin, Wahlen. Ww. Feker, Hagenwil. Karl Dietzi, Thal. Konrad Stöckli, Hofstetten. Alois Camenzind, Gersau. Frl. Luise Muheim, Altdorf. Anna Oschwald, Sülpen. Ww. Anna Flury, Stans. Braumstr. Medardus Warrus, Pr. Stargard. Josef Wrobel, Neu-Heiduk. Tekla Marschewski, Mestin. Anna Maria Alexander, Dorf Jauer. Franz Kasek, Oppeln. Franziska Halama, Poppelau. Juliana Schade, Quilitz. Ida Cogho, Landeck. Martin Sauer, Grafenrheinfeld. Josef Steinberger, Altötting. Georg und Anna Untergerer, Hohenlinden. Julius Berger, Sasbach. Franziska Geigl, Regensburg. Juliana, Rosa und Alois Kirchner, Leutershausen. Michael Sauer, Oberpleichfeld. Marie Friedrich, Hugstetten. Theres Kanamüller. Cäcilia Hafner, B. Reichenhall. Ther. Rettenmaier, Maria Anna Betzler, Röhlingen. Josef Vonwerden, München. Karl Josef Leninger, Allfeld. Theresia Burgert, Frau Wießler, Amtermünstertal. Anna Heinlein, Doos. Kath. Hohmaier, Grimelbach. Mathilde Schell, Gundelsheim. Barbara Höß, Holzkirchen. Maria Bungart, Karolina Unterhalt, Paderborn. Maria und Elisabeth Hennecke, Warstein. Clemens Baumeister, Leblich. Johann Tubesrössing, Vardingholt, Maria Elis. Weilbacher, Limburg. Josef Klein, Widdersdorf. Frau Jos. Jeub, Niederzissen. Josefine Mich, Wasserbillig. Gertrud Moll, Frau Meissen, Aachen. Christine Reiser, Elisabeth Wirtz, Karl Wirtz, Heppendorf. Helene Löhrer, Eicherscheid. Carl Merzebach, Weuspert. Gertrud Pfennigs, Cöln. Carl Janssen, Uedem. Frl. Weil Weilbächer, Limburg (Lahn). Peter Stanislaus Manns, Schierstein. Johann Blank, Püttlingen. Elisabeth Holle, Münster. Frau Josef Voß, Kleinemast. Frau Gertrud Hessling, Epe. Herrn Hptl. Fr. Vennemann, Oberdollendorf. Frau Ww. Tetz, Eilendorf. Frau Kleinsorge, Sellinghausen. Frau M. Müller, Bonn. Heinrich Hesse, Lippstadt. Frln. Altenkirchen, Trier. Anna Geschwinder, geb. Hülsmann, Rees. Martin Blaise, Malmedy. Bernhard Starke, Silbecke. Bernhard Freßmann, Kray. Agnes Werker, Aachen B. Agnes Quadflieg, Aachen B. Maria Elis. Weilbächer, Limburg. Wwe. Bernhard Wörner, Stadtlohn. Maria Gausepohl, Reselage. Katharina Brockmeyer, Wellingholzhausen. Johann Gwosdz, Eving. Elise Remmy, Nierst. Albert Wirtz, Bochum. Frau Justina Otto, Driburg. Georg Guggemoos, Schlitten. Franziska Winkler, Gundelfingen. Johanna Zinkel, Ornbau. Wilhelmina Hesser, Erlenbach. Viktoria Huber, Rosenheim. Josef Döbert, Unterschwarzach. Rosa Huber und Emma Weber, Geiselbach. Marg. Kron, Wolfsmünster. Elsa Krämer, Würzburg. Magdalena Seuß, Dorfprozelten. Hochw. H. Benef. Nibler, Ostenberg. Frau Anna Miltenberger, Brückenau. Michael Tischler, Hemau. Elisabeth Müssig, Freudenberg. Karl Fuchs, Kahl a. M. Kath. Hofbauer und Josef Demel, Geschwend. Creszenz Piller, Fischach. Elisabeth Ritter, Waldstetten. Kunigunda Rumpel, Opferbaum. Elise Kopp, Arenshausen. Georg Gößwein, Wimmelsbach. Eva Meyer, Oesbach. Maria-Anna Renftle, Weipoldshofen. Matthäus Gahn, Roth. Sofie Rucker und Kreszenz Küfner, Thierhaupten. Franziska Streit, Starnberg. Anton und Pauline Maier und Karolina Heinrich, Haubach. Johannes Wurstenberger, Schwanden. Mathias Wilm, Maria Dorfen, Wasentegernbach. Maria Bohnenberg, Kimratshofen. Anna Rauscher, Weingarten. Amalie Klausner, Grafenhausen. Margaretha Weber, Willi Koch, Oberweyer. Barb. Lazgang, Wörnitzstein. Johann Steinmeier, Buchbach. Karl Bachmann, Würzburg. Theresia Probst und Oskar Lang, Ravensburg. Johann Kaltner, Theres, Josef und Sebastian Bernhart, Oberneukirchen. Hubert Fellermayer, Mathias Empe, Kloperfeld. Maria Anna Schäfer, Schmalwasser. Georg Schmelzbauer, Georg Blöchinger, Schönberg. Josef Schott, Josef Meierhöfer, Römershag. Balbina Herbst, Motten. Barbara Münzhuber, Morching. Eugen Josef Henkel. Justina Ehrsam, Stetten. Michael und Anna Baumer, Hackenberg. Gebhard Morent, Eglofs. Kath. Staab, Heinrichstal. Anna Auchter, Weingarten. Peter Graf, Pavelsbach. Theres Brandl, Petersdorf. Luise Reich, München. Johann

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Rettenbacher, Staudach. Apollonia Siegel, Salzburg Thesia Resch, Desselbrunn.

Auf dem Felde der Ehre gefallen: Bartol. Kemen, Seffern. Johann Pauls, Schleid. Lorenz Droste, Selinghausen. Bernkastel, Dinklage. Hermann Krichsel, Heinrich Gravel, Versen. Peter Mulak, Widdendorf. Carl Ebert, Düsseldorf. Josef Holzheimer, Valentin Schäfer, Schmalwasser. Josef und Anton Vill, Mechenhard. Franz Josef Schindling, Aschaffenburg.

Vor allem bleibe fest im Glauben;
An deinem Gotte halte fest!
Laß dir den Himmelstrost nicht rauben,
Der nie zuschanden werden läßt.
Den Himmelstrost, vor Gott zu treten,
Wenn Erdennot die Seele drückt;
Wer beten kann, von Herzen beten,
Der kann auch tragen, was Gott schickt.

Auf zum hl. Missionswerk!

Knaben und Jünglinge! Das hl. Missionswerk, das in den schweren Kriegszeiten so sehr darnieder lag und das in den kommenden Zeiten, so Gott will, einer neuen Blüte entgegen geht, braucht neue Kräfte, es erfordert recht viele von Gottes- und Menschenliebe erfüllte Opferseelen.

Knaben und Jünglinge! **Die Priesternot auf Erden ist groß** und sie wird in den kommenden Friedensjahren immer drückender werden, da so viele junge Herzen an der Schwelle des Heiligtums für das Vaterland verbluten mußten. Groß ist namentlich auch der **Mangel an Missionaren in der Heidenmission.**

Knaben und Jünglinge! An euch richtet sich die Einladung des göttlichen Heilandes, das von ihm begonnene Missionswerk der Welt fortzusetzen. **„Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker."**

Knaben und Jünglinge! Das hl. **Missionswerk** ist so recht ein Werk, das **jugendliche Herzen,** die Liebe zu ihrem Heilande haben und erbarmende Liebe zu den Heiden, diesen ärmsten aller Menschen, im Herzen tragen, mit freudiger **Begeisterung** erfüllen muß.

Knaben und Jünglinge! Es gilt die **Ehre Gottes,** das **Heil** so vieler unsterblicher Seelen, die noch im Heidentume fern vom Gnadenquell der hl. Kirche leben, es gilt die **Glorie** unserer hl. **kath. Kirche.**

Alle, die Lust und Liebe haben für das hl. Missionswerk und die glauben, daß der Heiland ihnen den Beruf dazu ins Herz gelegt hat und die gesonnen sind, einst in der **Mariannhiller Mission** als **Priester** und **Missionare** ihr Leben dem Dienste Gottes und dem Heile so vieler unsterblicher Menschenseelen zu widmen, mögen sich wegen näherer Auskunft an folgende Adresse wenden:

Hochw. Herrn Direktor, Aloysianum,
Lohr a. Main, Bayern, Ufr.

Am 1. Mai beginnt dort der Sommerkurs für Missionszöglinge. Es wird noch ausdrücklich darauf hingewiesen, daß auch solche Jünglinge, die für das Studium am Gymnasium schon zu alt sind, Aufnahme finden können.

Mariannhiller Mission.

Der Mariannhiller Meßbund.

1. Was ist der Mariannhiller Meßbund? Er ist ein frommes Werk zur Unterstützung der Mission, das zugleich den Teilnehmern selbst große geistliche Gnaden und Vorteile gewährt. Der Meßbund ist rechtmäßig errichtet und von den zuständigen kirchlichen Obern genehmigt und gutgeheißen. Der Hochselige Papst Pius X. hat ihn in einer Audienz vom 6. Oktober 1906 gesegnet und schriftlich empfohlen mit den Worten: „Wir segnen von ganzem Herzen dieses fromme Werk und wünschen allen Wohltätern des Himmels reichste Gnaden!"
2. Wer kann aufgenommen werden? Jeder, Kind oder Erwachsener, Lebender oder Toter.
3. Verpflichtungen für die Aufnahme:
   a. Von jeder Person, die aufgenommen werden soll, ist **nur** der **Tauf-** und **Schreibname** anzugeben. Handelt es sich um einen **Verstorbenen,** so soll **vor** den Namen ein † **Kreuzchen** gesetzt werden.
   b. **Für jede** Person, ob Kind oder Erwachsener, Lebender oder Toter, ist eine **einmalige,** also nicht jährliche Aufnahmegebühr von mindestens **einer** Mark (Oesterreich: 1 Krone, Schweiz: 1 Frank) zu entrichten. Sonst bestehen **keine** weiteren Verpflichtungen.
   c. Jeder Aufgenommene erhält als Bestätigung der Aufnahme ein Bild mit seinem Namen und außerdem wird sein Name in das Meßbundregister eingetragen.
   d. Stirbt nun ein Meßbundmitglied, so ist es **nicht nötig,** seinen Namen wieder einzusenden. Es bleibt auch so Meßbundmitglied nnd darum auch aller geistlichen Gnaden und Vorteile teilhaftig.
4. Vorteile des Mariannhiller Meßbundes:
   a. Jeder in den Meßbund Aufgenommene gehört zu den Wohltätern der Mission und hat als solcher Anteil an all den Gebeten und guten Werken, die von den Mitgliedern der Mission verrichtet werden.
   b. Für die Mitglieder des Meßbundes werden täglich im Missionskloster Mariannhill zwei heilige Messen gelesen, eine für die lebenden und eine für die verstorbenen Mitglieder.
   c. Am ersten Sonntag eines jeden Monats wird überdies das Hochamt für die lebenden und verstorbenen Wohltäter unserer Mission aufgeopfert.
   d. All die Mitglieder der Mission opfern monatlich eine heilige Kommunion für die Wohltäter auf.
   e. Täglich wird in den einzelnen Häusern unserer Genossenschaft für die Wohltäter ein spezielles Gebet verrichtet. Auch die Neubekehrten und vor allem die schwarzen Kinder, die auf den Missionsstationen täglich der heiligen Messe beiwohnen, verrichten dabei gemeinschaftlich Gebete für die Wohltäter der Mission.
   f. Der heilige Vater hat unter dem 21. Januar 1907 allen Wohltätern von Mariannhill wiederholt seinen Apostolischen Segen erteilt.
5. Wo kann man in den Meßbund aufgenommen werden? Man wendet sich entweder an die Förderer des Vergißmeinnichts oder direkt an die Vertretung der Mariannhiller Mission.

Mariannhiller Mission.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kropp in Würzburg. Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Obern.
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten an die:

Vertretung der Mariannhiller Mission
in Köln a. Rh., Brandenburgerstr. 8.

37. Jahrgang.
№ 6

Erscheint monatlich und kostet pro Jahrgang Mk. 2.25, direkt franko zugesandt oder von unsern Beförderern bezogen.

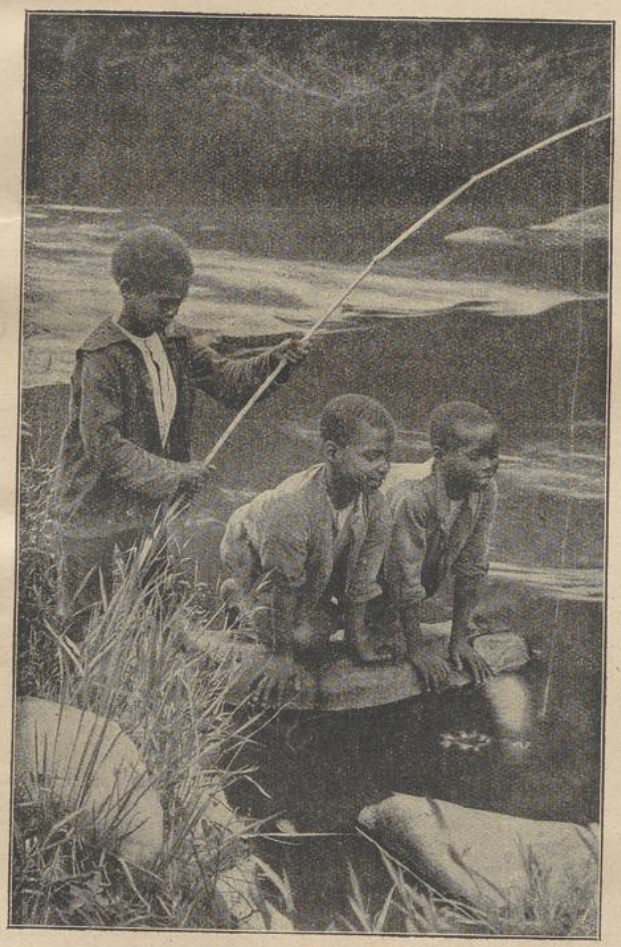
Ueberzahlungen im Interesse der Mission sind willkommen.

Probenummern gratis.

Wer diese Zeitschrift bestellt, tut gleichzeitig ein gutes Werk zu Gunsten der armen Heiden in Afrika.

Bestellungen auf das Vergißmeinnicht geschehen am einfachsten auf dem Abschnitt der Zahlkarte oder Postanweisung.

Postscheck-Konto Köln Nr. 1652.
Telefon 8 2037.



Kinder beim Angeln.

Köln a. Rh.
Juni 1919.

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke, für die Ausbreitung unserer heiligen Religion verwendet, weßhalb der Hl. Vater Pius X. zu wiederholtenmalen allen Wohltätern unserer Mission seinen apostolischen Segen erteilt hat.

Für die Abonnenten des Vergißmeinnicht als Wohltäter unserer Mission werden täglich in der Klosterkirche zu Mariannhill 2, oft 3 hl. Messen gelesen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Herz Jesu, meine Welt.

Nein, ich will ihn nicht verlassen,
Der nach mir die Arme streckt;
Ja, ich will sein Kreuz umfassen,
Das mich lang genug geschreckt.

Nur vergebens sucht' ich Freuden
Hier im weiten Erdenreich;
Immer sah ich ihn verscheiden,
Ach so blutend und so bleich!

Und sein Herz, — o weh der Sünde,
Die dies treu'ste Herz betrübt! —
Wandte sich zum bösen Kinde,
Hat es noch im Tod geliebt.

Und als er schon ausgelitten,
Meint es noch sein Herz so gut,
Ward vom scharfen Speer durchschnitten,
Gab mir noch sein letztes Blut.

O unsäglich große Liebe,
O unsäglich liebend' Herz!
Weh, wer unempfindlich bliebe,
Ihn beschämten Stein und Erz.

Wer dies treu'ste Herz verachtet,
Das uns ewig' Heil erwarb,
Ach, der hat den nie betrachtet,
Der für ihn am Kreuze starb.

Möge denn die Welt es wissen,
Die in eitler Lust sich bläht,
Daß mein Herz von Schmerz zerrissen
Unterm Kreuz des Heilands steht.

Daß ich sie veracht' und hasse,
Ob sie mir auch Kronen beut,
Daß ich gern mein Kreuz umfasse,
Ihm zu folgen bin bereit.

Mag sie prunken, mag sie schimmern,
Bis sie einst in Asche fällt;
Wenig wird mich das bekümmern,
Jesu Herz ist meine Welt!

Luise Hensel.

Bilder aus dem afrikanischen Missionsleben.

P. Joseph Biegner, R. M. M.

Missionsstation Emaus. — Vor einiger Zeit sollte ich in einem Kraale, der mehr als drei Wegstunden von unserer Station entfernt ist, einen Kaffernjungen taufen. Nun hatte es aber damit eine eigene Bewandtnis. Unser schwarzer Katechet war nämlich schon dort gewesen, hatte aber nichts ausrichten können; denn in der Hütte waren gerade viele Protestanten auf Besuch und diese wollten, daß der Junge nicht von einem Katholiken, sondern von ihrem protestantischen Prediger getauft werde. Der Katechet wollte sich in keinen Streit einlassen und ging unverrichteter Dinge wieder fort.

Die Krankheit des Jünglings nahm einen immer bedenklicheren Charakter an, der protestantische Prediger kam nicht, da wollte nun eine gewisse Martha, ein gutes katholisches Weib, das in der Nähe wohnte, die Nothelferin machen und taufte den Jungen auf ihr eigenes Risiko. Leider machte sie ihre Sache nicht gut. Denn als sie mir am nächsten Morgen den Tatbestand meldete und ich sie fragte, auf welche Weise sie getauft habe, sagte sie mir: „Ich schüttete ihm dreimal Wasser über den Kopf und bezeichnete ihn dann mit dem hl. Kreuzzeichen, indem ich sprach: Im Namen des Vaters und des Sohnes und des hl. Geistes. Amen." —

Nach dieser Erklärung glaubte ich keinen Augenblick länger säumen zu dürfen, ließ mein Rößlein satteln und ritt zum betreffenden Kraal. Er war weit, dazu ein halsbrecherischer Weg. Es ging über einen hohen, steilen Berg, dann in ein tiefes, unwegsames Tal, endlich wieder steil bergauf, zu einer weithin die Gegend beherrschenden Bergspitze. Wiederholt mußte ich absteigen und zu Fuß, mühsam mein Rößlein nachziehend, auf rauhem, schmalem Fußpfad an schwindelnden Abgründen vorbei dem fernen Ziele zuwandern. Endlich war ich an Ort und Stelle. Es war fast niemand da; nur der bis auf Haut und Knochen abgemagerte Kranke und seine noch heidnischen Angehörigen. Protestanten traf ich keine, somit konnte ich ohne Schwierigkeit meines Amtes walten. Ich erteilte dem Jungen, der recht guten Willen zeigte, kurzen Unterricht, spendete ihm mit all den schönen Zeremonien unserer hl. Kirche die heilige Taufe und erteilte ihm zum Schlusse die letzte Oelung. Alle Anwesenden schienen erbaut und tiefgerührt; der Vater streckte mir beim Abschied beide Hände entgegen. Drei Tage darauf starb der Junge und wurde, da man die Leiche nicht nach Emaus bringen konnte, an Ort und Stelle begraben.

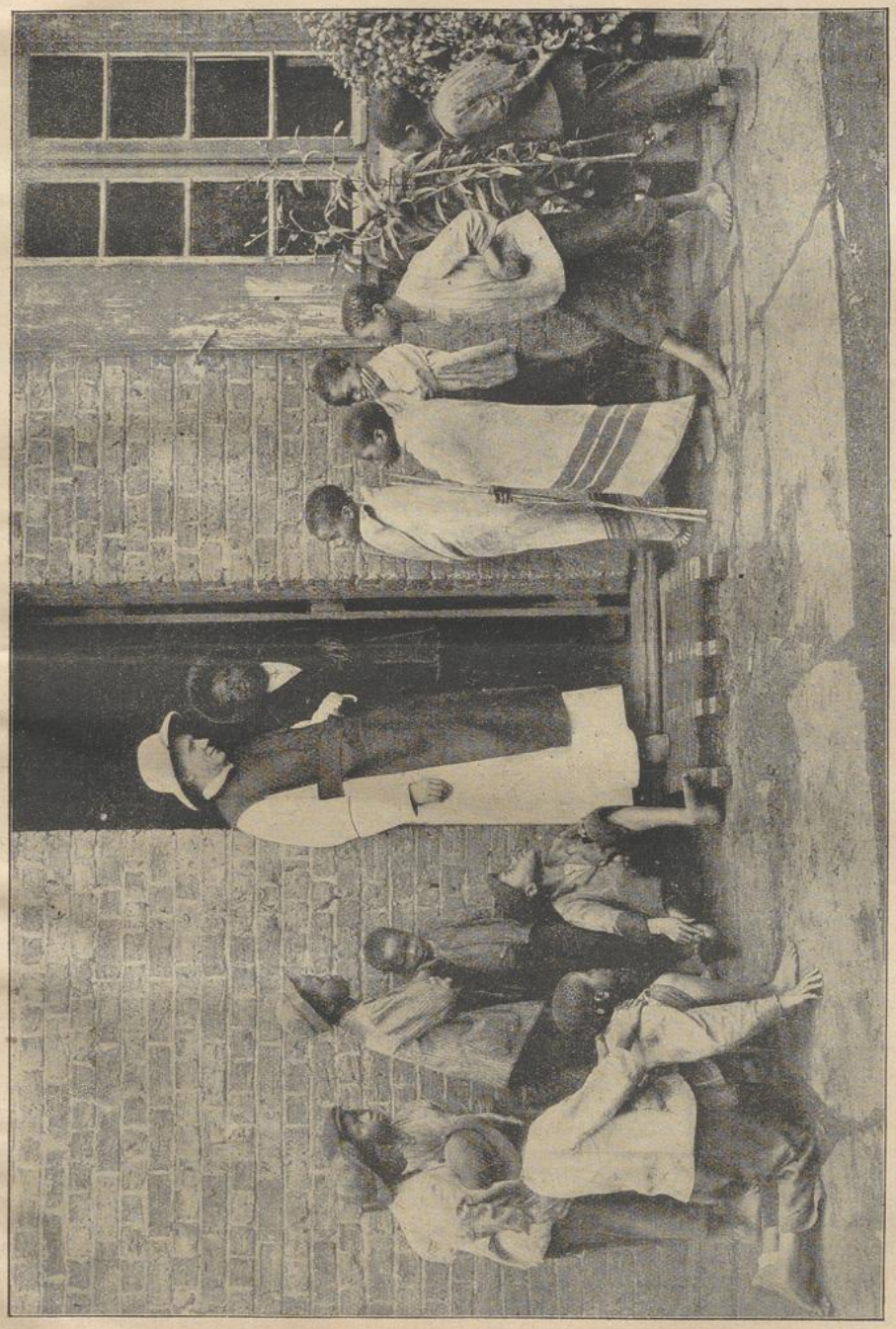
Kurz darauf kam Umtwelo, ein heidnischer Vater, zu mir mit der Meldung, sein Sohn Melchior sei schwer krank. Melchior war ein Knabe von etwa 10 Jahren und hatte den Typhus. Die Krankheit war schon zu weit vorgeschritten, als daß man ihm noch hätte helfen können. Um die große Fieberhitze, an der der Kleine litt, etwas zu mildern, machte ich kühle Umschläge um Kopf und Schultern mit dem Auftrage, sie dreimal im Tage zu erneuern. Der Kleine beichtete, empfing die Absolution und letzte Oelung und hauchte nach wenigen Tagen still und friedlich seine Seele aus. —

Franziska, eine eifrige Katholikin, die mitten unter Protestanten wohnt, hat schon manchen auf den rechten Weg gebracht. So fand sie jüngst ein junges, heidnisches Weib, das ein ungemein schwaches, todkrankes Kindlein hatte. Sie machte der Mutter Vorstellungen und brachte es dahin, daß sie einwilligte, daß ein katholischer Priester das Kind taufe. Voll Freude eilte sie dann nach Emaus, mich zu holen. Ich ging mit, fand das Kind ohne alle Lebenswärme, schon ganz kalt, nur noch schwach und langsam atmend. Da gab's kein Zögern; ich taufte es auf den Namen des Tagesheiligen, Karl Borromäus. Kurz darauf starb es und wurde am nächsten Morgen auf unserem Gottesacker begraben. So war wieder eine unsterbliche Seele für den Himmel gewonnen. —

Paul, ein junger Kaffer, wurde ohne alles Verschulden samt seiner ganzen Familie von einer häßlichen Krankheit angesteckt. Sein ganzer Kopf war zuletzt eine einzige Wunde. Eines Tages besuchte ich ihn, ging jedoch nicht in seine Hütte hinein, sondern rief ihn heraus und händigte ihm eine Medizin ein, um damit seine Wunden einzureiben. Doch ich kam, wie ich kurz darauf erfuhr, schon zu spät. Paul hatte nämlich einen berühmten schwarzen Heilkünstler rufen lassen. Dieser

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

kam, stellte aber, bevor er die Kur begann, das Ansinnen, daß ihm der Patient sogleich 25 Mark einhändige. Notgedrungen biß Paul in den sauren Apfel und gab sie ihm. Nun rückte aber der schwarze Doktor mit einer neuen Forderung heraus. „Hilft die Medizin", sprach er zum Kranken, „so mußt du mir einen Ochsen geben, hilft sie nichts, so brauchst du mir auch nichts zu geben." Der Vorschlag ließ an Klarheit nichts zu wünschen übrig, und Paul willigte ein. Ich hätte ihm meine Medizin umsonst gegeben, allein der Kaffer geht von dem Grundsatze aus: was viel kostet, hilft auch viel; eine Sache, für die man nichts verlangt, ist auch nichts wert. Vielleicht gibt's auch unter den Weißen Leute, die ähnlich denken und handeln, wie diese Schwarzen. Die besten Geschäfte macht dabei der Doktor; er handelt nach dem Prinzip: die Welt will betrogen sein.



Kinder bitten um Aufnahme in die Schule.

Myriam, ein protestantisches Weib, das mit einem heidnischen Manne verheiratet ist, brachte mir ihr krankes Kind mit der Bitte, es zu taufen. Auf die Frage, weshalb sie sich mit dieser Bitte an einen katholischen Priester wende und nicht an ihren protestantischen Prediger, sagte sie, sie habe in ihrer Kindheit kurze Zeit eine

katholische Missionsschule besucht und seitdem ziehe sie eine geheime Macht zu unserer Kirche und Religion hin. Ich taufte das Kind, nachdem sie mir die Versicherung gegeben hatte, es im katholischen Glauben unterrichten zu lassen, falls es genesen sollte. Nach 10 Tagen starb es; die Mutter brachte es zur Beerdigung hierher und erschien dabei in ihrem weißen Hochzeitskleide. Möge ihr der kleine Engel ein kräftiger Fürbitter am Throne Gottes sein, daß sie den Weg der Wahrheit finde und das hochzeitliche Gewand zum ewigen Leben! —

Eine geheime Zuneigung zur katholischen Kirche kann man bei vielen Protestanten finden. So kam vorige Woche ein erwachsenes Kaffernmädchen vom Umzimkulu hieher nach Emaus und sagte mir, seitdem sie gelegentlich einer Kirchweihe einem feierlichen katholischen Gottesdienst beigewohnt habe, habe sie innerlich keine Ruhe mehr; sie denke immer an jene Feier zurück und eine geheime Stimme sage ihr, sie müsse katholisch werden. In der englischen Hochkirche fühle sie sich nicht befriedigt; da gehe ihr vor allem die Beichte ab. Sie müsse ihre Sünden immer mit sich herumtragen, kurz, ihr Herz ziehe sie zu uns hin. Ich konnte dem guten Kinde leicht den nötigen Aufschluß geben und zweifle nicht, daß sie in Bälde katholisch wird.

Zäher als das gewöhnliche Volk hängt der protestantische Lehrer und Prediger an seinem Irrtum. Ich traf einmal einen — er zählte zu den sogen. mährischen Brüdern oder Herrnhutern —, der mir sagte: „O wir haben in unserer Kirche auch recht schöne Sprüche". Er meinte in seiner Bibel, die er immer mit sich herumtrug. Ich zeigte ihm die unsrige; er las darin mit Interesse und sagte dann: „Diese gefällt mir eigentlich noch besser, denn sie hat Erklärungen." Alles gut und schön, allein bis so ein Mann die volle Wahrheit findet, hat es noch weite Wege. Dazu gehört mehr, als mit Interesse schöne Sprüche lesen.

Ich schreibe diese Zeilen am Feste Maria Himmelfahrt, den 15. August 1915, mein Geist aber wandert um 4 Jahrzehnte zurück, ins Jahr 1875. Damals waren wir im Trappistenkloster Mariastern in Bosnien, und gerade am genannten Frauentag fand dort ein scharfes Gefecht zwischen den Oesterreichern und Türken statt. Im Kloster selbst waren die einen mit der Errichtung von Barrikaden beschäftigt, während die andern in der Kirche den Rosenkranzpsalter beteten. Die Hilfe blieb nicht aus; das Kloster blieb vom Feinde verschont, und das Land, das bisher zur Türkei gehört hatte, kam zu Oesterreich.

Fünf Jahre später waren wir in Afrika, in Dunbrody. Am 15. August kam Bischof Riccards zu uns, um die Glockenweihe vorzunehmen. Bei diesem Anlasse hielt Pater Franz Pfanner, unser Obere, eine lateinische Ansprache und wählte dabei zum Vorspruch den bekannten Psalmvers: „Hic dormiam et requiescam, hier will ich schlafen und ruhen." Ps. 4. 9. Er wollte damit sagen, trotz aller Schwierigkeiten wolle er auf dieser Neugründung ausharren bis an sein Ende. Doch kam es anders. Schon im Jahre 1882 zogen wir notgedrungen von Dunbrody fort; Pater Franz gründete das Kloster Mariannhill, eröffnete eine Reihe der größten und hoffnungsvollsten Stationen und legte sich erst im Mai 1909 zur ewigen Ruhe nieder. Seine irdische Hülle ruht auf dem Friedhofe in Mariannhill unter dem Schatten eines gewaltigen Feigenbaumes. Möge ihm, dem seligen Stifter, sowie uns, seinen geistigen Söhnen allen, dereinst eine freudige Auferstehung beschieden sein!

Festfeier in St. Michael.

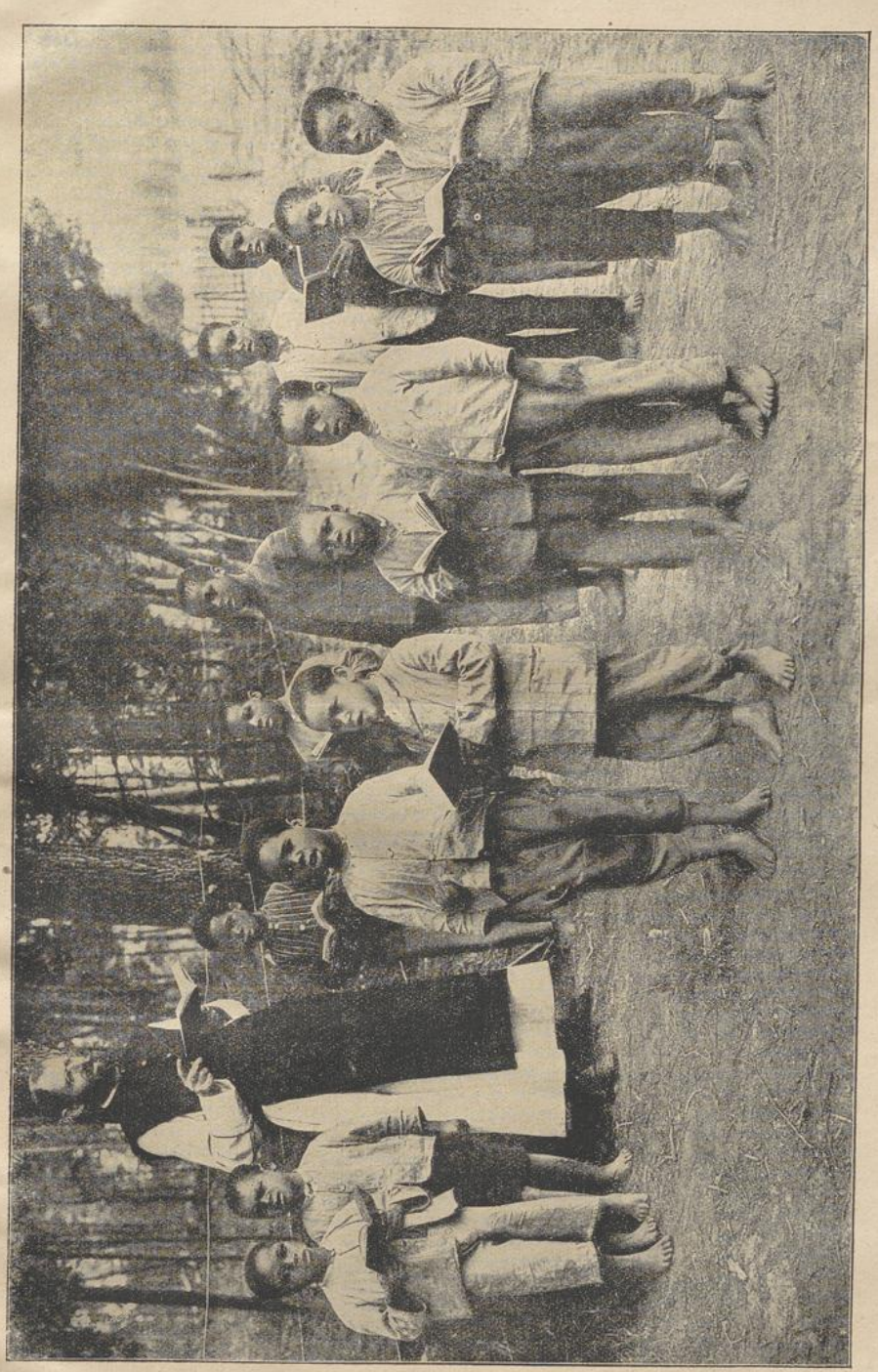
Von P. Erasmus Hörner, R. M. M.

Am 29. September 1918 feierten wir wie alljährlich das Fest unseres Kirchenpatrones St. Michael in hochfeierlicher Weise. In diesem Jahre aber sollte dieses Fest noch einen besonderen Glanzpunkt bekommen. Unser Hochwürdigster Apostolischer Vikar hatte uns nämlich für alle Zeiten bewilligt, an diesem Tage eine feierliche Sakramentsprozession abzuhalten. Wir verehren hier ganz besonders den hl. Michael als den großen Helfer gegen Satans List und Trug; er muß uns helfen, den Höllenfürst und das Heidentum zu besiegen, wie er einst den Satan und seinen Anhang aus dem Himmel trieb.

Eine große Menge Christen war aus der ganzen Umgegend zu diesem Feste zusammengeströmt. Der Himmel selbst gab uns das schönste Wetter. Vom frühen Morgen an saßen P. Alois, mein schwarzer Hilfsmissionär, und ich im Beichtstuhl, um die überaus zahlreichen Beichten zu hören. Ein freudiger Anblick war es für den Missionar, so viele Christen, groß und klein, jung und alt zum Tische des Herrn hinzutreten zu sehen. Um 10½ Uhr begann die eigentliche Feier. Während das Missionsglöcklein so freudig hinausjubelte in die sonnige Landschaft, zog die Sakramentsprozession aus der Kirche heraus. Alles, was wir nur im letzten Winkelchen des Sakristeischrankes an Paramenten hatten auftreiben können, mußte heute zur Verherrlichung des göttlichen Heilandes dienen. Mit Blumen und Grün war der Weg bestreut, den die Prozession zog. Ein langer Zug von Christen und Katechumenen, ja sogar Heiden, in denen die Gnade Gottes schon angeklopft hatte, folgten dem Zuge. Gebete und Gesänge stiegen empor zum reinsten Himmelsblau dem Heilande im Sakramente der Liebe zum Lobe und zum Preise. An der Spitze der Prozession aber flatterte im Winde eine besonders schöne Fahne mit dem Bilde des hl. Erzengels Michael, die unser bester Katechist Martin Ngidi, ein musterhafter Katholik, trug. Viele Heiden standen zu beiden Seiten am Wege und betrachteten staunend das erhebende Schauspiel. In wie manches Herz mag da der vorüberziehende Heiland einen Strahl seiner Gnade hineingesenkt haben! Er ist ja der große Wundertäter, der das Größte gerade im Verborgenen wirkt. Nachdem die Prozession in die Kirche zurückgekehrt war, begann das feierliche Hochamt, bei welchem unser schwarzer Sängerchor eine vierstimmige Messe zur Aufführung brachte. Nach dem Gottesdienste bestieg ich die Kanzel zur Festpredigt. An dieselbe schloß sich dann die Segensandacht mit Te Deum, das von der ganzen Christengemeinde mit freudiger Begeisterung gesungen wurde. Gegen ¾1 Uhr war alles fertig. Jubel und Freude im Herzen über all das Schöne, was sie heute gesehen und gehört hatten, gingen die Festteilnehmer nach Hause.

Wir halten hier Sonntags immer alles hintereinander, sodaß auch die sakramentale Andacht immer gleich nach dem Hauptgottesdienste stattfindet. Viele Christen kommen nämlich oft 2—4 Stunden weit über Berg und Tal zur Station; dabei sind viele von ihnen noch nüchtern, weil sie die hl. Sakramente empfangen wollen. Sie wünschen darum selbst, daß alles hintereinander abgehalten wird, damit sie dann wieder rechtzeitig nach Hause kommen können. — Mitten in die verklingende Festesfreude hinein kam 2 Tage darauf für uns ein schwerer Schlag. Am 1. Oktober in aller Frühe kam Athanasius, der Bruder unseres Katechisten Martin, zu mir und meldete: „Martin akafeko!" (Martin ist gestorben.) Wie Blitz und Donner aus heiterem Himmel schlug

diese Nachricht ein. Auf mein Befragen berichtete Athanasius: „Martin erzählte heute Morgen seiner Frau und seinen Kindern von der großen Wasserflut 1856 und einer ähnlichen letzter Jahre; auf einmal fiel er um, zuckte



P. Elgius Müller beim Gesangsunterricht.

noch ein paarmal und war tot." Ein so plötzlicher Todesfall gibt immer ein großes Gerede bei den umwohnenden Heiden. Nach ihrer Ansicht hat da immer ein umtakati (Zauberer) seine Hand im Spiel, der den Menschen umbringt; eine natürliche Todesart will ihnen nicht einleuchten. Es ist ungemein schwer, solch Jahrhunderte lang tief eingewurzelten Aberglauben auch bei den Christen auszurotten. Um nun alles dumme Gerede zum Schweigen zu bringen, ließ ich den Distriktsarzt rufen, damit er die Leiche seziere. Er erklärte, Lunge und Nieren seien vollständig zersetzt und darum ein Weiterleben unmöglich gewesen. Nun schwiegen auch die Heiden. Am nächsten Tage wurde Martin beerdigt, zugleich mit ihm ein gewisser Petrus, dem unser verstorbener Kate-

chist noch 14 Tage vor seinem eigenen Tode die Nottaufe gespendet hatte. . Viele kamen in wirklich aufrichtiger Trauer zur Beerdigung. Seine Katechumenen, die ihn überaus gerne hatten, ließen aus eigenem Antrieb 10 hl. Messen für ihn lesen. Alle, Heiden wie Christen gaben ihm das schöne Zeugnis: Martin war ein edler Mann und ein wahrer Christ. Gedenke auch du, o Leser, des Heimgegangenen und der armen Witwe Theresia mit ihren 4 Kindern im Gebete!

Des Kindes Gebet.

O Jesulein, so lieb, so klein,
o schau recht huldvoll auf mich nieder!
Sieh' an mein Herz, von Sünden rein,
es liebt Dich, o lieb Du es wieder!

Ein Kindesauge auf Dich schauet,
ein Kindermund jetzt lispelt sacht;
Ein Kindesherz vertrauend bauet
auf Deine Lieb' und Deine Macht.

Wie Du Dein Herzlein ganz mir schenkest,
so schenk ich Dir das meine hin,
daß Du es schützest und es lenkest
und stets mir wahrst den Kindessinn!

Um eines bitt ich Dich von Herzen:
treib weit die Sünde weg von mir!
Sie kostete Dich Todesschmerzen!
Ich will nur dienen, Jesus, Dir!

Will ich, o Jesus, Dein gedenken,
so schlägt mein Herz voll heil'ger Freud;
o könnt' ich doch mich ganz versenken
in Deiner Liebe Seligkeit!

An Deinem Herzen möcht' verweilen
ich immerdar, o Jesukind;
zu Dir ja gern die Kinder eilen,
weil Deines Herzens Freud' sie sind.

O schling um alle Kinderseelen
das Band der Lieb', sie sind ja Dein!
Den besten Freund sie sich erwählen,
wenn sie Dich finden, Jesulein.

O welche Freud' wird mich beglücken,
wenn ich, o Jesus, Hand in Hand
mit Dir in heiligem Entzücken
einst heimgeh'n darf ins Vaterland!

O welch ein wundervolles Klingen
durchströmt des Himmels Herrlichkeit!
Und ich — darf auch dann freudig singen
zu Gottes Preis in Ewigkeit.

Mein ist des Himmels Glück und Wonne!
Und mitten in der Engelschar
darf schauen ich die Himmelssonne,
Dich, Heiland Jesus, immerdar!

P. Ludwig Tremel, R. M. M.

Dem Glauben treu!

Von Br. Felizian Löhr, R. M. M

Im Jahre 1903 begannen wir auf unserer im Jahre 1897 gegründeten Missionsstation Maria-Linden mit dem Bau einer neuen Kirche. Es war dies eine dringende Notwendigkeit geworden, den die alte aus Rasen gebaute und mit Stroh gedeckte Kapelle erwies sich längst als zu klein. Ein naher Berg lieferte zum Bau gut zu bearbeitende Steine und die nach Norden hinziehende Ebene hatte guten Sand im Ueberfluß; ich bemerke dies deshalb, weil manche unserer Stationen daran Mangel haben, ja einige derselben denselben ganz vermissen. Nur eines war auf der Station Maria Linden zu beklagen; die Station hatte nämlich kein Wasser. Das zum Bauen nötige Wasser mußte von einem nahen Flusse geholt werden; es besorgten das teils die Schulkinder, indem sie während der freien Zeit das Wasser in Eimern auf dem Kopfe herauftrugen, teils trugen auch Erwachsene (Frauen und Mädchen), die dem Gottesdienste in der alten Kirche beigewohnt hatten, nach demselben gegen eine Vergütung einige Stunden Wasser; derselbe wurde in Fässern, die am Bauplatze aufgestellt waren, gesammelt. Man muß gestehen, daß diese Leute sehr eifrig in dieser mühsamen Arbeit waren, aber die Hoffnung, bald in eine neue Kirche gehen zu können, machte alles erträglich; jeden Tag, wenn sie von ihren Hütten kamen, schauten sie zuerst, wie weit der Bau vorgeschritten war. Es fügte sich Stein an Stein und als die Tür- und Fensterbogen fertig waren, sagten die Frauen zum P. Superior, sie seien ganz sprachlos, denn sie hätten nie geglaubt, daß man die Steine so biegen könne. Doch zur Sache!

Unter diesen Wasserträgerinnen befand sich auch ein Mädchen von ungefähr 24 Jahren; es war sehr schlank gewachsen und, was ihren Charakter anbelangt, die Gutmütigkeit selber. Leider waren seine Eltern schon frühzeitig gestorben. Klara — so hieß das Mädchen — hatte zwar noch einen Bruder, der aber gerade das Gegenteil von ihr war. Sie kam jeden Sonntag und auch einigemal während der Woche zum Gottesdienste und empfing öfters die hl. Sakramente. P. Superior sagte mir einmal, daß Klara wirklich ein Muster für alle Mädchen sei. Ich sah sie selten übermütig oder lachen; denn sie hatte einen großen Kummer und das war eben die Sorge um ihren noch heidnischen Bruder, der von all den heidnischen Gebräuchen und Unsitten nicht lassen wollte. —

Es war finstere Nacht, da klopfte jemand auf der Missionsstation an die Türe; auf die Frage, wer da sei, klang es ängstlich: „Ich, Klara!" Man öffnete und nun fing sie in großer Aufregung zu erzählen an: „Mein Bruder war längere Zeit im Pondoland herumgestreunt; dort lernte er nun ein stockheidnisches Mädchen kennen, das er jetzt heiraten will. Da er aber keinen einzigen Ochsen hat und es nie zu 10 Ochsen bringt, — 10 Ochsen hat nach Volkssitte dort der Bursche dem Vater der Braut zu zahlen — so hat er dem Vater der Braut als Ersatz für die 10 Ochsen mich angeboten, da ja jedes Mädchen den Wert von 10 Ochsen habe. Ich hörte gestern abend, wie mein Bruder diesen seinen Plan einem anderen mitteilte; deshalb ergriff ich heute Nacht die Flucht und ich bitte euch nun, versteckt mich gut, denn morgen werden sie sicher nach mir suchen."

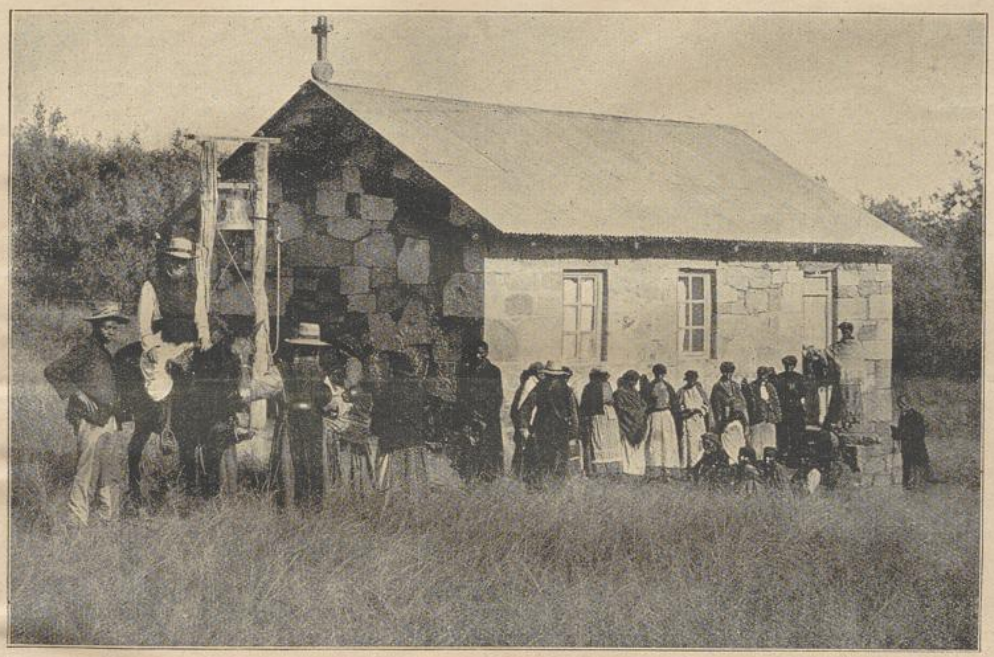
Man gewährte Klara gerne Unterkunft; aber schon in der Frühe kamen 4 bewaffnete Männer, die nach Klara fragten; denn sie sei, wie sie sagten, sicherlich hieher geflüchtet. Der verlangten Durchsuchung der Räumlichkeiten widersetzte sich P. Superior auf das allerentschiedenste. Die Männer machten nun einen schrecklichen Lärm und zwar gerade vor der Hütte, in der Klara sich befand. Da sie alles hörte und doch noch entdeckt worden wäre, denn einer der Männer sollte noch Verstärkung holen, so trat Klara aus freien Stücken aus der Hütte. Sie fragte, was man von ihr wolle und als die Verfolger ihr sagten, daß ihr Bruder eine Braut für sie eintauschte, da erklärte sie ganz entschieden: „Wenn mein Bruder heiraten will, so soll er sich durch Arbeit 10 Ochsen verdienen, wie es andere Burschen auch ma-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

chen. Ich bin eine Christin und lasse mich mit Vieh nicht auf die gleiche Stufe stellen und mich verschachern von meinem heidnischen Bruder, der kein Recht über mich hat." Die Männer sagten ihr, sie solle zum Häuptling gehen, der zu entscheiden habe; sie gingen alle hin. P. Superior machte sich ebenfalls auf den Weg zum Häuptling. Das Verhör endete mit dem Ausspruch des Häuptlings: „Nachdem der Vater nicht mehr lebt, hat der Bruder des Vaters Stelle einzunehmen; da er das Recht zu heiraten hat, aber keine Ochsen besitzt, so kann er Klara dafür abgeben." Somit mußte sich Klara fügen und sie ging weinend mit den Männern heim.

Am andern Tag gegen 8 Uhr in der Frühe kam eine Frau, die im Auftrage Klaras einige Kleinigkeiten zum Andenken brachte; sie sehe, wie sie sagen ließ, die Heimat kaum wieder. Die Frau sagte noch, daß man bald drüben in der Ebene Klara vorbeigehen sehe, sie sei perior ermahnte am Sonntag die Leute in der Kirche, für Klara zu beten, damit sie standhaft bleibe.

Kurze Zeit erfuhren wir durch die Frau des Bruders der Klara, daß Klara eines Morgens tot in der Hütte aufgefunden worden sei. Ein Herzschlag infolge all des Grams und Herzeleides wird wohl ihrem Leben ein Ende gemacht haben. Wiederum verkündete P. Superior am Sonntag in der Kirche, daß am Montag ein feierliches Requiem gehalten werde und er lud die Gläubigen dazu ein. Es war für P. Superior ein großer Trost, als er die Kirche von Andächtigen überfüllt sah. Manche Träne floß bei dem tiefergreifenden Nachruf, den P. Superior ihr widmete und während des hl. Opfers, das er für sie darbrachte. Obwohl ich sie im Himmel glaube, möchte ich doch die Leser dieser Zeilen bitten, mit einem Ave Maria ihrer zu gedenken. Sie ruhe in Frieden!



Missionskapelle in Mariawald b. Reichenau.

von einem Trupp Männer begleitet. So sahen wir sie auch bald in weiter Ferne vorüberziehen. Wohin es ging, wußte Klara selbst nicht; nur soviel war bekannt, daß sie ins Pondoland komme. Bald darauf heiratete Klaras Bruder; von ihr hörte man längere Zeit nichts mehr; ihr Aufenthalt wäre auch in den Bergen des weit entfernten Pondolandes nicht zu ermitteln gewesen.

Da kam eines Tages eine Frau vom Pondoland, die in das Basutoland reiste, auf unsere Station. Sie gab einen Zettel ab, den ihr ein Mädchen im Pondoland zugesteckt habe, mit dem Auftrag, ihn bei uns abzugeben; es waren einige Zeilen von Klara und man konnte erkennen, daß der Zettel eilig geschrieben worden war. Sie teilte mit, daß sie sehr unglücklich sei in ihrer stockheidnischen Umgebung; ein Trost wäre es für sie, wenn sie das Bild bei ihr hätte, das sie am Tage ihrer ersten hl. Kommunion vom P. Missionar als Andenken bekommen habe; sie empfahl sich auch dringend dem Gebete. P. Su-

Im Reiche des Negus in alter Zeit.

(Schluß.)

In Dembia ändert der Nil seinen Lauf nach Nordosten und nähert sich gegen Suakim zu bis auf etwa 40 Meilen dem Roten Meere, worauf er sich wieder nach Nordwesten wendet und diese Richtung beibehält bis zu seiner Mündung ins Mittelländische Meer. An dieser Wendung wollte der Negus David III. einen Durchstich nach dem Roten Meere machen, um den Nil dorthin zu leiten, und hatte zu diesem Zweck, wie schon in einem früheren Berichte erwähnt, Schanzgräber vom Könige von Portugal begehrt. Weiter oberhalb in den Gebirgen, die der Nil durchströmt, fallen in den Wintermonaten Juli, August und September ungeheuer starke Regengüsse, wodurch der Fluß ins Riesenhafte anschwillt und ganz Aegypten mit seinem Schlamme überdeckt und befruchtet, zeitweilig aber auch, wenn die Dämme brechen, großen Schaden anrichtet.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Nachdem wir fast ein ganzes Jahr auf der Reise durch verschiedene Provinzen des abessinischen Reiches zugebracht hatten, kehrten wir nach dem Bezirke Samen oder Amhara zurück. Hier befindet sich die eigentliche Residenz des Negus; hier, im Stammlande seiner Familie, fühlt er sich am sichersten, und ist überdies für Lebensbedürfnisse aller Art im Ueberflusse gesorgt, denn die ganze Gegend ist ungemein reich und fruchtbar.

Die portugiesischen Hilfstruppen mußten zunächst noch einen Streifzug gegen die beständig aufrührerischen Gafats unternehmen und wurden sodann vom Negus königlich belohnt. Er wies ihnen die Provinz Beth-Mariam an und verteilte die Ländereien je nach dem Range und Verdienste jedes einzelnen, doch so, daß selbst der geringste Portugiese über tausend Taler bezog. Die Einkünfte unseres Hauptmanns Kaspar de Susa aber beliefen sich auf 10 000 Taler, und ich selbst, als Patriarch, war in diesem Stücke gleichgestellt.

Als die Truppen, von dieser hochherzigen Spende hörten, baten sie den Negus, ihre neuen Besitzungen in Augenschein nehmen zu dürfen, und ich selbst fügte die Bitte bei, er möge mir die Reise in mein Land erlauben. Er gestattete es gern, denn er war der Meinung, ich spreche von Beth-Mariam, tatsächlich verstand ich unter meinem Lande Portugal und ich hatte allen Grund, zu dieser Zweideutigkeit meine Zuflucht zu nehmen, denn ich wußte aus Erfahrung, daß sich der Negus meiner Rückkehr in die Heimat auf jede Weise widersetzte. Vorläufig ging ich nun allerdings nach Beth-Mariam, wo ich mir durch Milde und Freigebigkeit das Vertrauen der Eingeborenen zu erwerben suchte, denn sie waren, wie ich wohl wußte, vom Negus alle beauftragt, ein wachsames Auge auf mich zu haben.

Nach einem Aufenthalt von mehreren Monaten benützte ich die Abwesenheit des Hauptmannes, der an den Hof gerufen worden war, zur Flucht. Auf geheimen Pfaden und nach vielen Umwegen gelangte ich glücklich an den Nil, dessen Ufer aber sehr steil und an den Uebergangsstellen von Soldaten bewacht waren. Sie ließen mich als einen Beamten des Negus durch und so kam ich ohne weitere Abenteuer nach Debaroa, wo ich von einigen dort ansässigen Portugiesen gastfreundlich aufgenommen wurde.

Der Baharnagasch war kaum von meiner Ankunft unterrichtet, als er sich sofort beeilte, mir einen Besuch abzustatten. „Welch glücklicher Zufall", fragte er in sichtlicher Verlegenheit, „führt Euch in diese Gegend, mein Vater?" Ich sagte etwas von Unwohlsein und Kräftigung meiner Gesundheit, worauf er mir geradezu erklärte, er fürchte, ich trage mich mit dem Gedanken, ins Land der Franken zu entfliehen und fügte die Bitte bei, doch diesen unseligen Gedanken aufzugeben und nach einigen Tagen der Rast zum Negus zurückzukehren. Zu gleicher Zeit sandte er einen Boten an den königlichen Hof ab, das Vorgefallene zu melden. Der Negus war über meine eigenmächtige Entfernung wütend und hätte mich hinrichten lassen, falls ihn nicht die Furcht vor den portugiesischen Truppen davor zurückgeschreckt hätte. Zuletzt willigte er sogar ein, daß ich in Deboroa bleibe, doch der Baharnagasch erhielt die strenge Weisung, mich auf das schärfste zu bewachen.

Ich lebte nun über ein Jahr in der genannten Stadt und las jeden Tag in der unserer lieben Frau geweihten Kirche die hl. Messe. Als Kirchenbesucher hatte ich fast nur die 9—10 dort ansässigen Portugiesen. Während dieser Zeit kam ein Jesuitenpater Namens Gonzalo nach Debaroa. Er war aus Indien geschickt worden, um sich nach mir und den übrigen Portugiesen zu erkundigen und eventuell Versuche anzustellen, den Negus für den Anschluß an die katholische Kirche zu gewinnen. Obgleich ich ihm klar darlegte, daß in diesem Stücke nichts zu hoffen sei, ging er doch an den königlichen Hof, kehrte aber schon nach kurzer Zeit zurück, ohne das Geringste erreicht zu haben. Nun warteten wir beide nur eine günstige Gelegenheit ab, um nach Indien zu entkommen. Eine Gelegenheit hiezu sollte sich bälder finden, als wir gedacht hatten.

Kurz darauf ging nämlich der portugiesische Admiral Antonio Prixoto mit einem Geschwader zu Massuah vor Anker. Da einige Tage zuvor unsere Kirche abgebrannt war, bat ich den Baharnagasch, uns nach den Schiffen gehen zu lassen, um bei unseren Landsleuten ein Almosen zum Wiederaufbau der Kirche zu sammeln. Nach einigem Zögern willigte er ein, gab uns aber eine starke Bewachung mit, der sich überdies eine Gesandtschaft des Negus zugesellte, die zum Statthalter von Indien gehen sollte. In Massuah angelangt, nahm mich der Admiral gegen den Willen meiner Begleiter an Bord, und so war ich nach langer Zeit endlich wieder frei und stand mir die Rückkehr in die Heimat offen. Daß ich unter den obwaltenden Umständen in Abessinien für die Ausbreitung des wahren Glaubens soviel wie nichts tun konnte, hatte ich zur Genüge erfahren.

Nach einer überaus stürmischen Fahrt gelangten wir nach Goa, wo man mich mit Auszeichnung behandelte und wo ich blieb, bis das nächste Geschwader nach Europa segelfertig war. Ich schiffte mich auf demselben ein, ließ mich aber, als wir die Insel St. Helena berührten, wegen Seekrankheit mit meinen Leuten ans Land setzen, obschon mich der Kapitän von diesem Vorhaben mit aller Mühe abzubringen suchte, denn zu jener Zeit war die ganz einsam liegende Insel nur von flüchtigen Sklaven bevölkert. Tatsächlich hatte ich bald Grund, meinen Entschluß zu bereuen, weil die genannten Sklaven meine Leute zur Untreue gegen mich zu verführen suchten. Deshalb bat ich als alter und kränklicher Mann im folgenden Jahr gar demütig ein vorüberseglendes portugiesisches Schiff, mich aufzunehmen und landete sodann im August 1559 im Hafen von Lissabon.

Ich war wieder in der geliebten Heimat; allein dort dachte man schon lange nicht mehr an uns oder hatte uns als verschollene Leute gänzlich aufgegeben. Ich fand das nicht in der Ordnung. Hätte man unser kleines Heer regelmäßig von der Heimat aus mit frischem Nachschub unterstützt, so hätte das unserer Truppe und unserer ganzen Sache ein solches Ansehen verliehen, daß der Negus notgedrungen ganz andere Saiten aufgezogen hätte. Er hätte sich dann nicht getraut, einen ketzerischen Patriarchen von Alexandrien zu rufen, sondern hätte sich dann vielmehr unserer Kirche angeschlossen, und das gemeine Volk, das ja an sich gut und ehrlich ist und mit Ausnahme der fanatischen schwarzen Mönche Gott mit aufrichtigem Herzen dient, hätte sich seinem Herrn und König angeschlossen.

Auch in zeitlicher Beziehung wäre unser Unternehmen für ganz Portugal ein ungemein großer Gewinn gewesen, der mit den Schätzen Perus und mit dem Handel von Indien hätte wetteifern können. Liefert doch die einzige Provinz Damute mehr Gold als ganz Peru, und dies alles wäre ohne große Unkosten und ohne Krieg uns zugeflossen."

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Mit diesen Worten schließt der Patriarch Bermudez seinen Bericht an den König Sebastian, der ihn für seine Bemühungen mit einem anständigen Gnadengeschenk belohnte. Bermudez erreichte ein sehr hohes Alter und starb erst um das Jahr 1575.

Zum Schlusse noch einige ergänzende Notizen über die ferneren Missionsversuche im Reiche des Negus in alter Zeit: Claudius, der dem Patriarchen Bermudez soviele Schwierigkeiten gemacht hatte, fiel am 27. März in einer Schlacht gegen die Mauren. Sein Nachfolger Menas verbot gleich nach seiner Thronbesteigung die Predigt der katholischen Missionäre, und erblödete sich nicht, den Bischof Oviedo, der an Stelle des Patriarchen Bermudez nach Abessinien gesandt worden war, in empörendster Weise zu mißhandeln, indem er ihm das priesterliche Gewand vom Leibe riß und den Bart ausraufte. Schon zog er das Schwert und hätte dem ehrwürdigen Bischof sicherlich das Haupt gespalten, wenn nicht die Bitten seiner Gemahlin und der Hofbeamten ihm den Arm zurückgehalten hätten. Immerhin erließ er unmittelbar darauf den strengsten Verbannungsbefehl nicht nur gegen die Missionäre, sondern gegen alle im abessinischen Reiche befindlichen Portugiesen. Diese fanden zwar beim Baharnagasch Isaak, der sich gegen den Negus aufgelehnt hatte, Schutz, allein auf die Dauer wären sie der Rache des Negus nicht entgangen, hätte nicht ein unerwarteter Tod den Wüterich Negus Menas am 13. Januar 1563 hinweggerafft.

Unter seinem Nachfolger Sertza Denghel hörte zwar ihre grausame Verfolgung auf, allein die eigentliche Missionsarbeit blieb dem Bischof und seinen Priestern untersagt. Sie mußten sich nach Fremona zurückziehen, wo die Not sie zwang, Pflug und Ochsen zu kaufen und persönlich das Feld zu bestellen. Bischof Oviedo, der seit dem Jahre 1562 den Titel Patriarch führte, hatte nicht einmal einen Rock, um sich anständig zu kleiden, und mußte, um einen Brief an den König von Portugal schreiben zu können, aus einem alten Buche ein Blatt Papier reißen.

Als der Papst von der jammervollen Lage der Missionäre in Abessinien hörte, riet er ihnen in einem Breve vom 3. Februar 1566, dieses undankbare Land zu verlassen; doch die Flucht war ihnen nicht möglich. Oviedo starb im September 1577 und der letzte seiner Gefährten im Jahre 1596 zu Fremona. So endete die erste Mission der Jesuiten in Abessinien, denn Oviedo und seine Genossen waren Mitglieder des damals noch ganz jungen Jesuitenordens und waren von dessen Stifter, dem hl. Ignatius von Loyola, persönlich gesandt worden.

Doch der Orden gab sein Vorhaben, Abessinien, dieses seit uralter Zeit christliche Land, in den Schoß der katholischen Kirche zurückzuführen, keineswegs auf. Philipp II., König von Spanien und Portugal, mußte ein neues Sendschreiben an den Negus richten. Die Antwort war freundlich, enthielt aber bezüglich der Mission keine bestimmte Zusage; auch war der Weg nach Abessinien durch die Türken, welche das ganze Küstenland erobert hatten, ungemein erschwert. Mehreren Jesuitenvätern kostete das Wagnis, hier einzudringen, das Leben.

Ungleich glücklicher war der spanische Jesuit Petro Paez. Ihm gelang es, nachdem er seinen ersten Versuch mit siebenjähriger Gefangenschaft gebüßt hatte, im Jahr 1603 als Armenier verkleidet, die Wachsamkeit der Türken zu täuschen und Fremona zu erreichen, wo die noch übrigen Portugiesen und die abessinischen Gläubigen um eine von ihnen erbaute Kirche wohnten.

Klüger als seine Vorgänger, begann er sein Werk nicht mit der Bekehrung des Negus, mied vielmehr absichtlich den Hof und gründete, nachdem er sich eine genügende Kenntnis der Landessprache angeeignet hatte, für die abessinische Jugend eine Schule. Die Fortschritte seiner Schule erregten bald so großes und allgemeines Aufsehen, daß der damalige Negus Za-Denghel im Jahre 1604 den Missionar an sein Hoflager beschied und ihn bei einer feierlichen Vorstellung mit Ehrenbezeigungen empfing, wie er das nur Personen vom höchsten Range gegenüber zu tun pflegte. Der schlichte Jesuitenpater entfaltete bald solche Kenntnisse und verstand es, die häretischen Ansichten der abessinischen Mönche in so schlagender Weise zu widerlegen, daß ihm der Negus ungescheut seinen vollen Beifall spendete und ihm und seinen Ordensgenossen in seinem ganzen Reiche die freie Verkündigung des katholischen Glaubens gestattete.

Wohl erregten der Abuna und die verbitterten Mönche einen Aufstand, in welchem der Negus im Jahre 1604 fiel, allein sein Neffe, der kurz darauf unter dem Namen Melek Segued den Thron bestieg, war, wo möglich, noch ein eifrigerer Freund und Beschützer der katholischen Mission. Er berief Petro Paez dauernd an seinen Hof und schenkte den Missionären ein durch seine Lage ebenso gesundes wie sicheres Stück Land auf einer Halbinsel des Dembea-Sees, wo sie sofort aus Steinen und Kalk — eine Bauart, welche die Abessinier nicht kannten — ein schönes, geräumiges Kloster erbauten. Paez, ein genialer Mann, der nicht nur ein gelehrter Theologe, sondern auch ein tüchtiger Baumeister war und die Werkzeuge des Maurers, Zimmermanns und Schreiners mit großer Geschicklichkeit zu handhaben verstand, leitete persönlich den Bau. Als er aber nach Vollendung des Klosters auch für den Negus einen großen, prächtigen Palast herstellte, gewann er dessen Gunst in so hohem Maße, daß ihm nicht leicht eine Bitte, die er bezüglich der Ausbreitung der katholischen Religion stellte, abgeschlagen wurde.

Die Vorliebe des Königs für die katholische Religion wurde immer größer. Alle Umstände halfen zusammen: sein fortwährender Verkehr mit dem ebenso frommen wie gewandten und geistreichen Jesuitenvater, der auf jeden Einwand die schlagfertigste Antwort zu geben wußte, einige ehrenvolle Schreiben des Königs von Spanien und des Papstes, und ganz besonders der offene Uebertritt mehrerer abessinischer Großen zur katholischen Kirche. Der erste, der katholisch wurde, war ein Bruder des Negus, Namens Sela Christos; er blieb seinem Bekenntnisse allen Schwierigkeiten zum Trotz bis zu seinem Lebensende treu. Leider stellte sich ein zweiter Bruder des Negus an die Spitze eines vom Abuna Simon und den Mönchen angezettelten Aufstandes. Es kam zu einem unheilvollen Bürgerkrieg, der aber zuletzt mit dem vollen Siege des Negus endete.

Jetzt legte auch er, der Negus, öffentlich vor dem ganzen Volke das katholische Glaubensbekenntnis ab, eine Tat, die mächtig auf den Hof und das ganze weite Reich einwirkte. Das geschah im Jahre 1621. Der Jesuitenpater Petro Paez aber überlebte diesen schönsten Triumph seines glorreichen Apostolates nicht lange; er starb, vom Hofe und allen, die ihn kannten, tief betrauert, am 22. Mai 1622.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Wie der kleine Bernhard den Weg zum Himmel fand.

Für die lieben Kleinen von P. Ludwig Tremel, R. M. M.

Es war vor mehreren Jahren, da kam eines Tages eine arme Mutter mit drei kleinen Kindern auf eine unserer Missionsstationen und bat recht herzlich um Aufnahme. Die arme Frau war seit dem Verluste ihres Mannes in große Not und großes Elend geraten; an ihren und ihrer Kinder bleichen und eingefallenen Wangen konnte man sehen, daß sie oft genug gar wenig zu essen hatten und viel hungern mußten. Für sich selbst hätte ja die gute Frau das Elend noch ertragen, aber, was ihr oft gar bittere Tränen auspreßte, das war das Elend ihrer lieben Kinder, die sie immer vor sich sah. Wie oft riefen die hungernden Kleinen: Mutter, gib uns doch etwas zu essen! Aber die Mutter konnte ihnen nichts geben. So kam sie denn von der Not getrieben auf die Missionsstation, — sie war noch eine Heidin — wo sie auch liebevollste Aufnahme fand.

Am bedauernswertesten von den drei ausgehungerten Kindlein war das jüngste, ein Knäblein von ungefähr 4 Jahren, das die Mutter auf ihren Arm trug. Man mußte wirklich innigstes Mitlied mit dem armen, kranken Kinde haben. Es hatte nämlich an der Wirbelsäule am Halse eine innere Verletzung, so daß es sein kleines Köpfchen nicht aufrecht halten konnte. Wenn man es nicht stützte, so fiel das Köpfchen immer wieder vorne herab auf die Brust oder auf die Schultern, geradeso wie bei einem toten Häschen oder Vögelchen das Köpfchen auch immer herumbaumelt.

Als die Krankenschwester dieses hilflose Kind sah, nahm sie es sogleich voll herzlichsten Mitleides auf ihre Arme und trug es in eine Hütte, die zu einem Krankenhause eingerichtet war. Sogleich wurde nun ein Bettchen zurechtgemacht, aber kein so schönes, wie es die Kinder in Europa haben; denn so etwas feines gibt es auf einer armen Missionsstation nicht. Wollt ihr wissen, wie man das Bettchen herstellte? Die Schwester nahm ein Kistchen, in dem die guten Wohltäter einmal allerlei schöne Sachen geschickt hatten, machte ein weiches Bettchen darin zurecht und dahinein legte sie nun den kleinen Schwarzen. O ihr hättet sehen sollen, wie lieblich der Kleine in diesem seinen Bettchen aussah und wie zufrieden und freundlich er jetzt lächelte; er fühlte die Liebe, die man ihm entgegenbrachte. Und als man ihm dann ein gutes Süppchen brachte für seinen hungrigen Magen, da strampelte der Kleine voll lauter Freude mit seinen Beinchen.

Tage und Wochen vergingen. Unser kleiner Schwarzer lag immer in seinem Bettchen so lieb und so gut, so ruhig und geduldig und trotz seines Elendes immer so heiter und fröhlich, daß bald alle, die ihn besuchten, ihn recht lieb gewannen. Wenn dann die Mutter, die jetzt so glücklich war, zu ihrem kleinen Liebling kam und die zwei Brüderchen mitbrachte und wenn die Schwester andere Kinder herbeiführte, um dem Kranken die Zeit zu vertreiben, da streckte der Kleine schon von weitem allen Besuchern die Händchen voll Freude entgegen. Dann setzten sich all die kleinen Besucher und Besucherinnen um das Kistchen mit dem kranken Kinde herum und nun begann ein Geplapper der kleinen Kindermäulchen, von denen jedes dem armen Kranken etwas Neues zu erzählen wußte. Dann fing aber auch der Kleine an und erzählte all das, was er von der guten Schwester schon gelernt hatte über das liebe Jesukind und seine heilige Mutter Maria, ferner, wie er schon so schön beten konnte usw. — er war nämlich noch ein Heidenkind, noch nicht getauft.

Wieder vergingen einige Wochen; der Kleine wurde zusehends schwächer und elender. Da man fürchtete, er möchte unversehends einmal plötzlich sterben, so taufte man ihn und gab ihm den schönen Namen Bernhard. Es war wirklich für alle Anwesenden eine Freude zu sehen, wie der Kleine bei der hl. Taufe die Händchen so andächtig faltete und wie er den Missionar so freundlich anblickte, als er ihm sagte, daß seine Seele nun ein weißes Kleidchen bekomme, schöner und glänzender als die Sonne am Himmel und daß er bald dahin gehen dürfe, wo das liebe Jesukind selber wohnt. Die Mutter, die den kleinen Neugetauften voller Liebe an ihr Herz drückte, weinte in heiliger Freude über das Glück ihres Kindes; auch sie sehnte sich darnach, recht bald selbst mit ihren anderen Söhnchen getauft zu werden.

Nach der heiligen Taufe fing es bei dem kleinen Bernhard wieder an, ein wenig besser zu werden. Wenn er so allein in seinem Bettchen lag, so redete er gewöhnlich immer so halblaut mit dem lieben Jesukind, das er jetzt noch inniger liebte als früher. Um ihm eine rechte Freude zu machen, hatte die Schwester eines Tages eine wundernette Jesukindstatue in das Krankenzimmer gestellt, gerade dem Bette des kleinen Bernhard gegenüber. Wie nun dieser am Morgen erwachte und diese Statue erblickte, da rieb er sich schnell die Aeuglein aus, öffnete sie weit und schaute dann voll Ueberraschung das Jesukind an und fragte die Schwester: „Schwester, woher kommt denn dieses Kind da?" Die Schwester erwiderte: „Sieh, lieber Bernhard, das ist das göttliche Jesukind, zu dem du einmal, vielleicht recht bald, in den herrlichen Himmel kommen darfst." Voll Freude schlug da der Kleine mit beiden Händchen auf sein Bettchen und rief immer wieder: „Komm Kind, komm Kind, komm doch zu mir!" Lange schaute er oft das Jesukind an und wenn ihn seine Mutter besuchte, dann zeigte er hin auf das göttliche Kind und sagte: „Sieh, lieb' Mütterchen, es lacht immer."

Weil Bernhard trotz seiner vielen Leiden und Schmerzen immer so geduldig war, so machte ihm die Schwester eines Tages ein kleines Kreuzchen zum Geschenke. Nun aber war er vollends glückselig. Den ganzen Tag über hielt er es fest in seiner Hand, um es ja nicht zu verlieren, schaute es immer wieder voll Mitleid mit dem gekreuzigten Heilande an, wobei ihm oft die Tränen aus seinen Augen flossen. Er küßte oft den gekreuzigten Heiland, redete mit ihm und sagte ihm, daß er großes Mitleid mit ihm habe, weil er so viel leiden müsse. Als die Schwester wieder einmal ins Krankenzimmer kam, da sah sie den kleinen Bernhard gerade damit beschäftigt, um Hände und Füße des Heilandes ein Band herumzuwickeln. „Was machst du denn da?" fragte sie ihn. Weinend antwortete er: „Sieh' Schwester, der arme Jesus hat so große Schmerzen, ich verbinde ihn."

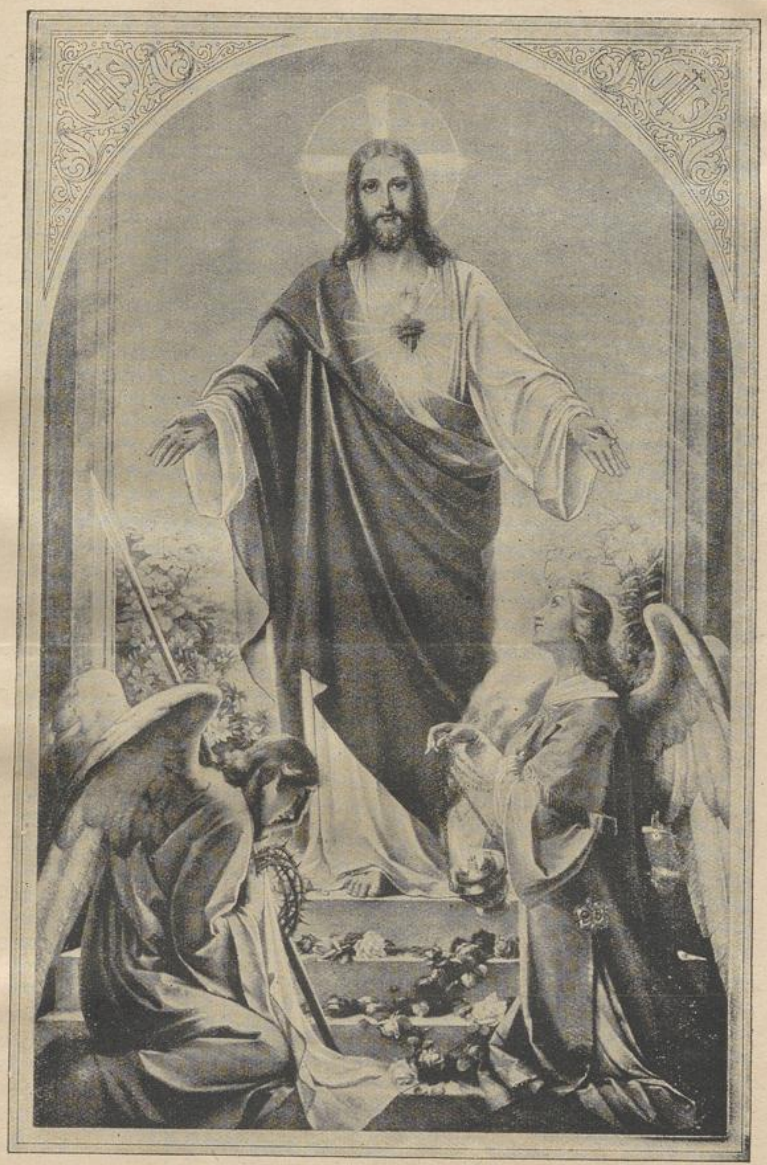
So lebte der kleine Bernhard noch einige Wochen dahin, wurde immer elender und schwächer und auf einmal starb er ganz plötzlich. Jetzt wird er wohl schon oben sein beim lieben Jesus, den er auf Erden so innig liebte.

Das ist also die Geschichte vom kleinen schwarzen Bernhard. Möchtet nun ihr, liebe Kinder, nicht auch einmal so schön und sicher in den Himmel gelangen, wie dieses euer schwarzes Brüderchen? Hört, da braucht ihr nur das e i n e zu tun: Liebt den Heiland auch so wahr und innig, wie es der kleine Bernhard gemacht hat.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

dann dürft ihr sicher sein, daß auch euch der göttliche Kinderfreund ganz gewiß in seinen ewigen, herrlichen Himmel führen wird. Wir haben jetzt den Monat Juni und dieser Monat ist, wie ihr alle wißt, dem göttlichen Herzen Jesu geweiht. Im Monat Juni leuchtet die liebe Sonne so freundlich nieder auf die Erde. Das Herz Jesu ist auch eine Sonne, eine Sonne der Liebe. Von der Sonne am Himmel oben geht es warm aus auf die ganze Erde. Von der Sonne des göttlichen Herzens Jesu geht es auch warm aus auf die Herzen der Menschen durch die Wärme der göttlichen Liebe. Nicht wahr, wenn ihr jemand recht lieb habt, z. B. Vater oder Mutter oder ein liebes Brüderlein oder Schwesterchen, da wird euch ganz warm ums Herz: Nun seht, Jesus hat die Menschen so lieb, daß sein Herz nicht bloß warm ist von Liebe, sondern daß es sogar brennt in lauter Liebesflammen. Wenn ihr ein Herz Jesubild betrachtet, so könnt ihr sehen, wie aus dem Herzen des Heilandes Feuerflammen hervorgehen und wie der Heiland mit seiner Hand auf dieses Herz hinweist und sagt: „Sehet das Herz, das die Menschen so sehr geliebt hat!" Des Heilandes sehnlichstes Verlangen ist es nun, daß dieses sein Liebesfeuer die Herzen aller Menschen und namentlich die Herzen der Kinder, die ihm so teuer sind, recht entzünde. Tretet darum hin zum göttlichen Heiland und sagt ihm: „Allerliebster Heiland, weil so viele Menschen heutzutage Dich nicht mehr lieben, ja statt Dich zu lieben, Dich sogar durch die Sünde beleidigen, so wollen wir Dich dafür umso inniger aus ganzem Herzen lieben." Dieses Versprechen müßt ihr aber auch wahr machen. Und wie wird es wahr gemacht? Dadurch, daß ihr recht brav seid, recht folgsam und friedfertig mit anderen Kindern, recht fromm, indem ihr gern betet, vor allem aber auch dadurch, daß ihr den Heiland gerne besucht im Allerheiligsten Sakramente des Altares; wenn man jemand wirklich lieb hat, so kommt man gern zu ihm. Den größten Beweis eurer Liebe aber könnt ihr dem Heiland geben, wenn ihr ihn recht oft und recht würdig in der heiligen Kommunion empfanget; dann seid ihr recht nah bei ihm und er ist recht nah bei euch. Und wenn es manchmal ein wenig zu leiden gibt, wenn ein kleines Opfer, eine kleine Selbstüberwindung gebracht werden muß, so denkt an den kleinen Bernhard, der als kleines Kind schon so viel hat leiden müssen und denkt auch an den Heiland selbst, der das Kreuz aus Liebe zu euch getragen hat, obwohl es ihn auch recht hart drückte.

Der kleine Bernhard, von dem ich euch erzählt habe, hat, obwohl er erst 4 Jahre alt war, es schon so schön verstanden, seinen Heiland Jesus zu lieben. Macht es ihm nach! Er hat immer gerufen: „Komm, Kind Jesus, komm zu mir!" Und auf einmal hat der Heiland zu ihm gesagt: „Komm jetzt, Bernhard, zu mir!" und er hat ihn zu sich in den Himmel geholt. Zu euch sagt der Heiland auch: „Kommt, Kinder, kommt zu mir; denn euer ist das Himmelreich." Folgt seiner liebevollen Einladung; denn schöner und freudiger ist es nirgends als beim göttlichen Heiland und glücklicher könnt ihr auch ihr nirgends sein als bei ihm, dem göttlichen Kinderfreund.



„Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!"

Kein Streit.

Zum Zank gehören immer Zwei;
Schweigt Eins, ist's mit dem Streit vorbei.
Drum, wer des Friedens Segen will,
Der halte seine Zunge still.

Eine merkwürdige Frage.

Von Schw. Juliana.

St. Michael. — Auf dem Rückweg zur Missionsstation traf ich jüngst mit einem jungen Kaffernweib zusammen, das in Begleitung zweier Kinder eben von St. Michael herkam. Sie war mir fremd, tat aber ungemein freundlich, blieb nach dem üblichen Gruße stehen und sagte: „Schwester, ich möchte dich sehen." Verwundert hielt ich inne mit der Frage, wer sie sei? Ohne darauf zu achten, zeigte sie, wie in Gedanken verloren, auf das Kruzifix, das ich auf der Brust trug, und fragte: „Wer ist das?"

„Das Bild unseres Erlösers", erwiderte ich, „des Sohnes Gottes, der für uns Mensch geworden ist."

„Erlöser? Gott? Wer ist denn das?"

Ich erzählte ihr in Kürze vom lieben Gott, der Himmel und Erde erschaffen, auch von Jesus Christus, der aus Liebe zu uns Menschen am Kreuze gestorben.

„Aber sag mir doch", fragte sie, meine Rede unterbrechend, „weshalb hat man denn einen so guten Gott ans Kreuz genagelt? Das ist es, was ich vor allem wissen möchte. Ich kam heute zum erstenmale nach eurer Station, ging da von Neugierde getrieben, in die Kirche hinein und sah nun gleich zu linker Hand in Lebensgröße das Bild eines Mannes, der mit Händen und Füßen an ein großes Kreuz genagelt war. Ich erschrak darüber sehr, schaute lange zu dem Mann hinauf, der so schmerzlich verwundet dahing und hätte nur allzu gerne erfahren, wer er sei und weshalb man ihn ans Kreuz geschlagen. Auf dem ganzen Wege war ich voll von diesem Gedanken, da sah ich dich daherkommen und bemerkte sogleich, daß du dasselbe Bild, nur viel kleiner, auf der Brust trägst. Deshalb wage ich, dich darum zu fragen. Du sagst mir, es sei unser lieber Herr und Erlöser. Aber, wenn er so gut ist, und uns so sehr liebt, weshalb hat man ihn dann ans Kreuz geschlagen?"

„Daran sind unsere Sünden schuld," erwiderte ich.

„O die Sünden der Weißen", rief erstaunt die Heidin aus. „Ihr müßt aber große Sünden haben, daß Gott deshalb am Kreuze sterben mußte."

Als aber die gute Frau aus meiner weiteren Erklärung erfuhr, daß die Sünden aller Menschen, auch der schwarzen, schuld am Tode Jesu seien, wurde sie tief gerührt. Sie hatte offenbar ein religiöses, für die Wahrheiten unseres hl. Glaubens tief empfängliches Herz. Um so mehr wunderte mich ihre volle Unkenntnis in Sachen der Religion, waren doch ringsum in der ganzen weiten Gegend verschiedene christliche Missionen. Ich fragte sie deshalb, ob sie wirklich noch gar nichts vom lieben Gott gewußt habe. Sie entgegnete: „Daß es einen Gott gibt und zwar einen so guten Gott, der für uns Mensch geworden und wegen unserer Sünden am Kreuze gestorben ist, habe ich bisher nicht gewußt, das habe ich erst von dir erfahren, aber immer habe ich geglaubt, daß es dort oben einen großen Herrn gebe und habe öfters zu ihm hinaufgerufen, er möge mich und meine Kinder beschützen und uns helfen."

Ich forderte sie auf, künftig zu uns in die Kirche zu kommen, um den lieben Gott recht kennen zu lernen. „O, wie gerne wollte ich das", rief die arme Frau aus, „doch mein Kraal ist allzuweit von hier entfernt" — sie nannte mir dessen Lage und Namen — „und außerdem bin ich verheiratet. Nein, ich kann beim besten Willen nicht kommen. Aber Schwester, vielleicht ist es dir möglich, öfters zu uns zu kommen." — Ich versprach es, und damit trennten wir uns für heute.

Die Frau hatte mein Interesse in hohem Grade geweckt, weshalb ich die erste Gelegenheit benützte, sie in ihrer Heimat zu besuchen. Der Hochw. P. Missionär gab mir hiezu mit Freuden seine Erlaubnis. Ich fand daselbst einen großen Kraal, in dem es von Kindern förmlich wimmelte, waren doch neun Weiber da und zwei Großmütter. Die Zahl der Männer und erwachsenen Burschen konnte ich nicht genau erfahren, sie waren bei einem Biergelage abwesend. Ich ging in die Hütte der Großmutter des Kraalbesitzers, welche sich dadurch nicht wenig geehrt fühlte. Bald kamen auch die anderen Weiber eines nach dem andern herbei und boten mir die Hand zum Gruße. Besonders erfreut über meinen Besuch war natürlich das junge Weib, das ich schon früher bei der eben beschriebenen Begegnung kennen gelernt hatte. Sie begrüßte mich wie eine alte Bekannte mit großer Herzlichkeit. Auch die Kinder steckten neugierig ihre Köpfe herein. Da jedoch ihr Anzug mehr als dürftig zu nennen war, zankte sie die Großmutter auf einen Vorhalt von meiner Seite tüchtig aus und wies sie fort. Bald kamen sie jedoch wieder; sie waren nun alle anständig in Decken gehüllt, setzten sich schweigend an der Wand des Kraaleinganges nieder und staunten mich offenen Mundes an. Alle taten anfangs überaus schüchtern; als ich aber freundlich mit ihnen zu reden begann, die Großmutter „Kulu" nannte und mich nach ihren Verhältnissen erkundigte, wurden sie immer zutraulicher. Alle wollten vom lieben Gott erzählen hören und beten lernen. Für diesmal begnügte ich mich jedoch, die Leute einmal kennen gelernt zu haben. Auch in der Nachbarschaft fand ich noch manchen großen Kraal mit willigen Leuten. Ich versprach, bald wieder zu kommen, um dann mit dem christlichen Unterricht zu beginnen.

Als ich in der folgenden Woche wiederkam, war in der Hütte der Großmutter der Boden schön geebnet und mit einer neuen Strohmatte belegt, denn hier sollte der Verabredung gemäß der christl. Unterricht erteilt werden. Es waren 17 Mütter mit ihren Kindern zugegen. Letztere brauchten heute nicht mehr ermahnt zu werden, sich zu bedecken, sie taten es vielmehr aus freien Stücken, und wenn einmal eines der kleineren sich vergaß und seine Decke etwas heruntergleiten ließ, wurde es sofort von den größeren auf seinen Verstoß aufmerksam gemacht. Ich begann mit der Einübung des hl. Kreuzzeichens und des Vaterunsers. Für manches der Anwesenden ein schweres Werk; wie überall, so begreifen auch hier die Kinder leicht, alte Leute aber nur schwer, doch zeigte jedes den denkbar besten Willen. Was mich am meisten erbaute, war die Wahrnehmung, daß sie nach meinem Weggang einander selbst unterrichteten und oftmals gemeinsam die einzelnen kurzen Gebete verrichteten, so daß sie, obschon ich bei der weiten Entfernung und meinen sonstigen vielen Arbeiten nur selten zu ihnen kam, dennoch in verhältnismäßig kurzer Zeit recht erfreuliche Fortschritte in der Kenntnis unserer hl. Religion machten.

Wohl ist so ein Unterricht nur Stückwerk und ein Notbehelf, dennoch aber ein nicht zu verachtender Faktor im Werke der Mission. Kommt man auch nur selten zu diesen Leuten, so schwindet doch mehr und mehr die Rohheit heidnischer Sitten und abergläubischer Gebräuche, ein spezifisch christlicher Geist fängt an, heilsame Wurzeln zu schlagen, und was die Hauptsache ist, die Leute sind mit uns bekannt, so daß in Krankheitsfällen selten eines ohne die hl. Taufe stirbt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Möge der Herr das gute Werk, das er hier begonnen, mit seiner erbarmenden Gnade auch vollenden zum Heile vieler!

Ein Fronleichnamsfest in der Mission.

Von Br. N. N.

Wie armselig es in der Mission oft zugeht, aber auch mit wie wenigem man sich zu helfen weiß, mag folgender Fall zeigen:

Das Fronleichnamsfest 1893 war gekommen. Jubelschall und Freudenklang ertönt an diesem Ehrentage des Heilandes in der kathol. Welt; im Triumph zieht er durch die Straßen der Städte und Dörfer; durch die Fluren und Felder; die Glocken singen vom Turm ihr Loblied; alles ist so weihevoll, so überirdisch, so feierlich. Auch auf unserer Missionsstation St. Michael hegte man den herzlichen Wunsch, dieses Ehrenfest des Heilandes einmal recht festlich zu begehen. Bisher war es noch nicht mit feierlicher Prozession gefeiert worden. Und doch! Was wäre es für ein herrlicher Triumph für den göttlichen Heiland, inmitten seiner aus dem Heidentum erretteten Kinder einherzuziehen, welch schöne Gelegenheit wäre es für die Neuchristen, ihren Heiland, dem sie doch all ihr Glück verdanken, öffentlich zu huldigen und ihren christlichen Glauben feierlich vor den zusammenströmenden Heiden zu bekennen.

Da war nun aber guter Rat teuer; denn St. Michael war eine sehr armselige Station. Die Kirche, aus Rasen gebaut, war schon so baufällig geworden, daß P. Superior beim Sonntagsgottesdienst öffentlich verkündete, man solle sich ja nicht an die Wand anlehnen, da sonst Gefahr bestünde, daß die ganze Kirche zusammenfiele. Auch an kirchlichen Gerätschaften fehlte fast alles. P. Superior überlegte unter diesen Umständen lange hin und her, wie man trotzdem eine feierliche Prozession zustande bringen könnte. Schließlich kam man überein, sie abzuhalten. Den Ausschlag gab der Gedanke: Der göttliche Heiland sieht ja doch vor allem darauf, wie groß die Liebe in den Herzen derer ist, die ihm die Huldigung bereiten, als darauf, wie groß das äußere Gepränge ist.

Gesagt, getan! Nun galt es zunächst einen Traghimmel herbeizuschaffen. Die Schwestern wußten bald Rat. Man schickte Kinder in den Wald und ließ sie dort 4 Stämmchen holen; diese wurden dann als die 4 Tragstangen zurechtgerichtet. Ein großes, weißes, leinenes Tuch wurde daran befestigt und der schönste Traghimmel war fertig. Auch vier Altärchen wurden aus Brettern zusammengezimmert und mit Blumen und Grün schön verziert. Aber etwas fehlte doch noch. In Europa gehen doch auch immer weißgekleidete Mädchen mit, die vor dem Allerheiligsten Blumen streuen. Das wäre doch auch recht schön gewesen, wenn so kleine schwarze Blumenstreuerinnen mitgegangen wären. Allein es fehlten dazu die weißen Kleidchen. Doch die Schwestern wußten sich auch da zu helfen. Es waren eine Reihe von weißen Hemden vorhanden; diese wurden nun schnell zu weißen Kleidchen umgearbeitet.



Fronleichnamsprozession in Mariannhill.

So waren nun alle Schwierigkeiten gelöst und die Prozession konnte stattfinden. Während das Missionsglöckchen sein Silberstimmchen ertönen ließ, das allerdings unter den Baßstimmen seiner mächtigen europäischen Vettern gar nicht mehr zu hören gewesen wäre, zog der eucharistische Heiland aus der Kirche heraus, um seinen ersten feierlichen Umzug unter seinen schwarzen Kindern zu halten. Der Himmel erstrahlte im schönsten Blau; feierlich und freudig erklangen die Sakramentslieder der schwarzen Christen. Ein Staunen ergriff die umstehenden Heiden. Die Prozession verlief

glänzend; nur beim letzten Altar drohte ein plötzlich einsetzender Windstoß alles umzureißen.

Nach der Prozession kamen die Christen und gaben ihrer Freude Ausdruck über den herrlichen Verlauf des Festes; sie sagten, noch nie so etwas schönes gesehen zu haben. Sicherlich wird auch der göttliche Heiland mit seinen schwarzen Kindern recht zufrieden gewesen sein wegen des Reichtums der Liebe zu ihm in ihren Herzen trotz der sonstigen Armut des Festes.

Ich weiß ein Lied.

Ich weiß ein Lied, das Gott erdacht,
Und das kein Mensch in Vers und Reim gebracht;
Es fiel in meiner Seele dunkles Reich
So zaubersüß, so sacht und blütenweich,
Wie Silbertau in linder Sommernacht.

Ein kleines Kirchlein liegt versteckt im Tal,
In seinen Frieden trug ich alle Qual,
Die mir im sturmbewegten Herzen stritt;
Und siehe: was voll banger Not ich litt,
Schwand hier wie Schnee im gold'nen Sonnenstrahl.

Mir schien, als blickte nieder vom Altar
Ein Auge, gottesschön und himmelsklar,
Das hat mir Kraft und tiefen Trost gewährt,
In seinem Glanz flammt' lichtverklärt,
Was mir bislang voll düst'rer Rätsel war.

Mir schien, als glitte eine stille Hand
Aus goldgeschmückter Tabernakelwand
Und legte sanft sich und erlösermild
Auf meine Sehnsucht, die kein Glück gestillt
Und löste meiner Leiden schwerstes Band.

Mir schien, als klänge vom Altare dort
Ein Wunderlied, ein ew'ges Gotteswort
Hinein in meines Herzens dumpfen Schlag
Und klänge märchenselig Tag um Tag
In meinem Herzen bis zur Stunde fort.

Das ist das hohe Lied, von Gott erdacht,
Das niemand noch in Vers und Reim gebracht;
Es fiel in meiner Seele dunkles Reich
So zaubersüß, so sacht und blütenreich
Wie Silbertau in linder Sommernacht . . .

Richard Seys-Inquart.

Die reinigende Kraft der Sonne. Interessante Untersuchungen hat vor Jahren Professor von Esmarch in Kiel angestellt, um zu beweisen, daß die Sonne unter Umständen ein überaus wirksames Reinigungsmittel abgibt. Er füllte Kleider, Betten, Felle, Möbel, Wäsche usw. mit verschiedenen Krankheitserregern, setzte sie den Sonnenstrahlen aus und untersuchte dann alle Stunden, ob und wo Pilze als Krankheitserreger noch vorhanden waren. Die Ergebnisse waren durchaus günstig. Namentlich die Cholerabazillen wurden sehr schnell durch die Sonnenstrahlen getötet. Ebenfalls vernichtend, wenn auch erst nach längerer Zeit, wirkte die Belichtung auf die Bakterien des Typhus, des Milzbrandes, der Tuberkulose, der Lungenentzündung und andere Krankheiten. Demnach ist die Besonnung das beste und billigste, weil kostenlose Desinfektionsmittel. Für das tägliche Leben ist das natürlich von außerordentlicher Bedeutung. Denn da sich fast stets und überall Krankheitserreger finden, muß man alle Gegenstände, die mit unserem Körper in Berührung kommen, wie Kleider, Wäsche und Betten, öfter mehrere Stunden hindurch den Sonnenstrahlen aussetzen.

Gehet zu Joseph!

Aus den vielen eingegangenen Danksagungsschreiben sollen einige hier als Zeichen des gläubigen Sinnes im christlichen Volke und zur Erbauung für andere abgedruckt werden:

„Infolge einer Operation am Halse hatte ich die Sprache verloren. In meiner Not versprach ich eine Novene zu Ehren des göttlichen Herzens Jesu, der schmerzhaften Mutter, des hl. Josef und des hl. Antonius. Am 9. Tage der Novene erhielt ich plötzlich meine Sprache wieder. Dem göttlichen Herzen Jesu und allen genannten Heiligen sei herzlicher Dank dafür!"

„Ich hatte eine sehr schwere Kniegelenkentzündung am rechten Knie. Der Eiter hatte den Knochen schon angefressen. Ich wurde zweimal operiert und die Aerzte versicherten mir, daß ich für mein Leben einen steifen Fuß bekommen werde. Da nahm ich meine Zuflucht zum hl. Herzen Jesu und Maria und zum hl. Josef und bat inniglich, sie möchten doch helfen, daß ich als Dienstbote wieder mein Brot verdienen könne und meine gute Stelle nicht verliere. Und siehe, mein Knie ist ohne steif zu werden, wieder ganz schön geheilt und ich kann wie früher alle Arbeiten wieder verrichten. Tausend Dank dem göttlichen Herzen Jesu und der lieben Gottesmutter Maria und dem hl. Josef!"

„Mein Bräutigam war Protestant. Zwar hatte er mir schon gleich die katholische Trauung und Kindererziehung zugesichert. Trotzdem war ich doch nicht ganz beruhigt, da ich wußte, daß die katholische Kirche die Mischehe verbietet. Aber mit Rücksicht auf seine Familie machte er mir keine weiteren Versprechungen. In meiner Bedrängnis nahm ich meine Zuflucht zum hl. Josef und ging fleißig zu den hl. Sakramenten. Ich fand auch auffallende Erhörung. Nach wenigen Monaten äußerte mein Bräutigam den Wunsch, daß er auch einmal beichten möchte. Ich bestärkte ihn in der Ansicht, daß es ein großes Glück sei, ein Kind der katholischen Kirche zu sein. Ich ließ auch nicht nach, den hl. Josef zu bestürmen, daß er ihm den Weg zum wahren Glauben zeigen wolle. Nach kurzer Zeit teilte mir mein Bräutigam den Entschluß mit, daß er sich im kathol. Glauben unterrichten lassen wolle. Vor zwei Tagen ist er nun in die katholische Kirche aufgenommen worden. Nun kann ich mit frohem Herzen in die Ehe treten. Dem hl. Josef danke ich aus tiefstem Herzen! Möge er auch in Zukunft unser Fürbitter sein!"

Die hl. Muttergottes hilft immer und wird keinen, der zu ihr kommt, untergehen lassen. Mein Bruder, seit 24 Jahren im Eisenbahndienst, hatte in seiner Kindheit eine Krankheit, die nach Jahren mit Gottes Hilfe gänzlich verschwand. Es lagen ärztliche Zeugnisse vor und diese sollten nun die fernere Zukunft beim Eisenbahndienst entscheiden. Mein Bruder hatte beim Militär gedient und alle Manöver mitgemacht. Die Bahnbehörden nahmen an diesen Zeugnissen durch die Länge der Zeit auch keinen Anstand. Mein Bruder war in allen Sparten, auch im gefährlichen Rangierdienst jahrelang verwendet worden, ohne je krank gewesen zu sein. Nur wie jetzt die Anstellung kommen sollte, wurden die alten Zeugnisse hervorgeholt; mein Bruder sollte und mußte krank sein. Der Bahnarzt gab nach diesen Zeugnissen ein vernichtendes Urteil, ohne meinen Bruder je gesehen zu haben. Die Existenz war nach menschlichem Ermessen vernichtet. Wir wandten uns nun voll Vertrauen an den hl. Josef, den hl. Antonius und die liebe Gottesmutter Maria. Die Sache wurde beim Verkehrsministerium günstig entschieden. Meinem Bruder wurde

die Anstellung zugesprochen. Unsäglicher Jammer und Tränen wurden in Freude verwandelt."

„Im Dezember vorigen Jahres, als schon viele Truppen entlassen wurden und ich von meinem Manne immer noch nichts hörte, machte ich das Versprechen, wenn er gesund gegen Weihnachten zurückkäme, etwas für eine gute Sache zu tun. Meine Bitte wurde erhört, mein Mann ist am 23. Dezember gesund zurückgekehrt."

„Seit Dezember 1918 war ich bemüht, irgend einen Beruf zu ergreifen, ohne daß ich eine Anstellung finden konnte. Alle Firmen schrieben mir ab. Da ich keine weitere Zeit mehr verlieren wollte, entschloß ich mich, recht fest auf Gottes Hilfe zu vertrauen und noch einmal den Versuch zu machen. Ich versprach, am nächsten Sonntage zu den hl. Sakramenten zu gehen, was ich seit 14 Monaten nicht mehr getan hatte. Und siehe, die erste Firma, in die ich eintreten wollte, nahm mich trotz anfänglichen Sträubens auf. Den himmlischen Helfern, die mir schon oft geholfen haben und noch weiter helfen werden, meinen herzlichen Dank!"

„Unsere liebe Mutter lag an einer schweren Magen- und Darmkrankheit darnieder. Die Aerzte gaben alle Hoffnung auf, da die Kranke für eine Operation zu alt und auch zu schwach sei. In unserer Not und Angst nahmen wir unsere Zuflucht zum hl. Josef und zum hl. Judas Thaddäus. Wir ließen 9 hl. Messen zu Ehren des hl. Judas Thaddäus lesen, hielten zu beiden Heiligen eine Novene und versprachen bei Erhörung ein Heidenkind auf den Namen Rosa taufen zu lassen und Antoniusbrot zu geben. Nach Abhaltung der Novene besserte sich der Zustand der Kranken von Tag zu Tag, sodaß der Arzt sich ganz verwunderte, obwohl er sagte, diese Besserung sei nur vorübergehend. Heute nach sieben Monaten arbeitet die Mutter im Haushalte und Geschäfte wie vor der Krankheit und kann alle Speisen vertragen. Der Arzt hat sich kürzlich ganz verwundert und mir gesagt, er habe sie für verloren gehalten. Dem hl. Josef und dem hl. Judas Thaddäus sei Dank!"

„Ein junger Sohn kam vor einigen Jahren durch ein Unglück um den rechten Arm. Ueberall, wo er Arbeit suchte, wurde er abgewiesen. Da nahmen wir unsere Zuflucht zum hl. Josef und zum hl. Antonius. Bald darauf erhielt er in einem Geschäft passende Arbeit, sodaß er sein Auskommen findet."

Briefkasten.

E. C. N. Es ist unmöglich, alle Danksagungen ausführlich zu veröffentlichen. Ueberlassen Sie die Sache bitte der Redaktion! — D. 50 *M* Hdk. Ludwig und Elisabeth. — Salach M. W. Brief mit Einlage erh. — A. K. Passau, Sendung erh. — E. V. Werbachhausen, 6 *M* als Dank. — N. N. Bernau, Spende f. Studienfond. — Mindelheim, 20 *M*. — G. B. R. 46,50 *M*. — Zellingen, Miss.-Alm. — N. B. A. Brief mit Inhalt erh. u. w. nach Wunsch besorgt. — J. V. E. 1313 Brief mit Beilage erh. — Büchenau, Alm. — Neunburg Th. G. Sendung erh., nach Meinung verw. — Würzburg, 10 *M* als Dank. — M. D. Steinweg, Betrag erh. — A. L. B. 100 *M* erhalten. — A. M. R. 120 *M* als Dank. — Altdorf, 20 Fr. Alm. — F. Qu. 15 *M* als Dank. — M. M. A. Sendung erhalten. — E. M. A. 300 Kr. erh. — Mindelheim 80 *M*. — Dietmansried, von den Schulkindern der Mittel- und Oberklasse 22 *M* erh. — F. Sch. 10 *M*. — Pernegg, Betrag erh. — Pozsony, Miss.-Alm. als Dank. — A. H. W. 30 *M* f. 4 hl. Messen und Alm. — R. H. 15 *M* Alm.

Heidenkinder und Antoniusbrot, teils als Dank, teils als Bitte, sind eingetroffen aus: Wasentegernbach 6 *M*. — Graz 25 Kr. Heidenkind Josef. — M. K. 22 *M* Heidenkind. — J. H. H. 30 *M* Heidenkind A. Br. — Heppendorf 3 Heidenkinder Heinrich, Johannes, Antonius. — Wurmannsquick, Hdk. Antonius. — Rappelshofen, Hdk. — R. Hdk. — Oberammergau, 4 Hdk. Hl. Messen werden besorgt. — Gaibach, Hdk. — R. 12 Hdk. — Ochsenfurt, Hdk. — Bad. 26 *M* Judas Thaddäus. — R. N. 55 Fr. Josef, Johannes Thaddäus, Hl. Messen. — Mümliswil 20 Fr. — Adliswil, 25 Fr. Anna Albertine. — Randersacker, Josef. — Augsburg Befrd. Fl. 5 Hdk. — M. L. B. 21 *M* Julius Josef. — Deggingen. — W. R. Mieterkingen, Hdk. Franziska u. A. Br. — Heiligenbrunn. — Vilseck B. W. Josef Anton. — Wurmannsquick, Anna Maria. — Augsburg, 3 Hdk. — Wörth 50 *M* f. Hdk. — Thüngersh. 100 *M*. — Salzkotten (Josef). — H. F. Landau, 25 *M*. — Z. Sch. 100 *M*. — Für alle Gaben ein recht herzliches Vergelts Gott!

Danksagungen

sind eingegangen aus:

Fiß Tirol, Linz, Weinburg, Grafendorf, Graz, Berghorst, Poleh, Bildstock, Alsdorf, Hilschbach, Bohlen, Greven, Düren, Kirschberg, Bochum, Linz, Bruck, Mähr.-Rothmühl, Salzburg, St. Johann, Gleichenberg, Gröbming, Kematen, Graz, Feldbach, St. Peter am Ottersbach, Hartberg, Lödersdorf, Wieting, Gschmeier, Ardagger, LGroß St. Florian, Lilienfeld, Nestelbach, Gleisdorf, Götzis, Graz, Holleschau, Marburg, St. Ruprecht, Gußwerk, Gresten, Pichl, Kierling, Mühlfrauen, Dornbirn, Virgen, Kottwitz, Schwaz, Linz, Heiligenkreuz, Riezlern, Hainspach, Schönborn, Oberneukirchen, Hall, Wien, Feldbach, St. Johann, Weiz, Heimschuh, Groß Klein, Arnfels, Aichkirchen, Hartberg, Pölfing Brunn, Gleinstätten, Fürstenfeld, Budapest, Triest, Herlikofen, Wiesloch, Oberehrenbach, Witterda, Weißenhorn, Nußdorf, Werbach, Neustadt, Oberammergau, Donaueschingen, Ramsau, München, Augsburg, Wertheim, Dresden, Hahnengrün, Isny, Kirchzarten, Passau, Ortenberg, Hiltenbach, Ohrenbach, Dachau, Hausach, Zielfingen, Assamstadt, Helmstadt, Hagenau, Schatzendorf, Gengenbach, Zellingen, Forchheim, Prölsdorf, Lindau, Bischofsreut, Stillau, Krumbach, Seebach, Büchenau, Zell, Berolzheim, Eschenloh, Freudenberg, Karlsruhe, Binsgen, Herbertingen, Bergrheinfeld, Dörlesberg, Böttigheim, Gützingen, Unterwittighausen, Kürnach, Umkirch, Glonn, Heisting, Lindenberg, Nürnberg, Schöneberg, Ergertshofen, Augsburg, Oberweinbach, Rodheim, Ditzenbach, Rosenberg, Ottenhöfen, Karlsruhe, Steinbach, Westend, Nieder Erlinsbach, Glarus, Einsiedeln, Rohr, Udligenswil, Altuan, Egg, Kirchberg, Flawil, Wil, St. Gallen, Bürgalen, Genensee, Zürich, Bunzen, F. N. B. Bremgarten, Unt. Wetzikon, Borken, Osterfeld, Geseke, Gütersloh, Voßwinkel, Bohlen, Cöln-Mühlheim, Aachen, Würzburg, München, Eidenborn, Münster i. W., Winnekedonk, Waldweiler, Herzogenrath, Diedorf, Kervenheim, Schwartmecke, Mündelheim, Berzbuir, Sontzen, Würzburg, Tauberrettersheim, Petersdorf, Krokau, Riegersdorf, Reußen, Zalenze, Winzig, Briesen, Langenbrück, Oberndorf, Siegenburg, Amorbach, Götzing, Talheim, Hemsbach, Hundsangen, Essfeld, Miesbach, Fürstenfeldbruck, Ebern, Geisa, Galgweis, Rottweil, Unterharmersbach, Hegratsried, Ahrweiler, Hagen, Orsoy, Essen, Voßwinkel, Burgwalde, Villip, Hove, Ratibor, Schöneberg, Altkirch, Paruschowitz, Briesen, Kloster Lauban, Eichenau, Cissowa, Königshütte, Gostilz, Bohlen, Nusbaum, Niederefeld, Eisental, Hüfingen, Berzenhänd, Wiesloch, Basel, Weite, Eschenlohe, Grainet, Wolkes, Egg, Wiesmühl, Neukirch, Untrasried, Ketsch, Escherndorf, Bretzingen, Matzersreuth, Perlesreut, Geisa, Buchen, Nierschwil, Oberegg, Blitzingen, Zurgen, Brüschwil, U. Aegeri, Niederurnen, Diefflen.

Gebetsempfehlungen.

Heilung einer irrsinnigen Familienmutter. Bekehrung eines Familienvaters. Heilung eines lungenleidenden Bruders und einer schwer nervenkranken Tochter. Sinnesänderung eines Sohnes. Ein schweres Anliegen. Mehrere Schwerkranke. Glück im Stall. Glückliche Halsoperation. Gute Berufswahl. 3 Kinder um die Gnade der Bekehrung. Eine ungehorsame Tochter. Schweres Ohrenleiden. Guter Hauskauf oder Miete.

Memento!

Von unseren Wohltätern und Mitgliedern unseres Wohltäter-Meßbundes sind gestorben und werden dem frommen Gebete unserer Leser empfohlen:

Josef Linkert, Oppeln. Johann Kulik, Breslau. Franz Goerlich, Larischhof. August Kittel, Zadel. Rosina Reimann, Geppersdorf. Wanda Hedwig Urban, Ruda. Ernst

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Adalbert Urban in Ruda. Geistl. Rat Pfarrer Dietrich, Ziegenhals. Pater Joachim Kastner, Prior der Barmherzigen Brüder in Breslau. Geistl. Rat Josef. Drahtstein, Leuber. Sophie Kotzur, Ponischowitz. Anton Moosbruger, Riefensberg. Franz Riedel, Hilgersdorf. Maria Daum, St. Andrä i. Kärnten. Juliana Muhry, Hausmannsstätten. Karl Hofmann, Mautern. Johanna Wilscher, Traismauer. Hochw. Vinzenz Schmiedhofer, Pfarrer in Preding. Hochw. Franz Legat, Pfarrer in St. Magdalena b. Hartberg. Angela Wiesinger, Krottendorf. Anna Tossold, St. Rupprecht. Schwester Rachela Sinner, Mostar, Herzegowina. Josef Kien, St. Margarethen. Schwester Raineria Muxel, Au. Gebhard Kohler, Au. Franz Luttenberger, Weiz. Katharina Wunderlich, Franz Wunderlich, Ujszentanna. Franziska Hammerl, Fohnsdorf. Johann Angermeier, Dorf. Josef Mathis, Hohenems. Alois Michal, St. Marien. Anna Radhuber, St. Marien. Theresia Stöckl, Salzburg. Karl Schütz, Eidenberg. Engelbert Pader, Linz. M. Gemaliana Ledermüller, Linz, M. Asteria Ujetz, Linz. Augustin Achenreiner, Ladid, Prutz, Tirol. Paul Hofbauer, Mamling. Maria Leopold, St. Marein am Pickelbach. Emanuel Popel, Prag. Johanna Wilscher, Traismaier. Viktoria Mösenlechner, Hunsling. Bernhard Schindler, Ottersweier. Berta Flink, Karlsruhe. Anna Köhler, Külsheim. Theresia Staudt, Schweinheim. Philippine Steger, St. Leon. Lorenz und Christina Grabler, Walchhofen. Peter und Maria Schwabenthan, Steinhofen. Katharina Müller, Munningen. Michael Dürr, Bruck, gest. in Rumänien. Eva Ullrich, Fechenbach. Dora Appel, Seligenstadt. Georg Schlecht, Hagenheim. Eva Siller, Großensees. Kreszenz Plank, Judenberg. Salome Zöller, Schmachtenberg. Josef Klumpp, Ottersweier. Katharina Spahn, Thüngersheim. Bernhard und Eugen Singer, Weißenhorn. Josef Eichberger, Passau. Georg Gitschier, Straß. Andreas Wiedemann, Hausen. Maria Lochner, Bichl. Michael Kammhuber, Stierberg. Theresia Inalbon, Brig. Karolina Laube, Zurzach. Klemenz Schön, Neuheim. Theresia Sazer, Wohlenschwil. Heinrich Wemmers. Elise Marner. Gertrud Schröder in Borbeck. Kaspar Müsseler in Saar. Agnes Schmitz in Köln. Ehrwürden Schwester Dominata Prostak. Ehrwürden Schwester Columbina Singvogel. Michael Jakoby, in Maring. Maria Nehme in Münster i. W. Sibilla Spies in Rommerskirchen. Lehrerin Eva Statz in Gymmich. Frau Math. Jos. Felser in Hellenthal. Josef Droste in Rembslinghausen. Joh. Hülsmann in Schäphuysen. Traudchen Eickhoff in Neuß. Katharina Thommessen geb. Ulrich in St. Vith. Ehrwürden Schwester Adela Maas C. S. S. Henriette Ruys in Rees. Barbara Fraukron in Mürringen. Christine Schürholz in Gelsenkirchen. Hedwig Bocklage in Lüsche. Elisabeth Hunds in Brand. Bernhard Kreienkamp in Schermbeck. Maria Meier, Rheinbrohl. Anna Meier, Rheinbrohl. Pauline Amrein, Karlsruhe. Anna Köhler, Külsheim. Therese Hetznecker, ? Anna Wünsch, Bühl. Paulina Sauer, Helmstadt. Margareta Preisinger, Buckendorf. Maria Hartinger, Asberg. Maria Hellwasser, Otterfing. Luise Huber, Freiburg. Regina Hüßle, Birndorf. Gustav Schöffler, Obergrombach. Karolina Knoch, Büchenau. Max Wellnhofer, Frauenzell. Elisabeth Funk, Roth. Johann Kosner, Schwanfeld. Katharina Schlachtbauer, Radertshausen. Johann Lettner, Tutzing. Josefine Englert, Jechtingen. Magdalena Neumann, Lauchdorf. Arkatius und Emilie Schrimpf, Ulmbach. Heinrich Herber, Ulmbach. Josefa Unglert, Loppenhausen. Karolina Glück, Karlsruhe. Katharina Breu, Anton Breu, Kronach. Ottilie Brandl, Heuberg. Heinrich Wagner, Lehrer, Biblis. Christ. Schwarz, Weingarten. Anna Winkler, Steghäuser. Kresz. Stadler, Marktoberdorf. Frz. Xaver Eßlinger, Landshut. Anna Maria Ertl, Porau. Maria Gerum, Ravensburg. Georg Dormann, Köttweinsdorf. Simon Mohr, Babenhausen. Heinrich Hagel, Birkach. Johann Maier, Untergrafendorf. Fridolin Miller, Leonhard Volk, Leinheim. Anna Feuerstein, Harthausen. Josef Litz, Waltenweiler. Amalie Bayer, Günzburg. Antonia Zürn und Theodor Zürn, Neußes. Jakobine Reichert, Götzingen. Kresz. Heider, Oberottmarshausen. Barth. Nußreiner, Schwindkirchen. Josef Seilersdorfer, Lappach. Theodor Ette, Wittelbach. Michael Schmidt, Wallendorf. Alois Hagn, Egern. Kaspar Budenz, Setzelbach. Valentin Friedel, Ornbau. Anna Stenzer, Deggendorf. Philipp Hannappel, Oberweyer.

Auf dem Felde der Ehre gefallen: Josef Fischer, Würzburg-Heidingsfeld. Lorenz Urzinger, Moos.

Mitteilung.

Wir können bis auf weiteres keine heil. Messen mehr annehmen und bitten daher dringendst, uns keine mehr zuzusenden. Sollten uns nach dieser Mitteilung trotzdem noch Stipendien zugehen, dann müßten wir dieselben wieder an den Absender zurückschicken.

Sobald sich die Besorgung und Annahme von hl. Messen später wieder ermöglichen läßt, wird unsererseits eine diesbezügliche, allgemeine Mitteilung erfolgen. Bis dorthin also, bitte, keine hl. Messen senden.

Ergebenst
Mariannhiller Mission.

„Gehet auch ihr in meinen Weinberg!"

Sieh' mein lieber Freund, der Heiland frägt dich, ob du nicht Lust und Liebe, aber auch einen ernsten, festen Willen dazu hast, als Laienbruder in der Mission zu wirken und so mitzuarbeiten am Heile so vieler unsterblicher Seelen. Jedermann, sei er Handwerker oder Landwirt oder irgend eines anderen Berufes, ist in dem vielseitigen Missionsbetrieb herzlichst willkommen; aber als Reisegepäck muß er einen großen Vorrat an gutem Willen, an Freude und Opferliebe mitbringen. Was willst du also, lieber Freund, dem Heiland antworten? Wenn du ein freudiges Ja sagen kannst und wenn du dann mit deinem Herrn und Meister um den Lohn des ewigen Lebens für deine Arbeit im Weinberge der Menschenseelen übereingekommen bist und wenn er dir dann gesagt hat: „Gehe auch du in meinen Weinberg", dann wende dich vertrauensvoll an den

Hochw. Herrn P. Superior, Missionshaus St. Paul, p. Arcen, Holland.

Briefe wegen der noch bestehenden Zensur offen senden; Auslandsporto 20 Pfennige.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kropp in Würzburg. — Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.

Vergißmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Oberu.
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten an die:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Pleicherring 3.

37. Jahrgang.
№ 7/8.

Erscheint monatlich und kostet pro Jahrgang Mk. 2.25, direkt franko zugesandt oder von unsern Beförderern bezogen.

Ueberzahlungen im Interesse der Mission sind willkommen.

Probenummern gratis.

Wer diese Zeitschrift bestellt, tut gleichzeitig ein gutes Werk zu Gunsten der armen Heiden in Afrika.

Bestellungen auf das Vergißmeinnicht geschehen am einfachsten auf dem Abschnitt der Zahlkarte oder Postanweisung.

Postscheck-Konto Nürnberg Nr. 194.



Würzburg.
Juli/August 1919.

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke, für die Ausbreitung unserer heiligen Religion verwendet, weßhalb der Hl. Vater Pius X. zu wiederholtenmalen allen Wohltätern unserer Mission seinen apostolischen Segen erteilt hat.

Beförderer des Vergißmeinnicht werden an allen Orten gesucht.

Für die Abonnenten des Vergißmeinnicht als Wohltäter unserer Mission werden täglich in der Klosterkirche zu Mariannhill 2, oft 3 hl. Messen gelesen.

Frohe Kinderherzen!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Des Heilands Ruf.

Im kühlen Talesgrunde
Da steht die Kirche klein;
Da wohnt zu stiller Stunde
Der liebste Heiland Dein.

Er hat seit langen Tagen
Sein Herz nach Dir gestellt,
Nun muß er bitter klagen:
„Dein Herz die Treu' nicht hält."

Wohl singet seine Lieder
Vor ihm Waldvögelein,
Wohl bringt vom Berg hernieder
Ihm Gruß das Wässerlein.

Nur Du, Du bliebst nicht stehen,
Gingst kalt vor ihm vorbei,
Als wolltest Du nicht sehen,
Daß dort Dein Heiland sei.

Er hat Dir nachgesehen
Noch lange durch den Wald
Tat schweigend lange spähen,
Ob du nicht kehrest bald.

Dann hörte lang ich klagen
Sein Herz voll Liebespein:
„Nach allem, ach, sie jagen,
Nur mich läßt man allein."

Priestertum und Priesterberuf.

P. Ludwig Tremel, R. M. M.

Von den Tagen Jesu an ertönt immer wieder der Ruf in der Kirche: „Die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenige, bittet daher den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende." Der Ruf nach Priestern, nach seeleneifrigen Missionaren, das ist das große Verlangen, das so sehnsuchtsvoll aus des Heilandes Herzen hervorbricht, dieses Herzens, das da glüht in Liebe zu der armen Menschheit. Das Gebet um gute Priester, das ist es, was die Kirche ihren Gläubigen so angelegentlich empfiehlt. Das innige Gebet um gute Priester muß voll lebendigem Verlangens und Vertrauens jeder gläubige Katholik zum Himmel emporsenden, der noch Liebe zu Jesus im Herzen trägt und zu seinem heiligen Werke, der Kirche Gottes.

Warum ist denn der Priester so notwendig auf der Welt, so notwendig im Reiche Christi?

Der Priester ist der gottgesandte Lehrer, der den überaus kostbaren Weizen des Wortes Gottes hineinsenken soll in das Ackerland der Menschenherzen, auf daß dort unter Gottes Gnadentau und Gottes Gnadensonne überreiche Frucht wachse.

Der Priester ist der Gärtner, der im Garten Gottes sorgsam alles Unkraut entfernen und die guten Pflanzen hegen und pflegen soll, daß sie fruchtbar gedeihen und herrlich sich entfalten für den ewigen Paradiesesgarten — den Himmel.

Der Priester ist der gottgeweihte Lehrer, der den Menschen die Freudenbotschaft des Heils verkünden soll. In dieser Sendung steht er dem göttlichen Lehrer so nahe, daß dieser selbst sagt: „Wer euch hört, der hört mich, wer euch verachtet, der verachtet mich."

Der Priester ist der Hirte der Seelen, der seine ihm von Gott anvertrauten Schäflein auf gute Weide führen soll, auf jene lieblichen Auen, wo die Gnadenblümlein sprossen, wo die Gnadenbächlein rauschen. Er ist der treue Hirte, der seine Schäflein nährt mit dem Brote des Lebens und sie tränkt mit jenem himmlischen Tranke, den Gottes Liebe und Erbarmung den Menschen bereitet hat.

Er ist der Arzt, der den kranken und todeswunden Seelen zu Hilfe eilen und wie der barmherzige Samaritan Oel der Gnade und Wein der Erquickung und Aufmunterung in ihre Wunden gießen soll.

Der Priester ist der Tröster, der die betrübten, zaghaften, kleinmütigen Herzen aufwärts richten soll, dorthin, wo über den Sternen der gute Vater wohnt, dem wir alle ins Herz und in die Hand geschrieben sind, der die Blume auf dem Felde nicht vergißt und des Sperlings auf dem Dache denkt, der noch viel mehr für sein liebes Menschenkind sorgt.

Der Priester ist der Retter für so viele arme Menschen, die Schiffbruch gelitten haben an der Seele, und die in Verzweiflung ringen mit dem stürmischen Meere der Sünde und des Elendes, das sie zu verschlingen droht. Er reicht ihnen die rettende Planke und nimmt sie wieder in das Schifflein und führt sie wieder hin zu jenem Herzen, das übervoll ist von Gnade und Erbarmen, von Güte und Liebe, zum Herzen des großen Menschenfreundes, des göttlichen Heilandes.

Der Priester ist der Mittler, der fürbittet für das Volk, wenn er die heiligen Opfergaben erhebt und sie dem Vater darbringt im Verein mit den Bitten aller Gläubigen, wenn er fleht, „daß ihm und den Gläubigen das Opfer zum Heile des ewigen Lebens gereiche", „daß es im Angesichte der göttlichen Majestät für sein und der ganzen Welt Heil mit lieblichem Wohlgeruche emporsteige."

Der Priester ist der Versöhner, der da steht zwischen Volk und Gott. Wenn seine Hand die heilige Hostie erhebt, dann bietet er dem ewigen Vater im Himmel droben den ewigen eingebornen Sohn als unendlich kostbares Versöhnungsopfer dar. Das heilige Opfer, das Kalvariens Höhen geschaut, vollzieht sich hier in geheimnisvoller unblutiger Weise durch des Priesters Hand.

Der Priester ist der Gottesengel, der des Himmels Gnadensegen den Menschen mitteilen soll. Aus dem unerschöpflichen Gnadenmeer der Erlösung lenkt er die Lebensquellen und Lebensströme der heiligen Sakramente hinein in die dürstende Menschheit.

Der Priester hat die unendlich hohe und heilige Aufgabe erhalten, das Werk des Heilandes fortzusetzen und fortzuführen unter der Leitung des heiligen Geistes. Er soll ein zweiter Heiland sein für die Menschenkinder. Wenn man einige Augenblicke betrachtend stehen bleibt bei der erhabenen Aufgabe des Priestertums, so wird sofort zweierlei klar: es ist etwas herrliches und unbegreiflich gnadenvolles um die Auserwählung eines jungen Menschen zu diesem heiligen Stande. Voll Freude, Jubel und Dank muß des Herzens Gebet aus der Seele eines solchen Auserwählten emporsteigen gleich der Lerche Singen auf grüner Frühlingsau. Freude und Dank soll aber auch das Herz der Eltern erfüllen bei dem Gedanken, daß eine Kindesseele, die der Herr zum Höchsten und Heiligsten sich auserwählt hat, ihnen anvertraut ist und in ihrer Mitte gleich einer Blume heranwächst, die ihre Blüte herrlicher entfaltet und immer mehr den Gnadentau des Himmels in sich

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

aufnimmt, bis sie einstens gewürdigt wird, Leben und Gnade denen zu spenden, unter die Gottes Hand sie hineinpflanzt. Dank aus innigstem Herzensgrunde



Madonna von Löfftz. Photographie-Verlag der Photographischen Union in München

müssen auch jene Gott sagen, die daran arbeiten dürfen, die Seele eines solchen Kindes heranzubilden zum heiligsten Stande auf Erden.

Aber noch etwas wird uns klar bei der Erwägung der Erhabenheit und Bedeutung des Priesterstandes: der Haß des Erzfeindes der Menschheit und seiner getreuen Helfershelfer auf Erden gegen das Christentum. Die Priester sollen ja die Offiziere sein im großen Schlachtheere der Streiter Christi, die um Jesu Fahne sich scharen. Darum der Kampf der Hölle — in ihrer Feindschaft gegen Christus und sein Werk, die hl. Kirche — vor allem gegen diese geistigen Führer des großen Heeres Christi. Die Prie-

ster sind auch die von Gott gesetzten Hirten der Herde Christi. Darum der Hölle Losungswort: Schlaget die Hirten! Dann können sie gleich reißenden Wölfen in die Herde einbrechen und die Schäflein morden und zerstreuen.

Groß und herrlich ist das Priestertum der heiligen katholischen Kirche; ein wahrhaft göttliches Gnadengeschenk ist der Beruf zu diesem heiligen Stande. Wenn nun der Priesterberuf etwas so herrliches ist, eine so herrliche Blüte, die leider in unseren Tagen immer seltener zu werden droht, dann muß man sich doch auch fragen: Wo gedeiht denn diese herrliche Blüte vor allem? Eines nun ist sicher: Da gedeiht sie nicht, wo Weltsinn herrscht, Rücksicht auf die Anrempelungen der Weltkinder, Menschenfurcht, Selbstsucht, schwache Gottesliebe, schwaches Gottvertrauen, mangelhafter Glaube. Das alles ist für diese Himmelsblume ein vollständig unfruchtbares Erdreich. Und selbst wenn einmal aus Gottes unendlicher Güte auch da ein solches Blümchen zu blühen beginnt, so wird es gar bald zu grunde gehen in diesem fremden Erdreich, wo es nicht die notwendige Nahrung zu seiner Entwicklung und Erhaltung findet. Dort weht auch nicht der sanfte, warme Frühlingswind, sondern der rauhe Nordwind, der das arme Blümchen zerzaust, entblättert, und endlich knickt.

Wo gedeiht dann aber diese Himmelsblume des Priesterberufes? Sie fordert einen kräftigen Boden. Als Werk und Beruf der Liebe gedeiht der Beruf zum Priestertum da, wo Liebe herrscht — Liebe zu Gott und Liebe zu den Menschen. Der Heiland ehrte und liebte seinen Vater im Himmel in all seinen Handlungen und Worten; der Heiland kam aber auch in die Welt, „um zu suchen und selig zu machen, was verloren war". Der Priester, als zweiter Heiland, muß seinem Herrn und Meister in dieser Aufgabe Gott und den Menschen gegenüber ähnlich zu werden suchen. Als Werk der Entsagung und des Opfers gedeiht sodann der Beruf zum Priestertum da, wo Opfermut und Opferliebe herrschen. Wer ein bequemes Leben erstreben will, der braucht nicht nach dem Priesterstande zu verlangen, am allerwenigsten in unseren und in den kommenden Zeiten, die gerade für diesen Stand schwere Gewitterwolken bringen; denn aller Hohn und Spott der Hölle und ihrer Helfershelfer lagert sich auf die „Gesalbten des Herrn". Wo eine jugendliche Seele gleich einer Blume erblüht im Sonnenschein der göttlichen Liebe und die von Gott ihr zukommenden Gnaden hineintrinkt gleich goldigen Himmelstau, wo eine jugendliche Seele Freude und Liebe zum göttlichen Heiland hat und zu den Mitmenschen und von heiligem Verlangen erfüllt, seinen Brüdern und Schwestern auf Erden zu helfen auf dem rauhen Wege zur Heimat des Friedens über den Sternen oben, wo eine jugendliche Seele im Hinblick auf des Heilandes verklärte Gestalt, der ihr zuruft: Kind, gib mir dein Herz! der Mühen und Sorgen, der Zurücksetzungen und Opfer, die des Heilandes innigste Nachfolge im Priesterstande von ihr fordert, nicht achten will — da allein ist die gnadenvolle Berufung zum heiligen Priesterstande zu finden.

Wo gedeihen aber solche jugendliche Herzen fast nur allein? Im Schoße einer wahrhaft christlichen Familie, die durchströmt ist von dem lebendigen Hauche des Geistes Gottes, wie er von Jesus Christus ausgeht. Die christliche Familie ist die heilige Heimstätte, in der das jugendliche, von Gott erwählte Herz heranwächst zum heiligen Priesterstande. Die christliche Familie ist das wunderbare Gartenland, wo die Himmelsblüte des Priesterberufes im Kindesherzen sich entfaltet, gehegt und gepflegt von den von Gott dazu bestellten Gärtnern, den Eltern. Gibt es etwas schöneres und herzerfrischenderes für wahrhaft christlich gesinnte Eltern, als den Gedanken, ein Kind mit Mühe und Sorgen herangezogen und es Gott geschenkt zu haben zum heiligsten Dienste, dem Allerhöchsten zur Ehre und den Menschen zum Heile! Dieser Gedanke ist wie Balsam für das wunde Herz namentlich in den Leiden der Todesstunde.

Gebe es Gott, daß in immer mehr Familien der christliche Geist, der Geist Jesu, der Geist der Liebe und des Opfers einziehe oder wieder einkehre! Dann würden auch die Priesterberufe sich wieder mehren. Aus dem stillen Heiligtum zu Nazareth ging einstens der ewige Hohepriester Jesus Christus hervor. Dort in der heiligen Familie ist er herangewachsen und herangeblüht als die wahre Himmelsblume. Aus dem Häuschen zu Nazareth hat der ewige Vater seinen Sohn gerufen zu dem großen Werke der Welterneuerung, zum Propheten und Lehrer der Menschheit, zum Priester und Mittler zwischen Gott und den Menschen, zum König des neuerstehenden Gottesreiches.

Der Satan, dieser Erzfeind der Menschheit, geht in seinen Bestrebungen, die ja alle darauf abzielen, die Menschenseelen zu verderben, ganz klug und organisatorisch vor. Er weiß ganz genau und seine lange Erfahrung hat es ihm gezeigt, daß in seinem Kampfe gegen die Kirche, gegen die Menschenseelen das Priestertum ein Haupthindernis ist für die Erfüllung seiner höllischen Pläne. Darum geht er ganz klug darauf aus, dieses zuerst zu untergraben. Und dieses Ziel sucht er nicht zum geringsten Teil dadurch zu erreichen, daß er die Familie zu zerstören, zu verweltlichen, zu entweihen strebt. Wenn dort der Gnadensegen Gottes versiegt und die Verweltlichung und Entheiligung eintritt, dann ist damit auch dem Priesterberufe das Grab gegraben. Je mehr die Ideale einer echt christlichen Familie schwinden, desto mehr schwinden auch die Ideale für den opfervollen Stand des Priestertums bei denen, die in einer solchen verweltlichten Familie heranwachsen. Für den ewigen Hohepriester Jesus Christus ist die christliche Familie sein großes Heiligtum und seine Schatzkammer, aus der er jene hervorholt, die er in ganz besonderer Weise an sein Herz ziehen und sie befähigen will zu Ausspendern seiner Gnade, zu Werkzeugen seiner Liebe und Barmherzigkeit für die ihm so teueren Menschenkinder. Darum will der göttliche Heiland auch entgegen den zerstörenden Bestrebungen des Fürsten der Finsternis die ganz besondere Weihe der Familie an sein göttliches Herz. Er will als der König aller Herzen ganz besonders der König sein in jeder Familie: dort will er weilen mit seiner Gnade und seiner Liebe, um aus ihr eine h e i l i g e Familie zu machen.

Möchte doch der göttliche Heiland den christlichen Familien den Geist der heiligen Familie von Nazareth einflößen, damit aus ihnen recht viele gottbegeisterte und opferwillige Seelen hervorgehen, die erfüllt mit den Gaben des heiligen Priestertums den Menschen die Schätze der göttlichen Gnade offenbaren können.

Gebet.

Herr, den ich tief im Herzen trage, sei du mit mir!
Du Gnadenhort in Glück und Plage, sei du mit mir!
Im Brand des Sommers, der dem Manne die Wange bräunt,
Wie in der Jugend Rosenhage, sei du mir!
Behüte mich am Born der Freude vor Uebermut,
Und wenn ich vor mir selbst verzage, sei du mit mir!!

Emanuel Geibel.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergifteter Morgentau.

P. Solanus Peterek, R. M. M.

Einsiedeln. — Seit 14 Tagen konnte ich schon keine hl. Messe lesen, da ich an einer sehr bösen und vergifteten Fußwunde krank darniederliege, die sich sehr weit am Fußgelenk, den Knöcheln und Fersensehnen ausgebreitet hat. Ich hatte mich beim Arbeiten im Busche etwas geritzt, nur die Haut war gestreift worden. Daraus hatte sich dann dieses Geschwür gebildet. So ist der Tatbestand; unsere Kaffern aber sagen etwas ganz anderes. „Bist du nicht, mein Vater, unlängst barfuß mit einer kleinen Wunde am Fuß im Morgentau gegangen?" so fragte mich ein Schwarzer, der herkam, um meine Fußwunde zu sehen. „Ja," sagte ich, „ich gehe immer barfuß; ich habe nur Sandalen an den Füßen von Morgens früh bis Abends spät." „Genug, genug," sprach der Alte, „jetzt weiß ich genug und weiß auch, was dein böses Geschwür verursacht hat. Es ist der vergiftete Morgentau, der deine Füße benetzte und der vergiftete Durchgang einer Schlange, auf deren Spur du offenbar getreten bist. „Es gibt kein größeres Gift, als im Morgentau zu gehen und einen Pfad zu betreten, über den eine giftige Schlange gekrochen ist. Ich laufe jetzt schnell heim, um die nötigen Medizinen und Kräuter zu holen, die das Morgentaugift sicher herausziehen werden; das Geschwür wird dann bald verschwunden sein." Eilenden Schrittes eilte er von dannen, um sein Vorhaben auszuführen. „Halt, halt", rief ich ihm nach, „Morgenstund hat Gold im Mund, Morgentau macht gesund und schlau!" Doch der Schwarze ließ sich nicht mehr einschüchtern; er war und blieb verschwunden. Ich konnte also nichts mehr von der Reinheit und Heilkraft des Himmelstaues reden und wie wunderbar große Heilerfolge unser Vater Kneipp in seinem Wörishofen erzielt hat, indem er seine Patienten barfuß im Morgentau und im kalten Wasser laufen ließ. Ich selbst war ein treuer Anhänger Kneipps in jungen Jahren und habe oftmals die Oppawiesen bis gegen Troppau hin im Morgentau überschritten und in so manchem Bach Wasser getreten. Auch hier in Afrika setzte ich die Kneippkuren fort; gar oft habe ich im Lourder Mühlgraben Wasser getreten und im nahen Capanefluß im Winter das Eis aufgeschlagen und dann schnell zwischen den Eisschollen ein flüchtiges Bad genommen, daß meine Haut sich rot färbte und ich aussah wie ein gekochter Krebs. Nun wurde es bald überall ausposaunt, daß der Baba vom Morgentau vergiftet schwer an einem schwarzen Fußgeschwür darniederliege; man solle umuti (Heilkräuter) bringen. Wenn der Kaffer das Wort umuti nur hört, dann kommt Leben und Weben in ihn hinein. Umuti ist ihm das Höchste und Lieblichste, sei es, daß man ihm welches bringt oder daß er anderen damit helfen kann. Nichts geht über umuti; so hat er nicht nur umuti für die Leibeskrankheiten, sondern auch ganze Kuhhäute voll umuti für die Seelenkrankheiten, für den Geist.

So hat der junge Bursch, wenn er ans Heiraten denkt, umuti, welches bewirkt, daß das Mädchen, das er sich auserkoren hat, ihn liebt. Dieses umuti wird auf den Weg gestreut, auf dem das Mädchen zu gehen pflegt, damit es darauf treten muß. Der linke Fuß bildet den Leitungsdraht des umuti. Die Liebe dringt durch die dicke Fußhaut in den Fuß hinein, kommt in die Ferse, geht durch das Schienbein in das Knie, dann weiter durch den Schenkel bis in den Magen und kommt dann zur Endstation, in das Herz und dort bringt es dann die Gegenliebe hervor. Oft schenkt der junge Mann zum gleichen Zwecke dem auserkorenen Mädchen ein weißes Tüchlein, das auch mit dem Liebesumuti eingepulvert ist; oder gibt ihm einen Spazierstock, der damit angestrichen ist; oder es wird dieses umuti in das Essen hineingetan; oder das umuti wird mit Schnupftabak vermischt und dann dem Mädchen eine feste Prise angeboten. Auch der Ehemann hat umuti für seine Frau und die Frau für ihren Mann. Kurz für alle Lagen des Lebens hat der heidnische Kaffer umuti bereit.

Die Leute kamen nun immer mehr, um sich nach dem Stande meiner Krankheit zu erkundigen. Die rechte Hand begleitete in lebhaften Gesten ihre Rede, die linke dagegen steckte hinten am Rücken und hielt den Umutibeutel. Sie wagten nicht, mit der Türe ins Haus zu fallen, da sie mit Grund fürchteten, ich würde ihr umuti



In der Erntezeit. Von Ludwig Richter.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

einfach abweisen. Erst nach langen Redewendungen und Einführungen — ich mußte dabei unwillkürlich an die Katze denken, die um die heiße Milch- oder Breischüssel herumstreift, um herauszufinden, wo sie am besten zu lecken anfangen könne, ohne sich zu verbrennen — kam der Umutibeutel hervor und wurde angepriesen. Ich blieb aber hart und fest bei Vater Kneipps Ratschlägen, nämlich Kräuterbäder, besonders Zinnkraut und heiße Kompressen mit aufgelöster 3proz. Borsäure. Da das Volk immer mehr kam und immer mehr umuti zusammenschleppte, stellte ich eine Wache an meine Zimmer, niemand mehr durfte zu mir herein, weder mit noch ohne umuti. So habe ich Ruhe und bade und kneippe weiter; am Fuße bildet sich schon die neue Haut und in ein paar Tagen werde ich wieder die hl. Messe lesen können. Bis dahin aber will ich mich gedulden und wenn ich, so ans Zimmer gefesselt, des Abends die Schwarzen singend und pfeifend und tanzend von der Arbeit heimziehen höre, so denke ich:

Es schienen so golden die Sterne!
Am Fenster ich einsam stand
Und hörte aus weiter Ferne
Ein Posthorn im stillen Land.
Das Herz mir in Lieb entbrannte;
Da hab' ich mir heimlich gedacht:
Ach wer da mitreisen könnte
In dieser prächtigen Nacht!

J. B. Eichendorf.

Wenn es auch mit dem umuti gegen den vergifteten Morgentau und gegen die vergifteten Schlangendurchgänge nichts ist, so will ich doch den Schwarzen nicht jede Kenntnis von natürlichen Heilmitteln absprechen. Mancher Kafferndoktor vollbringt reine Wunderkuren. Nur ein Beispiel dieser Art.

Da ich noch in Mariatal Missionar war, erlebte ich folgendes: Ein Schwarzer von unserer Mission ritt zum Besuch in die Nachbarmission. Auf dem Heimweg überraschte ihn die Nacht. Um schneller voranzukommen, gab er dem Hengst die Sporen und sauste der Fahrstraße entlang Mariatal zu. Im vollen Rennen begriffen, fing das Tier auf einmal an, wie toll nach hinten auszuschlagen, warf den Reiter in den Straßengraben und rannte dann heimwärts. Der Reiter fiel so unglücklich, daß er sich das rechte Bein total brach. Nun lag er im Graben und rief jämmerlich um Hilfe. Aber kein Samaritan kam des Wages. Tief in der Nacht hörten wir plötzlich am Tor ein Pferd wiehern. Wir sahen nach und fanden unseren Hengst, aber ohne den Reiter. Da wir gleich ein Unglück ahnten, wurde die Station alarmiert und wir gingen auf die Suche nach dem Vermißten. Gegen Morgen fanden wir ihn auch im Graben liegend mit zerbrochenem Bein. Der gebrochene Schienbeinknochen hatte sogar die Reithose durchstochen und ragte einen halben Zoll heraus. Ich war mit dem Dokter bald zur Stelle und dieser beantragte die Ueberführung des Verunglückten in das Hospital nach Maritzburg. Hier wurde unser Schwarzer 3 Monate behandelt. Doch der Knochen wollte nicht zusammenwachsen; im Gegenteil, es fielen Stücke ab und mußten entfernt werden. Endlich fiel das Todesurteil und das lautete: Amputation des Fußes unterhalb des Knies. „Aikona (nein)," sagte da unser Kaffer; „das gibts nicht. Laßt mich heimgehen und ich laß mich dann von den Schwarzen kurieren. Ich verzichte auf eure Weisheit, wenn ihr sagt, ihr wollt mir den ganzen Fuß abschneiden." „Ueberlaß dich nur den Schwarzkünstlern, dann kommst du sicherlich um beide Füße," gab man ihm zur Antwort. Gleich am selben Tage kam ein Telegramm, das lautete: Vater, bitte mich auf der Eisenbahnstation des Morgens abholen lassen zu wollen. Ich schickte das Fuhrwerk und es brachte den Verunglückten heim. Gehen konnte er nicht und so mußte er vom Wagen in das Zimmer getragen werden. Nun aber kamen die Schwarzen mit den Umutibeuteln und den Salben. Das Reiben der Wurzeln und Kräuter mit glatten Steinen nahm gar kein Ende mehr. Alle möglichen Pulver wurden vermengt, nicht etwa gewogen, sondern mit dem Schnupftabaklöffel gemssen und Kräuter wurden zerstampft und all das dann auf die Wunde gelegt. Nach Verlauf von einem Monat konnte unser Kranker auf den Fuß treten. Nach 3 Monaten war er gesund, konnte laufen, springen, tanzen und reiten. Heute sind es 10 Jahre seit jenem Unglücke und unser Kaffer ist noch immer gesund und munter.

Bunte Steine aus dem Missionsleben

Von P. Erasmus Hörner, R. M. M.

Taufe Erwachsener. — Es war an einem Sonntag: Das Missionskirchlein war festlich geschmückt. Das Glöckchen sang so freundlich und einladend hinaus in die Ferne. Von allen Seiten eilten die Gläubigen herbei. Heute war ein großer Freudentag für den Missionar und die Christen; denn eine große Anzahl Erwachsener sollte heute durch die hl. Taufe in die Kirche aufgenommen werden. Junge und alte Leute, Frauen und Männer waren unter ihnen. Unter den Täuflingen fiel besonders ein steinaltes Mütterchen auf, das schon ganz gebückt einherging, dessen Augen aber heute voll hl. Freude leuchteten über die ihr zu teil werdende Gnade. Die Taufzeremonien nahmen ihren Anfang und alles ging gut bis zur Abschwörungsformel. Ich frug jeden Täufling: „Widersagt du dem Satan?" und jeder antwortete mit einem kräftigen: „Ja, ich widersage!" Ich frug weiter: „Widersagt du auch allen seinen Werken?" Wieder kam von jedem die feste und energische Antwort: „Ich widersage!" Als ich aber diese zweite Frage: „Widersagt du allen seinen Werken", auch an das alte Mütterchen richtete, da schaute sie mich mit großen fragenden Augen an und sagte dann ganz laut voll Verwunderung: „Hau, habe ich dir denn nicht gerade vorhin gesagt, daß ich dem Spitzbuben (Satan) widersage? Hast du keine Ohren? Hast du nicht gehört? Warum fragst du mich noch einmal? Was ich gesagt habe, das habe ich gesagt!" Obwohl sich bei diesem Feuereifer des guten alten Mütterchens die Anwesenden kaum eines Lachens erwehren konnten, so gingen doch die Taufzeremonien schön und erbauend vorüber. Ich glaube sicherlich, daß der göttliche Heiland an diesem alten Mütterlein eine ganz besondere Freude gehabt hat wegen des lebendigen Glaubenseifers, den sie, die er an ihrem Lebensabende noch zur Taufgnade gelangen ließ, für ihn bekundete. Möge ihr, den Mitgetauften und uns allen der Heiland helfen, den Taufbund bis zum Tode recht getreu zu halten, damit wir auch alle einst den König der Glorie von Angesicht zu Angesicht schauen dürfen.

Memento mori! — Denk an den Tod! so sprach es ernst und mahnend zu den Herzen der Anwesenden, als am Abende eines Novembertages des Jahres 1918 noch die Leiche eines erwachsenen Mädchens zur Beerdigung auf die Station gebracht wurde.

Im Alter von 1½ Jahren war dieses Mädchen einmal sehr schwer erkrankt. Die heidnischen Eltern kamen damals auf die Station und baten dringend, ihr Kind

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

zu taufen. Als der Missionar hinkam, schien das Kind bereits in den letzten Zügen zu liegen, sodaß er keinen Augenblick mehr mit der Taufe zu zögern wagte, da er fürchtete, es möchte plötzlich der Tod eintreten. So taufte er denn das kranke Kind und gab ihm den Namen Juliana. Wider Erwarten trat bei dem Kinde auf einmal eine Wendung zum besseren ein und in einigen Wochen war es wieder gesund.

Eines Tages kamen nun die stockheidnischen Eltern auf die Station, brachten das wiedergenesene Mädchen mit und erklärten: „Da es nun einmal getauft ist, so wollen wir mit dem Kinde nichts mehr zu tun haben". Juliana blieb nun auf der Station, kam dann später in die Schule, lernte gut und kam auch zur ersten hl. Beichte. Sie war immer still und brav und an ihrem Betragen war nicht das mindeste auszusetzen. Allein stille Wasser gründen tief. Eines Morgens fehlte Juliana; sie war verschwunden, wohin, das wußte niemand. Erst nach einiger Zeit wurde es bekannt, daß sie in den heidnischen Kraal ihrer Eltern zurückgekehrt sei, dort heidnischen Schmuck angelegt habe und nun ganz wie ein heidnisches Mädchen lebe. Nun war sie auf einmal auch bei ihren heidnischen Eltern wieder die liebe Tochter und das liebe Kind. Der Missionar ließ es nicht an vielen und ernsten Mahnungen und Drohungen mit der Strafe Gottes fehlen; allein alles war umsonst, sie sank immer tiefer in das heidnische Lasterleben.

Mehrere Jahre vergingen so; da faßte der Ewige plötzlich die Abtrünnige. Sie wurde todkrank. Ihre eigenen Verwandten, Christen sowohl wie Heiden, drangen in sie, doch jetzt den Missionar rufen zu lassen und sich mit Gott wieder auszusöhnen. Unser eingeborener Priester, P. Alois, besuchte sie ebenfalls und redete ihr zu, doch umzukehren von ihrem Sündenleben. Aber alles war umsonst. Am andern Tage kam plötzlich ein Eilbote auf die Station mit der Meldung: „Juliana liegt im Sterben; sie rufe andauernd nach dem Missionar, um zu beichten; bitte, Baba, komm doch schnell!" Ich selbst lag gerade schwerkrank darnieder und konnte nicht aufstehen. Zum Glück war gerade P. Alois anwesend. Er nahm schnell die Stola und das hl. Krankenöl und eilte so schnell er konnte, nach der Hütte der Sterbenden. Als er dort ankam und eintrat, war sie eben verschieden. P. Alois gab ihr noch bedingungsweise die Generalabsolution und die letzte Oelung und trat dann mit schwerem Herzen und mit ernsten und traurigen Gedanken den Heimweg an.

Am Abende dieses Tages brachten dann die Verwandten des Mädchens die Leiche nach der Missionsstation, damit sie dort auf dem Friedhofe beerdigt werde. P. Alois und ich berieten uns nun, ob wir sie kirchlich beerdigen sollten. Sie hatte während ihres Lebens durch ihren lasterhaften Wandel schreckliches Aergernis gegeben und hatte auch bis zuletzt den Priester hartnäckig verweigert; andererseits aber hatte sie in ihrer letzten Stunde doch noch Umkehr nehmen wollen, so daß wir hoffen konnten, daß ihr der barmherzige Gott vielleicht doch noch die große Gnade einer vollkommenen Reue gegeben hat. Wir beschlossen also, die Leiche zwar kirchlich auszusegnen, aber dann ohne Priester von den Verwandten allein begraben zu lassen. So geschah es auch noch am gleichen Tage. Stumm und erschüttert schauten all die Anwesenden zu und dann gingen sie alle schweigend von dannen.

Dieser schreckliche Todesfall war wie eine Donnerpredigt des allheiligen, allgerechten, aber auch allbarmherzigen Gottes nicht bloß an die Herzen der Christen, sondern auch an die Herzen der umwohnenden Heiden; diese sagten ganz offen, daß der Christengott eingegriffen habe. Möchten alle Leser in einem innigen Gebete dieses verstorbenen Mädchens gedenken; denn ihr ewiges Los — das weiß Gott allein.

Unsere St. Franziskusschule in Mariannhill.

Von Schw. Clementia, C. P. S.

Unsere geehrten Leser kennen diese Schule gewiß schon längst; sie besteht ja schon seit der Gründung der hiesigen Mission. Wie sich aber die Zeiten ändern, so hat sich auch so manches in unserer Schule geändert. Anfangs hatte man nur Lesen, Schreiben und ein wenig Rechnen daselbst gelehrt. Als aber die Schulen unter Inspektion kamen, wurde mehr verlangt. Im Jahre 1914 hat der Hochwürd. Herr Generalsuperior Abt Gerard Wolpert sogar ein eigenes Lehrerseminar in Mariannhill errichtet. Das war auch höchst notwendig. Jetzt haben unsere katholischen Kinder wenigstens eine Gelegenheit, sich daselbst als Lehrer und Lehrerinnen heranzubilden und dann als Gehilfen in unserer Mission mitzuarbeiten. Das Mariannhiller Lehrerseminar ist das einzige katholische Seminar in Natal. Im ersten Jahr (1914) hatten nur 6 Kandidaten diese Schule besucht. Allein die Zahl wuchs und heuer (1919) haben wir bereits 52 Kandidaten. Wie die Menschheit überall nach höherer Bildung strebt, so auch hier die Schwarzen. Auch diese möchten



Zwei Kaffernmädchen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

mit Riesenschritten vorangehen. Die hiesige Regierung verlangt aber viel von den Schwarzen, so unter anderm in den höheren Klassen sogar Physiologie, Botanik, Algebra und Geometrie. Mancher Europäer würde staunen, wenn er sähe, wie so talentiert so mancher Eingeborne ist. Religion ist und bleibt jedoch der Hauptgegenstand in unseren Schulen. Für Gesang haben fast alle Schwarzen ein ausgezeichnetes Talent; und wenn ein tüchtiger Meister sie in die Hand bekommt, der kann auch etwas Tüchtiges aus ihnen machen. Der Mariannhiller Chor, der von P. Bernhard Huß, einem vortrefflichen Musiker geleitet wird, ist, ich glaube in ganz Südafrika bekannt. Die Gesangsübungsstunde ist jeden Dienstag und Freitag. Die Besucher, die sogar in dieser kritischen Zeit fast jede Woche kommen, um, wie man sagt, den „wunderbaren" Ort Mariannhill zu sehen, gehen regelmäßig auch in die Schule, um da den Gesang anzuhören. In ihren Gesichtern kann man lesen, daß sie Freude und Wohlgefallen daran empfinden und sie geben ihrer Anerkennung der vorzüglichen Leistungen der schwarzen Sänger auch oft in lebhaftem Händeklatschen Ausdruck. Wenn sie nach Hause kommen, dann teilen sie ihre Erlebnisse wieder anderen mit und bringen immer wieder neue Besucher. Ich muß gestehen, daß, obwohl ich oft dieselben Lieder höre, ich dennoch immer wieder mit größter Freude zuhöre.

Da die Schulen unter der Aufsicht der Regierung stehen und somit auch die unserige, so wird sie alljährlich nicht nur von einem, sondern von mehreren Inspektoren besucht. Im Anfange dieses Schuljahres kam auch wie gewöhnlich unser Herr Hauptschulinspektor dieselbe besuchen. Nun muß ich bemerken, daß an unserer hiesigen Schule 7 eingeborene Lehrer unterrichten. Die liebe Schw. Ignatia und meine Wenigkeit unterrichten die Lehramtskandidaten. Da wir sehr viel Arbeit hier haben, könnten wir noch mehrere Schwestern gut brauchen. Vielleicht fühlt sich manche unserer verehrten Berufsgenossinnen dazu berufen, uns in dieser großen Missionsarbeit zu helfen. Solche edelgesinnte Seelen möchten sich wenden an: Ehrw. M. Paula, Generaloberin in Heilig Blut, P. Beek en Donk, Holland. Nun zurück zu unserem Hauptschulinspektor. Er kam in mein Schulzimmer herein, besichtigte die Kinder und sagte dann unter anderem: „Ihr Studenten seid wirklich glücklich zu preisen, daß ihr in diese Schule gekommen seid. Es ist wirklich eine sehr gute Schule und ihr habt auch gehört, daß die Resultate ausgezeichnet gewesen sind. Kinder, ihr habt Diamanten in eueren Händen, spielt nicht mit ihnen und werft sie nicht weg. Macht eure Augen und Ohren gut auf, solange ihr hier seid, damit ihr recht viel lernt. Seht, was die Mariannhiller Missionare schon geleistet haben und noch immer tun. Welch schöne Gärten haben sie angelegt, wie viele Häuser haben sie schon errichtet, wie verstehen sie es, Körbe zu verfertigen und noch vieles andere! Schaut, wie sie fleißig sind, wie sie arbeiten! Ahmt ihr Beispiel nach! Macht euch alles gut zu Nutzen, damit ihr auch einmal fähig werdet, dasselbe euren Kindern in der Schule zu lehren. Mariannhill ist wirklich ein wunderbarer Ort." So der Inspektor.

Beim Schreiben dieser Zeilen kommt mir unwillkürlich das Sprichwort in den Sinn: Eigenlob stinkt. Allein ich schreibe dieses ja nicht, um uns selbst zu loben. Das sei ferne von mir. Alles, was die Missionsmitglieder tun, das schreiben sie sich nicht selber zu, sondern Gott und nur ihm allein wollen sie die Ehre geben. Ohne ihn vermögen wir ja nichts. Wir mögen in der Schule stehen oder etwas anderes tun, so tun wir es im Gehorsam, aus Liebe zu Gott und zur Rettung der uns anvertrauten Seelen. Die Regierung verlangt nun einmal höhere Bildung der Eingeborenen, besonders der Lehrer und so ist es auch unsere Pflicht, nach Kräften daran zu arbeiten.

Zum Schulschluß wird von unseren Kindern immer ein Konzert gegeben, wozu sich gewöhnlich auch unser Magistrat mit seiner Familie, sowie auch viele andere Herren und Damen aus Pinetown und Umgebung einfinden. In den letzten Jahren hat sich unsere liebe Schw. Ignatia große Mühe gegeben, jährlich einmal ein Drama einzuüben. Für die einzelnen Rollen werden dann Mädchen aus den höheren Klassen, sowie aus den Schülerinnen des Lehrerseminars herausgesucht. Das Einüben macht nun freilich keine geringe Arbeit. Im Jahre 1917 wurde „Die heilige Agnes" gespielt, 1918 „Die hl. Elisabeth von Thüringen". Die Theaterstücke waren aus dem Deutschen oder Englischen ins Kaffrische übersetzt worden, um den Eingeborenen den Sinn besser verständlich zu machen. An den einzelnen Spieltagen war unsere Schulhalle ganz voll von Zuschauern. Uebrigens machten diese Spiele auf manchen verstockten Sünder so tiefen Eindruck, daß sie wieder in sich gingen. Als unser Hauptinspektor von unserem Theaterspiel hörte, kam er mit noch einem anderen Inspektor hieher, um sich selbst davon zu überzeugen. Sie folgten dem Spiele mit größtem Interesse. Nach demselben kamen beide zu Schw. Ignatia auf die Bühne, um ihr zu ihrem Erfolg zu gratulieren. Beide bemerkten, daß sie so etwas noch nicht gesehen hätten. Da dieser Hauptinspektor an der Spitze des ganzen Erziehungswesens für die Schwarzen in Natal steht, so hat er Schw. Ignatia, wie auch unseren Principal, den Hochw. Herrn P. Bernhard Huß, dieses Spiel auch in Durban für die dortigen Leute aufzuführen. Am 22. März dieses Jahres wurde „Die hl. Elisabeth von Thüringen" dort auch aufgeführt.

Ich darf es nicht unterlassen, lobend hervorzuheben, wie so viele Herren aus der Stadt Durban sich wirklich viele Mühe geben, um die Sitten der Eingebornen zu bessern. Man hat jetzt neben der Stadt eine Location (besonderer Platz, an dem nur Eingeborne wohnen dürfen) errichtet, um die Schwarzen vor dem Verderben, das ihnen in der Stadt droht, zu schützen. Einige gleichgesinnte Herren bildeten einen Verein, um zum Wohle der Schwarzen zu arbeiten. Diese Herren luden uns nun ein, unser Theaterstück für ihre Schwarzen zu spielen und sie haben auch alle damit verbundenen Kosten bestritten.

Da das Spiel am Abend stattfinden sollte, begaben sich unsere Spielerinnen, wie auch einige Sänger und Sängerinnen, begleitet von Schw. Ignatia und meiner Wenigkeit, am Nachmittag auf den Weg. Bis Pinetown ging es zu Fuß, dann mit der Bahn bis zur Stadt Durban, die 17 Meilen östlich von Mariannhill liegt. Hier wurden wir schon von zwei der obengenannten Herren abgeholt. Es war für uns schon ein elektrischer Straßenbahnwagen bestellt, den wir — waren wir doch 43 an der Zahl — ganz einnahmen. Es war wirklich ein Vergnügen, die vor Freuden strahlenden Gesichter der Kinder zu sehen; sie waren ja noch nie mit einer Elektrischen gefahren. Die Elektrische hatte uns bald an den Ort der Bestimmung gebracht. Wir stiegen aus, die Kinder ordneten sich paarweise und so begaben wir uns nun zur Location. In 15 Minuten waren wir am Platze angelangt. Viele Zuschauer hatten sich dort bereits eingefunden. Alle bekamen wir zunächst einen kleinen Imbiß, dann kleideten sich die Spielerinnen an. Das Konzert begann um 8 Uhr in der kleinen Halle, wo 700 Eingeborne und zirka 60 Weiße Platz genommen hatten. Un-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

gefähr 300 Eingeborne erhielten keinen Platz mehr; sie mußten draußen stehen bleiben, was ihnen kein kleines Opfer kostete. Einer der Vereinsherren eröffnete das Konzert mit einer Rede in englisch und kaffrisch; dann wurde den Zuhörern in einigen Worten erklärt, wer die hl. Elisabeth gewesen ist und sie wurden darauf aufmerksam gemacht, daß dieses Spiel eine wahre Begebenheit aus alten Tagen darstelle. Hierauf sang der Chor ein Lied zur Muttergottes in kaffrischer Sprache, worauf das Spiel begann. Ich finde nicht Worte genug, die Begeisterung der Zuhörer (schwarz und weiß) auszudrücken. Sie lebten förmlich mit dem Spiel. Einmal fingen all die Zuschauer zu lachen an, dann wieder zu trauern, dann wieder Rufe der Bewunderung auszustoßen, dann wieder voll Freude in die Hände zu klatschen. Alle diese Stimmungen wechselten, je nachdem der Akt traurig oder lustig war. Die Spielerinnen waren aber auch so eingeübt, daß sie ihre Rollen wirklich ausgezeichnet gespielt haben. Man würde nicht glauben, daß die Schwarzen so etwas fertig brächter. Zum Schlusse wurden noch einige Lieder gesungen. Von allen Seiten wünschten die Zuschauer und die Zuhörer eine Wiederholung, allein wir hatten keine Zeit mehr; denn wir mußten noch in derselben Nacht nach Hause zurückkehren.

Nach dem Konzert hielt der Leiter des Ganzen eine Rede, in der er seine und der Zuhörer größte Bewunderung über die Fertigkeit der Kinder und über das Erhebende des Spieles ausdrückte. Er dankte auch im Namen aller für diese schöne Unterhaltung und fügte noch hinzu, daß er und alle Zuhörer (weiß wie schwarz) so etwas noch nie gesehen hätten. Er schloß mit den Worten, man möchte bald wieder kommen und ihnen wieder so etwas vortragen. Auch zwei schwarze Männer bestiegen nach ihm die Bühne, um ihren Dank und ihre Verwunderung auszudrücken. Einer von ihnen war ein alter Häuptling, schon ganz grau, aber noch Heide. Er konnte sich nicht genug wundern über alles, was er gehört und gesehen hatte. Alles war ihm neu. Er fing an mit: Siyajabula kakulu, kakulu, d. h. wir freuen uns sehr, sehr. Jeder neue Satz begann mit denselben Worten. „Wir freuen uns sehr, wir durften hier auf Bänken sitzen in einem so großen Hause und etwas so Herrliches mitansehen; und so ein Licht (er meinte das elektrische Licht) habe ich auch noch nicht gesehen; usw. usw"

Hiernach wurden wir wieder in den Speisesaal geführt und bekamen wieder eine Erquickung. Nun erfuhren wir auch, welche Lehre die Eingebornen aus dem Spiele gezogen haben. Einige sprachen unter sich: Wenn wir solche Frauen hätten, wie Elisabeth war, dann würden wir auch ganz andere Männer sein. Andere wunderten sich über die große Demut und Zufriedenheit und über den Gleichmut der hl. Elisabeth, sowie über die Hartherzigkeit der Sophie, ihrer Schwiegermutter; aber sie waren auch sehr erbaut über deren Bekehrung. Kurz und gut, sie haben die richtige Lehre aus dem Spiele gezogen und wir haben unseren Zweck erreicht. Wir gingen ja nicht nach Durban, um vielleicht ein Lob zu ernten, sondern um in irgend einer Weise die Ehre Gottes zu befördern und auf indirekte Weise die Seelen für Gott zu gewinnen. In den folgenden Tagen erhielt unser hochwürdiger Herr Principal P. Bernhard eine Menge Briefe, die sich in der lobenswertesten Weise über die Veranstaltung aussprachen und besonders hervorhoben, daß die schwarzen Kinder auf ihre Schule in Mariannhill wirklich stolz sein könnten.

Kinderherzen.

Von Sr. Engelberta.

Ein Kindesherz soll sein,
Wie die Lilie so rein,
Wie der Tau so klar,
Wie der Spiegel so wahr,
Wie die Quelle so frisch
Und froh wie der Vogel im Gebüsch.

Was kann uns jetzt in diesen schweren, düsteren Zeiten noch trösten oder erfreuen, uns mit neuem Lebensmut erfüllen? Was anders, wenn nicht der Anblick eines unschuldigen, fröhlichen Kindes!

Wenn ein Kind uns so rein und heiter, mit seinen vor Freud und Lust glänzenden Augen ansieht, wenn dessen silberhelles Stimmchen an unser Ohr klingt, und das melodische Lachen ertönt, da muß der dunkle Schleier der Schwermut zerreißen und neues Hoffen das bedrückte, geängstigte Gemüt erfüllen.

Wenn wir ein Kind anblicken in seinem unbewußten Reiz und seiner Lieblichkeit, ein Kind, das nichts ahnt, nichts fürchtet von der Härte dieses Lebens, da muß unwillkürlich auch das schwerste Herz leichter werden und wird ein sonniger Hoffnungsstrahl wie ein leises Frühlingsahnen auch in das kälteste Herz einziehen.

Die Kinder sind alle gleich, weiß oder schwarz; das zeigen dem freundlichen Leser beistehende Bildchen.

„Regina und Angela", die kleinen, frommen Beterinnen, mit dem kindlich heiligen Ernste auf den runden, bronzenfarbenen Gesichtchen, — stimmten sie den Beschauer nicht unwillkürlich zur Andacht? —

Angela erhebt ihre dunklen Sammetaugen, groß wie vollreife, schwarze Kirschen zum Himmel empor, ihr reines Herz ist noch versenkt in stiller Andacht, ist sie doch eben aus der Kirche gekommen und hält mit ihren



**Ein Kinderherz soll sein
Wie die Lilie so rein.**

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

dicken, vollen Händchen das Gebetbüchlein fest an die Brust gedrückt.

Regina hält den Blick gesenkt; wie von Weihrauchduft umgeben, hört sie gleichsam noch den Glockenklang in ihren Ohren und denkt wohl noch an das schöne Lied „Salve Regina", welches sie so gerne singt und das soeben im hl. Gotteshause verklungen.

In der Tat, sie gewähren einen lieblichen Anblick, diese beiden, frommen Kinderherzen.

Angela und Regina zählen 8—9 Jahre, sind beide gesunde, frische Mägdlein und können ebenso fröhlich und heiter beim Spiele sein, als sie fromm und andächtig in der Kirche und im Gebete sich benehmen. Erstere ist das älteste Kind eines jungen christlichen Ehepaares. Die Eltern, besonders der Vater, Fabian, waren von Kindheit an in der Centocower Knabenschule erzogen worden und ihr Vater war daselbst bis zu seinem 18. Jahre gewesen. Fabians Mutter ist eine unserer frömmsten und christlichsten Frauen, wahrhaft ein „starkes Weib" voll Tugend und Opfersinn und sozusagen eine „Hilfsmissionarin" unter dem noch zahlreichen heidnischen Volke ihres Stammes.

Ludovika heißt diese brave, noch sehr rüstige und frische Frau; sie war es wohl, welche ihr Enkelkind so schön und andächtig beten lehrte und das Mägdlein nach Centocow in die Schule brachte, so schwer ihr auch die Trennung von dem Kinde ankommen mochte.

Angelas Eltern und Großmutter wohnten nämlich mehr als 3 Wegstunden von C. entfernt unter einer zahlreichen, aber meist noch heidnischen Bevölkerung. Es befindet sich in dieser fruchtbaren, wildromantischen Gegend noch keine Kirche und Schule, obwohl das dem Christentume sehr zugängliche Völkchen nach einer solchen verlangt.

„Halingenwa", d. i. undurchdringlicher Wald, so heißt diese mit allen Reizen der Natur ausgestattete, dichtbewaldete Gebirgslandschaft; sie berechtigt zu den schönsten Hoffnungen des Missionärs. Diese harmlosen, friedlichen Bergbewohner sehnen sich längst nach dem lieblichen Klang einer geweihten Kirchenglöckleins und besonders sind es die weichen empfänglichen „Kinderherzen" daselbst, welche mit Freuden der Eröffnung einer Schule entgegen schauen. Leider werden sich dieselben wohl noch geraume Zeit gedulden müssen, — denn bei den jetzt so schweren Zeiten wird sich nicht so leicht eine großherzige Stifterin finden, wie dies seinerzeit bei unserer Hlabeni Außenstation „Königin der Engel" und am „Ingwangwane River" „Maria Loreto" der Fall war.

Wie schön haben sich diese beiden kleinen Außenstationen seitdem entfaltet — wie viele „Kinderherzen" wurden in diesen Schulen unterrichtet, getauft, zum Himmel geführt und auch hier in diesem undurchdringlichen Bergwalde wird das Evangelium des Herrn reiche Früchte tragen, sobald einmal eine Außenstation mit Schule eröffnet sein wird.

Ludovika aber, die fromme Witwe und Hilfsmissionarin vom Halingenwna Walde, betet und arbeitet indessen eifrig und kommt alle Samstage mit ihrem Anhange älterer und junger Frauen, Knaben und Mägdlein auf die Station Centocow, wohnt daselbst dem sonntäglichen Gottesdienste bei und kehrt dann gegen 1 Uhr mittags mit ihrer kleinen Herde wieder heim. Auf dem langen, steinigen und bergigen Wege betet sie nicht selten den Rosenkranz laut vor und führt so ihre Nachbarinnen immer mehr ins Gebetsleben des Christentums ein.

Für klein Angela und Regina war dieser Weg allwöchentlich noch zu beschwerlich und deswegen brachten die guten Eltern und besonders die fromme Großmutter gerne das Opfer der schmerzlichen Trennung von den Kindern. Angela und Regina sind Cousinen zueinander; die Mutter der Letzteren ist bereits Christin, der Vater noch Heide.

Beide Mägdlein sind auf der Station Centocow sehr beliebt und zeichnen sich durch ihre Frömmigkeit, Gehorsam und Fleiß besonders aus. Ihre Lehrerin, unsere liebe Sr. Udalrika weiß nur Lobenswertes von den Kindern zu berichten.

Die beiden Mägdlein erlernten in verhältnismäßig sehr kurzer Zeit die schöne Arbeit des „Spitzenklöppelns" und sitzen fast täglich nach der Schule auf ihren Klöppelstühlchen, daselbst feine Spitzen für Kirche und Altar arbeitend.

Als ich dieser Tage mit Angelas Großmutter sprach und ihr die Spitzchen sehen ließ, da war die fromme Frau voll Freude und sagte mit Tränen in den Augen: „O wie freue ich mich, daß das Mägdlein solch' heilige Arbeit tun darf — jetzt kommt es mir doch gerade in den Sinn, wie die hl. Anna das Mägdlein Maria in den Tempel geführt hat, woselbst es für den Altar und Priester arbeitete.

Die gute, fromme Frau! Wie schnell sie diesen Gedanken gefaßt hatte, wie tief ihr religiöser Sinn war! —

Als ein paar kleine fromme Tempeljungfrauen hatte sie die Mägdlein betrachtet und dieselben dem Herrn zum Opfer gebracht.

Und Du fromme, christliche Mutter, draußen im zivilisierten Europa, willst Du Dich beschämen lassen von dieser einfachen ungebildeten Kaffernfrau?! —

Wenn Du vielleicht so gesegnet bist und unter jene wenigen Auserwählten gehörest, deren Sohn oder Tochter den Ruf der Gnade in sich fühlt und gerne Priester oder Missionsschwester werden möchte — wie verhält es sich dann mit Dir?! — Bist Du gerne bereit, den Sohn — die Tochter, dem Herrn zu opfern?! Welchen Widerstand setzest Du Deinem armen Kinde entgegen!

Hast Du schon bedacht, glückliche Mutter, was herrlich Schönes es um ein reines frommes Kindesherz ist?

Das reine Herz, o welch ein Schatz;
Des wahren Friedens Ruheplatz.
Das reine Herz, ein heil'ges Zelt,
Bewohnt vom höchsten Herrn der Welt.
Das reine Herz ein Himmelreich:
Ein Glück, dem nichts auf Erden gleich.

Mönch.

Brave und gut talentierte Knaben, die Liebe und Freude zum Missionsberufe haben, wollen sich zwecks Aufnahme wenden an:

Hochw. P. Direktor, Lohr a. M. (Ufr.)

Aloysianum.

Bewerber, die in die 1. Klasse des Gymnasiums aufgenommen werden wollen, müssen wenigstens 10 Jahre alt sein und das 4. Volksschuljahr vollendet haben.

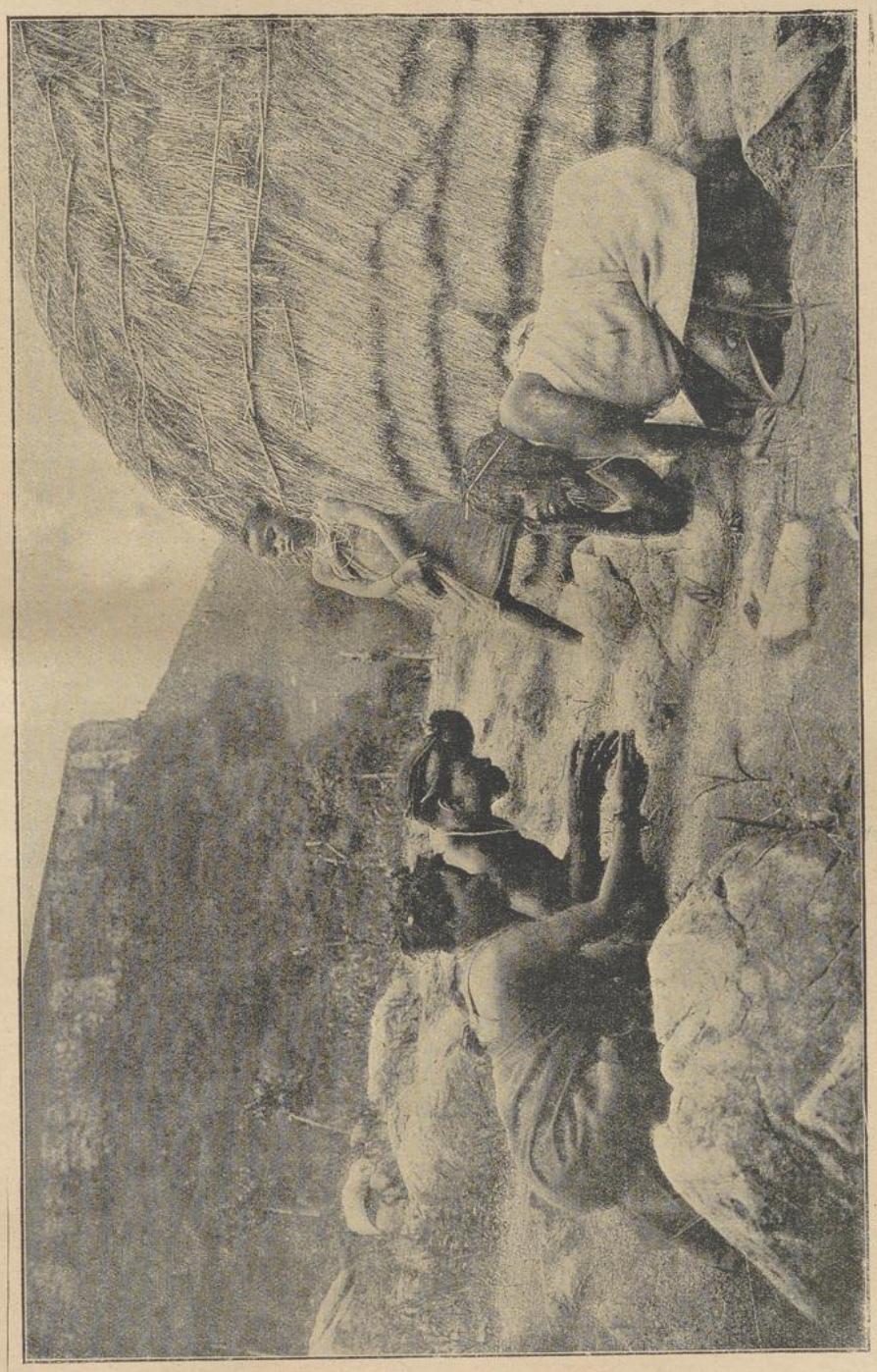
Da der Unterricht in Bayern Mitte September beginnt, so hat die Anmeldung bis **längstens** Anfang September zu erfolgen.

Aberglaube bei den Namaquas.

Fr. P. V.

Schon des öfteren war in diesen Blättern von verschiedenen Formen von Aberglauben der heidnischen Kaffern und anderer mit ihnen verwandten oder in ihrer Nähe wohnenden südafrikan. Stämme die Rede und von den Schwierigkeiten, welche sich dem Missionar bei der Bekehrung dieser Völkerschaften zum christlichen Glauben, gerade auch infolge solcher Anschauungen entgegenstellen.

Aehnliche abergläubische Ansichten und Gebräuche finden sich auch bei vielen anderen wilden afrikanischen Völkern, so auch bei dem großen Stamme der Namaquas (oder Namas), die einen Zweig des großen Stammes der Hottentotten bilden und einen Teil des westlichen Südafrika bewohnen, der nach ihnen Namaqualand bekannt wird. Der Reisende Ch. J. Andersson,



Wahrsagerin.

der in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts diese Gegend von Afrika bereiste und dabei mit diesem Stamme in nähere Berührung kam, hat einiges mitgeteilt, das einen Einblick in die damaligen diesbezüglichen Sitten und Anschauungen dieses Volkes gewährt und auch heute noch nicht ohne Interesse ist. Er schreibt darüber u. a.:

Wie alle in Barbarei versunkene Völker glauben die Namaquas an Zauberei und Hexerei; sie wird von Männern und Weibern ausgeübt, die sich dadurch ein großes Ansehen zu verschaffen wissen. Diese Zauberer und Zauberinnen können, wie man glaubt, Regen bewirken, Kranke gesund machen, die Ursache des Todes der Menschen auffinden und andere merkwürdige Dinge ausführen. Sie sind schlau und listig und verstehen es, die Unkenntnis ihrer Landsleute auszubeuten. Selbst gebildete Leute sind durch ihre Künste getäuscht worden. Ehe sie ihre Zauberei ausüben, stellen sie stets die Bedingung, daß ein Tier geschlachtet werde und ihnen zufalle; dabei bestimmen sie nach ihrem Belieben oder nach den Verhältnissen des um Rat Fragenden, welches Tier geschlachtet werden soll. Moffat erzählt, daß ein Häuptling oft einen fetten Ochsen hergeben muß als Honorar für die Heilung einer unbedeutenden Erkältung, während die Armen, die nicht mehr schaffen können, nur ein Zicklein für die Bemühungen des Hexenmeisters zahlen, der sie von einem schweren Fieber geheilt hat.

Die männlichen Hexenmeister bei den Namaquas heißen Kaiaob, die weiblichen Kaiaobs. Wenn ein solcher Wunderdoktor zu einem Kranken gerufen wird und den Zustand des Kranken untersucht, erklärt er gewöhnlich, daß die Krankheit davon herkommt, daß eine große Schlange (Toros) einen Pfeil in den Magen des Kranken geschossen habe. Diesen Körperteil drückt und preßt der Zauberer und versucht dadurch die Krankheit zu entfernen. Ein anderes oft angewandtes Mittel ist, einen kleinen Schnitt in den Körper an der Stelle zu machen, wo die Krankheit ihren Sitz haben soll, und die Wunde auszusaugen. Die Folge ist gewöhnlich, daß der Zauberer eine Schlange, einen Frosch, ein Insekt oder etwas Aehnliches zum Vorschein bringt. Eyebrecht erklärte feierlich, daß er einmal in dem Kraal eines Häuptlings Zeuge einer solchen Operation war, die an einer Frau vorgenommen wurde. Als der Hexenmeister kam, wurde ein Schaf geschlachtet, die Sehnen wurden aus dem Rücken herausgeschält und in eine kleine Kugel zusammengeballt, die der Patient verschlucken mußte; der Rest des Schafes gehörte natürlich dem Zauberer für seine Mühe. Einige Tage später kam der Doktor wieder und machte der Patientin einige kleine Löcher in den Leib, worauf eine Schlange, eine Eidechse und ein ganzer Haufen anderer kleiner Tiere zum Vorschein kam.

Wer ein Hexenmeister von besonders hohem Ansehen werden will, muß sich von einer in die Mysterien eingeweihten Person unterrichten lassen. Dieser Unterricht beginnt damit, daß er animalisches Gift einnimmt, sich von einem giftigen Reptil beißen oder Gift sich einimpfen läßt. Eine Mütze, ein Tuch oder irgend ein anderes Kleidungsstück, das von einer solchen Person getragen wurde und über und über mit Schmutz aller Art bedeckt ist, hält man für ein untrügliches Mittel gegen Krankheiten aller Art, gegen den Biß giftiger Tiere usw. Man taucht einen Zipfel eines solchen Kleidungsstückes ins Wasser, welches davon unrein wird, und gibt dieses dem Patienten, Menschen oder Vieh, zu trinken. Der Häuptling Amral versicherte mir, daß er eine solche wunderbare Mütze besitze, mit der er unzählige Kuren ausgeführt habe. „Sie hilft allemal", sagte er, „wenn jedes andere Mittel vergeblich ist." Die Hexenmeister haben auch noch andere ekelhafte Mittel gegen Krankheiten.

Wie die meisten Stämme Südafrikas haben die Namaquas viel Zutrauen zu Amuletten, die in Zähnen und Klauen von Löwen, Hyänen und anderen wilden Tieren, Holz- und Knochenstückchen, getrocknetem Fleisch, Fett, Wurzeln usw. bestehen.

Wenn ein Häuptling starb, so war es früher gewöhnlich, daß der ganze Stamm zusammengerufen, und zur Erinnerung an den Verstorbenen ein großes Bankett gehalten wurde. Das Fett und die besten Stücke der geschlachteten Tiere wurden für den Sohn des Verstorbenen aufbewahrt, der seinem Vater in der Würde als Häuptling folgte. Das rohe Fett wurde ihm auf den Kopf gelegt und blieb dort liegen, bis es eintrocknete; sodann wurde es als Amulett von hohem Werte sorgfältig aufbewahrt.

Bei seinen Reisen in Groß-Namaqualand hörte Sir James Alexander von den Eingeborenen, daß die Weiber der Buschmänner die Kunst verstehen, sich in Löwen, Hyänen und andere Raubtiere zu verwandeln. Folgende Erzählung wird diesen Aberglauben näher beleuchten.

„Es ging einmal ein Namaqua mit der Frau eines Buschmannes, die ihr Kind auf dem Rücken trug. Sie waren ein Stück Weges zusammen gegangen, als eine Herde wilder Pferde (Zebras) erschien; da sagte der Mann zu der Frau: „Ich bin hungrig; da ich weiß, daß Du Dich in einen Löwen verwandeln kannst, bitte ich Dich, dies jetzt zu tun und ein wildes Pferd zu fangen, damit wir etwas zu essen bekommen.."

Die Frau antwortete: „Wenn ich Deinen Wunsch erfülle, so wirst Du erschrecken."

„Nein", entgegnete der Mann. „Ich fürchte mich vor dem Hungertode, aber nicht vor Dir."

Während er noch sprach, begannen Haare im Nakken der Frau zu wachsen, ihre Nägel verwandelten sich in Klauen, und die Gesichtszüge veränderten sich. Sie legte ihr Kind bei Seite.

Erschreckt durch die beginnende Verwandlung, kletterte der Mann auf einen Baum in der Nähe, während die Frau ihn mit bösen Blicken anstierte; hierauf ging sie beiseite und warf ihren Lederschurz ab, worauf sie als Löwe über die Ebene hinjagte. Sie drang durch das Gebüsch bis nahe an die wilden Pferde hin, sprang auf eines los, riß es nieder und begann sein Blut auszusaugen. Hierauf ging sie zu der Stelle zurück, wo ihr Kind lag und weinte, und der Mann rief vom Baume herab: „Genug, genug! Tue mir nichts! Lege die Löwengestalt ab! Ich mag das mein Lebtag nicht wieder sehen"

Der Löwe richtete seine Augen auf ihn und brüllte fürchterlich. „Ich bleibe hier, bis ich sterbe", rief der Mann, „Wenn Du nicht wieder Weib wirst!" Da begannen Mähne und Schweif zu verschwinden, und der Löwe ging dahin, wo der Lederschurz lag, legte ihn an, und die Frau, die nun wieder ihre frühere Gestalt angenommen hatte, nahm das Kind auf, der Mann stieg vom Baume herunter und aß von dem Fleische des wilden Pferdes, wollte aber nie wieder, daß die Frau ihm Wild finge."

Soweit unser Gewährsmann.

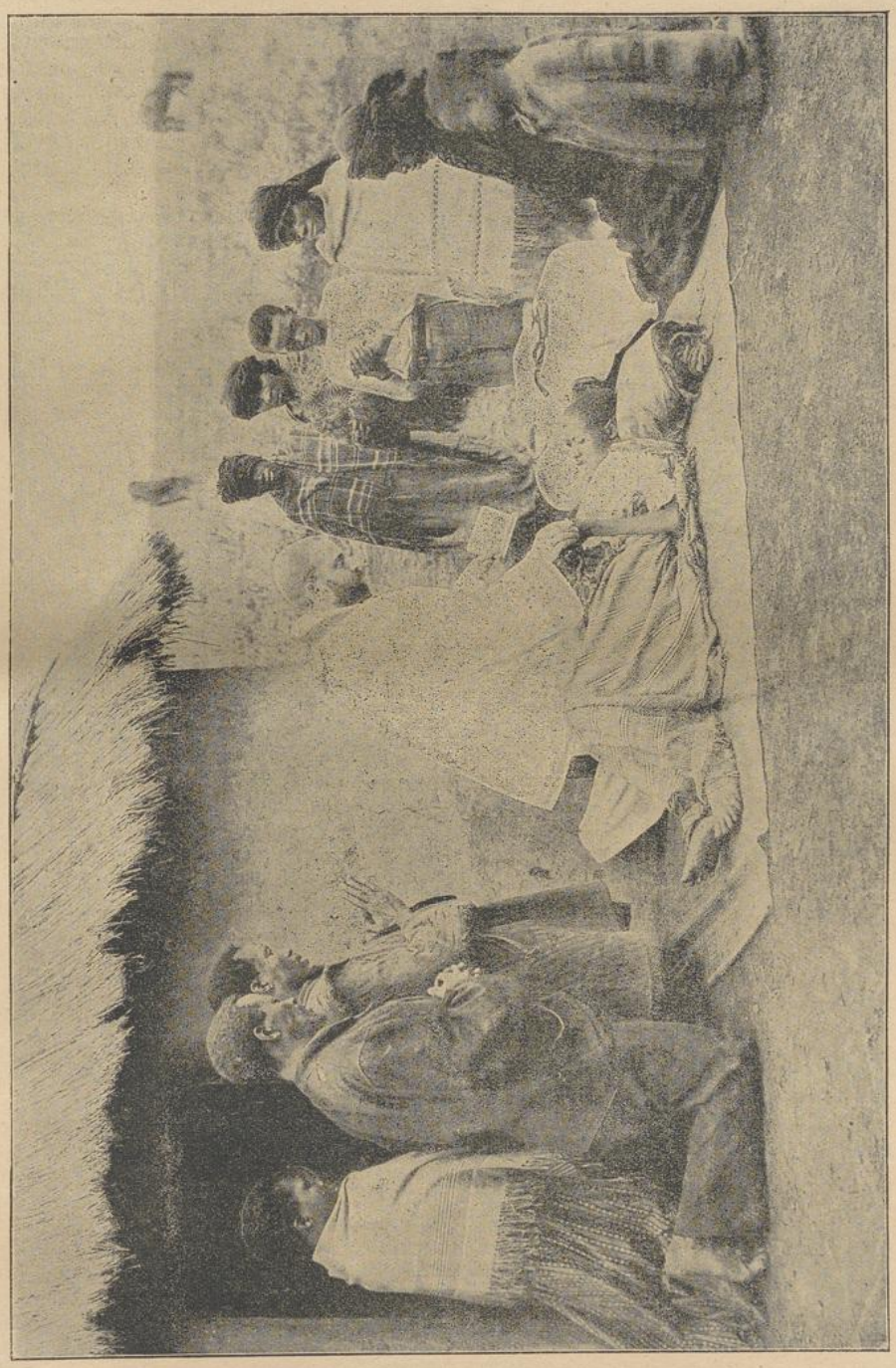
Ein größerer Teil der Namaquas haben sich, seitdem obiges berichtet wurde, inzwischen nun allerdings zum christlichen Glauben bekehrt und haben von ihrer heidnischen Lebensweise abgelassen. Bei denjenigen von ihnen aber, die noch dem Heidentume anhangen, dürften die genannten Sitten und Anschauungen auch heute noch der Hauptsache nach bestehen. Im übrigen stimmen diese erwähnten abergläubischen Gebräuche in vielem

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

auffallend mit denen der Zulu und verwandten Stämme überein.

Aus all dem, und dem früher bereits erwähnten, ist aber ersichtlich, wie sehr der Aberglaube in das Leben dieser heidnischen Völker eingewurzelt ist. Er beherrscht gleichsam ihr ganzes Leben, bildet vielfach eines der ernstesten Hindernisse für die Annahme des christlichen Glaubens und es bedarf langwieriger, mühsamer und geduldiger Arbeit des Missionars, oft Generationen hindurch, um dieses Unkraut aus dem Missionsfeld unter diesen heidnischen Völkern, das er sich ausersehen hat, auszurotten.

Was die erwähnten Praktiken der Zauberer und und Zauberinnen anbetrifft, so sind darüber allerdings manche Sagen im Umlauf, die nicht genügend verbürgt sind, vieles ist geschickte Täuschung und Blendwerk, mitunter z. B. auch insofern, als manche der Heilungen durch rein natürliche Mittel bewirkt werden, die mit mehr oder weniger abergläubischen Zutaten vermengt in Anwendung kommen und wobei dann der Erfolg



Erteilung der hl. Oelung.

der Kraft des Zaubers zugeschrieben wird, in manchen Fällen ist jedoch auch dämonischer Einfluß nicht zu verkennen. Sache des Missionars ist es nun, in Fällen der vorletzten Art die Heiden über den von den Zauberern geübten Betrug aufzuklären, was oft keine leichte Sache ist, da sie an dem Geheimnisvollen hängen, in solchen Sachen schwer eines besseren zu belehren sind und lieber jede andere als eine natürliche Erklärung für dergleichen Vorkommnisse annehmen wollen, auch wenn die Sache oft ganz klar zu Tage liegt. Auf jeden Fall aber gilt es, durch die Segnungen des Christentums den Bann des Bösen zu brechen und dieselben an dessen Stelle zu setzen, wozu ja unser hl. katholischer Glaube mit seinen hl. Sakramenten, Sakramentalien und sonstigen Einrichtungen so überreich im Stande ist.

Ein Mittel, solches zu erreichen, ist auch dieses, daß durch die von Gott gesandten Glaubensboten auch für die leibliche Gesundheit dieser Leute gesorgt wird dadurch, daß ihnen Gelegenheit geboten wird, in ihren Krankheiten Hilfe von der Missionsstation, durch den Krankenbruder oder die Krankenschwester, zu erlangen, wodurch ihnen die Inanspruchnahme der Mittel der Zauberdoktoren entbehrlich gemacht wird. Damit ist eines der Hindernisse für die Bekehrung dieser Leute weggeräumt, und wird zugleich vielfach auch der Weg zu ihrem Herzen langsam erschlossen und für den Eingang der Wahrheit geebnet, und der Missionar kann dann einen Schritt weiter gehen.

Haben diese tiefstehenden Heiden sodann Gott selbst kennen gelernt, den auch sie Vater nennen dürfen, und erfahren, daß e r der Herr über die ganze Natur ist und ihr gebietet, daß sie in all ihren Nöten vertrauensvoll zu ihm ihre Zuflucht nehmen dürfen, und daß, wo sie dies tun, er in all ihren Nöten, wo ihre eigene oder menschliche Hilfe nicht ausreicht, liebevoll für sie sorgt und ihnen zu Hilfe kommt, so geht damit für viele von ihnen eine neue Welt auf. Sie machen sich von jenen finsteren Mächten los, und die Verehrung des einen wahren Gottes erhebt und adelt auch sie und erfüllt sie überdies mit der Hoffnung auf ein glückliches zukünftiges Leben in der andern Welt.

Wir alle aber wollen das unserige beitragen zu diesem Werke der Christianisierung dieser heidnischen Stämme, sei es durch Spendung von Gaben zur Bestreitung der materiellen Bedürfnisse der Stationen und der Mission, besonders aber auch, was für jeden möglich ist, durch unser Gebet, damit die Völker, die jetzt noch in der Finsternis des Heidentumes sitzen, bald die Segnungen des Reiches Gottes kennen und lieben lernen.

Missionsnachrichten.

Mariannhill. — Im Dezember 1918 fand im Mariannhiller Lehrerseminar, das eigens zur Heranbildung der für die Mission so notwendigen schwarzen Lehrkräfte errichtet wurde, für 13 Insassen (6 Kandidaten und 7 Kandidatinnen) die Schlußprüfung von Seite der Regierung statt. Alle bestanden das Lehrerexamen, 4 davon mit Note: Sehr gut.

Einsiedeln. — P. Solanus Peterek schreibt in einem verspätet eingegangenen Berichte aus dem Jahre 1918:

„Wir hatten hier keine „stille", sondern eine gesungene, laute „Heilige Nacht". Von allen Seiten strömte das Volk in Massen zum kleinen, nur 11 Morgen großen Einsiedeln herbei. Weil zu wenig Häuser da sind, so gab es für viele keinen Platz zur Herberge mehr. Maria und Josef fanden ja auch keinen Platz in Bethlehem, wohl aber einen Stall, in dem sie sich einquartierten. Nun wir haben hier keine Schafe, keine Ziegen, keine Esel, keine Ochsen und auch keine Kühe, aber 2 Missionspferde besitzen wir und somit auch einen Pferdestall. Die Pferde müssen heraus, sagte ich zum schwarzen Hausverwalter und das Volk soll darin über Nacht schlafen. Die übrigen sollen sich in der Scheune ein Strohlager bereiten. Das Fest verlief in schöner würdiger Weise. Der Gottesdienst wurde bei dem großen Andrang im Freien gehalten. Unsere Kirche ist nämlich recht klein, sodaß die wenigsten darin Platz haben. Außerdem herrscht darin, da sie mit Wellblech gedeckt ist, eine erstickende Hitze. Für gewöhnlich ist schon seit seit Jahren die Scheune unser Gottesdienstlokal.

Die spanische Krankheit hat uns auch tüchtig heimgesucht. Ich selbst wurde von dieser Pest ergriffen und 3 Wochen lang ans Bett gefesselt. Gott sei Dank konnte ich wenigstens am Morgen noch die hl. Messe lesen. Da die Regierung die Abhaltung von Volksversammlungen verbot, — auch die Schulen wurden geschlossen — so hielt ich meinen Sonntagsgottesdienst in einem Eukalyptuswald, wo ich an einer schattigen Stelle einen primitiven Alter aufrichtete. Hier werde ich bei schönem Wetter auch in Zukunft Gottesdienst halten, bis einmal ein geräumiges Kirchlein gebaut werden kann."

Monte Cassino. — Aus unserer Rhodesia-Mission schreibt P. Benno: „Am Freitag, den 21. Februar d. J. war hier ein großes Eisenbahnunglück bei der Brücke über den Maschekefluß. Während der ganzen Nacht ging in unserem Distrikt ein gewaltiger Regen nieder, ein richtiger Wolkenbruch. Der Maschekefluß stieg natürlich gewaltig und bald stand die Brücke unter Wasser. Gerade vor der Brücke nimmt der Maschekе einen Nebenfluß auf. Infolge des reißenden Wassers wurde die Erde unter dem Bahngeleise auf der Seite gegen Rusapi hin gänzlich hinweggespült. Nun war kein Damm mehr vorhanden, so daß die Schienen über eine Strecke von 30 Fuß in der Luft hingen. Die Hütte des Streckengehers ist ungefähr eine halbe Meile von der Brücke entfernt. Es wäre seine Pflicht gewesen, die Strecke nach einem solchen Sturm abzugehen. Er tat es aber nicht. Als der Morgenzug kam, rannte er auf dieses in der Luft hängende Geleise und entgleiste vor der Brücke. Maschinen und Wagen wurden zertrümmert. 2 Weiße wurden getötet, andere schwer verwundet. Am schwersten wurden die Schwarzen in Mitleidenschaft gezogen; denn ihre Wägen waren ganz voll. 7 sind tot, 5 ertranken, viele werden vermißt.

Der nämliche Sturm, der das Eisenbahnunglück verursachte, spülte auch unseren Mühldamm hinweg. Das Wasser drang in die Mühle ein, und beinahe wären dort 2 Knaben, die darin schliefen, ertrunken. Der Maschekefluß stieg 12 Fuß hoch. Es war ein Wunder, daß nicht die ganze Mühle mitfortgerissen wurde. Das Mühlrad war schon überflutet, die Mauern waren unterspült. Die Eingeborenen sagen, daß der Maschekefluß noch nie so hoch gewesen sei. Jeden Tag haben wir Regen; unsere Kartoffeln sind schon alle im Boden verfault. Die Schwester kann überhaupt nicht in den Garten gehen. Die Felder bieten einen trostlosen Anblick dar. Am Tage herrscht oft drückende Hitze. Nachts folgen dann wieder schwere Regenschauer. Es kann nichts wachsen. Die Bohnen allein versprechen etwas zu werden, wenn nicht der Frost sie auch noch zugrunde richtet. Wir hatten eine schöne Anzahl von Kürbissen, wahre Riesenkerle. Sie waren unser Stolz. Die Felder aber waren so naß, daß wir gar nicht hineingehen konnten, man sank bis über die Knie ein. Die Kürbisse schauten wie umgestürzte Körbe aus dem verwüsteten Maisfelde heraus. Oft konnte man

das Trostwort hören; Wenigstens haben wir schöne Kürbisse. Diese Woche wollten wir sie aus dem Felde holen. Aber — o weh — sobald man sie berührte, fielen sie in Stücke. Sie waren innerlich ganz verfault. Nur 4 Stück waren brauchbar, alle andren waren verloren. Von 500 gepflanzten Kohlköpfen blieb uns ein einziger übrig. Der entsetzliche Regen hatte die in den Niederungen gelegenen Felder alle zu Morast verwandelt. Monte Cassino sieht jetzt den größten Teil seiner Felder in Sumpflandschaft verwandelt. In die Maisfelder kann man überhaupt nicht mehr gehen, das Sumpfgras steht dort 4 Fuß hoch."

Die Missionsarbeit nimmt dort einen guten Fortgang. Hoffentlich kommt bald der Tag, da die vertriebenen Missionare wieder auf ihre Stationen zurückkehren können zu diesem Volke, das dem Christentume ein so offenes Herz entgegenbringt. Das walte Gott!



Gesangunterricht im Freien. (Missionsstation Kevelaer.)

Ein Reiseabenteuer.

Einer unserer Missionsbrüder erzählte schon oft ein Abenteuer, das ihm einmal auf einer Missionsreise begegnete und das sicherlich auch unsere verehrten Leser interessieren wird. Doch lassen wir ihn selbst das Wort ergreifen:

„Ich wurde eines Tages mit noch einem Missionsbruder nach der Missionsstation Himmelberg geschickt, um dort verschiedene Geschäfte zu erledigen. Wohlgemut saßen wir in der südafrikanischen Eisenbahn, die uns unserem Bestimmungsort entgegenführen sollte. Unser Zug, der eine ziemlich bedeutende Länge hatte, war ein sogenannter gemischter Zug, mit Personen-, Vieh- und Gütertransport. Die Personenwagen hatte man an letzter Stelle angehängt. Unmittelbar vor uns waren zwei Wägen mit Rindvieh, zusammen 30 Stück. Dieses Vieh stammte aus einer Gegend, in welcher die furchtbare Zeckenpest herrschte. Es war von der Krankheit noch nicht angesteckt; allein es wäre sicherlich nur mehr eine Frage der Zeit gewesen, dann hätte es auch dieser rasend wütenden Seuche zum Opfer fallen müssen. Zu Tausenden gingen ja daran die Rinderherden zu Grunde und mit ihnen der Stolz der Eingeborenen und der Reichtum der Farmer. Um so wenigstens noch den Geldwert zu retten hatte sie der Farmer nach Durban an die Handelsschiffe als Schlachtvieh verkauft.

Die Bahnen sind hier, um sie möglichst billig herstellen zu können, schmalspurig gebaut; aus dem gleichen Grunde gehen sie auch lieber um die Berge herum als in einem hier doppelt teueren Tunnel unten durch. Eine naturgemäße Folge ist nun, daß bei dem bergigen Terrain, wie es hier vorherrscht, die Bahnlinie sich in vielen Windungen dahinzieht; so kommt man gar oft an einem Orte vorbei, den man erst kurz vorher in nächster Nähe gesehen. Die vielen „Schlangenwindungen" des Zuges erzeugen auch bei manchem Fahrgast ein der Seekrankheit ganz ähnliches Gefühl.

Das Landschaftsbild bot einen recht interessanten Anblick dar. Nichts wie Berge und immer wieder Berge waren da zu sehen. Teils waren sie bedeckt mit weithin ausgedehnten dichten Urwäldern, teils streckten sie ihr kahles Felsgestein stolz zum Himmel empor und blickten trotzig nieder auf das kleine Dampfroß, das da zu ihren Füßen sich abmühte. An den Bergeshängen und in den Tälern lagen malerisch verstreut die Hütten der Eingeborenen, aus denen da und dort ein weißlicher Rauch zum blauen Himmelszelt sich emporingelte. Bald fuhren wir eine steile, überhängende Felsenwand entlang, bald wieder vorbei an einer abgrundtiefen Felsenschlucht. Bald kroch unser Zug stampfend, schnaubend und pustend einen Bergeshang hinan, bald eilte er wieder in rasender

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Geschwindigkeit hinab in ein tiefes Tal. Eben ging es wieder in einer scharfen Kurve um einen Bergkegel herum. Die Wagen neigten sich so weit nach einer Seite, daß man schier meinte, sie müßten umfallen. Da gab es auf einmal einen furchtbaren Krach, ein Geschrei, ein Gebrüll — und unser Zug stand still. Was war denn geschehen? Im Moment waren wir zur Türe hinaus und da sahen wir nun die Bescherung. Der ganze Zugteil vor unserem Wagen war bei der scharfen Kurve entgleist und lag nun umgestürzt vor uns. Die Maschine dampfte und qualmte, während sie hilflos am Boden lag. Ein ohrenbetäubendes Geschrei ertönte aus den zwei Wägen, in denen das Vieh verladen war. Wie war dieses Unglück gekommen? Es war uns hernach sehr leicht verständlich. Bei der scharfen Kurve war das Vieh in den Wägen nach einer Seite gedrängt worden; so bekamen diese Wägen das Uebergewicht, stürzten um und rissen den ganzen vorderen Teil des Zuges mit sich. Ein überaus großes Glück war es, daß die Wägen auf den Bergesabhang hingefallen waren; auf der anderen Seite nämlich war hart neben dem Bahndamm eine tiefe Felsenschlucht, in der beim Sturz alles elendiglich zerschellt wäre.

Was nun? Zum Glücke stellte sich heraus, daß von den Reisenden alle mit dem bloßen Schrecken davongekommen waren; dagegen war das Geschrei des durcheinandergeworfenen Viehes immer ohrenbetäubender. Da hierzulande die Züge das notwendigste Arbeitsgerät immer mit sich führen, — derlei unliebsame Unterbrechungen wie hier sind nämlich nichts allzu seltenes — so hatten wir bald einige Pickeln gefunden, mit denen es uns gelang, in mühsamer Arbeit das Dach der beiden Viehwägen loszureißen, um das aufeinander liegende Vieh herauszulassen. Eine kleine Herde von 30 Stück kam da nach und nach zum Vorschein. Aber was wir jetzt sahen, das schnürte einem das Herz im Leib zusammen. Wegen der Ansteckungsgefahr durfte nach strengem Gesetzeserlaß das Vieh den Boden eigentlich gar nicht betreten; es mußte daher sofort, ehe es noch im Grase sich zerstreute, unschädlich gemacht werden. Ein wohlgezielter Schuß um den andern streckte die 30 Stück nieder. Dann schleppte man sie auf einen Haufen zusammen, goß einige aus dem Zuge herbeigeschleppte Kannen Petroleum darüber und zündete sie dann an.

Mein Reisekollege und ich eilten nun zunächst zu Fuß nach der noch 1½ Stunden entfernten Missionsstation Himmelberg. Dort erquickten wir uns zunächst nach all dem überstandenen Schrecken, packten dann Lebensmittel zusammen, nahmen ein Pferd und ritten dann zur Unfallstelle zurück, wo wir die Lebensmittel unter das Personal, das schwer zu arbeiten hatte, austeilten. Unterdessen war auch der Zug, der mit unserem etwa eine Viertelstunde weiter hätte kreuzen sollen, bis zum Kreuzungspunkte gekommen. Da die Bahn nur eingleisig ist, mußte er warten, bis das Unglück an der Unfallstelle wieder behoben war. Von diesem Zuge kam nun auch das Personal herüber und wir arbeiteten nun mit vereinten Kräften, um unseren Zug wieder flott zu bekommen. Ersatzteile für die verbogenen Teile der Maschine und der Wägen waren glücklicherweise zur Hand; Ersatzschienen lagerten an der Kreuzungsstelle und wurden von dort herbeigeholt. So gelang es auch in 6stündiger Arbeit, unseren Zug wieder auf die „Beine" zu bringen. Um 12 Uhr nachts dampfte er mit einem lustigen Pfiff, als wäre nichts geschehen, wieder weiter.

Einen guten Schutzengel braucht man allezeit auf Reisen, ganz besonders aber im Missionslande. Der Missionar darf aber nur im Hinblick auf all die Gefahren des Missionsberufes in ganz besonderer Weise jenen Psalmvers beten: „Seinen Engeln hat der deinetwegen befohlen, daß sie dich schützen auf allen deinen Wegen."

Durch Kampf zum Sieg.

Für die lieben Kinder von P. Ludwig Tremel, R. M. M.

Es ist schon einige Jahr, da sich das zugetragen hat, was ich hier erzählen will.

Reitstunden von Mariannhill entfernt liegt eine Außenstation (ein Vorposten der großen Missionsstation) mit Namen Inchanga. Alle 8 oder 14 Tage reitet ein Missionar hin, um dort Gottesdienst zu halten. Das Missionskirchlein steht hoch oben auf einem Berge und schaut so freundlich hinaus in das — leider Gottes noch großenteils heidnische Land. In der Nähe dieser Missionskapelle nun lebte ein heidnischer Kaffer mit seiner noch heidnischen Familie. Sein Haus glich wie all die Kaffernhütten einem riesigen geflochtenen Bienenkorbe, der nur einen einzigen Eingang besitzt, ungefähr so hoch, daß ein Mann in tiefgebückter Haltung eintreten kann. Die Hütte lag an einem Bergesabhange in herrlicher sonniger Lage. Rings um die Hütte erstreckte sich ein schöner ebener Vorplatz, von dem alles Gras sorgfältig entfernt war. Ringsherum sah man weithin ausgedehnte Grasflächen, auf denen einige Kühe und Ziegen weideten. Zwei schwarze Hirtenmädchen hüteten sie.

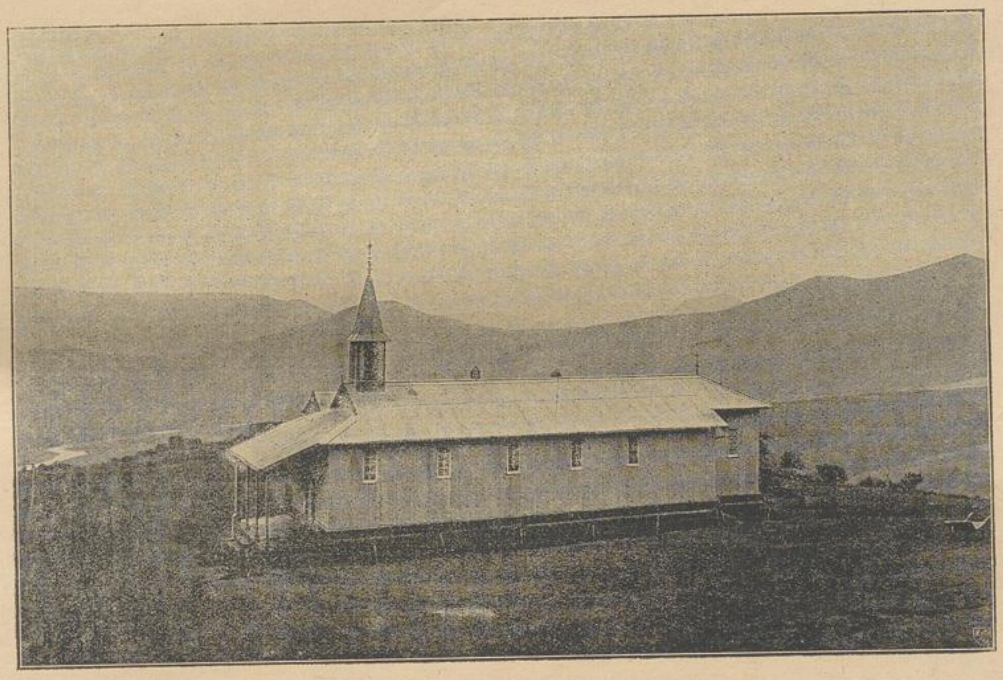
Der Besitzer dieser eben erwähnten Hütte war noch ein Stockheide, d. h. er wollte vom Christentume gar nichts wissen. Wohl konnte er von seiner Hütte aus auf dem gegenüber liegenden Berge das kleine aus Wellblech gebaute Missionskirchlein sehen, aber er wollte es nicht sehen; denn es war ihm ein Dorn im Auge. Er konnte das Kreuz sehen, das vom Dache des Kirchleins herabblickte, aber er wollte vom Zeichen des hl. Kreuzes nichts wissen. Jeden Tag dreimal erschallt der traute Klang des Glöckleins, wenn es sein Ave hinaussingt in die herrliche Landschaft. Aber auch diesen sanften Tönen verschloß er sein Herz. Er hatte eine große Abneigung gegen das Christentum, ja sogar einen Haß und wilden Grimm, weil er sah, daß unter dem Einflusse desselben die heidnischen Gewohnheiten immer mehr und mehr schwanden.

Doch nicht alle Inwohner dieser Hütte waren so feindselig gegen das Christentum. Unter den zahlreichen Kindern waren nämlich zwei Mädchen, die der göttliche Heiland sich in ganz seltsamer Weise auserwählte. Die beiden Mädchen standen etwa im Alter von 12—14 Jahren. Gewöhnlich waren sie draußen auf der Weide, um das Vieh zu hüten. Wenn sie so einsam in der herrlichen Natur weilten, vor ihnen die grünen Berge und Täler und Hügel, über ihnen der klarblaue Himmel mit der goldenen Sonne, und wenn sie dann hinaufblickten zum Kapellchen auf steiler Felsenhöhe und wenn von dort das Glöckchen so lieblich einladend herunterklang, dann wurde es ihnen ganz eigentümlich ums Herz. Ein Sehnen und Verlangen nach etwas Höherem war darinnen lebendig geworden. Es erging ihnen wie einem guten Kinde, das fern vom Elternhause ist und heimwärts denkt. In ihrem Herzen lebte das Verlangen nach Gott, der darinnen bereits mit seiner Gnade anpochte. Der gute Vater im Himmel, den sie noch nicht kannten, zog sie mehr und mehr an sich. Eines Tages waren sie auch aus Neugierde hinaufgestiegen zum Kirchlein und hatten sie scheu hineingeblickt. Da sahen sie so viel Schönes, aber alles war ihnen ganz unverständlich. Am meisten Gedanken verursachte ihnen das Kreuz; sie konnten

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

nicht verstehen, warum da ein Mann angenagelt sei. Seitdem wuchs ihr Verlangen, den Gott der Christen kennen zu lernen, immer mehr. Oft wenn sie so allein beim Viehhüten auf dem Felde waren, kamen andere Kinder, die im christlichen Glauben schon unterrichtet wurden, zu ihnen und erzählten ihnen all das Schöne, das sie schon gelernt hatten. Auch kleine Gebetchen lernten da die beiden Mädchen. Oft standen ihnen Tränen in den Augen, da ihnen nicht das Glück vergönnt war, gleich so manchen ihrer Jugendgespielen Christen zu werden. Sie wußten wohl, daß ihr Vater in seinem Haß gegen das Christentum es nie zugeben würde.

Eines Tages nun faßten sie sich dennoch ein Herz. Der Vater saß gerade vor der Hütte in der Sonne. Da traten seine beiden Töchter zu ihm hin und sagten ganz schüchtern: „Lieber Vater, laß uns doch auch in die Missionsschule gehen, damit wir auch lernen und Christen



Missionskirche in Citeaux. (Aus Holz und Wellblech hergestellt.)

werden können". Aber da war es gerade so, als wenn sie in ein Wespennest hineingestochen hätten. In wildem Zorne fuhr der Vater auf und schrie sie an: „Nichts da! Kommt mir mit einer solchen Bitte nicht mehr unter die Augen! Meine Vorfahren waren Heiden und auch ich und ihr sollt Heiden bleiben! Ich will in meiner Hütte keinen Christen haben!" Zitternd vor Furcht und Schrecken und mit Gram und Weh im Herzen gingen die Mädchen hinweg und weinten still darüber, daß nun diese ihre Hoffnung auch vernichtet sei. Was sollten sie nun tun? Das Pochen der Gnade da drinnen in ihrem Herzen hörte nicht auf. Allmählich reifte nun in den beiden der Entschluß, zu fliehen. Und richtig, eines Abends, da der Vater nicht zu Hause war, machten sie sich zu Fuß auf den weiten Weg nach Mariannhill. Der Weg führte sie über Berg und Tal und war für die Kinder sehr beschwerlich. Am meisten aber beängstigte sie der Gedanke, man möchte ihre Flucht entdecken und ihnen nacheilen. So jagten sie denn wie ein gehetztes Wild dahin und erst als sie im Mondenschein in der Ferne die Missionsstation auftauchen sahen, wurde ihnen wieder froher zu Mute. Man war natürlich dort sehr überrascht, daß mitten in der Nacht zwei heidnische Kinder dahergelaufen kamen. Mit vor Tränen erstickter Stimme erzählten sie ihr ganzes Leid und baten so inniglich, man möchte sie doch aufnehmen. Eine Schwester nahm sich der Kleinen, die vor Müdigkeit und Hunger bald am Umfallen waren, liebevoll an.

Am nächsten Morgen nun durften sie in die Kirche gehen. O wie schön fand da alles ihr kindliches Herz! Hernach auf dem Wege zur Schule konnten sie gar nicht genug fragen über all das, was sie gesehen hatten. Groß war ihre Freude auch in der Schule. Wie wollten sie so fleißig lernen! Kurz sie waren überglücklich. Freilich, wenn sie nach Hause dachten, kam ihnen eine gewisse Besorgnis. Und diese war nicht unbegründet. Gegen Mittag kam der Vater. Er tobte und in wildem Zorne verlangte er seine Kinder. Der Missionar suchte ihn zu bereden, er möchte sie doch hier lassen, nachdem sie sich hier so glücklich fühlten. Allein der Mann war so wild, daß er überhaupt nicht mit sich reden ließ. Nach bestehender gesetzlicher Bestimmung mußten ihm die Kinder wieder übergeben werden. Unter schrecklichen Drohungen nahm er sie mit sich nach Hause. Daß sie jetzt zu Hause eine schwere Zeit durchzumachen hatten, läßt sich denken.

Wenige Wochen vergingen so, da kamen eines Tages die zwei Mädchen wieder auf der Missionsstation an. So groß war die Sehnsucht in ihrem Herzen, Christen zu werden, daß sie trotz der Furcht vor ihrem heidnischen Vater wieder geflohen waren. Allein schon am nächsten Tage kam der Vater wieder und holte sie zurück. „Ich will nun einmal in meinem Hause keine Christen haben!" rief er voller Wut. Weinend und jammernd folgten ihm die Kinder wieder nach Hause. Die Kinder aber

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

auf der Missionsstation beteten unterdessen recht andächtig zum lieben göttlichen Jesukinde, es möchte doch dem Vater und den Kindern die Gnade der Bekehrung geben.

Wieder vergingen einige Wochen, da kamen die zwei Mädchen wieder auf die Missionsstation. Die unstillbare Sehnsucht nach Gott hatte sie wieder hieher geführt. Der Missionar fürchtete Schlimmes, wenn der Vater wieder käme. Am anderen Tage kam dieser auch wirklich wieder und zwar in einer schrecklichen Wut. Seine Kinder hatten sich versteckt und der P. Missionar wußte selbst nicht, wo sie waren. Der heidnische Vater aber drohte alles kurz und klein zu schlagen, wenn er seine Kinder nicht fände. Von Angst getrieben, kamen diese schließlich aus ihrem Verstecke hervor. Gar innig baten sie den Vater, er möchte ihnen doch verzeihen und erlauben, daß sie hier bleiben dürften. Allein unter Schlägen und Verwünschungen riß er sie mit sich fort. Zu Hause angekommen aber wartete der armen Kinder ein schreckliches Los. Sie wurden an zwei Pfosten festgebunden und dann solange geschlagen, bis das Blut in Strömen von ihrem verwundeten Körper niederrann. Halb ohnmächtig vor Schmerz sanken die Kinder zusammen. Diesmal hatten sie wirklich schon Schweres aus Liebe zum göttlichen Heilande leiden und sogar ihr Blut für ihn vergießen dürfen. Allein die schwere Prüfungszeit war noch lange nicht zu Ende. Sie blieben zunächst zu Hause und taten da still und bescheiden wie immer das, was man ihnen auftrug. Der Vater war wieder ganz gut mit ihnen, aber vom Christentum durften sie kein Wort sprechen, sonst wurde er wütend. Aber eines konnte ihnen der Vater nicht verwehren: im Herzen still zu beten zum Vater im Himmel droben. Oft und oft verrichteten sie draußen beim Viehhüten die kleinen Gebetchen, die sie von anderen Kindern gelernt hatten. Eines guten Kindes gläubiges Gebet vermag alles beim lieben Gott. Sollte es hier unerhört bleiben? Scheinbar war es so; aber nur scheinbar.

Wochen vergingen. Zum größten Staunen aller kamen eines Tages die beiden Mädchen wieder zur Missionsstation. Welch tiefes Sehnen nach dem lieben Gott, welch innige Liebe zu ihm mußte in diesen Kindesherzen sein, daß sie selbst nach all dem Schrecklichen, das sie schon hatten erfahren müssen, dennoch wieder dahin eilten, wo ihre nach Gott hungernde Seele Nahrung fand. Am Abende kamen sie an, aber die ganze Nacht konnten sie nicht schlafen vor Angst, daß der Vater wieder kommen würde. Die Schwester suchte sie zu beruhigen und sagte ihnen, sie möchten zum göttlichen Jesukinde recht innig beten, es würde ihnen sicherlich helfen; es habe ja die Kinder so unendlich lieb. „Wenn du uns jetzt hilfst, o liebes Jesukind, so wollen wir dich dafür recht innig lieben unser ganzes Leben lang," so flehten die Kinder in ihrer Herzensangst immer wieder.

Schon am nächsten Morgen kam der Vater wieder voller Zorn. Der P. Missionar suchte ihn zu beruhigen. Aber lange Zeit ohne jeglichen Erfolg. Dann führte er ihn herum, zeigte ihm all das Schöne auf der Station, führte ihn dann auch zu den Schulkindern, die gerade am Spielen waren. All das machte großen Eindruck auf ihn. Der P. Missionar rief nun die beiden Mädchen herbei. Gar innig baten sie nun wieder, hier bleiben zu dürfen. Was aber sagte der Vater? Die Freude der beiden Mädchen kannte gar keine Grenzen mehr, als sie seine Worte hörten: „Meinetwegen könnt ihr hier bleiben." Als der Vater die Freude seiner Kinder sah und ihren Dank hörte, da wurde er selber ganz gerührt. Nach dem der Vater sich verabschiedet hatte, eilten die beiden Mädchen in die Kirche und beteten dort, obwohl noch Heiden, ein herzliches Dankgebet; ihre innige Bitte aber war, daß auch ihren Eltern und ihren Geschwistern das Glück zu Teil werde, Christen zu werden. Es dauerte auch nicht lange, da kamen noch einige Kinder vom Vater selbst geschickt in die Schule. Die beiden Mädchen lernten recht fleißig und sie werden wohl jetzt schon die hl. Taufe und damit das erste Ziel ihrer Sehnsucht erlangt haben.

Nun sagt mal, liebe Kinder, waren das nicht zwei wirkliche Heldenmädchen? An ihnen könntet ihr euch ein gutes Beispiel nehmen. Seht, ihr sollt und braucht eueren lieben Eltern gar nicht fortzulaufen, wenn ihr zum Heiland gehen wollt. Euere lieben Eltern sind ja so gut und sie wären froh, wenn ihr nur recht oft und gern zum göttlichen Heilande hingehen und recht viel von ihm lernen wolltet. Habt ihr nun auch ein solches Verlangen nach ihm, wie diese beiden schwarzen Kinder? Oder muß der liebe Heiland klagen: diese schwarzen Kinder lieben mich mehr wie du? Lernst du deinen Katechismus auch so gern und eifrig, wie es diese beiden Heidenkinder taten? Was muß die Mutter öfter sagen: Lern jetzt oder hör jetzt auf zu lernen? Eines ist sicher: Diejenigen, die den Heiland recht innig lieben, hören gerne etwas über ihn und lernen gern von ihm.

Noch eines könnt ihr von den schwarzen Heidenkindern lernen: für den Heiland manchesmal ein kleines Opfer bringen. Wenn ihr hie und da ein wenig Zahnweh habt oder ein wenig Kopfweh, so sollt ihr sagen: Lieber Heiland, aus Liebe zu dir! Wenn ihr manchmal gerade spielt auf der Straße und die Eltern rufen zu einer kleinen Arbeit, so sollt ihr gleich kommen und denken: dem göttlichen Jesukinde zu Lieb! Welche Opfer haben diese beiden Heidenkinder auf sich genommen!

Noch eines könnt ihr dann lernen. Seht, was das Gebet der beiden Kinder alles vermochte. Gott hat lange mit der Erhörung gewartet, aber dafür war der Lohn auch um so größer. So sollt auch ihr recht innig beten, daß auch ihr selbst recht gut und brav bleibet oder wieder werdet; dann aber dürft ihr auch nicht vergessen zu beten für euere lieben Eltern und Geschwister, für die hl. Kirche und für unser liebes Vaterland und auch — für die lieben Heidenkinder.

Pflege der Kultur durch die Klöster.

Daß die Klöster namentlich im Mittelalter für die Förderung der geistigen und leiblichen Kultur Großes geleistet, anerkennen selbst ihre Gegner. Hier folgt eine kurze Schilderung aus der Feder eines bewährten katholischen Schriftstellers.

Den Ackerbau stellte schon die Regel des heiligen Benedikt als eine nützliche, und da Händearbeit mit geistiger Betrachtung wechseln sollte, als eine des echten Mönches würdige Beschäftigung dar; es dürfe daher die Brüder nicht kränken, wenn Armut sie zwänge, die Früchte ihres Bodens mit eigener Hand einzusammeln. Insgemein ward ihnen zu einer neuen Ansiedlung ein noch unbebauter oder durch feindliche Einfälle verwüsteter, seinem Grundherrn nutzloser Fleck Landes, mit Gebüsch bedeckt oder von Wasser überschwemmt, zugewiesen; wo pflügbares Land von Anfang her fehlte, dasselbe von ihnen ringsum angekauft. Mit eigener Hand rodeten sie den Wald und bereiteten, wo sonst der Wolf, der Bär, das Elenn gehaust, friedliche Wohnstätten der Menschen. Sie leiteten die wilden Gewässer ab, wiesen durch Eindeichung die austretenden Ströme in ihr

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

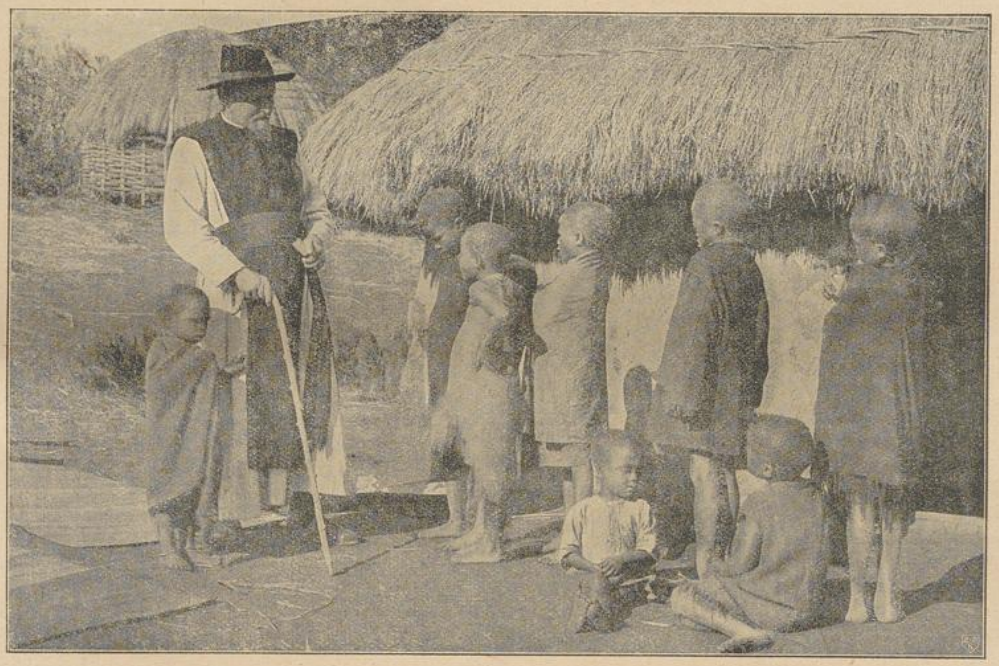
Bette zurück, und bald winkten lachende Auen, fette Weiden, wo zuvor nur der traurige Ruf der Unke gehört ward. Solches Bemühen erwarb ihnen leicht den Nachlaß des Zehnten von dem durch sie urbar gemachten, nachmals bebauten Boden. Der Hang zur Einsamkeit, das Bestreben, die menschlichen Leidenschaften durch jeden Zaum zu zügeln, trieb sie an, selbst ungesunde Landstriche aufzusuchen, und dieselben durch Anbau nicht bloß gesund, sondern fruchtbar zu machen.

Selbst neue Schriftsteller mißkennen es nicht, daß das durch die unablässigen Einfälle der Barbaren verwüstete Italien seine Herstellung, den Frieden und die Erhaltung des letzten Restes von Künsten, den Klöstern verdanke. Ueberall, wo sie sich erhoben, trat Kultur, Milderung der Uebelstände, freundliches Verhältnis zu den Untergebenen hervor.

Wie mancher blühenden Stadt, wie manchem ansehnlichen Flecken gab nicht eine solche Stiftung den Ursprung, oder gönnte durch freundlichen Schutz unter milder Oberherrschaft gedeihliches Aufblühen. So bedeckte noch im 12. Jahrhundert undurchdringlicher Wald jenes hohe Berathal im Jura, dessen zahlreiche Bevölkerung den Unterhalt, den ihr der Boden versagt, durch den Fleiß ihrer Hände zu gewinnen weiß; eine Prämontratenser-Abtei lichtete zuerst das Dickicht und zog die ersten Ansiedler herzu. Ein Cisterzienserhaus wies der Saone, wo sie am Fuß des Rodomont durch ihre Windungen Moräste bildete, einen geordneten Lauf an, fällte den noch unbetretenen Urwald, und jetzt breitet sich dort mit 2000 Bewohnern Rougemont aus. Anderwärts war der Bau einer Kapelle für die Ackerleute der Höfe, oder eine Zufluchtsstätte für die Brüder und die Kostbarkeiten der Kirche, der Keim eines Ortes: oder ein solcher ward absichtlich angelegt, damit die Klosterbewohner desto sicherer alle Bedürfnisse fänden.

Mit vieler Anstrengung und großem Aufwand wurden Dämme gegen die Meerflut gesetzt, und dem Element der Boden abgerungen, den hierauf der Fleiß in fruchtbares Gelände umschuf. Sümpfe verwandelten sich in Ackerland und in Wohnstätten der Menschen. Wo der Sumpf sich nicht austrocknen ließ, oder wenn es sonst die Wirtschaft erforderte, wurde Streu gesammelt und hierdurch dem Ackerland aufgeholfen, selbst der geringste Ertrag wurde nicht verschmäht. Die Mönche stauten die Wasser auf, versperrten deren unterirdische Abflüsse und bildeten kleine Seen, die ihrer Tafel Fische, der Gegend Anmut gaben; oder sie gruben Teiche und leiteten den Ueberfluß des Wassers in diese und vereinigten mit dem gleichen Zwecke denjenigen, das Land trocken zu legen. Es ist noch in späteren Zeiten beobachtet worden, daß ihre Güter durchgehends in besserem Stande sich befanden, als die Laiengüter.

So brachten sie vom Süden bis in den fernsten Nor-



Besuch des Missionars im Heidenkraal.

den Kultur, förderten den Verkehr, regten auf mannigfache Weise Gewerbe an. Schweden verdankt ihnen die Verbesserung der Pferdezucht und die ersten Anfänge des Kornhandels. Auf der Insel Tuteron bei Drontheim, wo einst ein Cisterzienserkloster gestanden, wachsen noch jetzt Pflanzen wild, die sonst nur in Gärten gezogen werden. In manchem Waldesdickicht nimmt man noch gegenwärtig Spuren früheren Anbaues wahr, der nur von einem nahe gelegenen Kloster ausgehen konnte. Abt Wilhelm von St. Genovefa brachte mit seiner Berufung nach Dänemark den ersten Salat aus Frankreich. Wenn England schon im elften Jahrhundert eines schönern Anbaues sich erfreute, als manches andere Land, wenn es weniger Wald und Weiden, aber desto fruchtbarere Aecker, besser behandelte Wiesen aufzuweisen hatte, so verdankte es diesen Vorzug vor andern Ländern dem Fleiß der Klosterbewohner, die frühe dort eine freundliche Heimat gefunden hatten. Sie waren es, die in Flandern die Wälder lichteten, die Moräste festigten, dem

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Sandboden reichen Ertrag, der See die ältesten Polder abrangen, und die wüste unfruchtbare Gegend in einen reizenden Garten verwandelten. Es wird bloß dem Mangel an Klöstern zugeschrieben, daß noch in der Mitte des zwölften Jahrhunderts der große Landstrich zwischen der Weser und Leine öde gelegen, Moräste, undurchdringlichen Wald, unbebaute Aecker selbst in der Nähe der Flüsse dargeboten habe; denn vier Klöster einzig über so weiter Ausdehnung konnten nur schwache Spuren des Anbaues aufdrücken. Sobald aber unter der Welfen Schutz deren mehrere gegründet worden, gewann das Land in Kurzem ein anderes Ansehen: Höfe, Weiler, Dörfer entstanden, es wich die düstere Einförmigkeit der Wildnis und die jungfräuliche Erde wurde durch die Pflugschaar bezwungen. Hiezu, wie nebenbei zu Benützung der Eichelmast, wurde ihnen mancher Forst angewiesen. Es lebt noch jetzt im Andenken der Landleute, wie das Kloster Loccum von dichtem Wald umschlossen gewesen sei, sodaß, um eine einzige Eiche zu fällen, man zehn umstehende Bäume zuerst habe niederschlagen müssen. Durch Fleiß erweiterte es seine anfangs geringen Besitzungen. Ein Laienbruder von Eberbach, der um das Jahr 1200 schon bei 60 Jahre in dem Kloster sich befand, konnte eidlich bezeugen, daß man bei seinem Eintritt in dasselbe das Land erst auf allen Seiten habe urbar machen müssen; wo jetzt Vorwerke blühten, habe damals Wald gestanden; denn solchen nur umfaßte manche Schenkung, auf welche einzig der Fleiß der Mönche dem Anbau und menschlichen Dasein die Bahn brach. Ueberall richteten sie sich in Benützung ihrer Grundstücke mit verständiger Aufmerksamkeit nach dem Himmelsstrich, dem Boden, der örtlichen Lage. Im Norden trieben sie vornehmlich Viehzucht; Weiden für großes Vieh, das Recht, die Schweine in die Wälder zu treiben, waren dort die nutzreichsten Schenkungen. Anderwärts verlegten sie sich auf die Obstbaumzucht, deren Veredelung von ihnen ausging.*) Man sah die schönsten Gemüse- und Obstgärten in der Umgebung der Klöster; und wo man weit zurück in vergangenen Jahrhunderten sorgfältige Pflanzungen dieser Art findet, darf man mit Recht schließen, daß hier ein Kloster gewirkt habe. Die Klosterbrüder waren die ersten, welche besonderes Gerät zum Gartenbau verfertigten; sie hielten sich Wirtschaftskalender, in welche sie alle Erfahrungen über Viehzucht, Saatbestellung, Ernte, über jede Art Pflanzung eintrugen.

Dem Weinbau vorzüglich widmeten die Klosterbewohner ihre Aufmerksamkeit. In manchen Gegenden scheint er mit ihnen verschwunden zu sein. Die vorzüglichsten Rebgelände in Deutschland, wo vielleicht jetzt keine solche mehr vorhanden sind, gehörten nicht allein den Klöstern, sondern waren von ihnen angelegt, und der richtige Blick dieser ersten Pflanzer rechtfertigt sich noch zu unserer Zeit. Die Lorcher Mönche legten die Weinberge längs der Bergstraße an, und am ganzen Rhein verdanken dieselben den Geistlichen, sei es durch eigenes Bemühen, sei es durch erweckte Nacheiferung, ihren Ursprung. Fort und fort wurden neue Weinpflanzungen angelegt, mit großer Sorgfalt die edelsten Traubengattungen ausgewählt.

Noch jetzt liefern die Weinberge, welche die Bewohner von Hautecrest an dem vorher unbebauten Berge am Genfersee anlegten, den besten Wein des ganzen Gestades, und das Andenken an ihre verständige Anstrengung hat sich in dem berühmten Winzerfeste von Vevay bis zu unseren Zeiten erhalten. Die Ordensbrüder von Hauterive ahmten diesem Beispiel nach, und die Nachfolger genießen, was die Vorfahren mit sorglichem Fleiß bereiteten. So beförderten in allen Erdstrichen Europas die Klosterbewohner den Anbau des Landes, beides durch eigene Tätigkeit und durch gegebenes Beispiel.

Nicht weniger als der Landbau, hatte der Unterricht der Jugend und die Pflege der Wissenschaften den Klöstern zu verdanken. Es wird in dem Leben des hl. Benedikt berichtet, es hätten viele gottesfürchtige Eltern adeliger Geschlechter ihm ihre Knaben zur Erziehung übergeben. In allen Ländern finden sich zu allen Zeiten Klöster, welche hierin den Vorrang hatten, nur daß, wie dies auch jetzt bei den Universitäten der Fall ist, bald dieses bald jenes durch größeren Eifer größeren Vertrauens sich erfreute. Weltberühmt waren schon seit Karls des Großen Zeit die Klosterschulen zu Fulda, St. Gallen, Reichenau.

Unparteilichkeit konnte das Urteil nicht verweigern, daß ohne Klöster und Ordensgeistlichkeit in gewissen Zeitperioden fast alle Wissenschaft verschwunden sein würde. Sie erhielten dieselbe nicht immer als einen toten Schatz, durch bloßes Abschreiben der Schriftsteller des heidnischen und christlichen Altertums; sondern es war nicht leicht ein Zweig des menschlichen Wissens, der nicht Pfleger, Sammler, Bearbeiter unter Ordensgeistlichen gefunden hätte. So viele eigene oder abgeschriebene Bücher beweisen, daß mehr als ein Ordensbruder mit jenem von Muri die Ueberzeugung teilte: ohne Wissenschaft habe das Leben der Geistlichen gar keine Bedeutung; und der fast zum Sprüchwort gewordene Satz: ein Kloster ohne Bibliothek sei eine Burg ohne Rüstkammer, zeigt wenigstens, welche Erwartung man hegte. Aus eigenem Antrieb oder auf Befehl der Aebte, nicht selten durch diese selbst, wurden die Jahrbücher der Klöster, die Begebnisse ihrer Zeit, die eigenen Erlebnisse, und neben dem, was nicht bloß für ihr Haus wichtig war, auch dasjenige aufgezeichnet, was in der Welt sich ereignete. Ohne die Klosterarchive würden wir über einen langen Zeitraum nur dürftige Nachrichten über den Zustand des Menschengeschlechtes besitzen. Alle geschichtlichen Denkmale mehr als einen Landes sind einzig nur durch die Klöster für die Nachwelt gerettet worden. Die Wichtigkeit der Eigentumstitel machte schon frühe deren Aufbewahrung zur Pflicht. Daher das Amt eines Urkundenbesorgers keines der geringsten in einem wohlgeordneten Kloster sein konnte; so wie umsichtige Aebte, neben allem Uebrigen, auch dem Archiv ihre Aufmerksamkeit schenkten und über dessen Sicherheit sowohl, als über dessen Ordnung wachten.

Abt Simon von St. Alban hatte unablässig einige auserlesene Schreiber um sich; die Art, wie er sie behandelte, zeigt, welchen Wert er auf Erwerbung einer ausgezeichneten Büchersammlung legte. In größeren Klöstern gab es einen eigenen Schreiber, welcher über andere, die unter seiner Anleitung arbeiteten, die Aufsicht führte. Diesen war im Kloster ein eigenes ruhiges, nur für die Obern zugängliches Gemach angewiesen, in welchem Schweigen zu beobachten war. Sie wurden mit allem möglichen Bedarf versehen, denn es war sehr darauf geachtet, daß die Schrift schön, regelmäßig, fehlerfrei sei. Man konnte in manchem Kloster Mehrere zugleich an ihren Schreibpulten emsig dem Geschäfte obliegen sehen; und es mochte etwa Einer seinen Ruhm darin finden, die Klosterbibliothek mit recht vielen Büchern bereichert zu haben.

Finden wir Nonnenklöster, denen das Lob besonderer Kenntnis der heiligen Schrift beigelegt wird, so darf

*) Die berühmte Baumschule der Karthäuser in Paris versah bis zur Revolution fast ganz Frankreich mit edlen Obstsorten.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

es uns nicht befremden, von Ordens- und Laienschwestern zu hören, welche kirchliche und andere Bücher, gewöhnlich aufs Zierlichste, mit weiblicher Geduld und Reinlichkeit schrieben, wie jenes Plenarium der Aebtissin Agnes von Quedlinburg, welches bei seiner Zierlichkeit, den schönen beigefügten Bildern und dem kostbarn Einbande noch jetzt die Aufmerksamkeit auf sich zieht. Freilich ist es zu bedauern, daß aus Mangel an Pergament, oder aus übel berechneter Sparsamkeit, vielleicht auch aus überfrommer Geringschätzung dessen, was von dem heidnischen Altertum herrührte, manche wichtige Handschrift zerstört wurde, um den gewonnenen Stoff zu solchen Büchern zu benützen, die für die jetzige Zeit den Wert verloren haben.

Nicht auf diesem Wege allein, noch auf manche andere Weise wurden die Klosterbibliotheken bereichert, von Aebten, die den Wert der Wissenschaften würdigten, durch Ankauf, von Gönnern und Freunden durch Schenkungen. Wir finden auch in den Einkünften- und Ausgaben-Verzeichnissen einzelner Klöster eine jährliche Anweisung für den Bücherschrank, Schenkungen zu Bücher-Anschaffungen, wohlwollende Lieferung des erforderlichen Pergaments; alles bei dem hohen Geldwert der Bücher wichtiger, als es in unserer Zeit sein würde. Es wurden Bücher-Verzeichnisse verfaßt, dieselben ganz oder teilweise den Chroniken einverleibt, hie und da jährlich vorgelesen und das vorhandene darnach verglichen. Das Kloster zu St. Michael zu Lüneburg besaß zwei Bibliotheken, eine für den Abt, eine andere für den Konvent. Man mag sich über die Zahl der Bücher wundern, wenn man liest, daß am Ende des elften Jahrhunderts in der Abtei Croyland 3000 Bücher verbrannten. Die Bibliothek der Abtei Glastonebury enthielt im Jahre 1248 gegen 400 Bände, worunter mehrere römische Geschichtsschreiber und Dichter. Aehnliches, wiewohl in geringerer Anzahl, weist das Bücherverzeichnis des Klosters Prifling auf, auch einen Homer; doch läßt sich nicht ersehen, ob in der Ursprache, oder in einer lateinischen Uebersetzung. Um die gleiche Zeit erfreute sich Benediktbeuren eines Lucan, Horaz, Virgil, Salust; im Ganzen besaß es 247 Bücher. Unter Abt Wolfram war das Kloster St. Michael bei Bamberg mit einer herrlichen Büchersammlung ausgestattet, welche die meisten römischen Dichter und viele andere Schriftsteller, sowohl des Altertums, als der christlichen Zeit umfaßte. Indes dürften den angeführten bei näherer Bekanntschaft wieder andere Klöster gegenüber gestellt werden können, wie die Abtei Pecharad in Ungarn, die im Jahre 1228 nur drei Glossarien und ein Predigtbuch, dafür aber 120 Pferde aufzuweisen hatte.

Neben den Wissenschaften wurden die Künste durch das Christentum und seine Einrichtungen gerettet; oder vielmehr da die Kunst die Blüte der Religion in ihrer äußern Erscheinung ist, neugeschaffen. Diejenige Kunst, welche jeder Religion ihren Typus am unverkennbarsten aufgedrückt hat, ist die Baukunst. Sobald eine Stiftung durch Vergabungen, Arbeit und Wirtschaftlichkeit zu bedeutendem Gut gekommen war, trat auch das Bedürfnis hervor, durch Errichtung eines angemessenen Tempels, durch prachtvollere Feier des Gottesdienstes in einem würdigern Hause des Herrn einen Teil jenes Reichtums demjenigen wieder zu widmen, dessen Gnade solchen zugewendet. Malerei und Bildhauerkunst mußten ebenso bald in den Klöstern Eingang finden, als das niedrige Bethaus der Brüder sich zum Tempel erhob. Schon in den früheren Zeiten war die Malerei in Klöstern einheimisch. Wenn sie anfangs für die Bücher angewendet wurde, so fand sie doch bald ihren Weg in die Kirchen. Man lernte auf Kalk malen und in diesen Vorstellungen sollten auch dann, wenn jeder menschliche Laut verhallt war, selbst die Wände zu den Eintretenden sprechen. (Schluß folgt.)

Zwei Sternlein.

Es flammen am Himmel die Sterne
In unaussprechlicher Pracht;
Der Vater im ewigen Lichte,
Er hat sie in Liebe gemacht.

Sie sollen leuchten dem Menschen
In irdischem Leiden und Schmerz;
Die Heimat, der Friede dort oben,
Drum aufwärts, o Pilger, das Herz!

Es prangen im Schmucke der Blumen
Die Täler, die Wiesen, die Auen;
Der Vater, er hat sie gebildet;
Wie Gott liebt, sollst du da schauen!

Die Blumen erzähl'n von dem Glücke
Nach dieser irdischen Zeit,
Von Freuden, die Gott uns wird geben
Im Hause der Ewigkeit.

Es leuchten zwei andere Sterne —
Nicht oben am Himmelszelt;
Der Vater, er hat sie entzündet,
Sie leuchten inmitten der Welt.

Und blickst du an diese Sterne,
Ein Schauer dein Herz durchweht;
Da fühlst du die Nähe des Ew'gen,
Der da vorübergeht.

In Wonne und heiliger Freude
Dein Herz dir möcht fast zerspringen;
Die Seele, sie jauchzt und jubelt;
Dem Herrn will ein Loblied sie singen.

Ein Sehnen ergreift deine Seele
Und zieht sie mit heil'ger Gewalt
Ganz hin zu dem seligen Glücke,
Das aus diesen Sternen dir strahlt.

Wer sind diese leuchtenden Sternlein?
Ich will es gerne dir sagen:
Es sind die Augen des Kindes
In seinen Unschuldstagen.

Die Augen des Kindes, die Blumen,
Die Sterne hat Gott uns gegeben;
Sie sollen, o Pilger, dir helfen,
Dein Herz zum Himmel zu heben.

Vom Garten des Paradieses
Sind sie uns geblieben auf Erden,
Ein kleines Vergißmeinnichtsträußchen,
Bis Himmelsbürger wir werden.

P. Ludwig Tremel.

Gehet zu Joseph!

Nach den vielen eingegangenen Danksagungen sollen hier einige zur Veröffentlichung gelangen:

„Nach einem Gefechte zu Anfang des Weltkrieges wurde unser Sohn als vermißt gemeldet. Voll Vertrauen auf das göttliche Herz Jesu und auf die Fürbitte des hl. Josef und Antonius kauften wir ein Heidenkind und verrichteten eine Andacht. Wer beschreibt nun unsere Freude — ein Kamerad unseres Sohnes hatte uns nämlich mitgeteilt, daß er gefallen sei — als endlich

von dem Totgesagten ein Schreiben einlief des Inhalts, daß er verwundet in Gefangenschaft geraten sei. Das war am neunten Tage unserer Novene. Voller Dankbarkeit hielten wir unsere Andacht weiter und empfahlen ihn dem Schutze des Himmels. Dieser unser Sohn ist nun aus der Gefangenschaft gesund zurückgekehrt."

„Am Schlusse des Zwischensemesters erkrankte ich plötzlich sehr schwer an Grippe. Trotz eifriger Bemühung des Arztes wollte die Krankheit nicht weichen. Da nahm ich denn meine Zuflucht zum hl. Josef und begann eine Novene. Ganz wider Erwarten schnell legte sich die Krankheit. Dem hl. Josef sage ich herzlichen Dank dafür. Auch in anderen Anliegen habe ich seine Hilfe erfahren; und so rufe ich allen Bedrängten zu: Geht zu Josef, dem Helfer der Bedrängten!"

„Meine Mutter litt jahrelang an einem hartnäckigen Fußleiden. In ihrer Not wandte sie sich an den hl. Antonius und Judas Thaddäus. Der Fuß ist vollständig geheilt."

„Kaum hatten wir unsere erwachsene gute Tochter sterben gesehen, so erkrankte ein Sohn schwer an der schrecklichen Grippe. Der Arzt hatte wenig Hoffnung, ihn retten zu können. In unserer Angst und Not riefen wir zum hl. Josef und zum seligen P. Paul von Moll, dem großen Wundertäter. Auch hatten wir eine Novene zu Maria, der immerwährenden Hilfe, begonnen und das Versprechen der öfteren hl. Kommunion gemacht. Gott hat uns erhört; ihm sei Ehre, Lob und Dank. Das Kind war nach 2 Tagen außer Lebensgefahr."

„Ich befand mich in einem üblen Zustand. In meiner Herzensangst nahm ich Zuflucht zum hl. Josef und zum hl. Antonius und hielt mehrere Novenen. Ich wurde wirklich geheilt. Leider aber hielt ich mein gemachtes Versprechen nicht ganz und das alte Leiden kehrte wieder zurück. Ich bete nun schon seit 2 Monaten jeden Tag zum hl. Herzen Jesu, zum hl. Josef und Antonius, sie möchten meine Bitte erhören und mit Freuden kann ich sagen, daß mein Leiden sich viel gebessert hat, wofür ich genannten Heiligen meinen innigsten Dank ausspreche. Mein Versprechen will ich diesmal gerne erfüllen."

„Meine Tochter wurde im letzten Herbst von der damals sehr stark auftretenden Grippe befallen. Sie hatte tagelang sehr hohes Fieber und obwohl ich alle Gegenmittel anwandte, wollte es doch nicht besser werden. Ich nahm daher meine Zuflucht zur lieben Mutter Gottes, zum hl. Josef und zum hl. Antonius. Und siehe unerwartet schnell wichen die Fieber und innerhalb 14 Tagen war die Kranke soweit hergestellt, daß sie der Arbeit wieder täglich nachkommen konnte. Es sei dafür der lieben Gottesmutter, dem hl. Josef und dem hl. Antonius tausendmal Dank gesagt."

„Dem lieben hl. Josef sei an dieser Stelle öffentlich Dank gesagt für die Hilfe in meiner und meines lieben Kindes Krankheit. Durch seine Fürbitte beim göttlichen Herzen Jesu ist der hl. Josef so mächtig und hilft in allen Anliegen. Oft wunderbar! Gehet mit vollem Vertrauen zu diesem Helfer in jeder Not für Seele und Leib! Ihr werdet bestimmt Hilfe erhalten!"

„Eine unserer Angehörigen wurde letzten Winter von einem furchtbaren Kopfschmerze befallen. Alle möglichen angewandten Mittel halfen nichts. Sie konnte weder Ruhe noch Schlaf finden und wurde sehr schwach. In ihrer Not nahm sie Zuflucht zum lb. hl. Josef und versprach, ihm zu Ehren 3 hl. Messen lesen zu lassen und ein Missionsalmosen zu geben, falls sie von diesen gräßlichen Schmerzen befreit würde. Die Hilfe kam augenscheinlich und sei hiermit dem hl. Josef öffentlich der innigste Dank ausgesprochen."

„Dank dem hl. Josef für Rettung meiner Frau aus schwerer Krankheit während Abhaltung einer 9tägigen Andacht."

„Gehet auch ihr in meinen Weinberg!"

Sieh' mein lieber Freund, der Heiland frägt dich, ob du nicht Lust und Liebe, aber auch einen ernsten, festen Willen dazu hast, als Laienbruder in der Mission zu wirken und so mitzuarbeiten am Heile so vieler unsterblicher Seelen. Jedermann, sei er Handwerker oder Landwirt oder irgend eines anderen Berufes, ist in dem vielseitigen Missionsbetrieb herzlichst willkommen; aber als Reisegepäck muß er einen großen Vorrat an gutem Willen, an Freude und Opferliebe mitbringen. Was willst du also, lieber Freund, dem Heiland antworten? Wenn du ein freudiges Ja sagen kannst und wenn du dann mit deinem Herrn und Meister um den Lohn des ewigen Lebens für deine Arbeit im Weinberge der Menschenseelen übereingekommen bist und wenn er dir dann gesagt hat: „Gehe auch du in meinen Weinberg", dann wende dich vertrauensvoll an den

Hochw. Herrn P. Superior, Missionshaus St. Paul, p. Arcen, Holland.

Briefe wegen der noch bestehenden Zensur offen senden; Auslandsporto 20 Pfennige.

Briefkasten.

Ungenannt: Brief mit 50 ℳ erh. u. nach Angabe besorgt. — Bamberg, Gg. E. 10 ℳ als Dank. — H. K. Brief mit 7 ℳ erh. u. besorgt. — Wehr, 30 ℳ als Dank. — Cronheim, 20 ℳ als Dank. — S. Sp. V. 24 ℳ (Heidk. u. hl. Messe) erh. — J. St. M. 10 ℳ als Dank. — F. B. i. M. als Dank. — St. Heppendorf, 25 ℳ, (Heidk. u. hl. Messe) als Dank. — Heppendorf, 10 ℳ Alm. — M. L. 10 ℳ als Dank. — Tienray, 5 Gl. f. 2 hl. Messen als Dank. — N. G. Betrag erh. — Mols, 20 Fr. Heidk. Aloysia u. 3 Fr. f. Vergißmeinnicht. — Ungenannt, 7 Fr. als Dank. — J. L. 25 Fr. als Dank. — J. H. 50 Fr. f. versch. Zwecke. — Fr. Df. Basel, 5 ℳ. — Therwil, 5 Fr. — Gebhardswil, 37 Fr. als Bitte. — C. H. H. 21 ℳ. Hdk. u. 5 ℳ Alm. als Dank. — Ungenannt aus N.: Letzter Brf. und güt. ges. Betrag richtig erhalten; auch frühere Sendungen richtig angek. Herzl. Vergelts Gott für alles. Aus Versehen Bestätigung des früheren nicht erfolgt, was wir güt. zu entschuldigen bitten.

Heidenkinder und Antoniusbrot, teils als Dank, teils als Bitte um Hilfe in verschiedenen Anliegen sind eingegangen:

„Hl. Messen"

Auf Seite 103 dieser Vergissmeinnichtnummer (Nr. 7/8) steht eine Bekanntmachung betreff Messen, die **aus Versehen** hineingekommen ist. Wir machen darauf aufmerksam, dass, wie wir schon in der letzten Vergissmeinnichtnummer berichtet haben, **hl. Messen vorderhand nicht mehr angenommen werden können.** Sollten uns trotzdem solche zugesandt werden, so **müssten** wir sie an den Absender zurückschicken.

Vertretung der Mariannhiller Mission.

iring, Forstinnig. Josef Neuberger, Richelbach. nger, Würzburg. Sebastian Seus und Johann er, Dorfprozelten. Theresia Vogg, Augsburg. Cronberg i. Taunus. Franz Roßmann, Würz- Wagner, Haigerloh. Marg. Schad, Herbolz- von der Kall, Sucherberg. Elisabeth Passe, Schulte-Hockstein, Wenholthausen. Peter ederzissen. Frau Maria Bauch, Uerdingen. Ja-, Oberzier. Agnes Olberding geb. Vonnemann, hwester Arnoldine. Ehrwürden Schwester Ap- Machers geb. Wolf i. N. N. Gertrud Pionteck, arina Saal geb. Zimmermann, Carden. Ja- Bernheid. Kath. Alf, Wamern. Wilhelm Kie- inn. Marie Klassen geb. Karb, Wawern. Al- Himmelgeist. Kath. Lansch, Köln. Gertrud erborn. Frau Rubbelke, Westenholz. Maria n. Therese Drewers, Kray. Anna Engelhardt, Frau Wwe. Geßner, Köln. Philippina Ort- bach. Rob. Jos. E. Scharbach, Prünn. Agatha Walser, Günzburg. Josef Fasold, Deffingen. n, Harthausen. Fridolin Miller und Leonhard Viktoria Lutzenberger, Eppishausen. Johann Augsburg. Barbara Schmitt, Würzburg. Joh. Breitengüßbach. Frau Mägele, Kempten. München. Auguste Jettinger, Lauchheim. nner, Landshut. Mathias Lex, Schwind- ia Fischer und Katharina Mader, eszenz Oberacher, Pipinsried. Ro- r, Regensburg. Anna Grabner, Wildeppen- rgold, Riedenheim. Amalia Beck, Stuttgart. Frankfurt. Theresia Knaus, Dillingen. Pfar- immern, Marg. Deser, Landshut. Th. Ebert, rrer August Christ, Bergheim. Rosina Ben- German Mohr, Jungensberg. Rosa Kreuzer, ise Durand, Landau. Helene Eder, Karlsruhe. Zahlbach. Magdalena Bräuer, Ralbitz. Hein- Palmberg. Katharina Bauer, Hubenberg. Eberhardtsbühl. Pfarrer Gg. Sporrer, Kö- Jordan, Neustadt. Frau Metzner, Bamberg. Alois Schwarz, Maria und Xaver Heß, Ret- und Ludwig Holzbeck, Schappach. Peppi Schin- f und Marg. Zacherle, Augsburg. Barbara urg. Josef Bucher, Anhofen. Frau Gebhard, ristine Schürholz, Gelsenkirchen. Herrn H. Ei- Maria Röhling, ?. Jost Zimmer, Waldweiler. Schmitz, Heppendorf. Anna Marx, Oberhau- Heck, Eichernheid. Peter Hassels, Uerdingen. drichs, Mayen. Frau Gertrud Steinbuß, Mün- ds, Brand. Frau Johann Schuster, Schweiz. n, Roelsdorf. Wwe. Poppenberg, Wadersloh. Hegerndorf. Anna Hellmann, Sabbenhausen. del. Theresia Habekost. ?. Wilhelmina Ku- heim. Christine Scherer, St. Wendel. Pau- heinholterbach. Johann Vennen, Buir, Br. ina Meyenberg, Baar. Aloisia Wandeler, Jos. Neff, Schwarzenegg. Luzius Vils, Vil- üller, Rothacker. Johann Reich, St. Peterzell. Wohlemschwil. Angela Hauhart. Anna Hof- Karolina Anthonien, Obergestelin.

Gebetsempfehlungen.

Glückliche Heimkehr aus der Gefangenschaft. Glück und Segen im Geschäft. Gesundheit und Frieden in der Familie. Um Seelenfrieden. Gute Kindererziehung. Um Hilfe und Erleuchtung in mehreren großen Anliegen. Ein sehr schweres Familienanliegen. Abwendung oder glücklicher Vorübergang einer schweren Operation. Um baldige glückse!. Sterbestunde eines vierjährigen Kindes, das seit 1½ Jahren an Krebs schwer darniederliegt. Um Erlangung guter Gesundheit für eine Lehrerin. Eine langjährige schwere Krankheit. Ein schweres Seelsorgsanliegen. Eine glückliche Rückkehr aus der Volkswehr. Alle zeitlichen und geistigen Anliegen unserer Wohltäter.

Memento!

Von unseren Wohltätern und Mitgliedern unseres Wohltäter-Meßbundes sind gestorben und werden dem frommen Gebete unserer Leser empfohlen:

Zur Beachtung!

Von jetzt ab können wir „Gregorianische Messen" nicht mehr annehmen. Würden uns trotzdem noch solche zugesandt werden, so müßten wir sie an den Absender wieder zurückschicken. **Gewöhnliche** hl. Messen können wir einstweilen noch besorgen, möchten aber dringend auf folgendes aufmerksam machen: Es werden vom gläubigen Volke so viele hl. Messen bestellt, daß es unmöglich ist, sie alle in absehbarer Zeit zu persolvieren. Die meisten Leute bestellen nun die hl. Messen wohl deshalb, um die Mission dadurch zu unterstützen und ihr damit zu helfen. Tatsächlich wäre nun aber der Mission weit mehr gedient, wenn die verehrten Wohltäter **weniger** hl. Messen bestellen und dafür der Mission das Uebrige als frei zu verwendendes Almosen zukommen lassen würden. Dann könnten die hl. Messen eher gelesen werden, das Verdienst bei Gott aber würde sicherlich nicht geringer sein. **Vertretung der Mariannhiller Mission.**

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

von dem Totgesagten ein Schreiben einlief de
daß er verwundet in Gefangenschaft geraten
war am neunten Tage unserer Novene. Vo
barkeit hielten wir unsere Andacht weiter un
len ihn dem Schutze des Himmels. Dieser u
ist nun aus der Gefangenschaft gesund zurück

„Am Schlusse des Zwischensemesters erk
plötzlich sehr schwer an Grippe. Trotz eifrige
ung des Arztes wollte die Krankheit nich
Da nahm ich denn meine Zuflucht zum hl. Jo
gann eine Novene. Ganz wider Erwarten sc
sich die Krankheit. Dem hl. Josef sage ich
Dank dafür. Auch in anderen Anliegen hab
Hilfe erfahren; und so rufe ich allen Bedrängte
zu Josef, dem Helfer der Bedrängten!"

„Meine Mutter litt jahrelang an einem hc
Fußleiden. In ihrer Not wandte sie sich an d
tonius und Judas Thaddäus. Der Fuß ist
geheilt."

„Kaum hatten wir unsere erwachsene gu
sterben gesehen, so erkrankte ein Sohn schw
schrecklichen Grippe. Der Arzt hatte wenig

„Gehet auch ih

**Sieh' mein lieber Freund, der H
ernsten, festen Willen dazu hast, als Laie
Heile so vieler unsterblicher Seelen. Jede
anderen Berufes, ist in dem vielseitigen
muß er einen großen Vorrat an gutem
also, lieber Freund, dem Heiland antwort
dann mit deinem Herrn und Meister um
der Menschenseelen übereingekommen bist
Weinberg", dann wende dich vertrauensvo**

Hochw. Herrn P. Superior

Briefe wegen der noch bestehende

ihn retten zu können. In unserer Angst und N
wir zum hl. Josef und zum seligen P. Paul vo
dem großen Wundertäter. Auch hatten wir eine
zu Maria, der immerwährenden Hilfe, begon
das Versprechen der öfteren hl. Kommunion
Gott hat uns erhört; ihm sei Ehre, Lob und Dank. Das
Kind war nach 2 Tagen außer Lebensgefahr."

„Ich befand mich in einem üblen Zustand. In mei-
ner Herzensangst nahm ich Zuflucht zum hl. Josef und
zum hl. Antonius und hielt mehrere Novenen. Ich
wurde wirklich geheilt. Leider aber hielt ich mein ge-
machtes Versprechen nicht ganz und das alte Leiden
kehrte wieder zurück. Ich bete nun schon seit 2 Monaten
jeden Tag zum hl. Herzen Jesu, zum hl. Josef und An-
tonius, sie möchten meine Bitte erhören und mit Freu-
den kann ich sagen, daß mein Leiden sich viel gebessert
hat, wofür ich genannten Heiligen meinen innigsten
Dank ausspreche. Mein Versprechen will ich diesmal
gerne erfüllen."

„Meine Tochter wurde im letzten Herbst von der da-
mals sehr stark auftretenden Grippe befallen. Sie hatte
tagelang sehr hohes Fieber und obwohl ich alle Gegen-
mittel anwandte, wollte es doch nicht besser werden. Ich

Briefkasten.

Ungenannt: Brief mit 50 ℳ erh. u. nach Angabe besorgt. — Bamberg, Gg. E. 10 ℳ als Dank. — H. K. Brief mit 7 ℳ erh. u. besorgt. — Wehr, 30 ℳ als Dank. — Cronheim, 20 ℳ als Dank. — S. Sp. V. 24 ℳ (Heidk. u. hl. Messe) erh. — J. St. M. 10 ℳ als Dank. — F. B. i. M. als Dank. — St. Heppendorf, 25 ℳ, (Heidk. u. hl. Messe) als Dank. — Heppendorf, 10 ℳ Alm. — M. L. 10 ℳ als Dank. — Tienray, 5 Gl. f. 2 hl. Messen als Dank. — N. G. Betrag erh. — Mols, 20 Fr. Heidk. Aloysia u. 3 Fr. f. Vergißmeinnicht. — Ungenannt, 7 Fr. als Dank. — J. L. 25 Fr. als Dank. — J. H. 50 Fr. f. versch. Zwecke. — Fr. Df. Basel, 5 ℳ. — Therwil, 5 Fr. — Gebhardswil, 37 Fr. als Bitte. — C. H. H. 21 ℳ. Hdk. u. 5 ℳ Alm. als Dank. — Ungenannt aus N.: Letzter Brf. und güt. ges. Betrag richtig erhalten; auch frühere Sendungen richtig angek. Herzl. Vergelts Gott für alles. Aus Versehen Bestätigung des früheren nicht erfolgt, was wir güt. zu entschuldigen bitten.

Heidenkinder und Antoniusbrot, teils als Dank, teils als Bitte um Hilfe in verschiedenen Anliegen sind eingegangen:

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

L. K. i. W. — Kr., Wendel u. Josef Anton. — E. Friedrich u. Alm. — Mühlheim. — H. 1 Hdk. — Siegenburg, 100 M, 3 Heidk. u. Alm. — Külsheim, 10 M Ant.-Brot. — Haselünne, B. H. 42 M, 2 Heidk. — Theinheim, von den Erstkommunikanten 50 M f. 2 Heidk. Vitalis u. Zita. — Effeldorf, 21 M Rita. — Birnbach, L. L. Lorenz. — N. N. 5 M Ant.-Brot. — Wallerstein, Anton Blasius. — München, A, B. Adelheid. — Willanzheim, Ant. Brot. — Muggensturm, 5 M Ant. Br.. — L. K. 5 M Ant.-Brot. — Helmstadt, 62 M f. Hdk. u. Alm. — P. O. 42 M, 2 Hdk. — Heppendorf, 21 M. Barmen, 25 M. — Fraest, Hdk. — Ungenannt, 200 Fr. Josef; Maria; Anna. — B. H. W. 25 Fr. Anna Margaretha. — Für alle Gaben recht herzliches Vergelts Gott!

Schweinfurt: Betrag v. 25 M als Dank zu Ehren des göttl. Herzens Jesu, der lb. Mutter Gottes, des hl. Judas Thaddäus für Wiedergenesung des Mannes, erh. Vergelts Gott. Bürgel: Betrag für erhaltene Gesundheit empfangen. R. 100 M zu 4 Heidenkindern dkd. erh. N. 20 M zu genanntem Zweck erhalten. Duderstadt: Betrag für Studienfond dkd. erhalten. Dettelbach: Betrag für 1 Hdk. Isidor Wendelin als Dank für Hilfe im Stall. Veröffentl. versprochen. Königshofen: Betrag als Dank für Hilfe bei Fußleiden erhalten. K. K. Betrag erhalten u. besorgt. Erstein: 170 M erhalten gemäß Ihres Versprechens für Bewahrung v. Krankheit. (Genaue Adresse mit Straße u. Nr. wäre erwünscht). Zwei Hdkdr. sind eingetragen. G. in B. 200 M für Heranbildung zum Priesterstand als Dank zu Ehren des hl. Josef für gute Aufklärung eines Anliegens; Vergelts Gott. R. 105 M als Dank für glückl. Heimkehr. Tännesberg: 210 M für 10 Hdkdr. und 80 M Antoniusbrot.

Dank und Bitte.

Bahlen, Coblenz, Dingelstädt, Eilendorf, Gladbeck, Daleiden, Altenessen, E. E. P., Wassenach, Holzheim, Deutmannsdorf, Steine, Reichenbach, Breslau, Lauf, Kempten, Briesen, Niedersteine, R. Sch. Ballatron, Breslau A. B. Bautzen, Petersthal, Wenstadt, Spessart, Bildstock, Stahle, Zingsheim, Moselfürch, Gluringen, Udligenswil, St. Gallen, Wettingen, Davos-Dorf, Widman, Schaub, Reiden, Sommeri, Kluins-Großberg, Entlebuch, Sisseln, Ob. Ehrendingen, Stüßlingen, St. Gallen, Kaisten, Bläst, Stalden, Sulzdorf, Benediktbeuren, Impfingen, Tiengen, Saverwang, Hagenheim, Gengenbach, Soden, Oberau, Mindelheim, Waibstadt, Langenhofen, Hamm, Arnstein, Oberkirch, Ravensburg, Mundelfingen, Birkach, Freiburg, Friedrichshafen, Hettstadt, Unterbrunn, Frechenrieden, Hopfen, Lautenbach, Rottenburg, Hahnbach, Nürnberg, Randersacker, Dautmergen, Egloß, Diersburg, Stuttgart, Würzburg, Pforzheim, Herbolzheim, Niederrieden, Lohr, Degerfeld, Bildechingen, Horb, Oberstaufen, Kirchlingsbergen, Schweinfurt, Wegscheid, Osterhofen, Furtwangen, Karlsruhe, Vollmaringen, Willanzheim, Rohrbach, Geisa, Bütthart, Straubing, Eyb, Walkes, Konstanz, Schuttertal, Würzburg, Eggenfelden, Mantlach, Bergtheim, Allersheim, Obernau, Maseltrangen, Reute, Therwil, Stüßlingen, Matzendorf, Basel, O.-Ehrendingen, Cham, Mörel, Berschis, Sisseln Entlebuch, Stalden, Beuhen, Gähmil, Sommeri, Zürich, Reiden, Kaisten, Davos, Widnau, Mols, Rohrdorf, Wettingen, Attinghausen, Silnen, Bürglen, Götschenealp, Visperterminen, Rifferswil.

Gebetsempfehlungen.

Glückliche Heimkehr aus der Gefangenschaft. Glück und Segen im Geschäft. Gesundheit und Frieden in der Familie. Um Seelenfrieden. Gute Kindererziehung. Um Hilfe und Erleuchtung in mehreren großen Anliegen. Ein sehr schweres Familienanliegen. Abwendung oder glücklicher Vorübergang einer schweren Operation. Um baldige glückl. Sterbestunde eines vierjährigen Kindes, das seit 1½ Jahren an Krebs schwer darniederliegt. Um Erlangung guter Gesundheit für eine Lehrerin. Eine langjährige schwere Krankheit. Ein schweres Seelsorgsanliegen. Eine glückliche Rückkehr aus der Volkswehr. Alle zeitlichen und geistigen Anliegen unserer Wohltäter.

Memento!

Von unseren Wohltätern und Mitgliedern unseres Wohltäter-Meßbundes sind gestorben und werden dem frommen Gebete unserer Leser empfohlen:

Viktoria Häring, Forstinnig. Josef Neuberger, Richelbach. Heinrich Raninger, Würzburg. Sebastian Seus und Johann Josef Scheubner, Dorfprozelten. Theresia Vogg, Augsburg. Fanny Meckel, Cronberg i. Taunus. Frantz Roßmann, Würzburg. Maria Wagner, Haigerloh. Marg. Schad, Herbolzheim. Josef von der Kall, Sucherberg. Elisabeth Passe, Elsen. Josef Schulte-Hockstein, Wenholthausen. Peter Schmidgen, Niederzissen. Frau Maria Bauch, Uerdingen. Jakob Schumacher, Oberzier. Agnes Olberding geb. Vonnemann, Ehrwürden Schwester Arnoldine. Ehrwürden Schwester Appolonia. Sofia Machers geb. Wolf i. N. N. Gertrud Piontek, Sümern. Katharina Saal geb. Zimmermann, Carden. Jakob Palzkill, Bernheid. Kath. Alf, Wamern. Wilhelm Kiedels, Niederprünn. Marie Klassen geb. Karb, Wawern. Albert Homrich, Himmelgeist. Kath. Lansch, Köln. Gertrud Wieseler, Paderborn. Frau Rubbelke, Westenholz. Maria Emonds, Aachen. Therese Drewers, Kray. Anna Engelhardt, Dingelstädt. Frau Wwe. Geßner, Köln. Philippina Ortmanns, Mausbach. Rob. Jos. E. Scharbach, Prünn. Agatha Ketterle, Josef Walser, Günzburg. Josef Fasold, Deffingen. Anna Feuerstein, Harthausen. Fridolin Miller und Leonhard Volk, Leinheim. Viktoria Lutzenberger, Eppishausen. Johann Bapt. Keller, Augsburg. Barbara Schmitt, Würzburg. Joh. Bapt. Zech, Breitengüßbach. Frau Mägele, Kempten. Anna Arnold, München. Auguste Jettinger, Lauchheim. Katharina Linner, Landshut. Mathias Lex, Schwindkirchen, Maria Fischer und Katharina Mader, Anzing, Kreszenz Oberacher, Pipinsried. Rosina Obermaier, Regensburg. Anna Grabner, Wildeppenried, Frau Bergold, Riedenheim. Amalia Beck, Stuttgart. Kath. Föller, Frankfurt. Theresia Knaus, Dillingen. Pfarrer Bertsche, Zimmern, Marg. Deser, Landshut. Th. Ebert, Kempten. Pfarrer August Christ, Bergheim. Rosina Bender, Astheim. German Mohr, Jungensberg. Rosa Kreuzer, Sondernau. Luise Durand, Landau. Helene Eder, Karlsruhe. Odilie Dresch, Zahlbach. Magdalena Bräuer, Ralbitz. Heinrich Döringer, Palmberg. Katharina Bauer, Hubenberg. Magdal. Weiß, Eberhardtsbühl. Pfarrer Gg. Sporrer, Königstein. Adolf Jordan, Neustadt. Frau Metzner, Bamberg. Josef Wagner, Alois Schwarz, Maria und Xaver Heß, Rettenbach. Georg und Ludwig Holzbeck, Schappach. Peppi Schindelmeier, Josef und Marg. Zacherle, Augsburg. Barbara Resle, Reisensburg. Josef Bucher, Anhofen. Frau Gebhard, Pfraundorf. Christine Schürholz, Gelsenkirchen. Herrn H. Eichel, Hamborn. Maria Röhling, ?. Jost Zimmer, Waldweiler. Hermann Josef Schmitz, Heppendorf. Anna Marx, Oberhausen. Katharina Heck, Eichernheid. Peter Hassels, Uerdingen. Postmeister Diedrichs, Mayen. Frau Gertrud Steinbuß, Münster. Elis, Hunds, Brand. Frau Johann Schuster, Schweiz. Ludwig Bonjean, Roelsdorf. Wwe. Poppenberg, Wadersloh. Wwe. Wahle, Hegerndorf. Anna Hellmann, Sabbenhausen. Elise Nacke, Vadel. Theresia Habekost. ?. Wilhelmina Kubalinski, Mühlheim. Christine Scherer, St. Wendel. Pauline Fiedler, Rheinholterbach. Johann Vennen, Buir, Br. Cöln. Alphonsina Meyenberg, Baar. Aloisia Wandeler, Münster. Frz. Jos. Neff, Schwarzenegg. Luzius Vils, Vilters. Bertha Müller, Rothacker. Johann Reich, St. Peterzell. Theresia Saxer, Wohlemschwil. Angela Haubart. Anna Hofstetter, Luthern. Karolina Anthonien, Obergestelin.

Zur Beachtung!

Von jetzt ab können wir „Gregorianische Messen" nicht mehr annehmen. Würden uns trotzdem noch solche zugesandt werden, so müßten wir sie an den Absender wieder zurückschicken. **Gewöhnliche** hl. Messen können wir einstweilen noch besorgen, möchten aber dringend auf folgendes aufmerksam machen: Es werden vom gläubigen Volke so viele hl. Messen bestellt, daß es unmöglich ist, sie alle in absehbarer Zeit zu persolvieren. Die meisten Leute bestellen nun die hl. Messen wohl deshalb, um die Mission dadurch zu unterstützen und ihr damit zu helfen. Tatsächlich wäre nun aber der Mission weit mehr gedient, wenn die verehrten Wohltäter weniger hl. Messen bestellen und dafür der Mission das Uebrige als frei zu verwendendes Almosen zukommen lassen würden. Dann könnten die hl. Messen eher gelesen werden, das Verdienst bei Gott aber würde sicherlich nicht geringer sein. **Vertretung der Mariannhiller Mission.**

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Mariannhiller Kalender
für das Jahr des Herrn 1920

ist soeben im Drucke erschienen und möchte nun gerne seine „Missionsreise" antreten. Gar zaghaft schlägt ihm heuer das Herz in seinem engen Kleid, wie es ihm wohl gehen wird auf seiner weiten und großen Reise. Man sieht tagtäglich die Not des eigenen lieben Vaterlandes, das aus tausend Wunden blutet; gebe Gott, daß es sich nicht ganz verblute. Bei diesem Anblick möchte man schon Besorgnis bekommen, ob da noch für so einen armen Missionskalender Interesse da ist. Aber auf der anderen Seite gibt es doch noch so viele edeldenkende Menschenherzen, die über all dem eigenen Leid und der eigenen Not noch ein mitfühlendes Herz haben für die große Sorge der hl. Kirche um die arme Heidenwelt. Das hl. Missionswerk, dieses schöne Werk, — so recht ein Werk des Friedens — kennt keine Einschränkung und Begrenzung; es will und muß alle Völker umspannen. Alle Menschen sind Kinder des einen Vaters im Himmel oben, der alle erschaffen hat und alle mit väterlichster Liebe an sein Herz ziehen will, wenn auch die Kinder auf Erden zuweilen in Zank und Streit geraten.

Nun gerade um die Menschenherzen für das Missionswerk zu begeistern und zu erwärmen, sie mit opferfreudiger, helfender Liebe für die große geistige Not der Heidenwelt zu erfüllen, will der Kalender als „kleiner Missionsapostel" hinausziehen, um so nach seiner Art und Weise für Gottes Reich zu arbeiten. Ueberall sagt er sein Sprüchlein: „Wer des Armen sich erbarmt, der leihet auf Wucher dem Herrn; er wird ihm hinwiederum vergelten." Spr. 19, 17. Jedes gute Werk, in Liebe zu Gott getan, zieht unfehlbar auch den Segen Gottes nach sich; denn Gott läßt sich von seinen Geschöpfen nicht an Großmut übertreffen.

Der Kalender führt auch heuer wieder einen schönen „Guckkasten" mit sich. Damit Du, liebe Leserin und lieber Leser, diesen Guckkastenmann, wenn er kommt, schon aus Neugierde nicht abweisest, so will ich Dir einiges aus diesem Guckkasten verraten.

Weil die letzten Jahre der grausame Krieg das Menschenherz so tief aufwühlte, so wollte der Kalender diesesmal gar kein Bild vom Kriege mehr vorzeigen. Das Menschenherz verlangt jetzt mehr wie je nach Frieden. Darum ist das erste Bild auch ein wunderschönes Friedensbild, ein Blick hinein ins Häuschen von Nazareth; mehr sag ich nicht. Aber auch noch andere schöne Bilder sind da zu sehen: Da kannst Du einen Blick hineinwerfen ins selige Land der Kindheitszeit, hinein in das Familienleben, hinein ins Wunderland der Technik usw. Auch Humor und Scherz kommen auf ihre Rechnung. Vor allem aber siehst Du da Bilder aus dem Missionslande, schaust so vieles Herrliche, was dort schon geschaffen wurde. Dann kannst Du Dir auch mit freudigem Stolze sagen: Auch ich habe mitgewirkt, daß Gottes Ehre und der unsterblichen Seelen Heil gefördert wird.

Bei dieser Vorführung weiß der Kalender sodann auch vieles Interessante zu erzählen: Ernstes und Heiteres, Belehrendes und Erbauendes. Ich will nur einiges verraten:

Ein böser Wunsch,	Ein St. Josephskind,	Das Handwerkszeug des Riesen,
Wie Eisenseite seine Schwester befreite,	Bilder aus dem Missionsleben,	Wohlun trägt Zinsen,
Paul, bet' ein Vaterunser!	Gnade um Gnade,	Wie Ruth das Christkind suchte,
Eine hochinteressante Jagd,	Das Tischgebet,	St. Antonius hat geholfen,
	Schöner Soldatentod,	Der Ring des Waisenkindes,
	usw.	

Liebe Leserin und lieber Leser! Nimm Dich des Missionskalenders, wenn er Dir auf seiner Reise begegnet, willig an; kommt er Dir vielleicht nicht ganz gelegen, so nimm ihn auf aus Liebe zum hl. Missionswerk. Sehr dankbar wäre er Dir, wenn Du ihm auch noch bei anderen guten Leuten eine Heimstätte verschaffen könntest.

Und nun Glück auf zur Reise, du kleiner Missionar!" Möge dir bei Deinen alten Freunden gute Aufnahme beschieden sein und möchtest Du recht viele neue Freunde gewinnen! Gottes reichster Segen allen, die dich aufnehmen!

Um wenigstens ein kleines Scherflein für die Mission zu erübrigen, mußte bei den steigenden Materialpreisen und den hohen Arbeitslöhnen der Preis wieder erhöht werden. Der Kalender ist von der auf dem Titelblatte angegebenen Vertretung der Mariannhiller Mission, sowie von unseren Förderern und Förderinnen zu beziehen und kostet von diesen Stellen am Orte selbst bezogen für Deutschland 1 M. Bei Einzelbezug durch die Post erhöht sich der Preis um den Betrag des Portos.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kropp in Würzburg. — Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Obern.
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten an die:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Pleicherring 3.

37. Jahrgang.
№ 9.

Würzburg.
September 1919.

Erscheint monatlich und kostet pro Jahrgang Mk. 2.25, direkt franko zugesandt oder von unsern Beförderern bezogen.

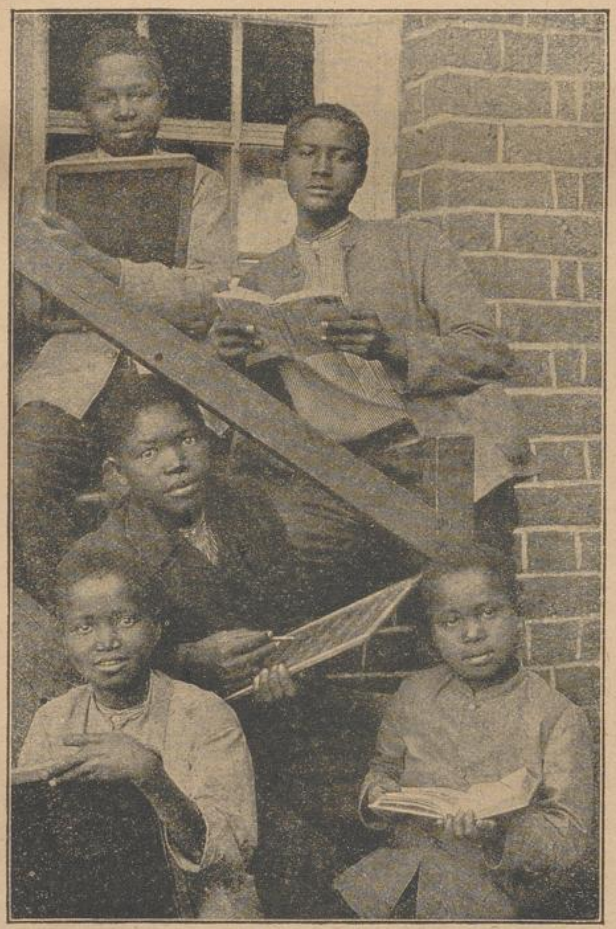
Ueberzahlungen im Interesse der Mission sind willkommen.

Probenummern gratis.

Wer diese Zeitschrift bestellt, tut gleichzeitig ein gutes Werk zu Gunsten der armen Heiden in Afrika.

Bestellungen auf das Vergißmeinnicht geschehen am einfachsten auf dem Abschnitt der Zahlkarte oder Postanweisung.

Postscheck-Konto Nürnberg Nr. 194.



Die Treppe zur höheren Bildung.

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke, für die Ausbreitung unserer heiligen Religion verwendet, weßhalb der Hl. Vater Pius X. zu wiederholtenmalen allen Wohltätern unserer Mission seinen apostolischen Segen erteilt hat.

Beförderer des Vergißmeinnicht werden an allen Orten gesucht.

Für die Abonnenten des Vergißmeinnicht als Wohltäter unserer Mission werden täglich in der Klosterkirche zu Mariannhill 2, oft 3 hl. Messen gelesen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Fest Maria Namen

Maria! Maria vielliebe!
O meine Freude, du süße
Maria! dich rufe und grüße
Ich immer und immer fort.

Will tragen den Namen Maria,
Den Gott so werten und lieben,
In meine Seele geschrieben,
Geschrieben mir mitten ins Herz.

Wenn tief in Kummer und Nöten
Begraben die Seele mir ringet:
Dann Friede und Freude ihr bringet
Dein Name Maria! Maria!

Guido Görres.

Die Mariannhiller St. Thomas Aquin-Druckerei.

Die Mariannhiller Buchdruckerei hat sich aus bescheidenen Anfängen entwickelt und wenn sie sich auch mit den größeren Buchdruckereien der modernen Zeit nicht messen kann, so ist sie doch imstande, allen gewöhnlichen Anforderungen des Kaufmannes und des Zeitungs- und Notendrucks, sowie auch dem Druck von Schulbüchern, sowie von religiösen, grammatischen und lexikalischen Werken in verschiedenen Sprachen vollauf zu genügen.

Die Wiege der Mariannhiller Buchdruckerei war eine einfache Blechbude mit Ziegelsteinfußbodenbelag, 4 Schritt oder 12 Fuß im Geviert, auf einem Platz, der jetzt vom Kapitelsaal bedeckt ist. Dort druckte man vom Jahre 1883 ab auf einer einfachen Handpresse, die von Dunbrody in der Kapkolonie — der ersten, fehlgeschlagenen Gründung der Mariannhiller Mission in Südafrika — den Weg nach Natal gefunden hatte. Diese Handpresse erlaubte nur Formate bis zu vier Oktavseiten zu drucken, wozu 8—10 Typensorten den Satz lieferten. Zwei Mann bedienten die Maschine: der Einschwärzer trug mit einer Handrolle die Druckerschwärze auf; der Einleger versorgte die Maschine mit Papier und drehte die Kurbel, um bei jedem Druck die Form unter die Presse zu bringen. Einer der Kurbeldreher der ersten paar Jahre war unser jetziger hochwürdigster Abt Gerard Wolpert. Diese Maschine lieferte nur 200 einseitige Abdrücke pro Stunde.

Diese „Buchdruckerei" wurde im Jahre 1887 in ein Gebäude verlegt, das zuerst für eine geplante Wollspinnerei eine halbe Stunde weit von Mariannhill am Umhlatuzanefluß errichtet worden war. Die Buchdruckerei aber eilte mehr und somit verfehlte die Wollspinnerei den Tag ihrer Geburt. In dieses Gebäude hielten nun rasch nacheinander ihren Einzug: eine deutsche Tiegeldruckpresse, eine einfache Cylinderschnellpresse von König und Bauer in Würzburg, eine amerikanische Tiegeldruckpresse und eine Pariser Doppelcylinder-Schnellpresse. Die letztgenannte große Maschine wurde hauptsächlich zum Druck des Mariannhiller Kalender benutzt. Als sich jedoch im Verlaufe von 10 Jahren immer mehr herausstellte, daß durch den doppelten Seetransport, nämlich des Papieres von Deutschland nach Mariannhill und der fertigen Kalender zurück nach Deutschland die Fracht teurer zu stehen kam als der Druck der Kalender in Deutschland und als infolgedessen der Kalender nunmehr in Deutschland gedruckt wurde, hatte die große Doppelcylinderpresse keine rechte Verwendung mehr in Mariannhill und man benutzte daher eine gute Gelegenheit, die Maschine an eine indische Zeitungsgesellschaft in Durbau zu verkaufen.

Von periodisch erscheinenden Druckschriften wurde zunächst herausgegeben „The Natal Record", ein monatlich zweimal erscheinendes englisches Blatt, das hauptsächlich Fragen der Religion und Kaffernmission, sowie auch politische und katholische Zeitfragen behandelte. Mangels Abonnenten ging dies Blatt nach vier Jahren wieder ein. Während etwa 25 Jahren, bis kurz vor dem Krieg, wurde ein Monatsblatt ähnlicher Tendenz unter dem Titel „Pilgrim" für den Verlag eines Deutschen in Durban gedruckt. Für das Kloster und die Mission selbst wurden zeitweise periodisch erscheinende Schriften gedruckt wie „Pastor bonus", „Familia" etc.

Als Verbindungsglied zwischen der Mission und unseren zahlreichen Wohltätern wurde seit Beginn der Mission das monatlich erscheinende „Vergißmeinnicht" herausgegeben — zeitweise mit einer Beilage „Josefsblättchen." Da das „Vergißmeinnicht" im Laufe der Zeit immer mehr an Abonnenten zunahm, so mußte es aus ähnlichen Gründen wie der Kalender später in Deutschland gedruckt werden.

Neben dem Mariannhiller Kalender ist es das Vergißmeinnicht gewesen, das es ermöglichte, soviele Brüder, Schwestern und Hilfsmittel aus Deutschland, Oesterreich und der Schweiz zu erhalten, um das Missionswerk auf etwa 30 Hauptstationen mit vielen Nebenstationen auszudehnen.

Die hauptsächlichste und die wichtigste Tätigkeit entfaltete die Buchdruckerei jedoch durch den Druck zahlreicher religiöser Werke und Schulbücher etc., nicht nur für unseren eigenen Bedarf, sondern auch für die Missionen anderer Gesellschaften, so der Oblaten, Jesuiten, der Dominikaner usw., sodaß bis jetzt in nachfolgenden 20 Sprachen Bücher in unserer Buchdruckerei gedruckt werden:

Latein, Deutsch, Englisch, Französisch, Polnisch, Chinesisch (eine kleine Grammatik), Afrikaner Holländisch, Zulu (Kaffrisch), Sindebela (Rhodesia), Xosa (Kaffland), Swazi (Dialekt der Zulusprache, Swaziland), Sesuto (Basutoland), Chimanyika (Rhodesia), Chiswina (Rhodesia), Chikuni (Rhodesia), Chitonga (Rhodesia, Tongaland), Chinyungwe (Portugiesische Kolonie im Tete Distrikt), Chizezuro (Maschonaland), Seshuane (Betschuanaland), Kischambala (West-Usambara).

In diesen Sprachen wurden große und kleine Katechismen und biblische Geschichten gedruckt, sowie Gebet- u. Gesangbücher, Apologetische Schriften, kleine religiöse Broschüren, Schulfibeln und Lesebücher, Grammatiken, Wörterbücher, Phrasenbücher, Regelbücher, Konstitutionen, Rituale, Ceremoniale, etc. etc. Einige dieser Bücher z. B. das große Zulu-Englische Wörterbuch, ein kleineres Englisch-Zulu Wörterbuch, beide von P. Bryant, Zulu Lesebücher von P. Bryant, sowie die neueste große Deutsch-Zulu Grammatik der Zulusprache von P. Wanger bieten in wissenschaftlicher bezw. pädagogischer Hinsicht das Beste bezw. Einzige, was bis jetzt gedruckt wurde.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Es ist ein großer finanzieller Vorteil, daß alle diese Bücher in eigener Druckerei gedruckt werden konnten. Dies leuchtet sofort ein, wenn wir erwähnen, daß in Südafrika in englischen Druckereien kolossale Löhne für Setzer und Buchdrucker gezahlt werden, Löhne, die inzwischen auf 24 Pfd. Sterl. (480 ℳ) pro Monat gestiegen sind, während in Mariannhill alle Druckereiarbeiten, soweit unsere eigenen Brüder nicht reichen, von Kaffern besorgt werden, die nur einen bescheidenen Lohn beanspruchen.

Seit etwa 25 Jahren wird eine periodisch erscheinende Kaffrische Zeitung in Mariannhill gedruckt, die verschiedene Male den Namen und das Format wechselte und gegenwärtig als Monatsheft unter dem Namen „Indaba zabuntu" erscheint. Dieses Blatt hat den Zweck, die Kaffern religiös, moralisch, sozial und wissenschaftlich zu heben und gibt Informationen über politische Ereignisse, soweit solche die Kaffern interessieren. Notwendig ist dieses Blatt schon allein darum, um die Entstellungen der katholischen Religion seitens protestantisch-kaffrischer Blätter zu widerlegen und zu verhindern.

Endlich dient unsere Buchdruckerei nicht nur zur Herstellung zahlreicher Kaufmännischer Formulare, Preiskuranten und Bücher für unsere eigene vielverzweigte Verwaltung (Mission, Schulen, ökonomische Verwaltung, Industrie-Abteilung), sondern sie liefert auch an Engländer mit Vorteil Drucksachen aller Art. Ist auch in letzter Hinsicht durch den Völkerzwiespalt und hinsichtlich des Druckes religiöser Werke und Schulbücher durch die hohen Kriegspreise des Rohmaterials ein starker Rückschlag eingetreten, so steht doch, sobald die hochgehenden Wogen nationaler Leidenschaften sich geglättet haben, wieder ein Aufschwung zu erwarten.

Unser ganzes Buchdruckerpersonal, Setzer, Drucker u. Buchbinder, besteht unter dem Druck der Zeit nur aus sechs erstklassigen Arbeitern, wozu für 4 Stunden des Tages noch etwa 10 intelligente kaffrische Schulknaben kommen. Sobald Ruhe in den Zeitläuften eingetreten sein wird, steht auch die Verdoppelung dieses Personals wieder zu erwarten, da Mariannhill neben einer Buchdruckerei der Salesianer in Kapstadt eine Hauptzentrale für den Druck religiöser Bücher in Südafrika ist, während es für den Druck katholischer Bücher in Negersprachen fast das Monopol hat. — Leider fehlt es uns infolge des Krieges an tüchtigen Brüdern zur Vermehrung des Buchdruckereipersonals, während die noch ihres Amtes waltenden Brüder gealtert sind und des Ersatzes durch junge, energische Kräfte bedürfen. Möchten doch einige Setzer, Buchdruckmaschinenmeister und Buchbinder sich dazu entschließen, unserem großen Missionswerke sich zur Verfügung zu stellen. Schon mancher hat das Opfer des Vaterlandes und der Verwandten gebracht und dann später erfahren, daß das Opfer gar nicht so groß war, daß er vollauf entschädigt war durch die Heiterkeit und den Frieden, den ein religiös geregeltes Leben und die Mitarbeit an dem großem Werke der Mission der Seele brachte. Oder ist es nicht ein großes, überaus edles Werk, sich an dem erhabenen Auftrag zu beteiligen, den der göttliche Heiland den Aposteln mit den Worten erteilte: „Gehet hinaus in alle Welt und lehret alle Völker". An euch, ihr Jünglinge von der Presse, ergeht daher der Ruf: Hinaus zum Apostolat der Presse in der Mission! Edlem Beginnen, starkmütigem Ausharren winkt erhabener Lohn.

Unser Ruf ist auch wohlbegründet, ja notwendig. Steht nicht, sobald die schrecklichen Strafen, womit die göttliche Vorsehung die Völker Europas heimsucht, ihren höheren Zweck erreicht haben, ein Aufschwung religiösen Lebens und somit auch der Missionstätigkeit zu erwarten? Wir alle hoffen es. Dann steht aber auch die religiöse Presse vor neuen Aufgaben — insbesondere hier in Südafrika, wo wir zwischen etwa 20 religiösen Sekten das Feld zu behaupten und zu erweitern haben.



Beim Übergang über den Umhlatuzane-Flußbei Mariannhill.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Um nun zeitig gerüstet da zu stehen, muß der Generalstab unserer Missionspresse verstärkt werden. Möge daher unser Ruf nicht vergebens erschallen!

Was das Typenmaterial unserer Buchdruckerei angeht, so können wir auch umfangreichen Aufgaben zur Not gerecht werden. Jedoch fehlt uns für manche Zwecke das angemessene Material, sodaß eine Ergänzung der Typen, die auf 6—8000 Mark zu stehen kommen würde, wohl eine Erlösung aus dieser Beengung wäre. Ja wäre dies das einzige Bedürfnis! Was ist nicht alles nötig für Bauten und Unterhaltung der stets sich mehrenden Kinder und Schulen. Es geht nun einmal nicht anders: Auch die Katholische Mission ist ein Krieg — aber ein ehrenvoller. Sie ist ein Krieg für die Pläne Gottes. Zu jedem Krieg aber sind die drei großen M erforderlich: Mannschaften, Material, Moneten (Geld). Hat in diesem völkermordenden Kriege der nationale Haß so kolossale Mittel in dieser Hinsicht verschwendet, sollte nicht wahre Gottes- und Menschenliebe auch einiger Opfer für die erhabensten Zwecke fähig sein?

Nachrichten von der Missionsstation Centocow

Von Br. Adrian Pellazino, R. M. M.

Am Ostermontag (1. April 1918) feierte die Centocower Missionsgemeinde das freudige Ereignis der Einweihung der 6. Tagesschule. Wegen des Krieges konnten verschiedene geplante Tagesschulen im weiteren Umkreise der Station nicht in Angriff genommen werden. Als Ersatz wurde nun eine Tagesschule an der Ostgrenze der eigenen Farm errichtet, wodurch nun vielen auswärtigen Kindern eine Gelegenheit geboten wird, eine christliche Schule zu besuchen. Nach dem Frühgottesdienste auf der Station begaben sich alle, Missionare, Brüder und Missionsschwestern, die Schulkinder und das übrige Stationspersonal nach der etwa ¾ Stunden entfernten Esibomwinischule, bei der mittlerweile auch die Dorfgemeinde, viele Schulkinder, zahlreiche Christen und Heiden zusammengeströmt waren. Die Schule war bereits eröfnet worden und der neue Lehrer Adalbert, ein gesetzter, achtbarer Mann in vorgeschrittenen Jahren, sah bereits 52 Kinder um sich versammelt. Gegen 10 Uhr segnete der Hochw. Superior P. Emanuel Hanisch das neue Gebäude kirchlich ein. Geweiht wurde die Schule dem seligen Gerard, zugleich auch in dankbarer Erinnerung an den Hochwürdigsten Herrn Abt Gerard, der die Centocower Missionsstation gegründet und dort lange Jahre segensreich gewirkt hat. Nach der Einsegnung hielt er auch noch eine überaus zu Herzen gehende, aufmunternde Ansprache an die Versammelten. Er äußerte unter anderem: Alles auf der Welt hat seine Feinde, so auch eine Schule; aber trotzdem werden unsere Schulen immer zahlreicher und das Centocower Schulregister, das vor 2 Jahren noch keine 200 Kinder zählte, weist jetzt bereits 500 auf. Nach der Festrede las P. Elegius Müller die hl. Messe in der neuen Schule, wobei die neuen Schüler schöne Lieder sangen.

Das Fest sollte nun aber zugleich auch ein Osterausflug sein. Bald dampften auch die Töpfe und es wurde unter freiem Himmel gekocht und geschmort, um auch die vielen Festteilnehmer zu erquicken. Die Bewohner der Umgebung brachten nach kaffrischer Sitte zahlreiche Kürbisschalen mit Utshwala (Kaffernbier); so entwickelte sich nach der kirchlichen Feier ein schönes Volksfest, bei dem es recht froh und freudig zuging. Um die Freude voll zu machen, wurde auch noch ein kaffrischer Tanz in Gottes freier Natur aufgeführt.

Möge auf dieser neuen christlichen Schule der Segen Gottes ruhen und zu seiner größeren Ehre recht viel Gutes daraus hervorgehen!

Am Abende desselben Tages sollte noch der Namenstag des P. Superior gefeiert werden. Die Festlichkeit wurde aber auf den folgenden Tag verschoben. Die Kinder bereiteten nach der Gratulation dem Gefeierten und dem übrigen Stationspersonal durch einige erheiternde Schauvorstellungen einen fröhlichen Abend.

Die treue Katharina. — Am Sonntag, den 14. April 1918 wurde der getreuen, alten Katharina, einer wohlbekannten Persönlichkeit in Centocow, eine verdiente, ehrenvolle Anerkennung zu Teil. Zwar noch keine 48 Jahre gleich der hl. Zita, aber doch ein Vierteljahrhundert hatte sie in treuer Pflichterfüllung in derselben Stellung auf ihrem schweren Posten als Köchin für die Küche der Schwarzen auf der Station getreulich ausgeharrt. Diese Küche hat zwar keinen reichhaltigen Speisezettel — so bekommen z. B. die Schulkinder für gewöhnlich nur Palitshi (Maisbrei) und Inkobe (gesottene Maiskörner), ihr gewöhnliches Gericht auch im Elternhause — aber umso größer sind die Herde und Kessel, aus denen täglich für mindestens 150 Personen geschöpft wird. Katharina hatte keine Ahnung von den Dingen, die da kommen sollten. Sie wurde am erwähnten Tage vollständig überrascht. Tief ergriffen und bis zu Tränen gerührt war sie, als wir sie beglückwünschten und die Schwester Oberin ihr folgende Geschenke überreichte: eine Torte, ein neues Kleid, Hemd, Unterrock, Schürze und Haube. Außer erhielt sie noch eine kleine Geldsumme und ein Schweinchen, das sie als Festmahl mit ihren schwarzen Freundinnen verzehrte. Auch P. Superior beglückwünschte sie und dankte ihr für die treuen Dienste, die sie der Station geleistet und ermahnte sie zu weiterer treuen Ausdauer. Am Abend kamen noch die Schulkinder und brachten ihrer Küchenmutter ein Ständchen, indem sie fromme Lieder sangen. Das alles bereitete unserer schwarzen Jubilarin eine außerordentliche Freude, die sie nie vergessen wird. Sie steht jeden Tag um 2 Uhr in der Frühe auf, um Feuer unter ihre Herde zu legen. Als ihr einst in Anbetracht dieser besonderen Mühewaltung eine kleine Vergütung angeboten wurde, da lehnte sie dieselbe in ihrer Bescheidenheit entschieden ab; sie glaubte, ihr Himmelslohn würde dadurch geschmälert. Die Heimat der Katharina ist an der Küste gelegen. Zur Zeit des Zulukrieges wurde sie als junges Mädchen von einem heidnischen Manne als dritte Frau genommen, der dafür den nicht geringen Reichtum von 30 Ochsen zu entrichten hatte. Sie gebar in diesen Verhältnissen 6 Kinder, von denen vier als Heiden starben und zwei getauft wurden. Eines der letzteren ist auch bereits Mutter von 4 Kindern, das andere ist nunmehr auch schon in der Ewigkeit. Als der Mann sich bald dem Christentume zuwandte und darum 2 von seinen Frauen zu entlassen hatte, kam Katharina auf die Missionsstation und wurde hier zugleich mit dem Manne, welcher den Namen Balthasar erhielt, getauft.

Katharina ist mittlerweile zu Jahren gekommen. Aber immer ist sie noch rüstig und rührig und wandelt in treuer Pflichterfüllung ihren Lebensweg. Ein liebes, frommes Enkelkind von ihr ist schwindsüchtig und sucht gern bei der Großmutter Trost. —

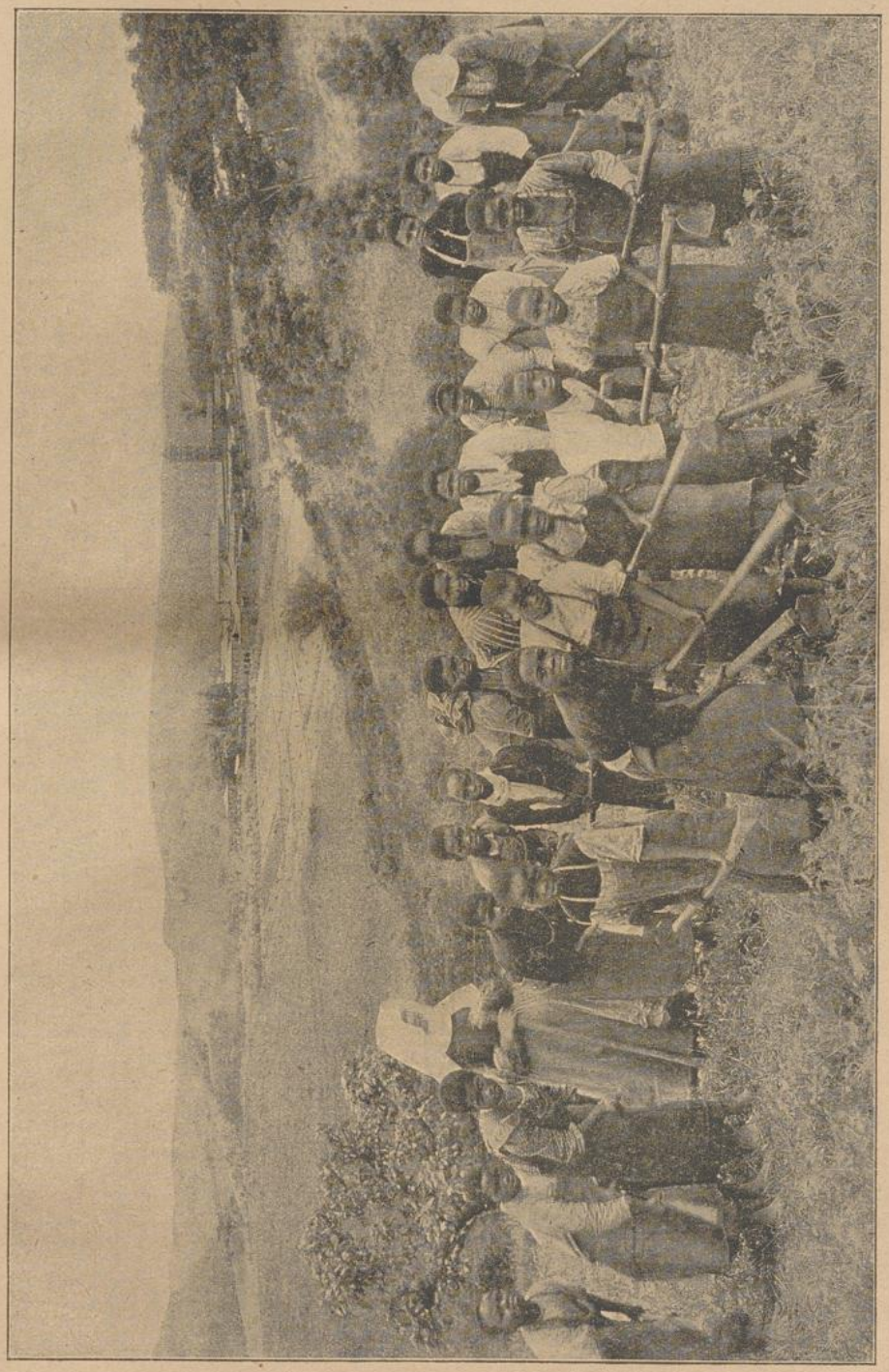
Vom Drange der Geschäfte aufgerieben und leidend sah sich unser Hochw. P. Superior genötigt, Ende April

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

für 14 Tage auf einer Filiale Erholung zu suchen, um seine Kräfte zur schwierigen Missionsarbeit neu zu stärken.

Profeßjubiläum. — Am 30. April feierte Br. Vitalis sein 25jähriges Profeßjubiläum. Es ist ihm seit 19 Jahren der Weinberg in Centocow anvertraut und nächst dem Segen Gottes ist es seiner sorgsamen, unermüdlichen Tätigkeit und Pflege zu verdanken, daß wir jedes Jahr eine gute Weinernte haben und so das Mutterhaus Mariannhill und andere Stationen, auf denen kein Wein wächst, von hier aus mit dem nötigen Meßwein versorgt werden können.

Hohe Gnadentage. — Eine Zeit besonderer Gnade war die fünfte Woche nach Ostern; ihren Glanzpunkt erreichten diese Gnadentage am ersten Sonntag im Marienmonat, an welchen die ganze Christengemeinde gemeinschaftlich, wie hier üblich, ihre Osterkommunion feierte. Außerdem gingen noch 92 Personen, größten-



Mädchen bei der Feldarbeit in Mariannhill.

teils Kinder, an diesem Tage zum erstenmale zum Tische des Herrn. Während 3 Tage kommunizierten etwas über 1100 Personen. Im ersten Teil der Woche wurden, wie hier von jeher gebräuchlich, als Vorbereitung auf die Osterpflicht Standespredigten gehalten, die der Hochw. P. Robert, der zur Aushilfe von Lourdes herübergekommen war, besorgte. Die letzten Tage der Woche waren unser P. Superior, P. Elegius und P. Robert vollauf mit Beichthören beschäftigt. Am Sonntag beim Frühgottesdienst kommunizierten dann alle die Gläubigen, beim Hauptgottesdienst die Erstkommunikanten. Letztere wurden um 9½ Uhr in feierlicher Prozession bei heiterem Himmel und lieblichem Sonnenschein und festlichem Glockengeläute aus der alten Kirche in das festlich geschmückte Gotteshaus geleitet. Vor der heiligen Handlung hielt unser P. Superior noch eine kurze Ansprache



Jungfrau Maria. Mit Genehmigung von B. Kühlen, M. Gladbach.

an die Auserwählten über die Worte: „O Herr, ich bin nicht würdig." Nach dem Hauptgottesdienst war kurze Pause und dann feierliche Segensandacht. Somit wurde es fast Mittag, bis die Erstkommunikanten auch mit einem leiblichen Mahle erquickt wurden, daß sie dann auch mit ihren Seelsorgern freudigen Herzens einnahmen. Das Gotteshaus in seinem Festgewande, die Gläubigen in ihrem Sonntagsschmuck, die kindliche Freude, Sammlung und Andacht der Erstkommunikanten, das alles stimmte uns selbst zu einer geistigen Fröhlichkeit und erinnerte so lebhaft an das Wort des Dichters: „Wo tausend anbeten und verehren, da wird die Glut zur Flamme und beflügelt schwingt sich der Geist in alle Himmel auf." Im Laufe des Nachmittags war für die Erstkommunikanten ein kleiner Spaziergang mit Besuch des Friedhofes. Für den Abend hatte P. Superior noch eine gesellige Unterhaltung vorgesehen, an der auch die Brüder und Missionsschwestern Teil nahmen. Es war gleichsam die ganze Stationsfamilie zu einem fröhlichen Zusammensein vereinigt und freute sich im Herzen des schönen, gnadenreichen Tages. —

Kurz nach dem Pfingstfeste kam von der Station Lourdes herüber die betrübende Nachricht, daß der Hochw. P. Superior von Emmaus, der 73jährige P. Josef Biegner, auf der Reise verunglückte. Er ist den Lesern des Vergißmeinnichts durch seine häufigen Missionsartikel ein alter Bekannter und er wird von uns als der Aelteste der Mariannhiller Mission mit Vorliebe Vater Senior genannt. Er kam unglücklicherweise auf einer seiner Missionsreisen unter den Wagen und wurde eine Strecke weit geschleift. Der Arzt konstatierte einen Knochenbruch am Oberschenkel. Man besorgte, der gute alte Herr würde nicht mehr aufkommen. Gegen Weihnachten aber war er zur Freude aller wieder soweit hergestellt, daß er sich mühsam mit zwei Stöcken bewegen konnte.

(Fortsetzung folgt.)

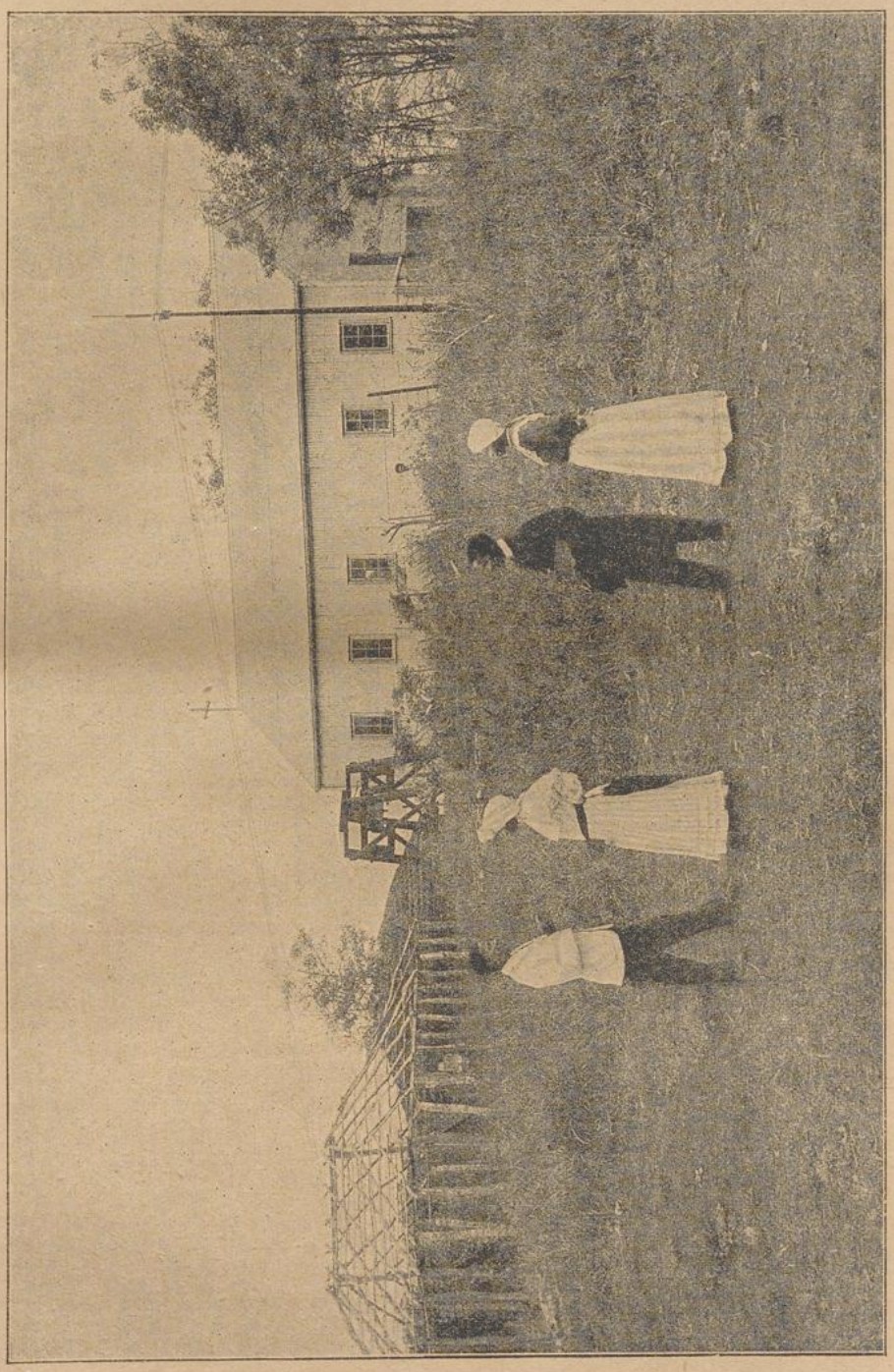
Missionsstation Kevelaer.

Der Hochw. P. Superior der Missionsstation Kevelaer P. Gereon Stach sendet unter dem 20. Mai 1919 an die Redaktion folgenden Brief:

. . . . . Da ich gerade über etwas Zeit verfüge, so beeile ich mich, Ihnen einen kleinen Bericht aus unserer Mission zu übersenden.

Gott sei Lob und Preis, daß der furchtbare Weltkrieg mit seinem Wüten und Toben aufgehört hat! Möge er nun den Völkern wieder die Segnungen des Friedens

geben! Bin auf dem Punkte, ausrufen zu dürfen: „Durch die Barmherzigkeit des Herrn sind wir verschont geblieben!“ Groß waren unsere Befürchtungen und Aengsten, aber das göttliche Herz unseres Heilandes wachte über uns. Während in anderen Ländern die Missionen großenteils aufgehoben oder gänzlich zerstört wurden, konnten wir im Süden Afrikas ruhig unseren Missions-Arbeiten unter den Eingeborenen nachgehen. Und der liebe Gott hat augenscheinlich unsere Mühen und Arbeiten gesegnet, denn groß und zahlreich sind die Bekehrungen, die hier während der schlimmen Jahre des Krieges unter den Schwarzen stattgefunden haben. Dieses war ganz besonders der Fall im letzten Jahre, als die Influenza-Epidemie im hohen Grade ausbrach und sich mit rasender Schnelligkeit in ganz Süd-Afrika ausbreitete und viele Tausende von Opfern sowohl unter der weißen als auch ganz besonders unter der schwarzen Bevölkerung forderte. Die Not und das Elend unter den Kaffern war in jener Zeit wirklich groß. Davon wissen die Missionäre am besten zu erzählen, da sie zu den Kran-



Missionsschule St. Heinrich. (Besuch beim Katechisten).

ken und Sterbenden Tag und Nacht gerufen wurden, um selbe zu taufen oder schon Getauften die hl. Sakramente und Tröstungen der hl. Religion zu spenden, und so mit ihren eigenen Augen das Elend, das in ihren Hütten und Kraals herrschte, sahen. Ja, der liebe Gott hat selbst durch jene schreckliche Epidemie eine ergreifende und gewaltige Predigt gehalten, sodaß sehr viele, die früher von der Religion nichts wissen wollten oder die, nachdem sie getauft und die hl. Sakramente empfangen hatten, nach einiger Zeit wieder abgefallen und zu den heidnischen Gebräuchen zurückgekehrt sind und so ein Aergernis gebendes Leben führten, nach der hl. Taufe verlangten oder sich im Bußsakramente wieder mit Gott versöhnen wollten. Aber auch manche sind dahin gestorben, ohne Gelegenheit bekommen zu haben, sich zu bekehren. So auch ein Mädchen mit Namen Christina. Selbes kannte ich von einer Außenstation her, als sie ungefähr 8 Jahre alt war und mich, wenn ich von der Kapelle nach Hause ritt, öfters ein Stück Weges begleitete und dabei so kindlich vom lieben Gott redete. Sie hieß damals Nomazulu und erbaute wirklich durch ihren Eifer in der Katechese und ihre guten Sitten alle, die sie sahen. Nachdem sie ungefähr 3 Jahre dem Religionsunterricht beigewohnt und auch die dortige Tagesschule besucht hatte, taufte ich sie mit noch anderen Katechumenen und gab ihr den Namen Christina. Auch ihre gute Mutter wurde am selben Tage getauft. Nach einiger Zeit zog jedoch ihr Vater mit seiner Familie in eine andere Gegend und verblieb dort mehrere Jahre. Am Anfang des letzten Jahres siedelte er wieder in die hiesige Gegend über. Als ich da die Christina wieder sah, war sie schon ziemlich erwachsen und schien noch gut zu sein. Sie übergab mir auch bei dieser ersten Begrüßung ein Stück Seife als Geschenk. Nach einigen Monaten jedoch fiel mir auf, daß sie nicht mehr zu den hl. Sakramenten kam und öfters an Sonntagen vom Gottesdienst wegblieb. Vermutungen stiegen nun in meinem Herzen auf, die sich auch bald als wahr bestätigten. An einem Sonntag Nachmittag nach dem sakramentalen Segen, kam ihre Mutter zu mir und wünschte, mit mir im Zimmer zu reden. Eine dunkle Ahnung stieg in mir auf und ich fürchtete die Minute, in der ich aus ihrem Munde ihre Bestätigung erfahren würde. Bleich und zitternd stand sie da, ihre Hände und Linnen zitterten und in ihrer Brust arbeitete es gewaltsam, so daß sie kaum einige Worte hervorbringen konnte. „Baba," sagte sie in ihrer Herzensbitterkeit und unter vielem Schluchzen, „Christina, mein Kind, hat sich ausgezogen (d. h. die christlichen Kleider wieder abgelegt) und den Glauben weggeworfen; ich kann mit ihr nichts machen; denn sie folgt meinen Worten nicht mehr." Obwohl ich selbst schwer niedergedrückt war, denn dieser Fall schmerzte mich tief in der Seele, suchte ich sie dennoch in ihrem schweren Kummer zu trösten und riet ihr, viel für ihr verirrtes Kind zu beten; das erbarmungsvolle Herz des guten Hirten werde selbes sicherlich früher oder später wieder zu seiner Herde zurückbringen. Das war also am Sonntag Nachmittag. Am Montag Vormittag nun, als ich mich eben im Obstgarten erging, kam ein heidnischer Bub von ungefähr 10 Jahren zu mir und sagte, er sei geschickt, um mir zu melden, daß die Christina vom Hause weg und zu ihrem heidnischen Bräutigam gelaufen sei. Das wunderte mich nun nicht mehr, nachdem ich schon am Tage zuvor von ihrer Mutter gehört, daß sie wieder Heidin geworden sei. Ich trug dem Buben auf, dem Vater zu sagen, er möchte doch sein Mädel sofort zurückholen und auf dasselbe gut achthaben. Das tat er denn auch. Aber kaum war sie einige Tage zu Hause, da lief sie wieder weg. Der Vater machte sich noch einmal auf den Weg, um sie zu holen. Als er nun in den Kraal kam, wo sie sich mit ihrem heidnischen Bräutigam aufhielt, fand er sie schwer krank; trotzdem nahm er sie mit, setzte sie vor sich aufs Pferd und ritt nach Hause; er war jedoch noch nicht lange auf dem Wege, als er plötzlich merkte, daß er nur eine Leiche in seinen Händen hielt. So wurde sie vom Tode überrascht, ohne Gelegenheit zur Buße bekommen zu haben. Gottes Hand hat da sichtlich eingegriffen. Solche und ähnliche Fälle kamen während der Influenza-Epidemie öfters vor....

Eintritt in die kath. Kirche in der letzten Woche des Lebens.

Von P. Apollinaris Schwamberger, R. M. M.

Ratschitz. — Im Jahre 1914 wurde die Kapelle bei der Eisenbahnstation Wessels Nek gebaut und dem hl. Josef geweiht. Wir haben dort 4 acres Land von Mr. Clark käuflich erworben. Zur Zeit des Baues war ich oft dortselbst mehrere Tage mit Steinbrechen, Steinfahren und der Leitung des Baues, der von Schwarzen aufgeführt wurde, beschäftigt und da ich keine eigene Wohnung hatte, nahm ich mein Quartier bei Petrus Mgwenya, einem ehemaligen Zögling von Mariannhill, der dort auch das Tischlerhandwerk erlernte und seit vielen Jahren in der Kohlenmine bei Wessels Nek sein Handwerk zur vollsten Zufriedenheit seiner Vorgesetzten ausübt, die ihm in jeder Beziehung unbedingtes Vertrauen schenken und wirklich schenken können. Seine Eltern waren Anglikaner und lebten in Bluebank; einer von seinen Brüdern ist Katholik, ebenso 3 seiner Schwestern. Sein Bruder Johann ist bis jetzt Katechist in der anglikanischen Mission, die nur eine englische Meile von seinem Platze entfernt ist und, wie ich jetzt höre, wird man ihm bald die Hände auflegen und zum sogenannten anglikanischen Priester ordinieren. — Die Mutter war oft bei Petrus und somit lernte ich sie kennen. Im Jahre 1915 bekam sie die Wassersucht; sie wurde im Hause des Petrus verpflegt, bis sie starb. Zur Zeit des Burenkrieges kam sie als Flüchtling nach Mariannhill und nahm während der 6 Monate, die sie als Flüchtling dort verbrachte, an den Katechesen des Hochw. Pater Ambros teil. Nachdem sie in ihre Heimat zurückgekehrt war, blieb sie wieder in der anglikanischen Kirche, in der ihr Mann Vorsitzender war.

Selbstverständlich war es der heißeste Wunsch ihrer katholischen Kinder, wie auch der meinige, daß sie in die katholische Kirche übertrete. Ich sprach oft mit ihr darüber während ihrer Krankheit, doch sie zeigte keinen Eifer hiezu. Durch ihre katholische Schwester Rosa jedoch bat sie mich oft, zu kommen und für sie am Krankenbett zu beten, weil sie, wie sie gestand, durch das Gebet des katholischen Priesters mehr Trost erhält, als durch das Beten der Andersgläubigen. Eine Zeitlang besuchte ich sie nicht mehr; wir hatten bereits die Hoffnung aufgegeben, beteten jedoch viel für ihre Bekehrung. Da kam am Montag, den 15. November, Petrus, ihr Sohn, zu Pferde hieher und sagte mir: „Komme mit mir, die Mutter will dich haben, sie will in die katholische Kirche aufgenommen werden." Das war für uns beide eine freudige Ueberraschung. Ich nahm auch sofort das Sanctissimum mit, um ihr auch das Viaticum geben zu können, falls alles gut gehen würde. Als ich bei ihr angekommen war, frug ich sie in allem Ernste, ob es ihr freier, ungezwunger Wille ist, katholisch zu

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

werden und sie antwortete mit einem kräftigen „Ja" und sagte mir auch den Grund dieses ihres Entschlusses. Da war ich nun sicher und konnte sie mit gutem Gewissen in die Kirche aufnehmen, nachdem ich ihr die Wahrheiten der katholischen Kirche in Kürze auseinandergelegt und sie zu dem Empfange der hl. Sterbesakramente vorbereitet hatte. Sie erhielt auf ihr Verlangen hin den Namen „Cäcilia" in der bedingnisweise gespendeten Taufe. Nachdem ich Gott mit ihr gedankt hatte für die großen, ihr erwiesenen Gnaden, kehrte ich zurück. Am Donnerstag gab ich ihr das Viaticum zum zweiten- und letztenmale, verabschiedete mich von ihr auf immer auf dieser Erde, denn ich mußte die Mission im Oberlande besuchen und wußte, daß ich sie bei meiner Rückkehr nicht mehr unter den Lebenden treffen würde. Am Samstag starb sie. Als sie in den letzten Zügen lag, kam ihr Mann, der hier überall bekannte Josias Mgwenya, der auch bereits im vorigen Jahre gestorben ist und zwar plötzlich. Er hatte nicht dasselbe Glück wie seine Frau; er starb als Protestant.

Als der Vater des Petrus sah, daß dieser sein bester Sohn sei, setzte er ihn als seinen Nachfolger in der Familie ein. Petrus war nie ruhig darüber, daß seine Mutter nicht auf dem katholischen Friedhof beerdigt werden konnte. Nach dem Tode seines Vaters äußerte er mir seinen längst gehegten Wunsch, seine Mutter in den katholischen Friedhof bei St. Josef in Wersels Nek zu übertragen. Ich schickte ihn mit einem Brief an seinen Magistrat, der liebevoll die Erlaubnis zur Exhumation von der Regierung erwirkte und ich schrieb an den Hochwürdigsten Herrn Bischof um seine Erlaubnis. — Am 5. Januar 1919 wurde nun die Leiche feierlich in den Friedhof St. Josef unter zahlreicher Beteiligung aller Gläubigen übertragen. Nun können Petrus und seine guten Geschwister wieder ruhig sein. Ihre Mutter harrt dort der seligen Auferstehung entgegen.

Zum Schlusse muß ich noch erwähnen, wie höchst anständig sich der weiße anglikanische Geistliche, Rev. Robinson in diesem Falle benommen hat. Nachdem er benachrichtigt wurde über den Uebertritt der Mutter des



Küche auf der Station Maris Stella.

Nach dem Tode der Mutter des Petrus wurde um die Beerdigung gestritten. Ihr Mann gab durchaus nicht zu, daß sie auf dem katholischen Kirchhof in Wersels Nek bei unserer Kirche, noch auch hier begraben werde, sondern wollte haben, daß sie in der anglikanischen Mission begraben würde. Doch Petrus stellte sich diesem Ansinnen des Vaters entschieden entgegen und sagte: „Vater, wenn du sie weder in St. Josef noch in Ratschitz begraben lassen willst, dann soll sie auf meinem Platze begraben werden." Der Vater gab diesem Antrag nach, ließ sie auf dem kleinen Platze seines Sohnes Petrus begraben, aber nicht nach katholischem Ritus, sondern nach dem anglikanischen. Die Beerdigung fand am Sonntag statt. Am Dienstag kam ich vom Oberlande zurück und hielt den katholischen Begräbnisritus am Grabe.

Petrus in die katholische Kirche und nachdem deren Mann ihm gesagt hatte, es sei bloß Mache der katholischen Kinder, nicht ihr freier, entschiedener Wille gewesen, kam er bald nachher zu mir auf die Missionsstation, um sich Gewißheit darüber zu verschaffen. Als ich ihm alles auseinandergesetzt hatte, bedauerte er, daß sie nicht nach katholischem Ritus beerdigt wurde und tadelte das Vorgehen des Josias, des Mannes der Cäcilia, und seiner Kapläne. Mr. Robinson ist ein fein gebildeter Mann und kennt keinen Haß gegen die katholische Kirche. Er verbietet niemand, zu unserer Kirche zu gehen, wenn sie die anglikanische Kirche nicht besuchen können und ermuntert sie, zu unserem Gottesdienst zu kommen. Im vorigen Jahre kam ein gewisser Rev. Palmer von Pretoria mit ihm hierher, um mich zu besuchen. Rev. Palmer ist unverheiratet, führt ein sehr

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

aszetisches Leben und ist ein ebenfalls fein gebildeter Mann. Er kam, um in ihrer anglikanischen Mission das Beichten einzuführen. Alle Ehre diesen beiden Herren. Gebe Gott, daß sie bald ganz zur katholischen Kirche zurückkommen!

Erntefest im Kaffernland.

Den Juden war es bekanntlich verboten, von der neuen Ernte etwas zu genießen, bevor die Erstlingsfrüchte des Herrn geweiht waren. „Ihr sollt weder Brot, noch Geröstetes, noch Brei von der Ernte essen bis zu dem Tage, da ihr davon euerem Gott durch den Priester dargebracht habt." Lev. 23, 14. Das Erntefest war den Juden ein hochheiliger Tag. Aehnliche Feste finden wir übrigens auch bei den Römern und Griechen. Diese opferten sogar bei jeder einzelnen Mahlzeit den Göttern und kein Grieche trank von seinem Wein ohne vorher einige Tropfen zu Ehren der Götter ausgegossen zu haben.

Eine Art von Erntefest nun finden wir auch bei den Zulukaffern; die ganze Feier trägt ein echt heidnisches Gepräge an sich. Als heiliges und unantastbares Gesetz gilt hier dem Kaffer: „Niemand, weder Jüngling, noch Knabe, noch Mann darf von der neuen Frucht essen, bevor der Häuptling davon genossen hat." Sollte sich einer herausnehmen, davon zu essen, bevor ukwetschwama — so nennt der Kaffer sein Erntefest — gemacht ist, so werden ihm zur Strafe eine gewisse Anzahl von Ochsen abgenommen. Doch wie kann man wissen, ob der Häuptling bereits von der neuen Frucht genossen hat? Das weiß jeder, Groß und Klein im ganzen Stamme; denn das ukwetschwama gehört zu den höchsten Festlichkeiten im ganzen Jahre. Wenn im Frühjahr die ersten Früchte reif sind, so ladet der inkosi (Häuptling) seinen ganzen Stamm ein, bei ihm in seiner „Residenz" zu erscheinen. Alle kommen mit Freuden; viele nehmen auch ihr Vieh zum Feste mit, denn der inkosi tritt heute gleichsam als Priester auf und heiligt die neuen Früchte und die Herden.

Zum Kochen der neuen Frucht wird ein eigener Kessel verwendet. Derselbe ist in den Augen des Volkes heilig und darf das ganze Jahr hindurch zu keinem anderen Zwecke gebraucht werden. Im Kraale der inkosikazi, d. h. der Hauptfrau des Häuptlings, wird er sonst aufbewahrt. Im Todesfalle der letztern geht der Kessel als kostbares Erbe in den Besitz der zweiten Frau über. Die Uebertragung desselben bildet eine eigene Feier. Zuerst wird nämlich unter Anrufung der Geister der Verstorbenen ein Ochs geschlachtet. Mit der Galle desselben wird der Kessel geheimnisvoll bestrichen, worauf ihn dann ein Zauberer in der Hütte der neuen Eigentümerin sorgfältig verbirgt.

Nun zurück zum Erntefest! Bei demselben wird ein Stier geschlachtet. Der Häuptling stellt sich zuerst so gegen die Sonne, daß sein Schatten auf das Tier fällt; ist dieses geschehen, so eilen sofort junge Männer herbei, schneiden dem armen Tiere bei lebendigem Leibe einen Fuß aus und braten ihn am Feuer. Der Kaffer empfindet dabei nicht das geringste Mitleid mit dem vor Schmerz heulenden Tiere; bei irgend einer Tierquälerei zur Rede gestellt, erklärt er ganz verwundert: „Es ist doch kein Mensch!" Ist das Fleisch gebraten, so verteilt ein Beamter dasselbe an die Krieger. Jedoch darf es keiner mit der Hand berühren, sondern jeder muß warten, bis es ihm zugeworfen wird, wobei er es dann wie ein Hund aufzuschnappen hat. Mißglückt ihm dies, so kann er warten, bis der induna (Beamte) ihm dasselbe ein zweitesmal zuwirft. Endlich wird dann das in seinem Blute liegende Tier vollends geschlachtet. Ein Zauberer schneidet ihm das Gehirn aus, vermischt es mit einer Arznei und reibt damit dem Häuptling Stirne, Brust, Arme und Füße tüchtig ein. Wegen etwaiger Beschmutzung der fürstlichen Kleidung braucht er sich dabei keine Sorge zu machen; das tut seinem Ansehen bei den Schwarzen keinen Eintrag. Neben dem Häuptling sitzt ein Knabe mit einem seltsamen Gemisch von Arzneien. Er gißt etwas davon in ein Gefäß und rührt es kräftig um, bis es zuletzt tüchtig schäumt. Nun steht der Häuptling auf, wobei ihm seine Kriegsleute die blutige Haut des soeben geschlachteten Stieres umhängen und nimmt dann einen tüchtigen Mund voll von der genannten Mischung. Alle zusammen marschieren nun unter einem eigentümlichen Gesang in der Richtung nach Sonnenaufgang, wo der Häuptling dann seine Medizin in mächtigem Strahle ausbläst.

Der ganze Zug kehrt nun zum geschlachteten Opfertier zurück. Dasselbe ist bereits zur Hälfte zerschnitten und zerstückelt; nur Kopf, Rückgrat und Schwanz werden an einem Stücke gelassen. Der Häuptling erfaßt nun den Schwanz, die Krieger ergreifen Rückgrat und Kopf, das ganze umstehende Volk aber streckt seine Hände gegen das Tier hin aus. In diesem Aufzuge wird der Häuptling unter einem wahren Höllenspektakel zur Hütte seiner Hauptfrau geleitet. Hier findet erst die eigentliche Festmahlzeit statt, wobei auch die neuen Früchte, die inzwischen gekocht und mit verschiedenen Kräutern und Arzneien vermengt wurden, gegessen werden.

Nach diesem Festmahl geht alles an den Fluß. Männer und Weiber, Jung und Alt, alles eilt in wildem Durcheinander dem Wasser zu. Der Häuptling selbst reitet mit seinen Beamten dahin. Nach der Reinigungszeremonie wird der Häuptling in den Kraal zurückgeführt. Jetzt geht erst der eigentliche Spektakel los; denn der offizielle Festteil ist vorüber. Alles ißt und spielt und trinkt und singt und tanzt nach Herzenslust. Der Lärm ist ein entsetzlicher. Zur Heimkehr bequemt man sich erst, wenn der letzte Bissen verzehrt und der letzte Tropfen Bier getrunken ist.

Der Bau der Himmelsbrücke.

Für die lieben Kinder von P. Ludwig Tremel, R. M. M.

Es ist schon über 700 Jahre her, da lebte in Südfrankreich in der Nähe der Stadt Avignon ein frommer, fleißiger Hirtenknabe mit Namen Benedikt. Als er wieder einmal die Schafe seines Vaters hütete, hörte er eine Stimme, die sagte: „Benedikt, mein liebes Kind, höre die Stimme Jesu!" Dreimal wiederholte sich das. Benedikt nun, der nirgends jemand sehen konnte, rief nun: „Wer bist du denn, Herr, der du mit mir redest? Ich seh dich nicht." Da kam die Antwort: „Fürchte dich nicht, mein Kind, ich bin Jesus, dein Gott. Ich will, daß du deine Herde verläßt und über den Rhonefluß eine Brücke baust." Der kleine Benedikt antwortete: „Ich weiß ja gar nicht, wo dieser Fluß ist und habe auch nur drei Pfennige; wie soll ich da eine Brücke bauen?" Jesus sagte darauf: „Gehorche nur! Deine Schafe will ich hüten. Du wirst sogleich einen Wegweiser finden. Tu, was ich dir sage! Vertraue auf mich und laß alle Sorge." Der kleine Benedikt tat so. Er fand sogleich einen schönen Jüngling, der ihn zum Rhonefluß führte. Mit einem Kahn fuhr er über und kam zum Bischof der Stadt Avignon. Der wollte ihm

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

natürlich nicht glauben. Wie sollte auch so ein kleiner Knabe ein so großes Werk vollbringen können. Da sagte er denn zu ihm — im Scherz natürlich: „Da nimm den großen Stein im Hofe und trag ihn zum Flusse und bau damit deine Brücke!" Und — der kleine Benedikt nahm den Stein, der größer war als er selbst, machte das Kreuzzeichen darauf und trug ihn dann zum Erstaunen aller ganz leicht zum Flusse. Nun glaubte man ihm, unterstützte ihn und er begann den Brückenbau. Elf Jahre baute er daran und starb ungefähr 1188, bevor sie vollendet wurde. Auf der Brücke selbst setzte man ihn in einer kleinen Kapelle bei. Nach 500 Jahren fand man seinen Leichnam noch ganz unversehrt. Am 15. April wird das Fest dieses „heiligen kleinen Benedikt" gefeiert.

Nicht wahr, liebe Kinder, ihr freut euch sicherlich sehr, daß ein so kleiner Knabe etwas so großartiges vollbracht hat. Im Verein mit dem lieben Gott vermag der Mensch alles, da kann auch ein Kind das Größte vollbringen.

Ich weiß es gewiß, ihr hättet sicherlich damals dem kleinen heiligen Benedikt mit Freuden bei seinem Brükkenbau geholfen. Nun da will ich euch etwas verraten: es soll wieder eine Brücke über einen recht reißenden Strom gebaut werden. Aber alle Knaben und Mädchen, die keinen Mut und Ausdauer zu der Arbeit haben, kann man nicht brauchen. Die Rhonebrücke, die der kleine Benedikt gebaut hat, war ungefähr 1300 Fuß lang; unsere Brücke soll noch viel größer werden. Wenn wir die Brücke fertig bekommen, dann können Hunderttausende, ja Millionen von Menschen über den reißenden Strom herüber, die sonst auf der anderen Seite in Elend und Not zu Grunde gehen müßten. Wer von euch, liebe Kinder, will mittun bei diesem Brückenbau? Ich denke doch, es werden alle Knaben und Mädchen dazu bereit sein. Allerdings, wer den göttlichen Heiland Jesus nicht liebt, der wird keine Freude daran haben.

Nun hört! Ich will euch einmal sagen, wo die Brücke gebaut werden soll. Es ist ein fernes, ödes Land. Ein reißender, breiter, tiefer Strom fließt daran vorbei. Drüben auf der anderen Seite stehen viele Leute und rufen und schreien, man möchte ihnen doch hinüberhelfen, sie gingen dort drüben in Elend und Not zu Grunde. Viele sieht man auch in dem Strome drinnen mit den Wellen kämpfen und darin untergehen. Kein Schiff ist zu sehen; nur eine starke, große Brücke könnte da helfen. Wißt ihr, wie das Land heißt? Es ist das Heidenland. Und der Strom? Das ist die Sünde. Alle Menschen, die noch mit der Erbsünde behaftet sind, sind vom Lande der Gnade und damit auch vom Himmel ausgeschlossen. Auch wir alle waren einmal elende Heiden. Aber die hl. Taufe ist für uns zur Brücke geworden; denn in der hl. Taufe haben wir die Gnade Gottes erlangt und wenn wir brav bleiben, dann erlangen wir einmal auch den Himmel.

Nicht wahr, liebe Kinder, ihr helft doch auch gerne einander! Wenn der Hans mit seinem lieben Schwesterlein Gertrud spazieren geht und sie kommen nun an ein Wässerlein, dann springt der Hans zuerst hinüber; dann aber reicht er auch dem Schwesterchen die Hand und hilft ihm auch hinüber. So lieb und barmherzig sollt ihr nun auch gegen die Heiden sein, die auch die Hände flehend über den Strom der Sünde zu euch herüberstrecken. Aber da geht es nicht so leicht mit dem Herüberhelfen. Da muß man schon eine Brücke bauen.

Wie wird nun das gemacht? Eine Brücke über einen Fluß habt ihr alle schon gesehen. Zuerst werden in den Fluß sogenannte Pfeiler aus Steinen oder aus Holz hineingebaut und auf diesen wird dann die Brücke errichtet. Unsere Brücke nun besteht aus 2 gewaltigen Pfeilern. Den ersten, den wichtigsten Pfeiler, müssen wir da hinein setzen, wo die Wogen am wildesten schäumen und der Strom am reißendsten ist. Der Name dieses Pfeilers heißt Gebet. Das Gebet ist nämlich das allerwichtigste Mittel, um den armen Heiden zu helfen, daß sie über den reißenden Strom der Sünde hinüberkommen. Beten könnt ihr doch alle. Könnt ihr aber auch alle gut beten? Darauf kommt es an. Zunächst müßt ihr euere gewöhnlichen Gebete aus Liebe zum göttlichen Heiland gut verrichten. Sodann sollt ihr aber auch jeden Tag für die armen Heiden etwas beten und wenn es auch nur ein Vater unser ist. Besonders empfehlenswert ist es auch, den Heiland in der Kirche recht oft zu besuchen und ihn da recht innig anzubetteln um Gnaden für die armen Heiden. Am meisten aber erreicht ihr, wenn ihr den Heiland recht oft in der hl. Kommunion empfangt. Da sollt ihr dann zum Heiland sagen: „Jetzt liebster Jesus, bist du in meinem kleinen Herzen gefangen; jetzt mußt du bei mir bleiben und mir die Bitten gewähren, die ich für die armen Heiden an dich richte." So ein braves Kinderherz hat der Heiland über alles lieb und so ein kindliches Vertrauen auf ihn wird sicherlich erhört. Auf diesem Pfeiler des Gebetes ruht ein großer, ja der größte Teil der Himmelsbrücke für die armen Heiden. Betet darum recht viel! Es ist doch nicht schwer, jeden Tag dem Heiland auch die armen Heiden zu empfehlen.

Jetzt wollen wir schnell noch den zweiten Pfeiler in den Strom hineinbauen, damit die ganze Brücke fertig ist. Auch diesem wollen wir einen Namen geben. Er heißt: Gebet. Was sollt ihr denn geben? Dieser Pfeiler ist zusammengesetzt aus lauter kleinen Opfern frommer Kinderherzen. Der eine opfert ein paar Pfennige für die armen Heidenkinder. Ein anderer sagt: „Lieber Heiland, heute will ich einmal recht brav und fromm sein, wenn es mir auch schwer fällt, und zwar aus Liebe zu dir; schenke du dafür den armen Heiden deine Liebe und Gnade." Wieder ein anderes Kind sagt: „Lieber Heiland, sieh ich habe heute Kopfweh oder Zahnweh oder sonst ein Weh; aber das alles will ich in Geduld tragen und es aufopfern für die armen Heiden." Ein anderes Kind sagt: „Heute will ich einmal der Mutter recht freudig helfen und nicht so faul und träge sein wie sonst und dieses Opfer will ich bringen aus Liebe zu Jesus für die Heiden." Wieder ein anderes Kind sagt: „Ich habe da ein paar gar so schöne Aepfel; die schmecken so süß und so fein. Aber aus Liebe zu Jesus will ich sie mit meinen Kameraden teilen; dieses Opfer soll gebracht sein für die armen Heiden." So gibt es noch vieles; ihr wißt sicherlich noch viel mehr, um dem lieben Heiland ein Opfer zu bringen. Wenn man von Jemand ein Geschenk bekommt, so gibt man gewöhnlich demselben auch wieder ein solches, und vielfach ein noch wertvolleres. Man sagt sich, wenn der mir eine solche Freude bereitet hat, dann will ich ihm auch eine und zwar eine noch größere machen. Genau so macht es auch der Heiland, Wenn ihr ihm so manches Opfer bringt aus Liebe zu ihm, dann wird er diese — da er ja weiß, daß ihr so gern den Heiden helfen möchtet — damit vergelten, daß er recht vielen Heiden die Gnade der Bekehrung gibt, aber auch euch selbst recht viele Gnaden erweist und einstens den schönen Himmel schenkt. Welch eine Freude muß das im Himmel sein bei den lieben Engeln und Heiligen, namentlich aber

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

bei euerem hl. Schutzengel und der guten Himmelsmutter Maria, wenn der göttliche Heiland ihnen sagt: „Seht die Himmelsbrücke, auf der so viele Heiden den Weg zum Himmel finden, ist erbaut aus Gebet und Opfer vieler, frommer Kinderherzen." Ich glaube, euere hl. Schutzengel werden da außerordentlich stolz sein auf ihre kleinen Schützlinge. Im Himmel droben aber wird man euer Plätzchen ganz besonders schön ausschmücken. Bringt also gerne kleine Opfer aus Liebe zum göttlichen Heiland, damit er, von euerer Liebe gerührt und erfreut, den vielen Millionen Heiden Gnade und Barmherzigkeit zu Teil werden lasse. O wie werden diese erlösten Heiden euch einmal danken!

Das wäre also die Himmelsbrücke, die ihr Kinder den armen Heiden bauen sollt. In den Schlußstein dieser Brücke wollen wir auch noch eine Tafel einsetzen mit einer Inschrift und diese soll heißen:

Himmelsbrücke für die armen Heiden,
erbaut von braven Kindern,
die Jesus, den Heiland, lieben.

Ich weiß, den kleinen Brückenbauer Benedikt habt ihr sicherlich alle lieb. Ihm selbst aber könnt ihr keine größere Freude bereiten, als wenn ihr ihn nachahmen wollt durch den Bau einer geistigen Brücke für die Heidenwelt, durch Gebet und Opfer für diese ärmsten aller Menschen, damit recht viele von ihnen, die sonst ewig verloren gehen würden, den Weg hinüberfinden in das herrliche Land des Himmels.

Pflege der Kultur durch die Klöster.

(Schluß.)

Eine neue Verherrlichung der Kirchen waren die Glasgemälde, die immer mehr aufkamen, Begebenheiten aus dem Leben des Erlösers, ganze Reihen bildlicher Darstellungen aus der heiligen Geschichte, oder Ereignisse von wichtiger Bedeutung für die Kirche zur Anschauung bringend. Aehnliches war auf gemalten oder gestickten Teppichen zu sehen, womit an besonders festlichen Tagen die Kirchen behangen waren.

Der größte Aufwand von Kunst und zugleich des Stoffes wurde zu der Umgebung der heiligen Ueberreste verwendet. Was sich Kostbares aus dem Altertume gerettet hatte, was etwa aus dem Morgenland als Beute nach dem Abendlande kam, die ausgesuchtesten Edelsteine mit dem beharrlichsten Fleiß in die zartesten Gebilde eingefügt, sollten diese Gegenstücke hoher Verehrung verherrlichen. Im Jahre 1207 wurde der Leichnam des hl. Benedikt in ein Kloster an der Loire gebracht und in einen Sarg gelegt, dessen innerer Wert 32 000 Soldi betrug. Das Grab des hl. Benignus zu Dijon war neun Fuß lang, halb so breit und 12 Fuß hoch; zwar nur von Holz, aber ganz mit goldenen und silbernen Platten bedeckt, auf welchem die Geburt und die Leidensgeschichte unsers Herrn, alles mit Edelsteinen und Perlen überstreut, abgebildet war.

Haben wir hiermit die Bedeutung der Klöster für die Kultur nach ihren verschiedenen Richtungen angedeutet, so erübrigt noch, einen Blick auf ihre Bedeutung als Stätten christlicher Liebe zu werfen.

Wohltätigkeit unter allen Formen wurde als unerläßliche Pflicht eines klösterlichen Vereins gefordert, als natürliche Vergeltung der gegen sie bewiesenen Freigebigkeit betrachtet, war Bedingung mancher empfangenen Schenkung. In hilfreicher Milderung jeder Not durch Almosen, in Erweisung von Gastfreundschaft, in Besorgung von Kranken, in Bekleidung und Ernährung zugewiesener armer Kinder, erfüllten sie, neben Beobachtung der Ordensvorschrift, einen wesentlichen Teil ihrer Bestimmung. An jedem Tage, an welchem die Klosterbrüder durch bessere und reichlichere Nahrung erquickt wurden, mußten zugleich Austeilungen an die Armen stattfinden. Das Kloster Moisac nährte täglich drei Arme, deren jeder eben so viel erhielt als ein Mönch. Am grünen Donnerstag wurden ihrer 200 mit Brot, Wein, Bohnen und Geld begabt. Die Masse dieser Austeilungen schwoll in dem Verlauf der Zeit ungeheuer an. Hirschau verteilte vor seiner Unterdrückung jährlich an 400 Malter Früchte zu Almosen; an der Fastnacht und am grünen Donnerstag erhielten bei 900 Menschen jeder ein Pfund Speck und zwei Pfund Brot nebst Anderem. Täglich empfingen bei 200 Personen an der Klosterpforte das Almosen an Geld oder Speise. Die meisten Klöster ließen täglich Almosen an ihrer Pforte austeilen, wozu, wie für Kranke, etwa eine bestimmte Summe jährlich auf die Gesamteinkünfte angewiesen wurde. Vollends in großen Lebensnöten, bei Mißwachs und Mangel, waren die Klöster die öffentlichen Zufluchtsstätten aller Hungernden. In dem Notjahre 1197 wimmelte der Wald um das Kloster Hemmenrode von Armen. Die Türen desselben waren unablässig belagert; der Abt ließ täglich (soferne nicht Fasten geboten war), einen Ochsen mit Gemüse kochen, und samt Brot unter die Armen austeilen, mit vollen Händen geben, so lange er immer konnte. Ein anderes Kloster schlachtete all sein Vieh, verpfändete Bücher und Kelche, um die Armen zu ernähren, und verehrte in bald hierauf folgenden Begabungen dankbar die göttliche Vergeltung. Wieder ein anderes verwendete ein in solcher Zeit erhaltenes, reiches Geldvermächtnis zum Ankauf und zur Verteilung von Getreide. Bei solchen Anlässen schonte die echt christliche Mildtätigkeit der größten Kostbarkeiten, der ausgesuchtesten Kunstschätze nicht. Die Kirche zu Petershausen besaß ein Altarblatt von Silber und Gold, so zierlich gearbeitet daß es nur an den höchsten Festtagen enthüllt wurde. Abt Berthold ließ es in einem solchen Notjahre zusammenschlagen, um die Menschen dem Hungertode zu entreißen. Jenes kostbare Grabmal des hl. Benignus zu Dijon wurde aus ähnlicher Veranlassung seiner Perlen, Edelsteine, goldenen und silbernen Platten beraubt. Die bloßen Zieraten von Holz und die erhaltenen Menschenleben, glaubte Abt Wilhelm, könnten den Heiligen nicht minder schmücken, als jener tote Schatz.

Gastfreundschaft galt schon von Alters her als Pflicht der Klöster. Größere Stifte hatten ein eigenes Fremdenhaus eingerichtet, im Verhältnis ihres Berufes, ihrer Bedeutung, ihres Reichtums, oft nach einem großen Maßstabe, und die Besorgung der Ankommenden einem Ordensbruder übertragen, damit weder die Ausübung der Pflicht, noch der geordnete Gang des klösterlichen Lebens leide.

Dann gab es noch besondere Herbergen für Arme, Pfründhäuser, worin eine Anzahl aufgenommen und zu leichteren Diensten in der Kirche und in der Wohnung der Ordensbrüder verwendet wurden; Krankenhäuser, worin Brüder oder Schwestern der Darniederliegenden pflegten.

Arme Studierende fanden Unterkommen und Unterstützung und was sie zu leiblicher und geistlicher Unterhaltung bedurften, leicht in den Klöstern. Mancher ausgezeichnete Mann mag hierdurch für die Kirche ge-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

bildet worden sein, dessen Fähigkeiten ohne dieses Hilfsmittel unentwickelt geblieben wären.

Nach allen Berichten mag, was die Klöster diesen Jahrhunderten waren, zusammengefaßt werden in dem unverdächtigen Urteil eines neueren Geschichtsschreibers: „In den Zeiten, da man weit und breit von keinem Aerzten, noch Spitälern oder Armenherbergen wußte, wurden dergleichen zum Trost vieler Tausend elender Leute bei den Klöstern angelegt. Sie waren die hohen Schulen, wo man nicht nur die Gottesgelehrtheit, sondern auch die Rechte, die Heilkunde, die schönen Wissenschaften und mancherlei unentbehrliche Künste unentgeltlich lehrte und eine Menge vortrefflicher Lehrer zum Segen der Länder aufstellte. In den Klosterarchiven wurden die unschätzbaren Ueberbleibsel griechischer und römischer Gelehrsamkeit erhalten. Ohne dieselben würden wir nichts, oder sehr wenig von den Urkunden und Denkmälern unserer Väter, ja nicht einmal unserer Muttersprache verstehen; ohne das Vertrauen, mit welchem man ehemals bald alle Gesetze, Ordnungen, Stiftungen, Vermächtnisse, Gab-, Teil-, Schlicht- und Sühnbriefe samt anderen rechtlichen und geschichtlichen Urkunden in denselben zu hinterlegen pflegte, würden zu unüberwindlichem Schaden ganzer Länder unzählige Schriften schon längst verloren gegangen sein."

Gehet zu Josef!

Im folgenden einige Auszüge aus den vielen eingegangenen Gebetserhörungen:

„Meine Tochter litt seit einigen Jahren an Lungenblutungen, die sich bei jeder, wenn auch noch so kleinen Aufregung wiederholten. Die Sache wurde immer schlimmer, sodaß sie im Jahre 1917 vierzehn Monate lang ins Krankenhaus mußte. Aber anstatt besser, wurde auch hier ihr Zustand immer schlimmer, zumal sich noch ein Herzleiden hinzugesellte. Nach 14 Monaten wurde sie aus dem Krankenhaus als ungeheilt entlassen. Da nahm sie auf unser Anraten hin ihre Zuflucht zum hl. Josef und zum hl. Antonius und versprach, im Falle einiger Besserung ein Heidenkind taufen zu lassen. Seit dieser Zeit haben sich die Blutungen gänzlich verloren."

„Zwei Jahre war ich auf der Suche nach einer passenden Stellung. Alles Ausschreiben war umsonst, alles Suchen vergeblich. Da nahm ich voll felsenfestem Vertrauen meine Zuflucht zum heiligsten Herzen Jesu, zur allerseligsten Jungfrau und zum hl. Josef und kaum hatte der Herz Jesumonat seinen Anfang genommen, als ich auch in den Besitz einer mir in allem entsprechenden Stellung kam . . . ."

„Um Erhörung in zwei großen Anliegen verehre ich seit ungefähr 9 Jahren, angeregt durch die mitgeteilten Gebetserhörungen in Ihrer Zeitschrift, den hl. Josef. Die genannten Anliegen waren sehr wichtig. Es handelte sich beidemale um das zeitliche und ewige Heil eines jeden aus 2 Familien. In jeder Sache habe ich beharrlich jahrelang zum hl. Josef flehen müssen, ohne daß ich — menschlich gesprochen — Aussicht auf Erhörung bekam. Seit ungefähr 9 Jahren halte ich jeden Monat eine 9tägige Andacht zum hl. Josef und lasse monatlich ihm zu Ehren eine hl. Messe lesen. Beidemale schien schon alles verloren, die Not war auf das höchste gestiegen — da kam beidemale sichtbar und auffällig des hl. Josef Hilfe. Ihm sei inniger Dank!"

„Ich wurde plötzlich schwer krank. Für den folgenden Tag wurde schon zur Operation vorbereitet, da der Arzt befürchtete, es möchte sonst zu spät sein. Das Fieber war beinahe 8 Tage hindurch dauernd hoch. Es war dies am Ostersonntag. Ich flehte nun zum auferstandenen Heiland um die Gesundheit ohne Operation, versprach strengere Lebensweise und die Taufe eines Heidenkindes. Nach wenigen Stunden sank das Fieber etwas, bis zum nächsten Tage mehr, sodaß die Operation vorläufig verschoben werden konnte. Es wurde nun jeden Tag besser, die Operation konnte ganz unterbleiben und nach drei Wochen konnte ich vollständig geheilt das Krankenhaus verlassen. Das zweite Heidenkind versprach ich im folgenden Falle: Meine Familie wurde fälschlicherweise eines schändlichen Vergehens beschuldigt. Der Schein war gegen uns und trotz aller Beteuerungen glaubte man uns nicht. In dieser Not nahm ich meine Zuflucht zur lieben Gottesmutter, zum hl. Josef und zum hl. Michael. Nach Verlauf von 8 Tagen war die Sache aufgeklärt und unsere Ehre gerettet."

„Ich war voriges Jahr im Juni an Schilddrüsenentzündung schwer erkrankt. Der Arzt schüttelte bedenklich den Kopf und wollte mich operieren. In meiner großen Not nahm ich meine Zuflucht zum hl. Josef, zum hl. Antonius, zur lieben Gottesmutter von der immerwährenden Hilfe, zur hl. Walburga (ich wandte auch Walburgisöl an), und zu den armen Seelen. Ich wurde wunderbar geheilt, sodaß eine Operation nicht mehr nötig war."

„Eines meiner Kinder erkrankte plötzlich an beiderseitiger Mittelohrentzündung sehr schwer. Nach ärztlicher Ansicht erschien eine durchgreifende Operation an beiden Ohren unvermeidlich. In dieser Not wandte ich mich in herzlichen Gebeten um Hilfe an die hl. Namenspatrone des Kindes, die Heiligen Josef, Hubert, Maria, an seinen hl. Schutzengel und den hl. Antonius und versprach im Falle völliger Genesung des Kindes ein Missionsalmosen. Dank sei den genannten Heiligen, die dem Kinde beigestanden haben. Ohne jegliche Operation ist das Kind in verhältnismäßig sehr kurzer Zeit von seinem Leiden vollständig geheilt worden."

„Im Mai dieses Jahres warf mich eine schwere Krankheit darnieder, sodaß an meinem Aufkommen gezweifelt wurde. In dieser Not nahm ich meine Zuflucht zum hl. Josef und verrichtete mehrere Tage zu seiner Ehre ein Gebet. Im Falle der Erhörung versprach ich Veröffentlichung und ein Heidenkind Josef. Mein Vertrauen wurde belohnt. Bald darauf trat überraschend schnell eine Wendung zum Besseren ein. Darum herzinnigen Dank dem hl. Josef, dem Helfer in der Not!"

„In einem schweren Anliegen wandte ich mich mit meinen Angehörigen, aufgemuntert durch die vielen Gebetserhörungen im Vergißmeinnicht, vertrauensvoll an den hl. Josef und die liebe Gottesmutter. Mein Vertrauen wurde belohnt und sage ich hiermit genannten Heiligen öffentlichen Dank."

„Dank der allerseligsten Jungfrau und dem hl. Josef für Hilfe in einer Verlobungsangelegenheit." Auf Anrufung des hl. Blasius ist mir in einem Halsübel fast augenblicklich geholfen worden." „Ein Missionsalmosen für Hilfe in großer Not, da ich im Büro ein Schriftstück nicht auffinden konnte. Habe eine Novene zum hl. Josef versprochen und schon kurze Zeit hernach fand sich das Schriftstück vor." „Gott und seinen Heiligen Dank für Befreiung von einem Seelenleiden." „Dank dem hl. Josef für glücklich bestandene Prüfung in einem schwierigen Studium." „Zwei Münchnerinnen versprachen dem hl. Antonius und den armen Seelen für die glücklich überstandene schwere Zeit der Revolution in den ersten Mai-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

tagen dieses Jahres aus Dankbarkeit die Taufe zweier Heidenkinder. Tausend Dank sei dem hl. Antonius für seinen Schutz in diesen Schreckenstagen!" „Der hl. Judas Thaddäus hat mir offentsichtlich in sehr schwieriger Lage geholfen. Ich empfehle jedem Leidtragenden seine Verehrung."

„Vor ein paar Monaten befand ich mich plötzlich ohne mein Verschulden in großer Not. Es waren sehr große Unannehmlichkeiten verbunden mit großen Geldopfern vorauszusehen, wenn nicht alsbaldige Hilfe eintreten würde. In meiner Angst und Not nahm ich meine Zuflucht zum hl. Antonius, der mir schon oft auffallend geholfen, betete auch zum Herzen Jesu, zur lieben Gottesmutter und zum hl. Josef und versprach im Falle der Erhörung Antoniusbrot . . . Mein Vertrauen wurde belohnt. Der hl. Antonius hat mir und zwar schon etliche Tage, nachdem ich das Versprechen gemacht hatte, wunderbar geholfen und ich bin bis jetzt, Gott und seinen Heiligen sei es gedankt, von diesem Uebel verschont geblieben."

„Das beharrliche Gebet, begleitet von großem Vertrauen zum hl. Herzen Jesu hat nach 9 Jahren wunderbare Erhörung gefunden. . . . ."

„Ich war 17 Jahre schwer magenleidend, mußte 7 Jahre davon ganz im Bette verharren und in dieser Zeit auch eine schwere Operation durchmachen; aber alles ohne Erfolg einer Besserung. Die Aerzte gaben alle Hoffnung auf Wiedergenesung auf. In dieser Not faßte ich ein unbegrenztes Vertrauen zum heiligsten Herzen Jesu und ließ zu seiner Ehre ein Heidenkind taufen . . . . Auffallenderweise wurde ich vollständig geheilt und kann nun wieder meiner Arbeit nachkommen. Tausendfachen Dank dem heiligsten Herzen Jesu und der lieben Muttergottes für die auffallende Hilfe!"

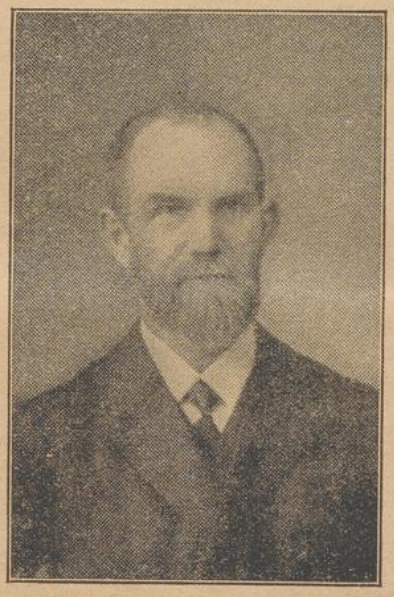
„Der lieben kleinen weißen Blume (Schwester Theresia vom Kinde Jesu) danken die Schwestern einer Anstalt für auffallende Erhörung. Wir werden eifrige Verbreiterinnen ihrer Verehrung werden und hoffen auch weiters von ihr eine große Gnade."

Missionsnachrichten.

Missionshaus St. Paul. — Festtage brachten die vergangenen Wochen für St. Paul: Am 8. Juni legte Fr. Leander Emhart die zeitlichen Gelübde ab. Am 29. Juni empfingen Fr. Urban Staudacher und Fr. Leonhard Fetter das hl. Ordenskleid; Br. Amedeus legte an diesem Tage seine zeitlichen und P. Ludwig Tremel die ewigen Gelübde ab.

Mariannhill. — Am 12. Mai dieses Jahres starb in Mariannhill unerwartet schnell Br. Julius Doppler. Krenglbach in Oberösterreich ist seine Heimat, wo er am 1. September 1853 geboren wurde. 26 Jahre alt trat er im Jahre 1879 in das Trappistenkloster Maria Stern ein. Als Abt Franz, der verlebte Gründer von Mariannhill, im Jahre 1880 mit einem Trupp von 30 Ordensbrüdern nach Südafrika segelte, um dort ein Missionskloster zu gründen, da war auch Bruder Julius unter diesen Pionieren des Christentums. Er machte die fehlgeschlagene Gründung von Dunbrody und dann 1882 die Gründung von Mariannhill mit. Im Jahre 1881 legte er seine ewigen Gelübde ab; 1886 wurde er nach Europa zurückgesandt, um im Auftrag der Obern in Oesterreich eine Missionsvertretung zu gründen. Sie erfolgte noch im gleichen Jahre zu Linz a. D., wo Br. Julius bis 1892 tätig war. Dann kam er zurück nach Afrika, wo er zunächst in der Kaffernschule Verwendung fand. Immer kränklich und leidend, erhielt er später die Besorgung des Speisesaales in Mariannhill, die er bis zu seinem Tode inne hatte. Möge ihm der liebe Gott im Himmel droben recht reichlich all das Gute vergelten, was er für die Mission auf Erden geleistet hat! R. I. P.

Mariannhiller Mission, Altdorf, Schweiz. — Am 8. September 1919 feiert unser lieber Mitbruder Hippolyt Zimmermann sein 25jähriges Ordensprofeßjubiläum. Schon im Jahre 1889, also noch im Anfangsstadium unserer Mission, trat er in Mariannhill ein, wo er 1894 durch die hl. Gelübde sich Gott und dem Missionsdienste weihte. Er sollte auch Gelegenheit bekommen, recht viel für die Mission arbeiten zu können, wenn auch in anderer Form, als er dachte. Im Jahre 1896 kam er nämlich im Auftrage seiner Obern nach Europa zurück, um hier auf den Missionsvertretungen im Interesse der Mission zu arbeiten. Fünfzehn Jahre war er in Würzburg tätig, seit 1911 ist er auf unserer Missionsvertretung in Altdorf in der Schweiz. Möge ihm der liebe



Br. Hippolyt Zimmermann
feiert am 8. Sept. 1919 sein 25jähriges
Ordensprofeßjubiläum.

Gott recht reichlich all das Gute vergelten, das er in diesen langen Jahren im Interesse der Mission geleistet hat und möge er ihm auch Gesundheit und Kraft verleihen, noch recht lange als „Heimatmissionar" für das schöne Werk der Heidenmission arbeiten zu können. Gottes Segen allerwegen!

Wie kann ich die Ehre Gottes mehren?

Die äußere Ehre Gottes wird vermehrt durch jedes gute Werk, jedes fromme Wort und jeden Gedanken, den ich im Gnadenstande und in guter Meinung fasse; sie wird vermehrt durch jede Mitwirkung mit der Gnade, durch jeden Widerstand gegen die Versuchung; durch jeden Akt der Anbetung, durch jedes würdig gespendete und demütig empfangene Sakrament.

Du kannst auch Gottes Ehre mehren durch kindliche Liebe gegen die allerseligste Jungfrau und Gottesmutter Maria, durch jede Anrufung der Heiligen, durch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

das Rosenkranzgebet, durch den heiligen Kreuzweg, durch jedes Kreuzzeichen, jeden Tropfen Weihwasser, durch jeden geduldig ertragenen Schmerz, jede mit Sanftmut aufgenommene Unbild, durch jede fromme Begierde, vorausgesetzt natürlich, daß du all dies tuest in reiner Meinung und in Vereinigung mit den Verdiensten unseres Erlösers.

Jede Stunde, so wollen wir wenigstens hoffen, steigt eine neue Seele oder auch eine ganze Schar solcher Seelen aus dem Fegfeuer oder von der Erde — ich denke dabei namentlich an die vielen in der Taufunschuld sterbenden Kinder — zum Himmel auf und beginnt dort ihre ewige Freude in unendlicher Lobpreisung der Huld des Allerhöchsten. Jede Seele, welche die Zahl der Anbeter Gottes vermehrt, jede neue Stimme, die sich in die Chöre der Engel und Heiligen mischt, ist ein Zuwachs der Verherrlichung Gottes.

Wir Christen auf Erden aber haben soviele Mittel, den armen Seelen schneller aus dem Fegfeuer zu helfen; benützen wir sie fleißig. Auch können wir durch Wort und Beispiel, durch Gebet und Abtötung gar viel dazu beitragen, daß unsere Mitmenschen auf Erden noch mehr Verdienste sich sammeln und somit dereinst einen noch höheren Grad von Liebe in den Himmel mit sich bringen. Darum laßt uns nicht ermüden, Gutes zu tun. Unser Losungswort sei: „Alles zur größeren Ehre Gottes und zum Heile der unsterblichen Seelen!"

Nach F. W. Faber.

Briefkasten.

Ungenannt: 3 Heidenk. (Maria, Antonius, Josef) und Antbrot für glückliche Rückkehr aus dem Kriege. — Königshofen: Betrag als Dank erhal. — K. K.: Betrag erh. u. besorgt. — Sandau: Betrag von mehreren Frauen als Danksagung erh. — A. Sch.: Betrag als Dank f. Erhörung. — Schuttern E. B.: 5 Mk. — N. N.: Glückliche Lösung einer Angelegenheit auf die Fürbitte des hl. Antonius. — Göggingen, 50 M. — Herrieden E, G.: als Dank. — München K. K.: 50 als Dank. — Neumarkt: 10 Mk. Alm. als Dank. — Welschensteinach: 21 Mk. Miss.-Alm. — Regensburg: Alm. — Büchold: M. W. Brief mit Einlage erh. — J. J. F. i. H.: dankend erh. u. besorgt. — Nr. 28 A. B. dankd. erh. — Schwege: 5 Mk. als Dank f. Erh. — Niehl: 6 Mk. Miss.-Alm. als Dank. — Ungenannt: 10 Mk. als Dank. — Königsberg: 100 Mk. Alm. als Dank. — Ungenannt: 20 Fr. f. Erhörung. Lommersum: Geld erh. Bitte um Nachricht über die Art der Verwendung desselben. Soll es Almosen sein, da wir vorderhand keine Meßstipendien mehr annehmen können? — Sursee: Alm. erh. — W. Dank f. erlangte Hilfe. — Carum: 50 Mk. als Dank. — Menden: 13 Mk. als Dank. — Aus dem Badischen: 5 Mk. zu Ehren des hl. Antonius. — München: 10 Mk. als Dank. — Schöllbronn: 20 Mk. Alm. als Dank und Bitte.

Heidenkinder und Antoniusbrot sind, teils als Dank, teils Bitte, eingegangen aus: Ottendorf, 50 M Antoniusbrot und 100 M f. 2 Hdkd. Alfred u. Adalbert, als Dank f. Hilfe in schwerer Krankheit. — H. A. 13., 63 M für 3 Hdkd: Maria. Josef, Anton, als Dank und Bitte in Heiratsangelegenheit. — Breslau, M. M., 62 M für 2 Hdkd. (Josef, Josef Antonius), 3 hl. Messen, Antbr. — Carum, 25 M Antbr. — Häggenschwil, 25 Fr. für 1 Hdkd. — Gersau, 25 Fr. für 1 Hdkd. — A. M. H., 50 Fr. Hdkd. Josef und Maria. — Lenggern, 50 Fr. Antbr. — K. W., 10 Fr. Antbr. — M. M. H. 10 Fr. Antbr. — Altdorf, 25 Fr. für 1 Hdkd. — Kaltbrunn, 65 Fr., Hdkd. Alois und Xaver, 2 hl. Messen und Antbr. — Altdorf, 25 Fr. Hdkd. Josef Antonius. — W. F. 42 M für 2 Hdkd. — C. W. G. 26 M für Heidk. Antonius und Antbr. — Langenprozelten, Hdkd. Maria. — Würzburg H. F. Heidk. — Sandau, 41 M Antbr. — Mittelneufach, L. W. Heidk. Johann Nepomuk. — Kaiserslautern, P. K. Hdkd. Paul. — Dettelbach, Hdkd. Wendelin. — Freyung, Antbr. erh. — Altbessingen, Heidk. und Antbr.

Für alle Gaben ein recht herzliches Vergelts Gott!

Gebetsempfehlungen.

Ein drückendes Familienkreuz. Befreiung des Sohnes aus der Gefangenschaft. Ein unheilbares Leiden. Um Sinnesänderung. Um glücklichen Vorübergang einer schweren Stunde. Eine schwerkranke Mutter. Bekehrung eines Familienvaters. Passende Miete oder Hauskauf. Verhütung einer Operation und Linderung der Schmerzen. Glück und Segen im Geschäft. Gesundheit und Frieden in der Familie. Seelenfrieden. Gute Kindererziehung.

Dank und Bitte.

Regensburg, Greßtal, München, Mainberg, Wielatsried, Bobenheim, Oberkirch, Oberstdorf, Pforzheim, Ochsenfurt, Tauberbischofsheim, Odenheim, Augsburg, Reitenbuch, Rohr, Külsheim, Kissingen, Kruckenberg, Buchau, Waldstetten, Siegenburg, Gärbershof, Herbestingen, Sandhausen, Landshut, Durlach, Witterda, Nürnberg, Kappel, Büchold, Biesingen, Mühlhausen, Eisenthal, Heppenheim, Heilbronn, Wernarz, Würzburg, Durbach-Geisberg, Schwanden, Werbachhausen, Pforzheim, Neukirchen, Lauda, Hüttlingen, Leonberg, Weitnau, Ebernhahn, Schlier, Unterwittighausen, Hüttlingen, Dsbg. Meiderich, Ostenfelde, Düsseldorf, Kleinbüllesheim, Thalau, Clarholz, Neuhaus, Lüdinghausen, Heppendorf, Linnich, Kirchheim, Düsseldorf-Himmelgeist, Coblenz Ulgert, Hallenberg-Marienborn, Aachen, Kempen, Harperscheid, Linnich, Neuß, Trier, Börnste, Kleinblittersdorf, Köln-Kalk, Bocholt, Witzerath, Carum, Essen, Köln, Düsseldorf-Himmelgeist, Herzogenrath, Osternburg, Neu-Aubing, Lenggries, Oberzieder, Köslienen, Krappitz, Bielendorf, Bautzen, Königsberg, Charlottenburg, Hindenburg, Cissowa, Breslau, Osterwick, Ortelsburg, Eschenlohe, Schwendir, St. Fiden, Niederwald, Zug, Zürich, Riethalde, Ingolstadt, Dietikon, Murchthal, Kirchbach, Reggerstetten, St. Rupprecht, St. Nikolai, ob Draßling, Krakaudorf, Anger, Mitterbach, Königinhof, St. Marien, Litzefeld, Linz, Vorder Weißenbach, Fiß, Kematen, Baden b. Wien, Losenstein, Königswalde, Rohrbach, Schlägl-Aigen, Altenfelden, Grafenwörth, Wien, Blindenmarkt, Wallern, Göstling, Lilienfeld, Heiligenkreuz b. Baden, Scharnstein, Treppau, Lissek, Werne, Leobschütz, Schönfeld, Laudeck, Briesnitz, Graudenz, Paruschowitz, Trier, Loutzen, Beelsen, Fornbach, Sandau, Kirchsletten, Ravensburg, Mühlhausen, Schriesheim, Buchenberg, Passau, Gänheim, Schüpfheim, Frauchgau, Darkowitz, Oppeln, Orzesche, Grünberg.

Memento!

Jakob und Theres Schüchl, Vitus und Theres Schmidl, Michael Kreil v. Pobenhausen, Anna Steinbeißer, Taufkirchen, Anna Menner, Bühl, Barbara Schäfer, Aub, Anna Bogenschütz, Großelfingen, Anna Urbanisch, Philomena Maier, Johann Renninger, Karl Bayer, Johann Schreiner, Regensburg, Genovefa Heim, Hopferau, Kreszentia Schweiger, Mariahilf, August Biland, Birmenstorf, Heinrich Kappeln, Kriens, Josefine Ziegler, Flüelen, Jakob Wiegand, Therese Wiegand, Frau Major v. Totenwart, Fulda, Ferd. Bott, Günthershausen, Georg Zaisner, Schwemmelsbach, auf dem Felde der Ehre gefallen, Peter Göhringer, Oberwolfach, Josef Gerngroß, Pfahldorf, Helene Laux, Rottenburg, Franz Rieberger Buchbach, Johannes Mohr, Jungensberg, Kunigunde Beierwaltes, Steinwiesen, Narziß Reich, Altenstadt, Frau Gebhard, Benzendorf, Helene Hausmann, München, Gertrud und Agnes Moritz, Büchenau, Magdalena Schlimbach, Würzburg, Hochw. H. Dr. Math. Marquard, Kempten, Ottilia Kömpel, Wernarz, Anna Schaller, Mathias und Kreszenz Renner, Oberammergau, Wilh. Meyen, Baienbach, Dorothea Henneberger, Nürnberg, Margareta Schmück, Stralsbach. Kunigunde Höfler, Bamberg, Schwester M. Karolina Lemmich, Frau Anna Hefele, Türkheim, Joh. Bapt. Sauter, Ringgenhausen, Andreas Klendauer, Straubing, Wilhelm Kraus, Hiltershof, Katharina Mayr, Mich. Rapp, Apfeldorf, Andreas Leitersbach, Unterleinach, Therese Heilmeier, Lehen, Margareth Rotheigner, Bruck, Adolf Förg, Rauenthal, Therese Schips, Ellwangen, Sebastian Obermeier, Schwindach, Barm. Schw. Brunhilde Bogenberger, München, Pauline Kaufmann, Stahringen, Martin Häring, Graben b. Lager Lechfeld, Genovefa Seeger, Aichstetten, Johann Waldegger, Stoffen, Josef Meier, Mendorf, Paul Engelhart, Petersdorf, Veronika Haas, Schechingen, Hochw. H. Pfr. Hegi, Hochdorf, Hochw. Chorherr Bühlmann, Münster, Josef Brunner, Lack, Simon Zengauer, Oesterberg, Josef Schmid, Theresia Motzel, Hilpoltstein, Maria Käs, München, Bernhard

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Dimmler, Berg, Juliana Kirchner, Leutershausen, Frau Ehrl, Steinweg, Theres Geßner, Lauter, Fritz Schönberger, München, Michael Peter, Schwindegg, Josef Kraus, Theres Trauer, Rieblingen, Benedikt Graber, Unterthürheim, Theres Bihlmayer, Langenreichen, Marg. Braun in Aachen, Josef Schumacher in Aachen, Franz Rosendahl in Dormagen, Christiana Kraemer in Gesötz, Dieudonne Sommer in Call, Johann Schütz in Rotterheide, Wwe. Winkelmann in Latum, Kath. Hoffmann in Coblenz, Heinrich Rusmann in Dinklage, Johann Vennen in Buir, Elise Roth in Prüm, Frau Ulefeld in Soinssouci, Maria Horn in Kalzig, Karl Druckleben in Brünne, Anna Nolte, Lehrerin in Langenberg, Heinrich Rolfes in Oldenburg, Maria Schmitz in Hülscheid, Frau Sonnier, Godesberg, Hubert Schönen in Schlick, Anna Ritzenhöfer in Warburg, Apolinar Ey in Barmen, Witwe Carl Olberding in Osterfeine, Witwe Johann Lange in Essen-Borbeck, Frl. Maria Hackstedt in Lohr, Wilhelm Frömbgen in Mehlem, Gertrud Thöle in Desum, Kath. Ruhland in Weisweiler, Maria und Heinrich Hölz in Oberdiebach, Johann Vennen in Buir, Michael Besenius in Feilsdorf, Gertrud Wimmer in Cöln, Heinrich Finke in Hochscherf, Pauline Fiedler in Rheincholterode, Sibilla Hausen in Düren, Elisabeth Babilon in Wallen, Kath. Heck in Eicherscheid, Elisabeth Hülsmann in Essen, Heinrich Röttmann in Scholven, Johann Schöttes in Germaniahütte, Maria Nettekoven in Oedekoven, Catharina Sand in Esch, Klara Dapper in Legden, Gertrud Wimmer in Montzen, Gertrud Wimmer in Cöln, Josefine Wigger in Paderborn, Herr Meninger, Weiz, Herr Gutenberger, Graz, Johann Oberlugauer, Möbersdorf b. Zeltweg, Julian und Maria Baier, Dobel, Herr Franke, Nieder-Lindwiese, Schl., Alois Auer, Graz, Frau Anna Donat, Graz, Vinzenz Fleißer, Heiligenblut, Kärnten, Josefa Bruckner, St. Pölten, Franz Fasser, Frohnleiten, P. Kajetan Baumhackl, Pfr. Gratkorn, Stmk., Frau Sattmann, Groß Tajax, Maria Lanzmann, Mödritz, Josefa Bruckner, Stattersdorf, Anna Bartmann, Dubenetz, Ignaz Jäger, Mellau, Josef Jakob Feuerstein, Mellau, Martin Holzer, Lustenau, Juliana Auer, Linz, Schwester Ehrenfriede, Linz, Maria Schier, Röcklitz, Böhm., Fanni Schweighofer, Wels, Josef Bart, Reichenthal, Johann Pichler, St. Peter bei Aspang, Cajetan Kampelmüller, Linz, Maria Anna Faßler, Riesensberg. Clara Pradler, Trautenau, Sr. Anton Raith, Pfarrer, Neuhofen an der Ybbs, Anna Häusler, Innsbruck, Josef Ernest, Krems an der Donau, Sofia Ilge in Venn, Bernardine Busch in Dahl, Jakob van Gemmern in Kevelaer, Laura Odenthal in Cöln, Richard Adamczyk in Kranowitz, Karoline Sikora Lubom, Josefine Czott, Breslau, Emil Mannheim, Schirigswalde, Agnes Scholz, Altlomnitz, Gustav Arnold, Altdorf, Frau R. Hänggi, Meltingen, A. Resnizek, Schaffhausen, Anna und Hermann Schößler in Bochum, Hochw. Herr Pfarrer Anton Hoppenberg-Borken, Paul Frings in Limburg (Lahn), Klemens Vodde in Bahlen, Karl Hof in Katzwinkel Otto Gerigk in Halle, Benedikt Badent. Luzern.

Dieser Nummer liegt ein Prospekt der Relig. Kunsthandl. Jos. Schlaud in Würzburg bei, den wir der Beachtung unsrer Leser empfehlen.

Brave und begabte **Knaben und Jünglinge** (auch solche, die schon älter sind, **sogenannte verspätete Berufe**), die Priester und Missionare werden wollen, finden Aufnahme in die Missionsschule des

Mariannhiller Missionshauses St. Paul

in Holland. Anmeldungen sind zu richten an:

Hochw. P. Superior, Missionshaus St. Paul, P. Arcen, (Holland).

Wer Lust und Liebe zum Missionsberufe hat und in

die Mariannhiller Mission

eintreten will, wende sich an

Hochw. P. Superior, Missionshaus St. Paul, P. Arcen (Holland).

Das große Liebeswerk vom heilig. Paulus.

(Mariannhiller Studienfond.)

1. **Was ist „das große Liebeswerk vom hl. Paulus?“** Es ist ein Fond, der aus freiwilligen, großen und kleinen Gaben besteht und der es der Mariannhiller Mission ermöglichen soll, die Kosten für die Heranbildung ihrer künftigen Missionäre usw. (Auslagen für Studium, Verpflegung, Kleidung, Missionsseminare usw.) zu bestreiten.
2. **Warum heißt es „großes Liebeswerk“?**
   Es ist einmal ein Werk der Liebe zum göttlichen Heiland: Der Heiland will, daß alle Menschen selig werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen. Die Erkenntnis der Wahrheit soll den Menschen vor allem vermittelt werden durch die Priester. Wer also beiträgt zur Heranbildung von „Arbeitern für den Weinberg des Herrn“ und so mithilft zur Erfüllung des großen Herzenswunsches des Heilandes, der zeigt damit seine Liebe zu ihm. Es ist ferner ein Werk der Nächstenliebe: Wir sind zur Liebe gegen alle Menschen kraft göttlichen Gebotes verpflichtet. Ist es aber nun nicht ein wirklich erhabener Akt der christlichen Nächstenliebe, wenn man den ärmsten unserer Mitbrüder — den Heiden — zu den größten geistigen Gnadengütern verhilft, die mehr wert sind, als alle Schätze der Welt? Dies tun wir, wenn wir beitragen zur Heranbildung von Missionaren, die einst hinausgesandt werden sollen, um die Leuchte des hl. Glaubens hineinzutragen unter die „Völker, die im Heidentume und Todesschatten sitzen.“
3. **Warum heißt es „Liebeswerk vom hl. Paulus?“**
   Es soll ein Werk zur Heranbildung von Heidenmissionaren sein. Der größte Heidenmissionar war der hl. Paulus. Ihm soll darum auch dieses Werk geweiht sein, damit er am Throne Gottes recht vielen jungen Seelen die Liebe und Freude zu dem apostolischen Berufe eines Missionars erbitte.
4. **Wie kann man „Mitglied dieses Liebeswerkes“ werden?**
   Durch ganz freiwillige, große oder kleine Beiträge, die an keine bestimmte Zeit gebunden sind. Es ist vielmehr jedem einzelnen vollständig freigestellt, wieviel und wann er dazu beisteuern will, ganz wie die Liebe zu diesem schönen, verdienstlichen Werke es ihm eingibt. Eine weitere Verpflichtung übernimmt der Geber nicht.
   Die Vertretung der Mariannhiller Mission nimmt freudigst auch die kleinste Gabe für diesen Zweck mit einem herzlichen Vergelts Gott entgegen. Es wird gebeten, bei Sendungen, die speziell für „das große Liebeswerk vom hl. Paulus“ bestimmt sind, dieses eigens anzugeben.

„Es ist ein edles Werk, wenn eine christliche Familie einen Sohn, in dem ein frommes Herz und ein heller Geist beisammenwohnt, studieren und Geistlich werden läßt — und es ist ein edles Werk, wenn eine andere, die keinen solchen Sohn, aber Vermögen hat, einem fremden, tauglichen Knaben, der mit Lust und Talent begabt ist, dazu verhilft. Wer dieses in redlicher Absicht tut, der hat dann teil an all dem Guten, was ein solcher im geistlichen Stande für Zeit und Ewigkeit wirket und er hat nicht ein Schärflein beigetragen, daß Gottes Name geheiligt werde, sondern einen großen, reichen Schatz.“ (Alban Stolz.)

Mitteilung.

Wir können bis auf weiteres keine heil. Messen mehr annehmen und bitten daher dringendst, uns keine mehr zuzusenden. Sollten uns nach dieser Mitteilung trotzdem noch Stipendien zugehen, dann müßten wir dieselben wieder an den Absender zurückschicken.

Sobald sich die Besorgung und Annahme von hl. Messen später wieder ermöglichen läßt, wird unsererseits eine diesbezügliche, allgemeine Mitteilung erfolgen. Bis dorthin also, bitte, keine hl. Messen senden.

Ergebenst
Mariannhiller Mission.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kropp in Würzburg. — Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Oberu.
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten an die:

Vertretung der Mariannhiller Mission
in **Köln a. Rh.**, Brandenburgerstr. 8.

37. Jahrgang.
№ 10/11.

Erscheint monatlich und kostet pro Jahrgang Mk. 2.25, direkt franko zugesandt oder von unsern Beförderern bezogen.

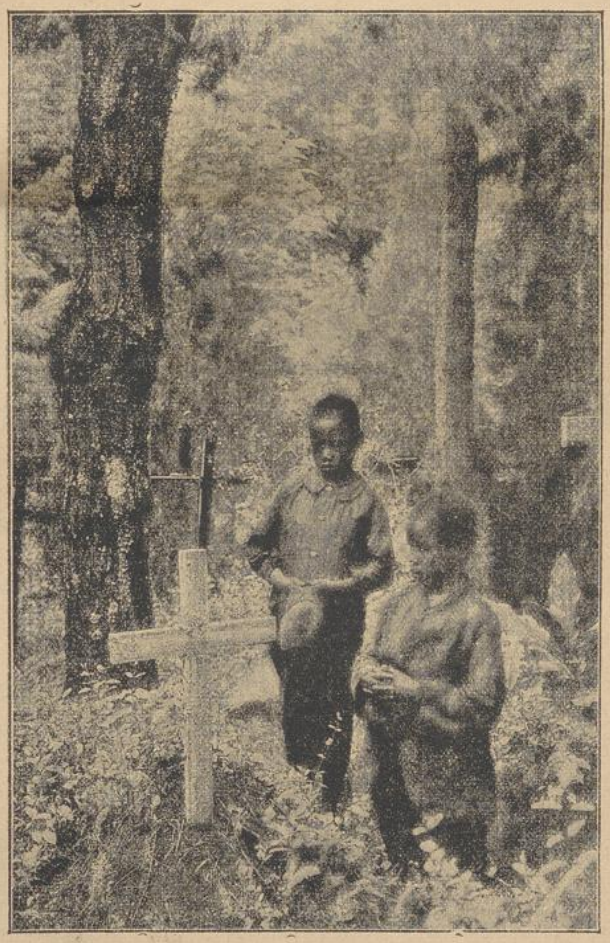
Ueberzahlungen im Interesse der Mission sind willkommen.

Probenummern gratis.

Wer diese Zeitschrift bestellt, tut gleichzeitig ein gutes Werk zu Gunsten der armen Heiden in Afrika.

Bestellungen auf das Vergißmeinnicht geschehen am einfachsten auf dem Abschnitt der Zahlkarte oder Postanweisung.

Postscheck-Konto Köln Nr. 1652.
Telefon B 2037.



Auf dem Friedhof in Centocow.

Köln a. Rh.
Okt./Nov. 1919.

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke, für die Ausbreitung unserer heiligen Religion verwendet, weßhalb der Hl. Vater Pius X. zu wiederholtenmalen allen Wohltätern unserer Mission seinen apostolischen Segen erteilt hat.

Beförderer des Vergißmeinnicht werden an allen Orten gesucht.

Für die Abonnenten des Vergißmeinnicht als Wohltäter unserer Mission werden täglich in der Klosterkirche zu Mariannhill 2, oft 3 hl. Messen gelesen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Rosenkranzkönigin.

Die Blätter schon bunt sich färben
Im herbstlichen Nebelhauch
Und welk die Spätrosen sterben
Am schauernden Gartenstrauch.

Die Blüten im Winde verwehen,
Die sproßten in Wald und Flur,
Das traurige Lied vom Vergehen
Tönt bang durch die stille Natur.

Doch wenn auch im Winde verwehen
Die Rosen, verwelkt und verblüht,
Viel holdere Blüten erstehen,
Im Herzen der Christen erglüht.

Die winden zum Kranz fromme Hände
Mit kindlich vertrauendem Sinn,
Zu weihn sie als duftende Spende
Der Rosenkranzkönigin.

Hold blickst du von himmlischen Auen
So mild wie der Sterne Schein;
Wollst gnädig auf uns niederschauen,
O Mutter und Jungfrau rein!

Wenn wir von hinnen geschieden,
Dann führe zum Sohne uns hin,
Zum seligen Gottesfrieden,
Du Rosenkranzkönigin!

P. Bonifaz Rauch, O. S. B.

Ein Besuch in unserem Missionshause St. Paul.

Von P. Ludwig Tremel, R. M. M.

Einer unserer Missionsbrüder war vor einigen Jahren einmal in einer elektrotechnischen Fabrik irgendwo in Deutschland, um dort in diesem Berufe als Volontär sich auszubilden. Die Fabrik liegt in einer fast ganz protestantischen Gegend, wo man begreiflicher Weise über kath. Einrichtungen und kath. Glaubensleben oft ganz sonderbare, manchmal direkt haarsträubende Ansichten hat. Die Arbeiter an jener Fabrik waren fast durchweg Sozialdemokraten. Wie nun bekannt wurde, daß ein Ordensmann als Volontär eintrete, war das bei der Arbeiterschaft natürlich Tagesgespräch. Sie kamen ihm aber alle, das sei lobend erwähnt, ganz freundlich entgegen und waren ihm auch in jeder Weise behilflich. Eines Tages riefen nun einige von den Beamten jener Fabrik unseren Bruder zu sich und fragten ihn mit besonders geheimnisvoller Miene, ob er schon einmal in einer der fürchterlichen Marterzellen im Kloster gewesen sei. Unser Bruder, der natürlich bei diesen Worten das Lachen kaum verbeißen konnte, erklärte ihnen, so etwas gäbe es überhaupt nicht; er sei schon 20 Jahre im Kloster, habe aber noch nie so etwas gemerkt. Da meinten nun die Herren, man hätte ihm das bis jetzt verheimlicht. Da erklärte unser Bruder nochmals ganz entschieden, so etwas gäbe es einfach nicht; er habe beim Bau des Klosters Mariannhill mitgeholfen und kenne den ganzen Plan. Ob dieser Rede waren nun die Herren sehr erstaunt. Von Jugend auf waren ihnen alle möglichen falschen Ansichten über das kath. Ordensleben eingeimpft worden und nun hörten sie, daß die Sachen ja gar nicht wahr sind. Während der Arbeitspausen stand gewöhnlich eine Gruppe von Arbeitern um unseren Bruder herum und nahm ihn in ein Kreuz- und Querverhör über kath. Ordensleben. Unser Bruder, ein biederer Oberfranke, blieb ihnen natürlich auch keine Antwort schuldig. Da sie nun gar so sehr ihre sozialdemokratischen Prinzipien anpriesen, so sagte er eines Tages zu ihnen: „Wißt ihr, wo der wahre, echte, christliche Sozialismus ist? Der ist im Kloster zu finden. Alles ist da gemeinsam, einer ist da wie der andere. Alle unterstehen einem gemeinsamen Obern; denn ohne einen solchen kann ja kein Gemeinwesen bestehen." „Das ist sehr schön", meinten die Arbeiter. „Ja seht," fuhr der Bruder fort, „alles ist bei uns gemeinsam. Wenn ich ein neues Kleid nötig habe, so gehe ich zu meinem Obern und bitte ihn darum und dann bekomme ich eines. Habe ich ein Paar Schuhe nötig, so ersuche ich ihn darum und bekomme sie." „Das ist ja großartig", meinten alle, „so muß es bei uns auch sein. Erzähle einmal weiter!" „Auch unsere Tagesordnung ist ganz genau geregelt von früh bis spät. Zur bestimmten Stunde steht alles auf. Zur bestimmten Stunde geht alles zum Gebet, zur Arbeit, zur Erholung und zur bestimmten Stunde geht alles wieder zur Ruhe." Da waren nun die Ansichten geteilt. Die einen meinten, das sei sehr schön. Andere sagten, zur bestimmten Stunde alles zu tun, das sei ihnen ein unerträglicher Zwang. Jetzt aber kam die Hauptfrage. „Wie steht es denn bei euch mit dem Lohn?" „Ja," sagte unser Bruder, „Lohn gibt es keinen. Darin besteht ja auch das gemeinsame Leben im Kloster, daß alles in eine gemeinsame Kasse wandert, aus der aber auch alle gemeinsamen Bedürfnisse bestritten werden." „O weh," riefen da alle, „dann wollen wir vom Kloster nichts wissen!"

In der sich über alles erstreckenden Gemeinschaft besteht also das Klosterleben. Grundprinzip ist: durch gemeinsames Gebet und gemeinsame Arbeit auf gemeinsamem Lebenspfade dem gemeinsamen Vaterlande, dem Himmel, zuzuwandern. Es bringt dieses gemeinschaftliche Leben dem einzelnen viel Freude und viele Erleichterungen und nimmt ihm viele Sorgen hinweg, die er in der Welt gehabt hätte. Der hl. Geist sagt: „Wenn ein Bruder dem anderen zu Hilfe kommt, so ists wie eine feste Stadt." Spr. 18. 19. Und wiederum: „Süß sind der Seele die guten Ratschläge des Freundes." Spr. 27, 9. Und abermals: „Mit einem treuen Freunde ist nichts zu vergleichen." Sir. 6, 15. Ein solcher guter Freund soll im Kloster ein Mitbruder dem andern sein. Kurz gesagt, einer soll dem anderen ein Helfer sein, daß er leichter und sicherer in den Himmel kommt. Aber diese Freude und Sorglosigkeit und innere Zufriedenheit wird dem einzelnen nur dadurch zu Teil, daß er sich selbst mit all seinen Kräften und Fähigkeiten an das Ganze hingibt. Er muß auch auf so manches verzichten, was er in der Welt gehabt hätte und er muß so manche Beschwerden ertragen, die das gemeinschaftliche Leben naturgemäß mit sich bringt, da auch seine Mitbrüder Menschen sind und Menschen bleiben. Er muß sich vor allem der gemeinsamen Tagesordnung unterwerfen; denn diese ist es, die das Kloster wie ein heiliges Gesetz durchzieht, es im Eifer erhält und vor dem Niedergange bewahrt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Dieses gemeinschaftliche Leben ist es auch, das den Klöstern geholfen hat, so große Werke nach Außen zu vollbringen, wie wir sie z. B. bei der Bekehrung Deutschlands sehen. Mitten in den Urwäldern entstanden da klösterliche Siedelungen. Wo heidnischer Götzendienst und heidnisches Lasterleben herrschte, da wurde der Kreuzesbaum aufgepflanzt und an seinem Fuße wurden die heidnischen Stämme zum Christentum herangebildet, nicht bloß durch die Lehre der Glaubensboten, sondern vor allem durch das herrliche Beispiel, das sie in ihrem gemeinsamen Leben, in ihrem Gottesdienst und in ihrer Arbeitsamkeit gaben. Diese Kräftevereinigung im Klosterleben ist, gesegnet von des allmächtigen Gottes Hand, befähigt, Großes nach innen und nach außen zu wirken.

nen, sich selbst hinzurichten auf das ewige Ziel, um es nie aus dem Auge zu verlieren, sich selbst zu erfüllen mit Gnade und Segen von oben. Nur so, wenn er aus des Herzens Fülle schöpfen kann, ist er befähigt, ohne selbst Schaden zu leiden, andern mitzuteilen und sich so zu bewahren vor dem Unglücke, daß er, während er anderen predigt, selbst verloren geht.

Nunmehr möchte ich die freundlichen Leserinnen und Leser einladen, mit mir einen Besuch in St. Paul zu machen, unserem schönen Missionshause in Holland. Schnellzüge und Personenzüge mit und ohne Verspätung bringen uns nach Emmerich, von wo ein Züglein uns nach Elten an die deutsch-holländische Grenze hinausführt. Elten ist der letzte deutsche Ort. Hier findet



Hauskapelle in St. Paul.

Der hl. Benedikt nennt darum auch in seiner hl. Regel die Gattung von Ordensleuten, die unter einer gemeinsamen Regel und unter einem gemeinsamen Obern leben, die beste und vortrefflichste Art. Ein frommer Erklärer der Regel sagt dazu so schön: „In der Tat, das Ordensleben in dieser Form ist im Besitze aller zum Kriege nötigen Waffen und aller Mittel, um den Forderungen der Gerechtigkeit, wie auch der Gottes- und Nächstenliebe zu genügen. Zu dem Reichtum dieser Hilfsmittel kommt dann erst noch der so wohltätige Beistand durch die Mitbrüder. Es darf uns daher nicht wundern, wenn im Laufe der Jahrhunderte die Gattung der Zönobiten (d. h. die unter einem gemeinsamen Obern und einer gemeinsamen Regel leben) sich als nicht nur sehr stark, sondern sogar als die stärkste erwiesen hat."

Eine ganz besondere Weihe erhält nun das Ordensleben in Verbindung mit der Missionstätigkeit. Gottes- und Nächstenliebe finden sich da in harmonischer Weise zusammen. Ja gerade das Ordensleben ist dem Missionar in gewisser Weise die Grundlage für seinen Beruf. Hier soll er lernen, sich selbst zu heiligen und zu vervollkomm-

Gepäck- und Paßkontrolle von Seiten der deutschen Behörden statt; vor allem wird darauf gesehen, daß man ja nicht zu viel Geld mit sich ins Ausland nimmt. In Elten lösen wir uns gleich eine Fahrkarte bis Nijmegen und steigen dann in den holländischen Zug. Bald geht es hinein in das flache, schöne und fruchtbare Holland. Ganz besonders erfreuend ist auch der Anblick so vieler Herden von Rindern von weiß-schwarzer Farbe, die auf den ausgedehnten Grasflächen zu beiden Seiten der Bahn weiden. Da und dort taucht auch schon eine der typisch-holländischen Windmühlen auf: ein runder Bau mit einem mächtigen vierarmigen Flügelrad. Nach kurzer Fahrt kommen wir nach Zevenaar. Hier findet von Seiten der holländischen Behörden Paßkontrolle statt. Auch das Reisegepäck wird untersucht; denn man ist sehr auf der Hut, damit keine Spartakisten nach Holland hineinkommen und keine Waffen eingeschmuggelt werden. Hier wollen wir uns auch etwas deutsches Geld in holländisches umwechseln lassen, aber nicht zu viel. Nach etwa einstündigem Aufenthalte besteigen wir wieder den Zug, der uns nunmehr bis Arnhem führt. Arnhem ist

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

eine wunderschöne Stadt mit herrlichen alten und neuen Kirchen. Nach kürzerem Aufenthalt steigen wir hier in den Zug nach Nijmegen; das ist ja die Endstation, auf die unsere Fahrkarte lautet. Nijmegen gehört wohl zu den schönsten Städten Hollands. Es besitzt auch einen großen Rheinhafen und viel Industrie. Zahlreiche Deutsche wohnen dort. Wenn wir das Bahnhofsgebäude mit seiner prächtigen Halle verlassen und uns schräg nach rechts wenden, so kommen wir an die Haltestelle der Kleinbahn Nijmegen-Venlo, die an St. Paul vorbeiführt. Diese Kleinbahn fährt auf der mit einer schönen Allee bepflanzten Staatsstraße. Einen interessanten Anblick bietet das Leben und Treiben auf dieser Straße. Auffallend ist hier, daß die Bauers- und Arbeitsleute alle in Holzschuhen gehen und daß gar so viele Leute auf dem Rad vorbeisausen. Man sagt nicht mit Unrecht: Der Holländer kommt schon mit Holzschuhen, mit einer Pfeife im Munde und mit einem Fahrrad auf die Welt. Zahlreiche Hundegespanne fahren auch mit Milchkarren vorbei. Mächtig große, bauchige Messing- oder Kupferkannen, blitzblank geputzt, so daß man auch nicht das geringste Fleckchen darauf sehen kann, stehen darauf. Reinlichkeit liebt die holländische Hausfrau überhaupt gar sehr; das sieht man auch an den sauberen Fensterscheiben der einfachen Häuschen, an denen die Bahn vorüberführt.

Nach etwa zweistündiger Fahrt, die bald durch fruchtbares Ackerland, bald durch friedliche Dörfchen, bald durch Weideland mit Rinderherden, bald wieder durch blühendes Heideland hindurchführt, taucht endlich in der Ferne zur Linken ein mächtiges Gebäude auf, das über ein kleines Wäldchen emporragt. Es ist ein großer roter Bau, aus zwei Flügeln bestehend. Das ist St. Paul, unser Reiseziel. In wenigen Minuten hält das Züglein, dem Kloster gerade gegenüber. Eine gerade Straße führt uns hinauf zum lieben trauten Klösterlein. Das Kloster steht auf einem kleinen Hügel. Umgeben ist es von Gemüse- und Obstgarten, von Wald und Ackerflur. Und weiter draußen liegt die weite träumerische Heidelandschaft in ihrer sommerlichen roten Blütenpracht.

Klein ist noch unser Missionshaus St. Paul und beschränkt in seinen Räumen. Der Krieg hat den Weiterbau verhindert und jetzt kostet das Bauen zu viel Geld. Und doch muß über kurz oder lang weitergebaut werden, damit das Haus seinem Zwecke, eine Heranbildungsstätte für Missionare zu sein, entsprechen kann. Viele von den Räumlichkeiten sind jetzt nur vorübergehend als Kapelle, Wohnungen usw. eingerichtet, bis dann bei einem späteren Weiterbau allmählich die endgültigen Räumlichkeiten geschaffen werden können.

Da wo die beiden Flügel aneinander stoßen (siehe Bild), ist die Klosterpforte. Auf unser Läuten hin öffnet sich die Türe und ein freundlicher Pater oder Bruder heißt uns eintreten und führt uns in das Empfangszimmer. Aus den verschiedenen Bildern mit Darstellungen aus dem afrikanischen Missionsleben, die da hängen und aus den afrikan. Tieren und Vögeln, die da aufgestellt sind, ersehen wir schon, daß wir in einem Missionshause weilen, in einer Anstalt, in der Missionare für die arme Heidenwelt herangebildet werden. Nachdem wir uns hier mit einem Imbiß gestärkt haben, wollen wir unsere Wanderung durch das Missionshaus antreten. Beginnen wir in dem rechten Flügel.

Im Erdgeschoß finden wir da große Wasch- und Baderäume für die Brüder, die von der Arbeit in den verschiedenen Werkstätten oder von der Feldarbeit nach Hause kommen. Sodann gelangen wir in den Maschinenraum. Ein mächtiger Rohölmotor und eine große Dynamomaschine stehen da zur Erzeugung von Licht und Kraft für das Haus und für die verschiedenen Maschinen in den einzelnen Werkstätten, die alle elektrisch betrieben werden. Hier ist auch die ganze elektrische Zentrale und in einem Nebenraume die Akkumulatorenanlage untergebracht. Der schon Eingangs erwähnte Missionsbruder waltet hier seines Amtes. Es ist ihm auch gelungen, unsere Windmühle zur Erzeugung von elektrischem Strom auszunützen. So hat er in dem letzten Kriegsjahre, das auch in Holland infolge des Oelmangels ziemlich „lichtlos" gewesen ist, St. Paul mit dem nötigen Licht versorgt und durch den geringeren Oelverbrauch so manche Ersparnisse gemacht.

Im Parterrestock dieses Flügels gelangen wir zuerst in die Schreinerei. Da kreischt die Bandsäge und singt die Hobelmaschine. Ohne sich um uns neugierige Besucher zu kümmern, geht hier alles seiner Arbeit nach. Kisten und Kästen, Stühle, Tische und Bänke, kurz alles, was das Missionshaus an Einrichtungsgegenständen bedarf, wird hier hergestellt. Weiterhin kommen wir in die Schmiede und die Schlosserei. Dumpf dröhnt der Ambos und die Funken sprühen. Schon lange wünscht sich der Bruder hier einen Missionskandidaten, dessen Arm kräftig genug wäre, den Hammer zu schwingen und ihm bei den vielen Arbeiten behilflich zu sein. Vor der Türe sehen wir Wagen und Pflüge stehen, die alle reparaturbedürftig sind. Ein großer Raum ist in diesem Stockwerk auch noch als Schusterei eingerichtet. Ueber Mangel an Arbeit kann sich der Bruder hier nicht beklagen; die vielen Hausinsassen sorgen schon dafür. Dabei muß dieser Bruder auch noch die Bäckerei besorgen und dabei seine in Afrika erworbenen Kenntnisse verwerten. Auch er wünscht sich schon lange einen tüchtigen Bäckergehilfen.

Auf einer schönen steinernen Treppe gelangen wir nunmehr einen Stock höher. Zu unserer Rechten hängt die Glocke, die so oft während des Tages mit ihrer ehernen Stimme ruft, bald zum Gebete, bald zur Arbeit, bald zur Erholung. Vorbei an der Wohnung des Hochw. P. Superiors kommen wir durch einen weiten Torflügel in die geheiligten Räume des Noviziates, d. h. in die Pflanzschule für die heranwachsenden Ordensleute. Hier sollen sie eingeführt werden in das Ordensleben und sich prüfen, ob sie tauglich sind und fähig, die Opfer zu bringen, die der Ordens- und Missionsberuf von ihnen fordert. Nach dem Gotteshause ist dieser Ort das größte Heiligtum im Kloster. Viel Platz wäre auch da noch vorhanden für manchen jungen strebsamen Jüngling, der von der Welt sich abwenden und seinem Heilande sich weihen will. In diesem Stockwerk ist auch noch eine kleine Druckerei untergebracht. Jeden Fremdling, der da hineinkommt, prüfen die beiden Setzer mit einem fragenden Blick in der Hoffnung, daß endlich der langersehnte Setzer und Buchdrucker erscheine.

Im nächsten Stockwerk sodann finden wir außer Wohnungen auch die Bibliothek, die allerdings noch sehr klein und armselig ist und der Bereicherung noch gar sehr bedarf. Auch ein großer Zeichensaal findet sich da, der unseren Studenten zuweilen auch als Theatersaal dienen muß.

Unter dem Dache sind weite und luftige Schlafräume eingerichtet. Auch die Schneiderei hat hier oben ihren Wohnsitz aufgeschlagen. Hier unter dem Dache ist auch ein großes Wasserreservoir eingebaut, von dem aus sich das Wasser auf das ganze Haus, die Stallungen, die Gärten usw. verteilt. Hoch oben auf dem flachen Dache endlich ist eine mit einem Geländer versehene Veranda

angelegt, von der aus man einen schönen Fernblick hat, auf der einen Seite hinein in das reich gesegnete Holland, auf der anderen Seite hinein in das liebe deutsche Vaterland. Das Kloster ist ja nur ein halbes Stündchen von der deutschen Grenze entfernt.

Nur einen Besuch in dem linken Flügel des großen Baues. Im obersten Stock dieses Gebäudes sind außer einer Reihe von Wohnungen auch die Missionsstudenten mit ihren Lehrern untergebracht.

Im mittleren Stockwerk kommen wir zu dem größten Heiligtum des Hauses, der Hauskapelle. Auch sie ist hier nur vorübergehend eingerichtet, bis einmal die Kirche gebaut ist. Ein schmucker Hochaltar ziert den langen Saal. Links und rechts steht an einer vorspringenden Seitenwand je ein Seitenaltar mit einer Herz Jesu

schiedene Vorratsräume, Arbeitsraum für die Küche, Bäckerei, Wäscherei und Zentralheizungsanlage. An der schmalen Seite des Flügels, der auf dem Bilde dem Beschauer zugekehrt ist, soll einst die Kirche angebaut werden.

Links vom Kloster liegt in etwa 50 Meter Entfernung der kleine Friedhof, wo die lieben Toten ruhen. Wenige sind es, die bis jetzt dort der glorreichen Auferstehung entgegenschlafen. Altgediente Missionare sind darunter, die ihr liebgewonnenes Missionsfeld vor Jahren verlassen haben, um an der Neugründung von St. Paul mitzuarbeiten und junge Missionsbrüder, die sich erst dem Dienste in der Mission widmen wollten, bei denen aber der göttliche Heiland mit dem guten Willen zufrieden war.



Klostergang in St. Paul.

und Herz Mariä-Statue. Vorne neben dem Hochaltar steht eine Statue des hl. Josef, des Haus- und Brotvaters und Helfers in allen Nöten und Anliegen. Rechts vom Hochaltar ist der Eingang in die Sakristei. Links und rechts vom Hochaltar stehen die Chorstühle, in denen täglich das Breviergebet verrichtet wird.

Hier ist also das große Heiligtum, wo der göttliche Lehrmeister mitten unter seinen Schülern weilt. Hier ist die Gnadenstätte, von der die Gnadenquellen ausströmen und in die Herzen der Menschen hineinfließen. Hier ist die Zufluchtsstätte für alle Armen, die der Hilfe des Heilandes bedürfen. Ganz besonders bedarf dieser Hilfe die junge Seele, die sich vorbereitet auf den opfervollen Missionsberuf. Hier lernt sie die Opferliebe des Heilandes kennen, der ihr immer wieder vom Tabernakel aus zuruft: Sieh ich habe alles hingegeben aus Liebe zu dir, schenk du mir dein Herz und all dein Wünschen und Können und weihe dich ganz meinem hl. Dienste.

Ein Stockwerk tiefer, im Parterre, ist die Küche und der Speisesaal. Im Erdgeschoß endlich sind ver-

Rechts vom Kloster — vom Beschauer des Bildes aus gerechnet — liegen in einiger Entfernung die Oekonomiegebäude, Ställe und Schuppen. Auf diesem Oekonomiegebäude erhebt sich ein mächtiges eisernes Gerüst, das ein Windturbinenrad von 6 Meter Durchmesser trägt. Hier in Holland ist selten völlige Windstille und so lauft denn dieses Rad Tag und Nacht; es treibt die Mühle, verschiedene landwirtschaftliche Maschinen, eine Dynamomaschine zur Erzeugung elektrischen Stromes, sowie als ihre Hauptaufgabe eine Wasserpumpe, die das Wasser in das oben erwähnte Reservoir im rechten Flügel des Hauptgebäudes hinaufpumpt.

Beim Durchschreiten des Hauses fällt uns die verschiedenartige Ordenskleidung der Bewohner des Missionshauses auf. Die ein weißes Ordenskleid tragen und ein weißes Skapulier und ein weißes Zingulum, das sind die Klerikernovizen, die nach dem einjährigen Noviziat ihr philosophisches und theologisches Studium beginnen. Diejenigen, die ein weißes Ordenskleid und ein schwarzes Skapulier tragen mit einem schwarzen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Zinkulum, sind die Patres und auch alle jenen Kleriker, die bereits Profeß gemacht haben. Die Missionsbrüder haben, solange sie im zweijährigen Noviziate sind, ein braunes Ordenskleid, braunes Skapulier und braunes Zingulum. Bei Ablegung der hl. Profeß erhalten sie einen Gürtel aus Leder.

Bevor wir von dem trauten Missionsklösterlein scheiden, wollen wir noch einmal den lieben Heiland bitten, er möge doch recht viele missionsbegeisterte Seelen in dieses sein Haus führen. Auch aus der Mission ertönt immer mehr der Ruf, neue Missionskräfte zu senden. Wir stehen vor dem Erwachen der heidnischen Völker, auch der afrikanischen, die gerade durch den Krieg in starke, leider allzu starke Fühlungnahme mit der europäischen Welt gekommen sind und sie leider nicht von der besten Seite kennen gelernt haben. Gebe Gott, daß diesem Erwachen eine freudige Hinneigung zum Christentum folge, das allein durch seine göttliche Institution befähigt ist, einem Volke dauernden Frieden und Wohlfahrt zu geben. Möge diesem Erwachen der heidnischen Völker, wie es allenthalben aus den Missionen berichtet wird, auch ein immer mehr aufflammendes Missionsinteresse in der Heimat zur Seite gehen. Der Heiland wird das Interesse und die Sorge eines Volkes für sein heiliges Werk der Weltmissionierung anderweitig wieder reichlich vergelten. Vor allem aber ergeht die innige Bitte an alle gläubigen Christen, das heiligste Herz Jesu zu bestürmen, daß es Arbeiter hineinsende in den großen Weinberg der Menschheit, Hirten unter die treuen und die verirrten Schäflein Christi, Hirten aber vor allem unter die in der Wüste der Heidenwelt verlorenen Schafe, damit auch diese gerettet werden und hingelangen zum erbarmungsreichen Herzen des göttlichen Heilandes.

Begräbnis des aussätzigen Josef.

Von P. Adalbero Fleischer, R. M. M.

Triashill, 5. 9. 16. Nachfolgendes ist geschrieben, ehe unsere Patres und Brüder Rhodesia verlassen mußten und interniert wurden.

Josef war ein Hausfreund bei uns, obwohl er nicht von allen gerne gesehen wurde. Der Aussatz hatte ihm Gesicht und Füße schrecklich zugerichtet. Ein furchtbarer Geruch ging von ihm aus und wo er stand und kniete, floß der Eiter von seinen Wunden. Die Schwestern brachten ein großes Opfer, daß sie ihm gestatteten, in ihrer kleinen Kapelle zu knieen, wenn er zur Kommunion ging, was er sehr fleißig tat. Im letzten Jahre hatten wir ihm eine kleine Hütte gebaut, ein paar hundert Schritte von unserer Kirche entfernt, wo er ganz allein in den Steinen hauste. So oft er dann kam, bezog er sein Einsiedlerplätzchen, ging zur Kirche und wieder zurück und nach ein paar Tagen wieder heim. Zuletzt wäre er gern ganz hier geblieben, aber das hätte wohl zu viel Anstoß erregt, zumal bei den schwarzen Buben und Mädchen, die hier wohnen und die vor dem Aussatz eine heillose Angst haben. Dagegen ward ihm versprochen, daß er regelmäßig bekommen solle, was er zum Essen und für Medizin nötig habe. Eines seiner ehemaligen Weiber kam denn auch in den letzten Monaten pünktlich, um selbiges in Empfang zu nehmen. Daß er keine Lust zeigte, mehr heimzugehen, kann man sich leicht erklären, denn daheim führte er ein armseliges Dasein und ward von allen gemieden. Nur das eine Weib hielt bei ihm aus und kochte ihm. Früher war er ein reicher Häuptling mit vielen Weibern und jetzt war er nichts als Elend und Jammer, von allen verlassen. Doch er hatte sich in sein Schicksal hineingefunden und war, wenn er nur zu leben hatte, zufrieden. Gerne ging er betteln, immer wußte er etwas anderes. Aber man konnte ihm nicht gut widerstehen, da er gar so erbärmlich daran war und auch wirklich die Sachen meistens nötig hatte. Uebrigens sagte man von ihm, daß er in jungen Jahren recht hilfsbereit war und bei Besorgung eines Aussätzigen sich selber die Krankheit zugezogen habe. Der arme Josef starb jetzt auf einmal unversehens, doch hat er ohne Zweifel Gottes Barmherzigkeit gefunden. Ich war gerade zu einer alten kranken Frau gerufen, die nach der Taufe verlangte, da vernahm ich auf dem Wege, daß eben auch der aussätzige Josef gestorben sei. Ich ordnete gleich an, daß man ein Grab für ihn herrichte, ich würde kommen und ihn beerdigen. Später kam ich denn auch, sowie die Schwester, die in der nahen St. Antonschule Nähunterricht erteilt hatte. Wir fanden die Leiche mit Baststricken an eine lange Stange angebunden. Ich begann Weihwasser über ihn zu sprengen und die Gebete zu sprechen; ziemlich viele Leute waren anwesend, standen aber in scheuer Entfernung. Ich hieß dann 2 Männer anpacken und die Leiche zu Grabe tragen, aber es brauchte einige Zeit, bis 2 Heidenmänner zugriffen. Da der Verstorbene eine Reihe katholischer und protestantischer Kinder hatte, sagte ich laut, es möchten wenigstens die Katholiken sich entschließen und ihrem Vater die letzte Ehre geben. Auf halbem Wege setzten die beiden Träger die Leiche nieder. Jetzt gebot ich 2 katholischen Burschen, die Leiche weiter zu tragen. Aber der eine ward sogleich von einem alten Heiden weggerufen. Doch trat sogleich ein anderer katholischer Bursche an seine Stelle. Während wir nun weiterzogen, bemerkte ich auf einmal, wie der rückwärtige Träger in größter Hast in seiner Tasche etwas suchte und schließlich seinen Rosenkranz hervorbrachte, den er nun mit ausgestreckter Hand seiner ganzen Länge nach herabhängend trug, während die andere Hand die Stange auf der Achsel gefaßt hielt. Jetzt sah ich auch, daß er es offenbar seinem Vordermann nachmachte, der gerade so tat. Am Grabe angelangt, machte wieder Niemand Miene, etwas zu tun. Doch endlich legten sie mehrere lange Bastseile quer über das Grab, darüber der Länge nach den Toten an der Stange, die mit dem oberen und unteren Ende auf dem Grabrand auflag. Wieder nach einigem Zureden machten sich 4 daran, die Enden der Bastseile zu fassen, um den Toten langsam in das außergewöhnlich tiefe Grab hineinzusenken. Aber da mußten zuerst die Bande durchschnitten werden, mit welchen die Leiche an die Stange festgebunden war, sodann die Stange selbst fortgenommen werden. Aber niemand wollte so nahe heran. Da nahm ich denn mein eigenes Messer und besorgte es auf der mir zugekehrten Seite, während die Schwester es auf der entgegengesetzten tat. So fand der arme Josef endlich die kühle Grabesruhe. Nachdem die Zeremonien fertig waren, sprach ich noch einige Worte, wie der Tote nun von seinen schweren Leiden ausruhe, wie er, was er hienieden geglaubt und gehofft habe, nun im Jenseits schaue und wie am Ende auch er einen glorreichen Leib von Gott zurückgestellt bekommen werde. Für die Christen insbesondere bemerkte ich, wie der Aussatz etwas Schlimmes sei, daß aber weit schlimmer der Aussatz der Seele sei, den die Sünde verursache.

In der Frühe des nämlichen Tages hatte ich hl. Messe gehalten in St. Anton, wo über 50 Christen zu den hl. Sakramenten kamen. Früher kamen wir alle 8 Tage nach St. Anton zum hl. Messelesen, nun aber

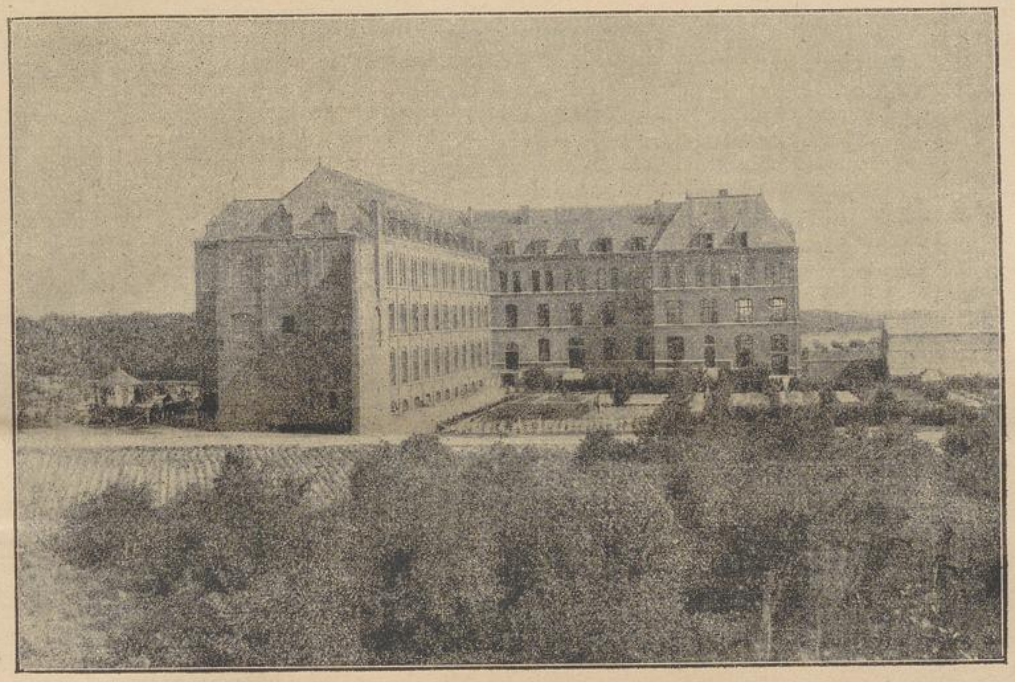
seit länger als einem Jahr dürfen wir nicht mehr hinaus. Nur wenn wir hie und da zu einem Kranken gerufen werden, richten wir es, wenn tunlich, so ein, daß wir auch in der nächsten Außenschule hl. Messe lesen.

Nachrichten von der Missionsstation Centocow.

Von Br. Adrian Pelazzino, R. M. M.

(Fortsetzung).

Ende Mai 1918 erfreuten sich die Schulkinder in Centocow zweier gesetzlicher Feiertage am 24. und 31. Mai. Der letzte war der sogenannte „Union day", zur Erinnerung an die 1910 stattgefundene Vereinigung der 4 südafrikanischen Kolonien. Dieser Tag bot nun unserer Schule eine schöne Gelegenheit zu einem Ausfluge nach dem fast 3 Stunden entfernten „Exalingenwa" in der „Emakuseni Location", woselbst unsere Missionsstation eine Katechistenstelle hat. Schon vor dem Kriege wurde von unserem Hochw. P. Superior und dem Bezirksmagistrat ein Platz für Kapelle und Schule ausersehen. Die Ausführung verhinderte leider der Krieg, der ja seine mißlichen Folgen über die ganze Erde zieht und auch den Missionar in seinem Wirken gar sehr hemmt. Die Leute in jener Gegend sind von dem besten Willen beseelt und die Neuchristen dortselbst geben das erbauliche Beispiel, daß sie ungeachtet des weiten, beschwerlichen Weges jeden Sonntag in Centocow im Gottesdienst erscheinen. Das gutmütige Völkchen hatte den P. Superior mit den Schulkindern eingeladen und so zog denn unsere Jugend lustig und wohlgemut zum „Exalingenwa", einer schönen, wildromantischen Gegend am Urwald. Ihre Schritte waren wie beflügelt und schon nach etwas über 2 Stunden war man am Ziele. P. Superior, 2 Brüder, die Schw. Oberin und eine Schw. Lehrerin begleiteten die liebe Jugend. Ein treues Rößlein half den zwei Schwestern abwechselnd über die Schwierigkeiten des Weges hinweg. Bei der Ankunft kauerte sich das Völkchen einige Zeit schlaff und stumm am Boden, so daß es schien, als sei ihm alle Lebenslust vergangen. Als sie aber von den Bewohnern mit allerlei guten Sachen erquickt worden waren, da kam wieder Leben in die Gesellschaft. In Liedern und nationalen Tänzen gaben sie ihrer Freude Ausdruck. Das machte den Gastgebern, die so einsam und allein in der Wildnis wohnen, eine überaus große Freude und brachte auch eine Abwechslung in ihr Alltagsleben. Die von Rauch geschwärzten Säulen der Hütte, in der sie die Vornehmsten ihrer Besucher bewirteten, waren mit schönem, frischem Laubwerk aus dem Urwald geziert und die mittlere Säule war reich mit Blumen geschmückt. Die guten Leute sehnen den Tag herbei, da auch sie in ihrer Mitte ein wenn auch noch so bescheidenes Kirchlein und eine Schule besitzen. Gegen Abend zog die ganze fröhliche Kinderschar wieder zurück auf die Missionsstation, wo bei Ballspiel und anderen Belustigungen noch lange heiteres Lachen ertönte und Freude und Jubel herrschte, bis die Glocke zur Ruhe rief. —



Missionshaus St. Paul.

Fronleichnams- und Herz-Jesu-Fest. — Voriges Jahr (1917) mußte die heilige Fronleichnamsprozession hier in Centocow wegen Regenwetter ausfallen. Nach dem gewöhnlichen Gang der Jahreszeiten sind hier um diese Zeit stets Tage voller Sonnenschein, lacht stets ein heiterer Himmel hernieder und die Nächte erstrahlen im Sternenglanz des südlichen Himmels. Für diese Einbuße nun gestaltete sich die diesjährige (1918) Fronleichnamsprozession, dieser erhabene Triumphzug des Heilandes in der heiligen Eucharistie, unter zahlreicher Beteiligung umso herrlicher in der gewohnten Weise. Der häufige Empfang der heiligen Sakramente besonders an den Herz Jesu-Sonntagen ist das beste Zeugnis, wie innig auch die schwarzen Christen das Allerheiligste Altarssakrament verehren. Manche von ihnen, die Gelegenheit finden, gehen auch noch wäh-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

rend der Woche zur hl. Kommunion. Auch die Schulkinder treten gerne und häufig zum Tische des Herrn hinzu.

Am Feste des göttlichen Herzens Jesu, das hier besonders festlich begangen wird und das zugleich auch das Patroziniumsfest von Centocow ist, war ebenfalls feierlicher Umzug mit dem Allerheiligsten. Der erbauliche Gesang der Schulkinder, die beim Frühgottesdienste, bei dem allgemeine hl. Kommunion war, wunderschöne Herz Jesu-Lieder erschallen ließen, stimmte sehr zur Andacht. Erinnerungen an die eigene Jugendzeit in der fernen deutschen Heimat traten unwillkürlich vor die Seele. Ertönen doch häufig dieselben Melodien an das Ohr, die der eigenen kindlichen Brust in andachtsvoller Stimmung einst entstiegen. Nun hört man sie in fremden Lauten wieder und fühlt sich auch im Geiste mit den Sängern vereinigt.

Magistratswechsel. — Anfangs Mai 1918 wurde bekannt, daß Bulwer, wohin Centocow, sowie verschiedene andere unserer Missionsstationen, wie Reichenau und Kevelaer, gehören, einen neuen Magistrat (Bezirksamtmann) bekomme. Mit dem bisherigen Beamten, Mr. Clark, war die Station sehr gut gefahren. Die bedenkliche Frage, die sich uns allen aufdrängte, war naturgemäß, wie wird sich das Verhältnis zu dem neuen Beamten gestalten, namentlich jetzt in dieser schweren Kriegszeit für uns, die feindlichen Ausländer. Wie gut das Verhältnis zu dem scheidenden Beamten war, das zeigt dessen Abschiedsbrief an unseren Hochw. P. Superior: „.....Es tut mir wirklich leid, daß meine Pflichten hier mich verhindern, zu Ihnen zu kommen, um persönlich von Ihnen Abschied zu nehmen. Mein Besuch in Centocow schwebte mir stets vor und Sie wissen, daß ich gekommen wäre, wenn ich Zeit gefunden hätte. Auf alle Fälle muß ich Sie bitten, bei der nächsten Gelegenheit, wenn Sie nach Mariannhill reisen, bei uns in Camperdown zu übernachten, oder, wenn Sie irgend Zeit finden, uns einen besonderen Besuch zu machen. Wir wollen dann über jene Sachen sprechen, die uns jetzt freudig unterhalten würden, wenn ich kommen könnte. Es war mein innigster Wunsch, Ihnen meinen persönlichen Dank abzustatten für den sehr schätzenswerten Beistand, den ich allezeit von Ihnen erhalten habe. Ihr Einfluß und Ihr Beispiel hat vielen geholfen, sowohl Weißen als auch Schwarzen, und in meinen Arbeiten habe ich oft Ihr gutes Wirken kennen gelernt. Ich danke Ihnen ebenfalls für Ihre Freundschaft, die ich höher schätze, als ich es in Worten auszudrücken vermag. Von allen Ihren Stationen in meinem Distrikt und allen Ihren Leuten habe ich große Güte, Hochachtung und Gastfreundschaft empfangen und es ist mir ein Vergnügen, meinem Nachfolger die Patres, Brüder und Schwestern in diesem Distrikt auf das beste empfehlen zu können .."

In einem Briefe vom 11. Juni 1918 benachrichtigte Mr. Graham, der Nachfolger des Mr. Clark in Bulwer, unseren P. Superior, daß er am 19. und 20. Juni nach Centocow kommen wolle, um die Steuer einzuziehen. Er bemerkte zugleich, daß es ihn freuen würde, uns alle kennen zu lernen; denn er habe schon viel von dem Orte gehört. Am bestimmten Tage kam nun auch der neue Magistrat im Automobil in Begleitung von 2 Beamten hier an. Als 4. Reisegefährten führten sie noch einen großen Geldsack mit sich mit dem Inhalt von 1600 Pfd. Sterling, d. i. 32 000 Mark, die sie am Tage zuvor in einem anderen Bezirke als Steuer gesammelt hatten. Der neue Magistrat war eine „hohe" Persönlichkeit; er ragte über seine ganze Umgebung hinaus. Als man ihn am nächsten Tage überall herumführte und er mit großem Interesse all die Einrichtungen der Missionsstation besichtigte, äußerte er sich sehr überrascht von dem, was er da gesehen: er hätte sich ein Schul- und Wohngebäude vorgestellt und eine Baumschule und nun finde er da einen ganzen Häuserkomplex mit einer großen Kirche in der Mitte und Gärten, Wälder und Felder ringsum. Er fügte noch hinzu, es sei ihm erst klar geworden, in welch einen bedeutenden Distrikt er gekommen sei. Wenn es schon die Klugheit fordert, auch um kleiner Leute Gunst zu werben, denn wie jemand sinnreich gedichtet: „Ist auch nicht groß der Mücke Flügelpaar, um schützend über dich sich auszubreiten, ihr winz'ger Stachel, feiner als das Haar, hat Gift genug, um Schmerz dir zu bereiten," dann ist es doch im erhöhten Maße wichtig, sich um die Geneigtheit und das Wohlwollen eines Großen zu bemühen. Und so eine gewichtige Hoheit ist unzweifelhaft eine englische Magistratsperson für eine deutsche Missionsstation im gegenwärtigen Weltkriege, wenn man als feindlicher Untertan im feindlichen Lande wohnt. Zu diesem Zwecke war man auch in Centocow schon vorher eifrig tätig gewesen, dem neuen „Herrscher" einen angenehmen Abend zu bereiten, um so sein Wohlwollen zu gewinnen und ihn für die gute, allen politischen Bestrebungen ferne stehende Sache der Mission einzunehmen. So wurde denn am Abende des 2. Tages zu Ehren des hohen Besuches von den Schulkindern und den Schwarzen eine zweistündige Festvorstellung gegeben. Beim Beginne richtete unser Lehrer Ivo folgende Ansprache an den hohen Gast: „Heute, bei Gelegenheit Ihres ersten Besuches in Centocow, achten wir es als eine große Ehre, Sie in unserer Mitte zu sehen. Wir begrüßen Sie ehrfurchtsvoll und innigst nicht bloß als Repräsentanten der Regierung, sondern auch als den Vater der Eingeborenen. Wir sind überzeugt, daß Sie dieselben lieben und in diesen Distrikt gekommen sind, um da im Interesse und für die Wohlfahrt der Bevölkerung zu wirken. Ihre Gegenwart hierselbst als unser neuer Magistrat erinnert uns unwillkürlich an Mr. Clark, Ihren Amtsvorgänger, der stets große Güte und edles Wohlwollen gegen unsere Mission zeigte. Aber jetzt schauen wir mit vollem Vertrauen zu Ihnen auf und hoffen zuversichtlich, daß auch Sie dasselbe gütige Wohlwollen unserer Missionsstation zuwenden werden; wir werden ja hier gelehrt, jede rechtmäßige Obrigkeit zu ehren und ihr zu gehorchen. In Bezug auf unser Programm für diesen Abend hoffen wir, daß es Ihnen Freude machen wird, wenngleich nicht zu viel erwartet werden darf von geringen Eingeborenen. Sie werden gewiß Nachsicht haben und den guten Willen für die Tat nehmen."

Nun boten die verschiedenen Aufführungen mannigfachen Genuß. Es wechselten Musik und Gesang, Deklamationen und theatralische Aufführungen und Turnspiele. Die harmonischen Klänge eines gemischten vierstimmigen Chores, das entzückende Solo eines Schulmädchens und Violinspiel mit Harmoniumbegleitung entzückten das Ohr, verschiedene drollige Schauspiele erheiterten das Gemüt. Alles verlief glänzend. Daß der Zweck des Spieles erreicht wurde, nämlich dem hohen Herrn eine Freude zu bereiten, zeigten deutlich seine fröhlichen Gesichtszüge und der Beifall, den er ständig zollte. Am Schlusse ließ man ihn, wie es eben so Sitte ist, noch hoch leben. Mr. Graham stattete dann seinerseits seine Freude und seinen Dank in einer kurzen Ansprache ab. Er sagte ungefähr: „Ich sehe immer mehr ein, daß mir die Regierung einen sehr wichtigen Distrikt anvertraut hat und ich werde mich bemühen, das Vertrauen,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

das man in mich gesetzt hat, zu rechtfertigen, gleich meinem verehrten Vorgänger." Anspielend auf ein vorgetragenes Gedicht: „Do not trouble" (mache keine Schwierigkeiten), meinte er: „Wer mir keine Schwierigkeiten macht, dem werde auch ich keine bereiten."

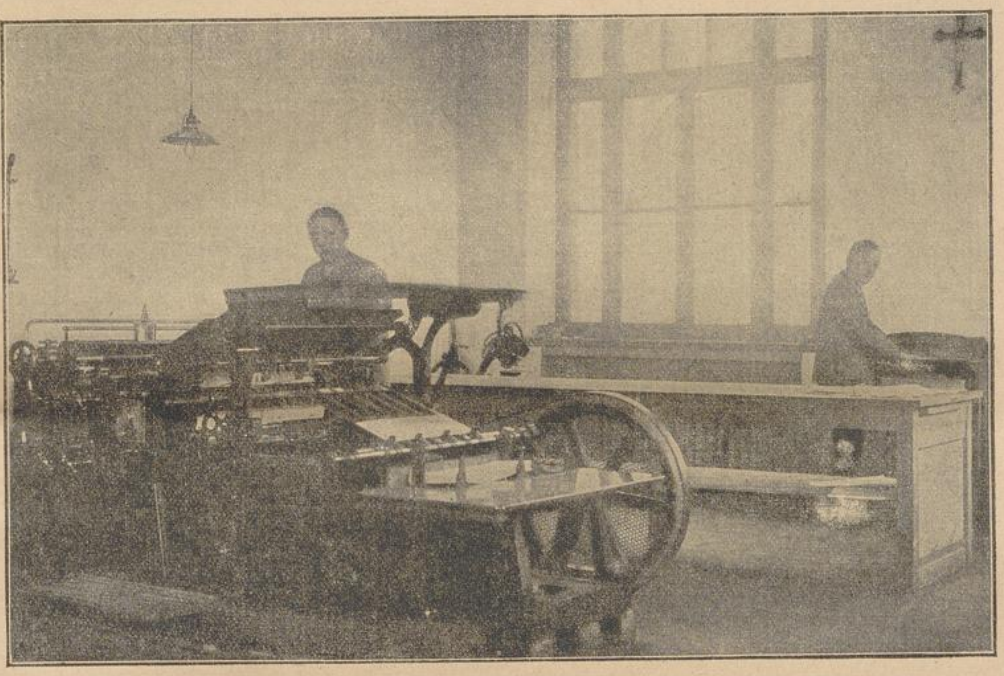
Am folgenden Tage reisten die Herren wieder ab und schleppten einen zweiten Geldsack mit sich fort mit der Summe von 1300 Pfd. Sterling, d. i. 26 000 Mark, die sie im Centocower Bezirk als Steuer erhoben hatten. Die Amakolwa (Christen) hatten ihre Abgaben alle entrichtet, während die Heiden hie und da sich entschuldigten, jetzt kein Geld zur Hand zu haben oder, daß der Sohn, der in den Städten oder in den Goldfeldern arbeite, noch kein Geld geschickt habe. Sie erhielten den sehr unangenehmen Bescheid: „Schon recht; aber wenn das Geld bis Ende des Monats nicht bezahlt ist, werdet ihr mit der Polizei geholt und zum Straßenbau abgeführt. Jeder Kraaleigentümer hat 14 Shilling (14 Mk.) zu zahlen und überdies noch 5 Shilling für das Dippen des Viehes zu entrichten. Auch solche Familien, die kein Vieh besitzen, unterliegen dieser Steuer. Die Regierung hat nämlich in verschiedenen Bezirken sogenannte Dipping Tanks errichtet, das sind große Behälter, in denen das Vieh durch Untertauchen in einer vergifteten Flüssigkeit von den hier im heißen Klima so lästigen Zecken befreit wird. Diese Zecken sind die Verbreiter der gefürchteten Zeckenpest, die schon so ungeheures Unheil unter den Viehherden angerichtet hat. Die Prozedur muß häufig wiederholt werden; wo die Zeckenpest gerade herrscht, alle 5 Tage. Die Leute, die auf dem Boden unserer Missionsstation wohnen, sind von letzterer Beisteuer frei, da sie ihr Vieh auf der Station dippen lassen.

(Schluß folgt.)

Missionsnachrichten.

Mariannhill. — Wieder ist einer heimgegangen von den alten Missionsveteranen. Am 27. Juli 1919 starb unser lieber Mitbruder Edmund Küpper. Er war geboren zu Bredeney im Kreise Essen (Ruhr) am 31. Oktober 1843. Als ein Mann von 45 Jahren trat er am 3. April 1888 in das Missionskloster Mariannhill in Südafrika ein, um dort als Laienbruder sich dem Missionsdienste zu weihen. Am 25. Mai 1890 legte er die einfachen und am Maria Himmelfahrtsfeste des Jahres 1893 die feierlichen Gelübde ab. Schon im Jahre 1890 sandten ihn seine Obern nach Europa, wo er auf den Vertretungen unermüdlich für die Mission arbeitete. Gegen Ende des Jahres 1898 durfte er zu seiner größten Freude nach Mariannhill zurückkehren. Aber seine dort gesuchte geistige und körperliche Erholung sollte nicht von langer Dauer sein, denn im Frühjahre 1900 mußte er abermals auf Wunsch seiner Obern nach Europa zurückkehren, um seine früheren Missionsarbeiten dortselbst wieder aufzunehmen. Zehn Jahre lang entfaltete er hier wieder eine wirklich segensreiche Tätigkeit. Sein oft geäußerter Wunsch war, die letzten Lebensjahre noch in Afrika zubringen zu können und dort auch einst sterben zu dürfen. Dieser Wunsch ging auch in Erfüllung im Jahre 1910, in welchem er mit einem Trupp Postulanten die letzte Ueberfahrt nach Mariannhill machte. Neun Jahre lebte er noch in Stille und Zurückgezogenheit auf der Missionsstation Kevelaer..

Bruder Edmund hat viel für die Mission gearbeitet in seinem Leben. Er war alle Zeit ein Mann des Gebetes gewesen; deshalb wird Gott auch sein Arbeiten so gesegnet haben. Namentlich in den letzten neun Jahren, da er, körperlich schwach und leidend, nicht mehr viel tun konnte, da hörte er nicht auf zu beten in der Ueberzeugung, daß er auch so recht viel wirken könne für das hl.



Missionsdruckerei St. Paul.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Missionswerk. Der Rosenkranz glitt in diesen letzten Lebensjahren fast nicht mehr aus seinen Händen. Froh und glücklich wie ein Kind war er stets in seinem Alter. Wir möchten alle lieben Wohltäter um ein Ave für diesen unseren teuren Verstorbenen bitten. Alle, die ihn kannten, werden sich sicher mit Freude erinnern an das erbauliche Beispiel, das Br. Edmund auf seinen Wanderreisen stets gegeben hat und an die innige Frömmigkeit, von der sein Herz stets durchdrungen war.

Möge die gute Himmelskönigin Maria, die der liebe Verstorbene so innig in seinem Leben verehrt hat, ihm recht bald zur ewigen Himmelskrone verhelfen und möge ihm dort oben der göttliche Heiland all die Arbeiten, die er für das hl. Missionswerk verrichtete, all die Mühen und Sorgen, die er für dasselbe hatte und auch die Pflichttreue, die ihn stets auszeichnete, ewig belohnen. Er ruhe in Frieden!



† Br. Edmund Küpper

Glückwunsch aus Rom. — Im April 1919 empfing unser Hochwürdigster Herr Bischof Dr. Heinrich Delalle, Apostolischer Vikar von Natal, von dem Präfekten der Propaganda Sr. Eminenz Cardinal van Rossum ein Schreiben aus Rom, das er jüngst den Missionaren von Mariannhill unterbreitete und das also lautete:

Rom, 17, 2. 19.

Hochw. Herr!

Habe die Akten vom 11. Dezember 1918, die über den geistigen Zustand Ihres Vikariates handeln, erhalten. Ich freue mich wirklich, daß Ihre eifrigen Mitarbeiter im hl. Amte nicht nur das geschaffene Missionswerk erhalten haben, sondern trotz der schweren Zeiten unsere Religion mit Feuereifer und Mühe unter den dortigen Völkern noch mehr verbreitet haben. Zeugnis dafür gibt die bedeutende Anzahl von Taufen von Kindern und Erwachsenen während eines einzigen Jahres. Indem ich dem Geber alles Guten danke für die Euch erwiesenen Gnaden, erlauben Sie mir, Ihnen und den Ihrigen zu gratulieren für die zur Ausbreitung des Glaubens getane Arbeit. Ich bitte zu Gott, er möge Sie gesund erhalten.

Ew. Hochw. ergebenster Diener

gez. C. Laurenti Sekretär.

gez. † G. M. Cardinal van Rossum Präfekt.

Bei der Absendung des Schreibens fügte der Hochwürdigste Herr Bischof noch folgendes Schreiben bei:

Durban, 13. 4. 1919.

Hochw. Pater!

Es macht Uns ein großes Vergnügen, Ihnen den beifolgenden Brief mitzuteilen, den Wir soeben von Rom erhalten haben. Derselbe beweist, wie sehr Ihre Arbeiten, Gottes Werk trotz der Schwierigkeiten voranzubringen, geschätzt werden und Wir hoffen, daß dieses Lob, das in demselben enthalten ist, Sie noch mehr ermutigen wird zu noch größerem Eifer für das Heil der Seelen. Ihr aufrichtiger in Christo

gez. H. Delalle.

Missionsstation Centocow. — In einem Briefe vom 8. Juli 1919 teilt der Hochw. P. Emmanuel Hanisch, Superior von Centocow, folgendes mit:

„..... Schreibe soeben die Statistik von Centocow. Einige Daten daraus dürften Sie vielleicht interessieren. Im letzten Jahre wurden hier 31 800 hl. Kommunionen gespendet und 5000 Beichten gehört. Letzte Nummer des Taufbuches ist 3673. Gegen 16 000 Schwarze stehen hier unter dem Einfluße der kathol. Religion. Daß es dieser Zahl entsprechend viele Krankenrufe gibt, versteht sich von selbst. Der Unterricht in der Boardingsschule (Kostschule) wird bis zur 7. Klasse gegeben. Zu guten Hoffnungen berechtigende Kinder werden hernach noch 2—3 Jahre an das Mariannhiller Lehrerseminar geschickt. Mit der Centocower Boardingsschule ist noch eine Industrieschule für Pomologie (Obstbaumzucht) und eine andere für Hauswirtschaft verbunden. Die Schüler werden praktisch und theoretisch ausgebildet und die Schulen stehen unter der Kontrolle der Regierung. Dr. Loram hat jetzt mit zirka 12 Inspektoren die ganze Native Education (Erziehungswesen für Eingeborne) unter sich. Wir müssen uns gewaltig anstrengen, denn auch die Protestanten arbeiten rastlos voran. In dieser Woche wird in Mariannhill eine Winterschule für 200 schwarze Lehrer gehalten. Die Regierung hat dieselbe einberufen. Welche Bedeutung dieselbe hat, können Sie daraus entnehmen, daß nicht weniger als 12 hochgestellte Herren Ansprachen an die schwarzen Lehrer halten werden. Als erster honoris causa wird unser hochwürdigster Herr Abt sprechen, hernach Hochwürdigster Herr Bischof Dr. H. Delalle und der protest. Bischof Roach, der Administrator von Natal und Zululand an Stelle des Generalgouverneurs, der High Commissioner of Native Affairs (der höchste Beamte für die Angelegenheiten der Eingeborenen), der Chief Magistrate of Durban (der erste Magistratsbeamte von Durban), und der Mayor (Bürgermeister) von daselbst usw. usw.....

Um den Leuten in Centocow Arbeit zu verschaffen, denn Müßiggang ist aller Laster Anfang, haben wir verschiedene Industriezweige eröffnet oder vergrößert. So sind z. B. unsere Baumschulen heute doppelt so groß wie vor 10 Jahren. Große Orangengärten wurden angelegt und wir versorgen fast alle Conventе in Natal mit Früchten. Unsere Bäume aber werden in ganz Südafrika verlangt und wir können nie genug pflanzen. Für das Mädelvolk wurde eine große Näherei errichtet, die mit Wasser betrieben wird. Dies alles zu besorgen und zu leiten, strengt schon an. Bin mit P. Eligius allein hier. Schicken Sie uns bald Hilfe.....“

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Schutzengellied.

Engel Gottes, licht und rein,
der du weilst an meiner Seite,
laß mich dir befohlen sein,
schützend deine Flügel breite!

Schaueſt Gottes Angeſicht
mit dem Blick, dem ſonnenreinen.
Laß von dieſem Himmelslicht
einen Strahl ins Herz mir ſcheinen.

Führe auf des Lebens Bahn,
wo die Pfade nächtlich dunkeln,
mich voll Liebe himmelan,
wo die goldnen Sterne funkeln!

Sel'ger Geiſt, von Gott geſandt,
mich zu ſchützen vor Gefahren,
hilf, daß Gott ich zugewandt,
möge rein das Herz bewahren!

Daß ich darf mit dir vereint
Gottes ſel'ge Wonne ſchauen,
wo die Gnadenſonne ſcheint
auf des Paradieſes Auen.

P. Bonifaz Rauch, O. S. B.



Der hl. Schutzengel. Holzſchnitt von Colleſelli.

Wie der kleine Franz vom hl. Schutzengel träumte.

Für die lieben Kinder von P. Ludwig Tremel, R. M. M.

Es war einmal ein kleiner Bub, der hieß Franz. So heißen doch viele Buben, ſagt ihr, liebe Kinder. Ja, aber von dieſem Franz will ich euch ein ſchönes Geſchichtchen erzählen.

Der Vater dieſes kleinen Franz war ſchon früh geſtorben. Die Mutter war recht brav und fromm. Sie hatte ihren kleinen ſiebenjährigen Buben ſehr lieb und ſorgte für ihn und kümmerte ſich um ihn und arbeitete für ihn den ganzen Tag. Der Franz aber war kein beſonders braves Kind und auch in der Schule nicht beſonders fleißig. Das tat der lieben Mutter arg weh. Sie ermahnte ihn jeden Tag mit den beſten Worten und hatte ihn auch ſchon oft geſtraft, allein bald darauf war er wieder derſelbe leichtſinnige Bub. Eines Abends nun, als Franz gerade ins Bett gehen wollte, da ſchloß ihn die Mutter noch einmal in ihre Arme und ermahnte ihn recht eindringlich, er ſolle doch braver werden. Franz verſprach es ihr unter Tränen. Dieſesmal war es ihm aber auch wirklich ernſt. Dann legte er ſich in ſein Bettchen. Ueber demſelben war ein ſchönes Schutzengelbild aufgehängt. Bald ſchlief er ein. Später kam die Mutter noch einmal an ſein Bettchen und gab ihm einen Kuß; ſo lieb hatte ſie ihn. Und dann ſchaute ſie ſo andächtig auf das Schutzengelbild hin und ſagte ſo halblaut: „Mein lieber hl. Schutzengel, geh doch zu dem Schutzengel von meinem lieben Kinde und ſag ihm, er möchte doch aus dem Franz ein braveres Kind machen." Bei dem Kuß war Franz ein wenig aufgewacht und hatte ſo halb ſchlafend, halb wachend die Worte ſeiner Mutter gehört. Dann ſchlief er wieder feſt ein. Da hatte er einen Traum.

Auf einmal wurde es neben ſeinem Bettchen ganz hell. Immer heller wurde es und plötzlich ſtand mitten in dem Lichte ein von überirdiſcher Schönheit ſtrahlender Engel. Das ſchneeweiße Kleid leuchtete wie der reinſte Sonnenſtrahl. Zwei Flügel trug er aus ſchneeweißen Federn mit goldenen Spitzen. Goldene Locken hingen bis auf die Schultern hernieder und auf dem Kopfe trug er einen goldenen Reif, der von Diamanten und Perlen funkelte und vorne an der Stirne mit einem Kreuzlein geziert war. Franz erſchrak gar heftig. Noch mehr aber fürchtete er ſich, als der Engel nun ein Fingerchen machte und ihn gar ſo ernſt anſah. Dann öffnete der Engel auch ſeinen Mund und ſprach mit himmliſch klingender Stimme: „Sieh, lieb Fränzchen, ich bin dein Schutzengel. Tag für Tag bin ich bei dir und des Nachts weiche ich nicht von deinem Bettchen, damit dir nichts Böſes widerfahre. Wie oft aber muß ich ſehen, daß du ſo böſe biſt und deiner lieben, guten Mutter ſo wenig folgſt. Das iſt nicht ſchön von dir. Oft und oft komme ich in den Himmel hinauf, um dem lieben Heiland Kunde über dich, meinen kleinen Schützling, zu

bringen. Meistens kann ich ihm nur recht wenig Gutes von dir berichten. Da kann der liebe Jesus nur wenig Freude an dir haben. Sieh all den Ungehorsam, all deine Trägheit wird da oben im Himmel eingeschrieben. Bei dir sind schon viele Seiten voll geschrieben. Willst du denn gar niemals ein braver Franz werden, wie du deinem lieben Mütterchen schon so oft versprochen hast?" Da hat sich aber der Franz geschämt. Die Augen hat er fest zugemacht, damit er den Engel nicht mehr sehe. Aber merkwürdig, den Engel sah er doch mit seinem Fingerchen. Da fing der Engel wieder zu reden an. Franz spitzte die Ohren. „Sieh, lieber Franz, der Schutzengel von deiner Mutter war heute bei mir. Er sagte, deine Mutter habe ihn hergesandt mit dem Auftrage, ich solle aus dir ein braves Kind machen. O wie gern will ich das tun, wenn du mir nur folgen willst." Da fing der kleine Franz an zu weinen, daß ihm die Tränen nur so über die Wangen herunterliefen. „O liebes Engelein", sagte er dann, „o bleib doch bei mir. Ich will ganz gewiß von jetzt an recht brav und artig sein. Ich will der Mutter ganz gewiß recht schnell folgen und ich will ganz gewiß dem lieben Jesulein recht viele Freude machen. O bleib bei mir und hab mich wieder lieb!" „Mein lieber Franz", antwortete der Engel, „ich habe dich immer lieb, aber jetzt, da du versprichst, ein braver Bub zu werden, habe ich dich noch tausendmal lieber. Aber merke es dir wohl! Wenn du wieder böse sein willst und wenn dann in deinem Herzen drinnen eine Stimme sagt, das darfst du nicht tun, dann denke gleich daran, daß ich, dein Engel, neben dir stehe. Wie er dieses sagte, breitete er seine Hände und seine Flügel aus und sein liebliches Angesicht wurde immer leuchtender und glänzender. Franz schaute jetzt seinen Engel fest an und war ganz außer sich vor lauter Freude. „Liebes Kind", sagte nun der Engel", ich gehe jetzt und will in den Himmel fliegen und dem lieben Heiland Jesus sagen, daß du nunmehr ein braves Kind werden willst." Da richtete sich Franz schnell im Bettchen auf und rief noch: „Lieb Engelein, lieb Engelein, geschwind sag mir noch, was ists mit dem großen Buch im Himmel oben, in dem von mir schon so viel Böses drinnen steht?" „Mein lieber kleiner Schützling", antwortete der Engel, „wenn du jetzt wirklich recht brav und fleißig und folgsam werden willst, dann werde ich jetzt gleich alles ausstreichen, was in diesem Buche gegen dich geschrieben steht und es soll nicht mehr gelten. Bist du dann zufrieden?" „Ja", rief da der Franz und lachte mit seinem ganzen Gesichtchen. „O lieb Engelein . . . .", Franz wollte gerade noch bitten, sein Engelein möchte ihm etwas vom Himmel erzählen und droben im Himmel einen recht schönen Gruß an den lieben Jesus und die liebe Mutter Maria und an sein eigenes verstorbenes Väterchen ausrichten — da war aber der Engel schon verschwunden.

Franz war über dem schönen Traum wach geworden. Gleich kniete er sich in seinem Bettchen nieder und betete:

„Heiliger Schutzengel mein,
Laß mich dir befohlen sein!
Halt mein Herz von Sünden frei,
Daß es Gott gefällig sei!"

Da ging die Türe auf und herein kam die Mutter. Franz hatte so laut geträumt, daß die Mutter es gehört hatte und nun nachsehen wollte, ob ihm denn etwas fehle. „Was ist's denn mit dir, liebes Kind", sagte die Mutter, „du weinst ja; fehlt dir etwas?" Dem Franz standen nämlich noch die Tränen in den Augen. Erst hatte er vor Leid geweint, als der Engel ihn tadelte und später dann vor lauter Freude, als der Engel so lieb mit ihm redete. Auf die Worte der Mutter hin senkte Franz beschämt sein Köpfchen und sagte: „Mama, komm einmal her zu mir, ich will dir etwas sagen." Dann schlang er sein Aermchen um den Hals der Mutter und sagte ihr ganz leise in das Ohr: „Mir hat von meinem Schutzengelein geträumt und er hat mir gesagt, daß ich nicht mehr böse sein darf und daß ich dir Freude machen soll. O lieb Mütterlein, ich will ganz gewiß von jetzt an recht brav sein und dir recht viele Freude machen." Sprachs und gab dem Mütterlein einen recht herzlichen Kuß. Die Mutter drückte ihn voll Liebe an ihr Herz und sagte mit Tränen der Freude in den Augen: „Du kannst mir gar keine größere Freude machen, als wenn du jetzt wirklich ein recht braves und folgsames Kind wirst. Sieh, wie wird sich auch dein Engelein jetzt freuen! Und welche Freude werden auch der liebe Jesus und die liebe Himmelskönigin Maria haben und auch der liebe Vater im Himmel droben! Jetzt leg dich wieder in dein Bettchen und schlaf und träum recht süß!" Franz schlief auch gleich wieder ein. Am anderen Morgen aber erzählte er der Mutter freudestrahlend, daß das Engelein noch einmal bei ihm gewesen sei, daß es aber nichts gesagt habe, sondern ihn nur recht liebevoll angelächelt habe. Der Franz ist von da ab wirklich ein recht braves und artiges und fleißiges Kind geworden. Die Leute haben oft die Mutter gefragt: „Wie kommt es nur, daß Franz auf einmal so ganz anders geworden ist?" Jetzt ist Franz schon größer geworden; er will einmal studieren und — das hat er mir auch schon verraten — Missionar werden.

Warum habe ich denn euch, liebe Kinder, dieses Geschichtchen erzählt? Deshalb, damit ihr wieder recht oft an euren eigenen hl. Schutzengel denkt. Er ist euer ständiger Begleiter.

Ein Engel Gottes bei dir wacht
in Freud' und Leid, bei Tag und Nacht.

Der liebe Gott hat euch den hl. Schutzengel gesandt. Das ist doch, nicht wahr, eine große Liebe vom lieben Gott. Ein reiner Geist, ein reiner Engel kommt zu euch hernieder und bleibt das ganze Leben hindurch bei euch, bis er euch einmal in den Himmel hinaufführt. Denkt ihr auch recht oft an dieses euer liebes Engelein? Denkt ihr daran beim Morgengebet und beim Abendgebet? Wenn man recht an den hl. Schutzengel denkt, dann begeht man nicht leicht eine Sünde. Denn man weiß dann immer gleich: der hl. Schutzengel sieht es und er sagt's dem lieben Gott. Betet nur recht oft zu euerem hl. Engel! All euer Gebet, euere Andacht in der Kirche, eueren Gehorsam gegen die lieben Eltern und euere Lehrer in der Schule, euere Liebe und euere Friedfertigkeit mit den anderen Kindern, das alles bringt euer Engel hinauf zu Jesus im Himmel droben und Jesus freut sich dann über so fromme und brave Kinder. Neulich fragte mich die kleine Berta, ob auch die schwarzen Kinder einen Schutzengel haben. Wißt ihr es? Freilich jeder Mensch hat einen Schutzengel. Auch die Schwarzen haben ein so lichtes kleines Engelein, das sie behütet. Da will ich euch nun auch etwas sagen. Betet recht oft zu euerem hl. Schutzengel: „Lieb Engelein mein, flieg mal schnell hinüber nach Afrika zu den kleinen Schwarzen! Sag dort den Schutzengeln der lieben kleinen Schwarzen, sie möchten recht auf sie Obacht geben und sie zu braven, frommen Kindern machen, die auf dem Missionar recht eifrig hören und ihm folgen, damit sie auch einmal in den Himmel kommen." Euer Schutzengel wird sogleich die weite Reise dorthin machen. Bei ihm geht es ja viel schneller, als bei der Eisenbahn. Im nächsten Augenblick ist er

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

schon drinnen bei den Schwarzen in Afrika und richtet eueren Wunsch aus. Was wird das für eine Freude sein für den lieben Jesus im Himmel oben, wenn recht viele weiße und schwarze Kinder ihm dienen, einander lieben, für einander beten und so auch einmal miteinander in den Himmel kommen.

Ein schwarzer Musterchrist.

P. Josef Biegner, R. M. M.

Unter den Kaffernländern ist das Pondoland für die kath. Mission ein sozusagen noch nicht bebautes Neuland. Protestantische Missionen gibt es dort schon längst. Warum findet man aber dort keine kath. Missionsstation? Der Grund ist: Mangel an Leuten und Mangel an Mitteln. Und doch sind auch die Pondokaffern einer Bekehrung sehr zugänglich. Es sind dort schon einzelne kath. Familien; diese Leute haben unsere Schulen besucht und sind dann später wieder in ihre Heimat zurückgekehrt. Aber welchen Gefahren sind solche Neuchristen ausgesetzt, denen es sehr selten gestattet ist, einer Predigt oder Katechese beizuwohnen und zu den Sakramenten zu gehen!

Ein herrliches Beispiel von Glaubenstreue in dieser Lage gibt unser Fidelis, der vor 10 Jahren getauft wurde und im Pondolande, seiner Heimat, wohnt. Weil dort kein kath. Missionar residiert, so kommt er öfters nach einer unserer Missionsstationen, um da seinen Christenpflichten nachzukommen. Schon ein paarmal hat er angehalten, man möchte doch einen Missionar dorthin schicken; er hat sogar selbst schon für einen solchen eine Hütte gebaut. Aber leider war es nicht möglich, einen solchen zu senden, weil keiner zu haben ist. Fidelis selbst mußte schon den Missionar machen und manchen Kindern hat er schon die Nottaufe gespendet. Diese unschuldigen Kinderseelen werden sicherlich die besten Fürbitter bei Gott im Himmel sein.

Neulich nun kam Fidelis nach der Missionsstation Emaus in einer großen Not; er bat, man möchte ihn von der Schwindsucht, die bereits ein hohes Stadium erreicht hatte, heilen. Er war vier Tage auf der Reise gewesen; sein Vater und sein Weib mit ihrem kleinen Kinde hatten ihn begleitet. Er war zwar ganz ergeben in den Willen Gottes, aber es wäre ihm auch recht, wenn er wieder gesund würde. Der Doktor, der ihn untersuchte, sagte, er habe Geschwüre an der Lunge und die Leber sei auch davon angesteckt. Wir wollen sehen, was da zu machen ist. Das kleine Kind habe ich auf den Namen Martin getauft.

Fidelis ist übrigens der Sprößling eines Häuptlings, der Satan heißt. Es mag wohl ein Ehrenname sein, worauf er sich viel einbildet. Der Sohn dieses „Satans" ist in unserer Missionsschule in Lourdes gewesen und dort Christ geworden; er wird seinem Vater über den „Satan" das Nähere wohl mitgeteilt haben. Im Pondoland ist „Satan" ein Häuptling geworden; er muß nicht so böse sein, da er seinem Sohne gestattet hat, das Christentum anzunehmen.

Der kranke Fidelis hat von uns sich das Versprechen geben lassen, daß, wenn er sterben sollte, wir für die Christen in seiner Heimat Sorge tragen wollen. Er selbst ist in Gott ergeben, weil er sieht, daß seine Krankheit zum glücklichen Tode führt. Der Herr wird ihm sicher ein glückseliges Sterbestündchen geben. Allezeit war er ja ein eifriger Christ, der 3 bis 4 mal im Jahre die weite Reise machte, um beichten und kommunizieren zu können, sich im Glauben zu stärken und aufrecht zu erhalten mitten unter seinen Pondos, die fast alle noch in der Finsternis und im Todesschatten sitzen und Geisterspuk treiben.



Studentengruppe in St. Paul.

Ein Ausflug nach Engelosini.

Von Schw. Engelberta, C. P. S.

Soeben hat die Schulglocke 3 Uhr geschlagen, es ist die Stunde des Schulschlusses. Tafel, Griffel und Bücher werden schön beiseite gelegt; stille und artig stehen die Schüler und Schülerinnen in ihren Bänken und harren des hl. Kreuzzeichens zum gemeinschaftlichen Schlußgebet. Doch heute sollte es vorher noch anders kommen. „Setzt euch noch einmal, liebe Kinder", sagte ich, „ich will euch noch eine Ueberraschung bereiten." Wie elektrisiert sitzt schnell die kleine Schar vor mir und fragend sieht ein Kind das andere an. Ein reizendes Bild! Wie die lieben Kleinen mit dem ganzen Gesichte lachen, wie ihre dunklen Augen vor Freude leuchten! Selbst die schwarze Haut scheint vor freudiger Erregung dunkler und glänzender zu werden, während sie in gespannter Erwartung der Dinge harren, die da kommen sollten. O selige Kinderzeit! O Kinderherz, wie bescheiden sind deine Wünsche, wie leicht wird dein Sehnen befriedigt! Ob am politischen Himmel alles ruhig oder ob ein Krieg oder ein Massenaufstand in Sicht ist, oder bald wieder heiliger Friede die Völker verbindet und die schreckliche Teuerung ein Ende hat — was kümmert es sie, wenn nur die Ueberraschung verkündet wird, was immer es auch sein mag! Ihr ganzes Sinnen und Trachten gilt für den Augenblick nur der Verkündigung der Freude, die ihnen zu Teil werden soll.

„Nun Kinder", fange ich endlich an, „ich will euere Neugierde nicht länger auf die Folter spannen. Wir machen morgen einen Spaziergang und 12 von euch, die Aeltesten, Bravsten und Fleißigsten, dürfen mitgehen." „Ah", klang es da etwas kleinlaut von den frischen Kinderlippen. Mit den Aeltesten, das wußten alle, war die dritte Klasse gemeint. Die fleißigsten Schulbesucher aber waren auch die 5 Schüler der dritten Klasse, die niemals in der Schule fehlten und bei Wind und Regen und Kälte nie einen Schultag versäumten. Ein Teil der Schüler und Schülerinnen der zweiten Klasse reckten triumphierend ihr Krausköpfchen empor, denn sie konnten sich mit Sicherheit zu den Auserwählten rechnen, während andere schuldbewußt zu Boden blickten; ihre versäumten Schultage standen wohl plötzlich anklagend vor ihnen. Die kleinen A-B-C-Schützen blickten ganz einfältig, aber doch freudig umher; sie wußten schon, daß sie bei diesem Ausfluge nicht dabei sein konnten, waren sie doch noch zu schwach und zu klein; aber freudig gönnten sie ihren größeren Mitschülern dieses Vergnügen.

Endlich waren die Namen der 12 Glücklichen ausgerufen und Tag und Stunde des gemeinsamen Ausfluges nach Engelosini (Zu den Engeln) bekannt gemacht. Die Freude und der Jubel waren unbeschreiblich.

„Nkosazana (Schwester)", sagte Cölestin, ein etwa 12jähriger Knabe der zweiten Klasse, der aber zurückbleiben mußte, da er nicht eben zu den Fleißigsten gehörte, „nkosazana, von jetzt an werde ich nie wieder die Schule versäumen und alle Tage, selbst wenn es regnet und kalt ist, zur Schule kommen!" Gleich diesem machten auch die anderen Zurückgesetzten ihre besten Vorsätze. Nun eilten die Kinder im Sturmschritt ihrem heimatlichen Kraale zu. Das war kein Laufen mehr, das sah einem Fliegen ähnlich.

Das Ereignis, daß die Tagesschüler der Loreto-Schule am Ingwangwaneflusse mit ihrer Nkosazana (Missionsschwester) spazieren gehen und einen so weiten Ausflug in die andere Tagesschule Engelosini (Zu den Engeln) machen werden, wurde zum allgemeinen Tagesgespräch und die Eltern der Kinder, zum Teil schon Christen, zum Teile noch Heiden, waren selbst hocherfreut und fühlten sich sehr geehrt.

Stephan, ein frisches, etwa 11jähriges Bürschlein, kam noch spät am Abend wieder zur Schule herauf und bat mich um ein Stückchen Seife, damit er sich sein einziges Hemd und Höschen, welches er besaß, für den Spaziergang waschen könne. Greti kam ebenfalls noch herauf und sagte ganz schüchtern, ihre Mutter (noch Heidin) bitte um eine Hand voll Salz, denn sie wolle noch schnell etwas Maisbrot in der Asche backen auch für die Nkosazana, damit sie auf dem Wege etwas zu essen hätten. Sie tue sonst nie Salz hinein, heute jedoch müsse das Maisbrot extra fein und gut gebacken werden. — Der 9jährige Eligius brachte mir ein Huhn mit den Worten: „Es ist mein einziges, das ich habe, aber ich möchte es der „Nkosazana" von der Tagesschule in Engelosini am Hlabeniberge bringen, weil sie uns durch die Einladung so große Freude bereitet hat." Noch spät am Abende, nach dem Nachtgebet, sagte klein Jonnie, ein Büblein von 5—6 Jahren: „O, ich freue mich schon so sehr auf den Spaziergang, ich habe schon so lange, lange gewünscht, nach Engelosini gehen zu dürfen! Wenn nur schon die Nacht vorüber wäre! Kuhakukanya nini? Wann wird es hell werden?" — Gute Kinder! dachte ich, wie schnell wird alles vorüber sein! Wie bald werden auch sie im Leben erfahren, daß alles Eitelkeit ist unter der Sonne! Aber daran denken diese frischen bausbackigen Krausköpfchen jetzt noch nicht. Stören wir ihnen deshalb nicht ihre harmlose Freude; wir denken wehmütig daran, daß wir auch einmal Kinder gewesen sind und ähnliche Wünsche gehabt haben.

Aber diese schöne Zeit ist vorüber für immer.

Aus der Jugendzeit,
Aus der Jugendzeit,
Klingt ein Lied mir immerdar;
Ach, wie ist so weit,
Ach, wie ist so weit,
Was mein einst war!

Es war ein lieblicher, frischer Maientag. Golden flutete die Morgensonne über die grauen Felsenabhänge und grünen Matten unseres Monte-Loreto. Weiße Schäferwölkchen zogen leise am vergißmeinnichtblauen Himmel dahin und blickten freundlich auf das traute Kirchlein hernieder. Schon früh am Morgen waren die Kinder zur Schule herauf gekommen, denn es war beschlossen worden, den Vormittag über noch tüchtig zu lernen und erst um 2 Uhr Nachmittag nach Emaromeni, das heißt auf die Missionsstation Centocow aufzubrechen.

Die 12 Auserwählten schnürten dann ihr Bündelchen, bestehend aus einem Tuch oder Schal und hängten sich ihren kleinen ibikili, d. h. ein Blechkännchen um, worin sich einige Maiskolben und Maisbrote als Reiseproviant befanden. Singend und springend eilten die fröhlichen Kinder noch erst zur kleinen Grotte, um daselbst der holden Maienkönigin 5 Rosen zum Kränzlein zu winden.

„Fünf Rosen kenn' ich purpurrot,
Die halt ich hoch und teuer,
Schaut man sie an, erwecken sie
Der Gottesliebe Feuer."

Andächtig und innig und silberhell klangen die Ave von den unschuldigen Lippen der lieben Kinder. Dankerfüllt blickten ihre schwarzen Augen zur lb. Himmelsmutter empor.

Jetzt endlich schloß sich knarrend das Tor und wir

waren draußen, außerhalb des großen, freien Schulplatzes. Lustig hüpfend, gleich jungen Lämmlein, eilten die Kinder mir voran, über Stock und Stein, dem schmalen Fußpfad entlang, hinauf und hinunter, über Berg und Tal, über Bäche und Flüßchen, über grüne Matten, durch friedlich weidende Rinderherden und munter springende Ziegen. Stellenweise setzten sich die Kinder auf vorstehendes Felsgestein und sangen ein fröhliches Liedchen, das schmetternd durch die frische Maienluft drang.

Nach 2stündiger Wanderung kamen wir in Centocow an. Freundlich hatte uns unsere lb. ehrw. Oberin Schw. Rosa empfangen. Die Kinder sollten für diese Nacht unter den Stationskindern schlafen.

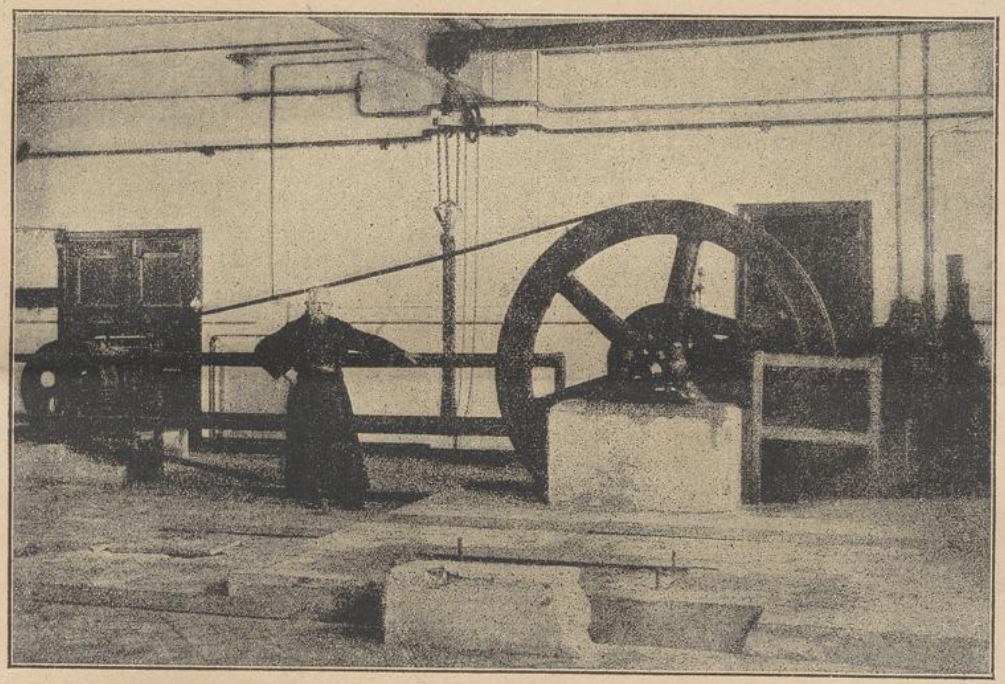
Am frühen Morgen des folgenden Tages nach der hl. Messe, welche stets um 5¼ Uhr gefeiert wird, standen die Kleinen schon wieder zum Aufbruche bereit.

2 Rädchen das „Luftschiff", ein viereckiger Kasten, der vier Personen Raum zum Sitzen bietet. Durch eine Handkurbel, die von einem starken Burschen gedreht wird, läßt sich das „Luftschiff" in Bewegung setzen und „überfliegt" dann den Umzimkulufluß.

Unser genialer Baumeister Br. Nivard Streicher hat dieses „Luftboot" erfunden und uns damit einen großen Dienst erwiesen; denn früher geschahen gar viele Unfälle durch das Uebersetzen mit einem Nachen.

Heißa! Das war etwas für Kinder! Rrr, rrr, schnurrte das Rädchen, — und hinüber flogs, über die grüne, tiefe, schäumende Wasserflut."

„Kumnandi kangaka!" (so angenehm!) flüsterte der 8jährige Philipp, nicht ohne sich ein bischen zu fürchten.



Maschinenraum (elektrische Zentrale) in St. Paul.

Die Aelteste von ihnen, die etwa 13jährige Stefania, machte das Hausmütterchen; sie rollte die Betten fein säuberlich auf und wusch die Schüssel, worin die Kinder ihr frugales Frühstück (Maisbrei) genommen hatten. Die 12jährige Annie wusch und kämmte den jüngsten Reisegefährten, unseren kleinen Jonnie. Freudestrahlend und durch den gesunden Schlaf der Jugend frisch gestärkt, traten die Kinder neuerdings die Wanderung an. Jetzt gings dem berühmten Umzimkulu-Flusse zu; die meisten unserer Kleinen hatten denselben wohl schon gesehen und all seine schauderhaften Taten, welche der reißende, gefährliche Strom alljährlich bei Hochwasser zu verüben pflegt, vernommen, aber noch nie hatten sie diesen Fluß überschritten. Heute nun sollten sie hinüber und zwar auf eine für Kinder sehr interessante Art und Weise, — nämlich per „Zeppelin-Luftschiff", wie wir unsere Fähre im Scherze zu nennen pflegen.

Zwei starke Mastbäume, an jedem Ufer einer, tragen ein dickes Drahtseil. Auf diesem Seile nun läuft auf

„How lovely!" (wie schön) sagte die kluge Greti, die beste Schülerin der 3. Klasse, welche ihr Englisch schon etwas zu gebrauchen verstand.

Und, „o wie schön!" sagte der kleine Jonnie ganz nett in deutscher Mundart.

Nun waren wir alle glücklich am jenseitigen Ufer. Da bot sich meinen Kindern eine neue Ueberraschung. Die Kinder wußten noch nicht, daß außer meiner Wenigkeit und der lieben Schw. Blasia, welche mit uns das traute Kirchlein von Loreto bewohnt, auch noch andere Schwestern sich an dem Spaziergange beteiligen durften.

Unsere gute Mutter, ehrw. Schwester Oberin, hatte es nämlich gerne erlaubt, daß sich auch noch 3 andere Schwestern von Centocow, unsere gute Schw. Lidia, Schw. Sperada und Schw. Roberta an dem Ausfluge beteiligten. Sie gönnte ihnen gerne die frische, freie Waldluft vom Hlabeniberge.

Das war eine Freude für meine Kinder! Und nun gings, hl. Lieder singend, durch die Felder und Fluren

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

am jenseitigen Ufer dem Umzimkulu entlang und erst als das Bergsteigen begann, verstummten die lieblichen Weisen und rüstig stampften sie mit ihren Stöcken den hohen Berg hinauf.

Die afrikanische Sonne schien schon ziemlich heiß auf die kleine Karawane hernieder, welche immer langsamer zu wandern begann. Die frischen, fröhlichen Kinderstimmen waren mehr und mehr stille geworden; der Bergpfad ging hoch und steil hinan ohne ein schattiges Plätzchen, denn kein Baum, kein Strauch war rings umher.

Da — plötzlich ein lautes Rufen und Jauchzen bei unseren Kindern, die uns noch immer ein gutes Stück Weges voran waren. Das Kirchlein — die „Königin der Engel" — ward jetzt sichtbar, hochoben, mitten im Felsgestein. Dieser Anblick war für die kleinen Wanderer so lieblich und herzerfreuend, daß sie, obwohl wir noch ziemlich weit zu steigen hatten, darob alle Müdigkeit zu vergessen schienen.

„Mbaimbai sis' ezingelosini (Bald, bald sind wir bei den Engeln)", sagte und belehrte die andern der große und langbeinige Archangelus, welcher nicht zum 1. Mal in der Hlabeni Tagesschule bei „der Königin der Engel" oben war. Noch ziemlich lange währte das mbaimbai (bald, bald). Freudigst wurde es von allen begrüßt, als wir bald darauf an eine frischsprudelnde, silberklare Quelle kamen. Mit Wonne schlürften die Kinder das erquickende Naß und wuschen sich dann die müden und bestaubten Füße. Nach dieser erfrischenden Kneippkur fühlten sie sich wie neu gestärkt.

Als wir weiterwanderten, fing das Glöcklein der Kapelle zu läuten an, so klar und rein, es lud die Pilger zum Beten ein.

Unwillkürlich fiel mir beim Anblick der trauten Bergkapelle das schöne Lied ein:

„Was schimmert dort auf dem Berge so schön,
Wenn die Sternlein hoch am Himmel aufgehn?
Das ist die Kapelle still und klein,
Sie ladet den Pilger zum Beten ein."

Die edle Stifterin dieses Kirchleins, die noch lebt, aber in ihrer stillen Bescheidenheit ihren Namen nicht genannt wissen will, hat sich durch diese hochherzige Stiftung ein großes Verdienst erworben. Wie viele hl. Messen wurden hier schon gefeiert, wie viele Taufen erteilt, Beichten gehört, Kommunionen gespendet. Wie viele Predigten und Christenlehren wurden hier schon abgehalten.

Welch' reichen Gotteslohn hat wohl diese Stifterin, diese unermüdliche Sammlerin für unsere Mission, zu erwarten! „Wahrlich, wahrlich, ich sage Euch, was ihr dem geringsten meiner Mitbrüder getan habt, das habt ihr mir getan." Sind das nicht die Worte unseres göttlichen Meisters selber?

O, das Kirchlein hoch oben im Blauen, es spricht so klar, so deutlich von dem reichen Segen und Gotteslohn, daß mein Herz in Betrachtung dessen, vor Dankbarkeit erzittert.

Wie klein hat die Mission hier oben beim mächtigen Urwald am Hlabeniberge angefangen! —

Mit wie viel Verdruß, Hindernissen, Unglück beim Bauen, Widerwärtigkeiten aller Art hatte unser Hochw. Vater Superior P. Emanuel Hanisch zu kämpfen! — Aber sein von Eifer für die Mission erfülltes Priesterherz ließ sich durch nichts entmutigen und so kam endlich der schöne Steinbau der lieblichen Bergkapelle zu Stande und wurde im Oktober des Jahres 1913 eingeweiht.

Wie klein war damals noch die Herde! 3 Christen, 4 Katechumenen und keine Schulkinder.

Und heute! Mehr als 60 Christen pflegen hier an Sonntagen die hl. Kommunion zu empfangen, 120 Christen und 140 Katechumenen wohnen der hl. Messe bei und jetzt hat unsere gute Schw. Domitilla nicht weniger als 80 Schulkinder.

Seit letztem Februar hat die Mission hier rasch zugenommen. Es kommt mir vor, als wollte der liebe Gott dem guten Hirten dieser Herde, dem es ja niemals an Kreuz und Widerwärtigkeiten mangelt, gleichsam hier in stiller Bergeinsamkeit einigen Trost und Freude finden lassen.

Möge uns der liebe Gott weiter seinen hl. Segen schenken und dieses gute friedliche Bergvölkchen am Hlabeni-Urwalde immer mehr seiner hl. Kirche zuführen! Möge er auch der edlen Stifterin und den braven, frommen Frauen von Brooklyn seinen Segen verleihen.

Doch nun wieder zu unserer kleinen Karawane zurück. Wie liebliche Engelsmusik ertönt das silberne Glockengeläute; vergessen ist alle Müdigkeit, mit beflügelten Schritten eilten wir alle den letzten Bergabhang hinauf; süßer Rosen- und Veilchenduft strömt uns entgegen — wir sind oben angelangt, im kleinen Paradiese bei den „hl. Engeln".

Soeben treten die Schulkinder und Gläubigen stille und sittsam durch das Kirchentor ein, zu welchem viele Stufen mit imposanten Blumen- und Efeugewinden emporführen. Auch wir treten ein mit heiliger Ehrfurcht und freuen uns von ganzem Herzen des Glückes, noch der hl. Messe beiwohnen zu können. Hochw. P. Superior und die lieben Schwestern hatten liebevoll das Opfer gebracht und so lange auf uns gewartet. Es war bereits halb 10 Uhr, als das hl. Opfer begann, in welchem die gute Schw. Domitilla und die liebe Schw. Donata, ihre Kollegin am Hlabeniberge, mit vielen dortigen Christen die hl. Kommunion empfingen. Kaum waren wir eingetreten, so kamen auch noch drei unserer ehrw. Missionsbrüder von Centocow: Br. Beatus, unser Feldschaffner und Br. Alban, der Hausschaffner und Br. Eduard, der Krankenbruder und Totengräber von Centocow waren auf einem anderen Wege hierher gekommen, um dabei auch die neue Brücke zu sehen.

Andächtiges Gebet und frommer Gesang tönt durch die traute Bergkapelle. So unendlich milde blickt der Gekreuzigte auf das schwarze Völkchen hernieder. Der Altar ist schlicht und einfach, aber recht niedlich geziert. 2 Engelsstatuen, aus Holz geschnitzt, nehmen sich recht hübsch aus; wenn das Kirchlein noch mehr Engelsfiguren, wenn auch kleine, hätte, wäre es freilich für den Namen der Kirche „Königin der Engel" recht passend.

Nach dem Gottesdienste hielt Hochw. P. Superior noch Unterricht, wie er dies ja hier in Emakuzeni schon jahrelang tut.

Nun endlich wurde auch die „Magenfrage", welche sich schon ziemlich bemerkbar machte, gelöst. Die liebe Schwester Donata ließ es sich nicht verdrießen, „die Hungrigen zu speisen" und sie erfüllte diese ihre Aufgabe recht mütterlich. Es folgte nun eine angenehme Musestunde, eine Erholung und Freude für uns alle. Nach dem Essen sangen meine Kinder von der Loreto-Schule noch einige Liedchen und spielten ein lustiges Lachstückchen, um die Kinder von Engelosini zu belustigen und der freundlichen Schw. Domitilla für ihre Einladung gleichsam zu danken.

Der Ausflug war in denkbar schönster Weise verlaufen. Nachdem unsere lieben Mitschwestern sich erquickt und ausgeruht und den Garten, die zierlichen Blumenbeete, die Obstbäume, die frische Wasserquelle, kurz alle

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Schönheiten von Engelosini besichtigt hatten, begaben sie sich wieder auf den Heimweg zurück nach Centocow.

Es war gegen halb 4 Uhr Nachmittag, als sie wieder aufbrachen. Die ehrw. Brüder waren schon vorher auf ihren Pferden heimwärts geeilt. Auch ihnen hatte es in Engelosini recht gut gefallen. Gab es doch hier so viel Tröstliches für ein echtes Missionsherz zu sehen und zu hören!

Jetzt mußten denn auch meine lieben Kinder von Loreto Abschied nehmen. Strahlend vor Freude sprachen sie schüchtern ihren Dank dem H. P. Superior aus, drückten herzlich die Hände der Engelosini-Kinder und dann stürmten sie wieder in Begleitung der lieben Schwester Blasia der Station Centocow zu, wo sie übernachteten, um dann am nächsten Morgen erst nach Loreto in

Gott hilft manchmal wunderbar.

Von Br. Otto Mäder, R. M. M.

Einst hörte jemand einen Missionar seufzen: „Wenn ich nur Wunder wirken könnte — —."

Nun ganz ohne wunderbare Ereignisse läßt Gott den armen Missionar auch nicht, sondern er hilft zuweilen wirklich wunderbar nach.

Regen gehört zu den Lebensfragen in Südafrika. Ohne Regen wächst kein Gras, kein Mais und keine Hirse. Das Vieh hat kein Futter und der Mensch keine Nahrung. Südafrika ist heute im kulturellen Aufstiege. In dieser Kultur wird der Wasserbau grundlegende Bedeutung erhalten. Das vorhandene Wasser ist zu sammeln, aufzuspeichern, zweckmäßig auszunützen und zu verteilen.



Neue Tagesschule in Centocow.

ihre Heimat und Schule zurückzukehren. Ich selbst hatte die Erlaubnis erhalten, mich noch einige Tage in Engelosini aufhalten zu dürfen, hauptsächlich auch aus dem Grunde, um wieder einmal Zeit und Muse zu finden, etwas für unser liebes Blättchen „Vergißmeinnicht" zu schreiben.

Sie sehen, meine lieben, geehrten Leser, daß ich mich bestrebt habe, diese Aufgabe zu erfüllen. Ich habe Ihnen den „Ausflug nach Engelosini" mitgeteilt, gedenkend des wahren Spruches: „Geteilte Freude ist doppelte Freude".

Hier sitze ich heute, den 16. Mai in der grünen Weinlaube und genieße die herrliche Aussicht. Nun will ich aber schließen, liebe Freunde in Europa; ich möchte noch den kleinen, fleißigen Bienchen, die um mich herum summen, einen Besuch abstatten.

„Weiße Schmetterlinge schweben geisterhaft dahin,
Bienchen summen Traumesweisen, die gar süß von Sinn,
Und die blaue Glockenblume dort auf grüner Au
Läutet dreimal täglich Ave unser'er lieben Frau."

So kann der Mensch durch Arbeit die Härte der Natur etwas mildern.

Das sind Ideen der Neuzeit, welche sich überall selbst helfen will. Die ältere Kultur des Kaffern mit ihrem kindlichnaiven Sinn, suchte auf einem bequemern Wege, auf dem Wege des Zaubers, zu dem nun einmal unbedingt nötigen Regen zu kommen.

Man hatte die Idee vom Regenmachen. Nach dieser Idee gibt es Menschen, die über wunderbare Kräfte zu verfügen wissen, die nach Belieben Wunder wirken können.

Das Christentum leugnet das Wunder nicht, eignet es aber Gott zu und faltet dem Menschen die Hände zur Bitte. In südafrikanischen Gegenden, wo christliche Anschauungen sich praktisch geltend machen, werden heute Gebete um Regen verrichtet.

Im Sommer, im November, Dezember 1913, war in der Landschaft Ramhlangwana in Ostgriqualand große Regennot. Ein Himmel von Eisen, ein Himmel von Erz gab keinen Regen. In Ramhlangwana ist Hardenberg, eine katholische Missionsstation.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Hardenberg ist ein Platz der ama Roma.

Die andern Bewohner der Gegend sind protestantische Christen oder Heiden. Die dortigen Protestanten bilden keine Einheit, sondern teilen sich in verschiedene Sekten auf.

Bei dieser anhaltenden Dürre taten sich alle protestantischen Sekten zusammen und hielten gemeinschaftliche Gebetsstunden um Regen.

Darauf wehte acht Tage lang ein heißer Wind, welcher alles in Staub einhüllte. Nun wurde die Not noch größer.

Die kaffrischen Häuptlinge versammelten sich und hielten Rat. Es wurde beschlossen, daß die ama Roma auch beten müssen.

Man war allgemein der Meinung, wenn die ama Roma beten, dann gibt es Regen. Der Missionar der Station Hardenberg, P. Ruthig, wurde um Hilfe ersucht.

P. Ruthig ordnete auf den kommenden Sonntagmorgen in Hardenberg eine Bittprozession an, welche vor dem Hochamt abgehalten werden sollte.

Die Protestanten fanden sich dazu ein.

Auch ein Häuptling, der sonst den ama Roma gar nicht günstig war, kam mit seinem ganzen Hofstaate.

Die Prozession und das Hochamt wurden gehalten. Nach dem Hochamte, als die Leute die Kirche verlassen hatten, zeigte sich plötzlich eine schwarze Wolke.

Die Menge trat nun den Heimweg an. Kaum war Hardenberg verlassen, so trat unerwartet rasch schweres Regenwetter ein und ohne bis auf die Haut durchnäßt möchte niemand sein Haus erreicht haben.

Während in Europa der Glaube an einen persönlichen allmächtigen Gott sinkt, steigt dieser Glaube bei afrikanischen Barbaren empor.

Eine kaffrische Gerichtssitzung.

Bei einer kaffrischen Gerichtssitzung lagert der Häuptling auf einer Ochsenhaut. Vor ihm sitzen der Angeschuldigte und die Entlastungszeugen, rechts die verheirateten Männer, links die unverheirateten. Weiber und Kinder dürfen sich weder als Zuschauer noch als Zeugen beteiligen. Stöcke und Keulen sind beiseite gelegt, damit der Verhandlung keine unliebsame Unterbrechung droht. Nur einer der Räte, anscheinend der Gerichtsbüttel, trägt eine Rute. Die Verhandlung selbst wird von einem Rate geleitet. Ist die Verhandlung vorüber, so fragt der Häuptling die Parteien noch einmal kurz ab und sagt zu den Umstehenden: „Habt ihr alles gehört?" „Ja Herr, wir haben alles gehört", lautet die Antwort. Darauf fällt der Häuptling das Urteil und geht in seine Hütte, bis andere Klagende und Verklagte vortreten. Während des Hin- und Hergehens schreit das Volk: „Sei gegrüßt Herr, du hast die Wahrheit gesagt!" Am Schlusse der Gerichtssitzung wird dem Häuptling so etwas wie ein Toast ausgebracht. Einer der anwesenden Räte beginnt nämlich irgend einen isibongo (Loblied) auf den Häuptling zu singen. Hier eine kleine Probe: „Sei gegrüßt, Herr, wir glauben, daß du recht geurteilt hast, du Erde der Drakensberge und vom Tugela. Rufet die Pferde, bringet sie herbei. Wir wollen zu deiner Ehre mit Assagaien (Speeren) spielen; wir wollen zu dir kommen mit freundlichem Gesicht. Laßt uns gehen auf die Anhänge der Berge von Hlokolwane. Du bist unser Führer, du bist die Macht der Kraals. Du bist der Bart der Erkenntnis unserer Räte. Lasset uns ihn erheben zu den Geistern des Himmels."

Das beste Geschäft bei solchen Rechtshändeln macht immer der Häuptling, denn die Bestrafung (Ochsen, Kühe, Kälber usw.) ist immer an diesen zu zahlen. Der Kläger muß sich oft nur mit der Ehre begnügen, daß er recht hat. Gegen den Spruch des Häuptlings gibt es keine Berufung.

Christliche Trostworte in schwerer Zeit.

„Gott hat den Kleinen wie den Großen gemacht und sorgt auf gleiche Weise für alle." (Weish. 6, 8).

„Wer darf sagen, daß etwas geschehe ohne des Herrn Befehl?" (Jer. 3, 27).

„Kauft man nicht zwei Sperlinge für einen Pfennig? Und doch fällt keiner von ihnen zur Erde ohne euren Vater." (Matth. 10, 29).

„Selbst die Haare eures Hauptes sind gezählt" (Luc. 17, 7), „und keines von ihnen geht verloren ohne euren Vater" (Luc. 21, 18).

Kommt dir ein „Warum" über die zitternden Lippen, so antwortet Gott:

„Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und meine Wege nicht eure Wege: um wieviel der Himmel höher ist als die Erde, so sind auch meine Wege höher als eure Wege und meine Gedanken erhabener als eure Gedanken."

Derselbe Gott aber sagte dir, zur Beruhigung gleichsam:

„Kann wohl eine Mutter ihres Kindes vergessen, so daß sie kein Erbarmen zeigt mit dem Kinde? Und wenn sie seiner vergäße, so werde ich dennoch deiner nicht vergessen, denn ich habe dich in meine Hand geschrieben." (Is. 49, 157).

Bete von Herzen mit dem Psalmisten:

„Der Herr ist mein Hirt, nichts kann mir mangeln! . . . . Er ist es, der mir immer neues Leben gibt und mich zu seiner Ehre hält auf gutem Pfad. Und führt der Weg mich auch durch tiefe Finsternis, so fürchte ich mich nicht, weil du, Herr, bei mir bist, weil über mir du schützend hältst das Zepter und mich stützen läßt auf deinen Stab! Du deckest mir den Tisch vor meinen Feinden, du hast mit Oel mein Haupt gesalbst und mir den Becher bis zum Rand gefüllt! Du hast mich überhäuft mit Glück und Gnaden an allen Tagen meines Lebens, und wohnen darf ich einst im Hause meines Herrn!" (Ps. 22.)

Oder beherzige des Dichters Wort, so schön und wahr:

„Getrost mein Herz! Es lebt dein Gott dir ja,
Dein Vater in der lichten Himmelshöhe,
Der dich von Ewigkeit für dich versah!
Er kennt dein Leben, weiß dein Wohl und Wehe,
Der Vaterhuld und Muttertreu dir bot,
Eh' du ihn kanntest, — Herz, er ist dein Gott!"

Und wär' die Last auch noch so schwer,
Und drohten Feinde rings umher,
Es macht den Trotz der Welt zu Spott
Der fromme Spruch: Das walte Gott!

Jul. Sturm.

Der hl. Rosenkranz.

Der Monat Oktober ist wieder gekommen und damit wieder jene Zeit, da aus Millionen kath. Herzen in ganz besonderer Weise das Lob der allerseligsten Jungfrau, der Rosenkranzkönigin, erklingt. Eingeleitet wird dieser Rosenkranzmonat durch das Rosenkranzfest, das am ersten Sonntag des Monats Oktober gefeiert wird. Es ist dieses Fest der Erinnerung an drei große Siege geweiht, die durch die Fürbitte der Rosenkranzkönigin errungen wurden.

Am 7. Oktober 1571 errangen die christlichen Fürsten bei Lepanto einen großen Sieg über die gewaltige Flotte der Türken, mit der diese Rom und Italien erobern wollten. Der Sieg geschah zu der Zeit, da in tausenden von Kirchen das hl. Rosenkranzgebet verrichtet wurde, weshalb der Sieg auch mit Recht dem Schutze und Beistande der Rosenkranzkönigin zugeschrieben wurde. Im Anfange des Jahres 1716 rüstete der Sultan wieder ein furchtbares Heer, um Ungarn zu erobern. Schon belagerte er die Festung Peterwardein. Prinz Eugen, der große Feldherr, der selbst ein inniger Verehrer der Mutter Gottes war, rückte mit 60 000 Mann zum Entsatz heran. Am Vorabende des Festes Maria Schnee, am 4. August des Jahres 1716, schlug Eugen das weit überlegene türkische Heer so entscheidend, daß 30 000 Türken gefangen wurden und das ganze feindliche Lager mit allen Geschützen den kaiserlichen Truppen in die Hände fiel. Bald darauf wurde auch die Festung Temesvar erobert. Im Jahre 1717 begann Eugen die Belagerung der äußerst wichtigen Festung Belgrad, die noch in der Hand der Türken war und von diesen zähe verteidigt wurde. Die Türken nahten mit einem neuen Heere und umzingelten ihn. Aber im Vertrauen auf Maria, die Patronin Ungarns, wandte sich Prinz Eugen, während er die Festung Belgrad auf das heftigste beschießen ließ, gegen das anrückende türkische Heer und gewann über dasselbe einen entscheidenden Sieg am 17. August 1717. Der Sultan mußte im Jahre 1718 im Frieden von Passarowitz den letzten Rest von Ungarn, das Banat nebst Belgrad, einen Teil von Serbien und die Walachei bis an die Aluta abtreten. Auch der Seesieg, durch welchen die Insel Korfu um diese Zeit vor der Eroberung durch die Türken gerettet wurde, ward dem Schutze Marias zugeschrieben. Zur Danksagung für alle diese Siege des Christentums über die Irrlehre Mohammeds ordnete Papst Clemens XI. das Rosenkranzfest für den ersten Oktobersonntag für die ganze Welt an.



Madonna im Rosenkranz.

Welch eine Aufforderung für uns! Greifen auch wir wieder in dieser drangvollen Zeit zum hl. Rosenkranzgebet! Mariens Macht ist nicht geringer geworden, sie vermag alles am Throne Gottes. Bitten und flehen wir zu ihr, daß der Geist des Christentums wieder den Sieg erlange über den Geist der Genußsucht und Gewinnsucht, der jetzt in der Welt herrscht. Erst wenn diese beiden Feinde der Menschheit geschlagen sind, dann wird das Glück des Gottesfriedens in den einzelnen Menschenherzen, in den einzelnen Ländern und zwischen den Völkern untereinander wiederkehren. Wie könnten wir aber besser zur eigenen inneren Umkehr kommen, als wenn wir Marias leuchtendes Vorbild betrachten, so wie es uns in den hl. Rosenkranzgeheimnissen entgegentritt! Da blühen in herrlicher Fülle die weißen Rosen der Freude. Die freudenreichen Geheimnisse zeigen uns so recht das große innere Glück und die innere Seligkeit der Gottesmutter, die sie gefunden in der Reinheit des Herzens in der selbstgewählten Armut, in der Zufriedenheit, in der tiefen Demut und Gottergebenheit, in der hingebenden, selbstlosesten Gottes- und Nächstenliebe. Schauen wir auch hin auf die in Liebesglut erblühenden Rosen, auf die uns die hl. Kirche in den schmerzhaften Geheimnissen hinweist. Da sehen wir, wie Gott das reinste Mutterherz Maria mit so schwerem Seelenleiden heimgesucht hat und wie sie gottergeben litt und duldete. Und wenn wir die goldgelben Rosen der Herrlichkeit in den glorreichen Geheimnissen be-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

trachten, dann schauen wir den Triumph einer Seele, die auf Erden in Freuden und Leiden Gottes heilige Pfade gewandelt ist.

Winden wir um Marias Bild in diesem Monate recht oft den hl. Rosenkranz! Lassen wir uns aber auch durch den Wohlgeruch, der uns aus der „geistlichen Rose" Maria entgegenströmt, aneifern zur Nachfolge Marias, sei es auf dem Wege der Unschuld oder auf dem Wege der Buße. Dann dürfen auch wir hoffen, daß „uns die Krone der Gerechtigkeit hinterlegt ist, die uns der gerechte Richter geben wird an jenem Tage" d. i. dem Tage unseres Heimganges in das Vaterhaus Gottes.

Gute Bücher — schlechte Schriften.

Gute Bücher nimm ins Haus!
Schlechte Schriften wirf hinaus! —
Nicht in Worten ist zu schildern,
Was mit Lettern, was mit Bildern
Gutes, Schlimmes wird gestiftet.
Aus den Worten wachsen Taten.
Hier genährt und dort vergiftet
Wird die Seele; laß dir raten:
Gute Bücher nimmt ins Haus,
Laß sie deine Freunde sein!
Schlechte Schriften wirf hinaus,
Wirf ins Feuer sie hinein!

W. Edelmann.

Der Rosenkranz eine Gnadenquelle.

Von dem berühmten Arzte Rekamier, der vor vielen Jahren in Paris lebte, wird erzählt, daß er, wenn er im Wagen zu seinen Kranken fuhr, stets den Rosenkranz betend durch die Finger gleiten ließ, auf daß Gott durch Marias Fürbitte ihm das rechte Licht und den rechten Blick bei der Behandlung der Kranken, der verordneten Arznei aber die rechte Heilkraft geben möge. Er selbst, der den Verlauf der Krankheiten und die Wirksamkeit der natürlichen Mittel besser als andere kannte, schrieb viele glückliche Heilungen mehr seinem Rosenkranzgebete als seiner Kunst zu. Zugleich bediente er sich des hl. Rosenkranzes als eines wirksamen Mittels, um bei gar manchen Patienten, deren Krankheit unheilbar war, doch wenigstens auf die Seele, die oft an den tiefsten Sündenwunden litt, heilend einzuwirken.

Einst behandelte er einen kranken jungen Mann, der an einem Pulsaderbruch litt. Das Uebel schritt rasch vorwärts und bald war alle Hoffnung auf Genesung verschwunden. Der gute Doktor besuchte ihn zwar noch, hielt aber selbst seine Bemühungen für fruchtlos. Eines Tages verließ er den Kranken in der Ueberzeugung, daß er nicht mehr wieder zu kommen brauche. Zu seiner großen Verwunderung aber lebte der Kranke noch mehrere Tage. „Ei", sagte der sehr religiös und gläubig gesinnte Arzt zu sich selber, „das Leben dieses jungen Mannes fängt an, mir selbst ganz wunderbar vorzukommen. Ich habe an seinem Halse eine Medaille und ein Skapulier gesehen. Sollte vielleicht die allerseligste Jungfrau ihn noch am Leben erhalten wollen?" In solchen Gedanken ging er noch einmal zu dem Kranken. Als er in das Krankenzimmer trat, wurde er Zeuge eines rührenden Auftrittes. Er hörte die junge Frau des Kranken unter vielen Tränen diesem zusprechen: „Ich bitte, ich beschwöre dich darum, mein Lieber!" Und die alte Muter fügte noch bei: „O mein Sohn, tu es doch; du wirst sehen, daß es dich ruhig und glücklich machen wird." „Was gibt es denn hier," fragte der Doktor beim Eintreten. „Ach Herr Doktor", antwortete die Mutter," „ich will es Ihnen sagen, er will nicht. Ist es nicht wahr, Herr Doktor, daß die hl. Sakramente den Kranken oft aus der Gefahr retten?" „Gewiß," versetzte der Arzt, dem bei dieser Frage ein Licht aufging. Der Kranke aber, der es sehr übel nahm, daß die Frauen einen Fremden mit dem Gegenstand ihrer Unterhaltung bekannt machten, murmelte mit halberstickter Stimme: „Laßt mich allein, ihr quält mich ganz umsonst, ihr mordet mich nur!" Der Arzt erkannte sogleich, daß es gefährlich für den Kranken sei, noch länger zu sprechen oder ihn aufzuregen, da er durchaus der Ruhe bedurfte. Er winkte daher den Frauen, daß sie schweigen und sich entfernen möchten. Dann näherte er sich freundlich dem Kranken und suchte ihn zu beschwichtigen. Als er ihn ziemlich beruhigt verließ, versprach er noch, recht bald wieder zu kommen. Zu den Frauen, die ihm das Geleite gaben, sagte er: „Seid vorsichtig und habet Vertrauen, ich bin überzeugt, daß ihn die hl. Jungfrau schon seit einigen Tagen besonders beschirmt. Betet recht fleißig, ihr wißt ja, wie mächtig ein einziges Gegrüßet seist du, Maria ist." Es war schon Abend, als der Dokter das Haus des Kranken verließ. Er begab sich sogleich in das Kloster vom heiligen Herzen, wo er noch einige Kranke besuchen mußte. Alle Schwestern, die er antraf, ersuchte er um ein Ave Maria. Auch zum Pfarrer ging der brave, musterhafte Doktor noch und bat denselben, doch noch einen Rosenkranz zu beten. Gegen 9 Uhr betete er selber im Kreise seiner Familie beim gemeinschaftlichen Abendgebete noch drei Gegrüßt seist du Maria mit rührender Andacht für seinen armen Kranken. Am nächsten Morgen war sein erster Ausgang ein Besuch bei diesem Kranken. Und welch eine freudige Ueberraschung erlebte er da als Belohnung für sein Vertrauen auf Maria! Die hl. Jungfrau hatte dem Sterbenden durch ihr mächtiges Gebet die Gnade der Reue erwirkt. Der Kranke bat selbst um einen Priester und empfing mit erbaulicher Andacht die hl. Sakramente. „O Herr Doktor", rief er aus, „wie glücklich bin ich jetzt. Ich habe mich mit demjenigen versöhnt, den Sie so sehr lieben." Kaum hatte er diese Worte mit einem seligen Lächeln gesprochen, als er auch seinen letzten Seufzer aushauchte. Der junge Mann war verschieden. Seine Mutter und Gattin, eben noch hoch erfreut, verfielen jetzt in tiefe Trauer.

Doch der fromme Arzt zeigte hin auf das Bildnis der allerseligsten Jungfrau und tröstete die Weinenden mit den Worten: „Danket der lieben Muttergottes für die große Gnade, die sie dem lieben Entschlafenen erwirkt hat und habet Vertrauen, sie wird auch euch nicht verlassen! Wieviel Uhr war es, als er den Priester verlangte?" „Halb zehn Uhr", antwortete die Witwe weinend. „O wie genau die hl. Jungfrau die rechte Zeit einhält!" rief der wackere Mann, „es war halb zehn Uhr, als wir unsere Gegrüßet seist du Maria beendigten. Ja, Maria weiß, wann es Zeit ist."

Es gibt kein Liebesband, das die Menschen inniger verbindet, als die Liebe zwischen Mutter und Kind. Je mehr das Kind erkennt, was es seiner Mutter verdankt, und wie sie ihre Mutterpflicht an ihm so gewissenhaft, ausdauernd und opferfreudig erfüllt, und wie sehr sie es liebt, desto mehr wird es auch seine Mutter lieben. Mutterliebe und Kindesliebe sind gleichsam zwei Flammen, die sich begegnen und von denen die Glut der einen die Glut der andern mehr entzündet. Je freier die Seelen der Mutter und des Kindes von jeder unordentlichen Liebe sind, desto größer, reiner und vollkommener wird dann ihre gegenseitige Liebe sein. Rudolf, Der Rosenkranz des Priesters.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Novembergedanken.

Wie schön ist's doch im Frühling zur schönen Maienzeit,
Wenn alles grünt und blühet in Pracht und Herrlichkeit!
Wie schön in Sommertagen, wenn in der Sonne Glut
Die Erde voll entfaltet, was ihr im Schoße ruht!

Mit reicher Frucht beladen kommt dann der Herbst herbei
Und bringt der Erde Segen und macht die Fluren frei.
Kahl wird dann bald die Erde, der Winter Einzug hält,
Das letzte Blatt vom Baume, vom Frost gerüttelt, fällt.

Und zwischen diesen Zeiten, da ist bald Sonnenschein,
Bald stürmt und tobt das Wetter in Saat und Frucht hinein.
Bald ist es mild und freundlich, doch oftmals über Nacht
Hat Schnee und grimm'ge Kälte uns die Natur gebracht.

So ist der Lauf der Zeiten in Gottes großer Welt,
Es wechselt Sturm und Wetter, wie's der Natur gefällt.
Es wechselt Sommer, Winter, bald grünt's, bald stirbt es ab,
So schwinden Jahr um Jahre zur Ewigkeit hinab.

Wenn du in stillen Stunden betrachtest diese Welt,
Sag, ist's im Menschenleben nicht ebenso bestellt?

Wie schön ist doch die Jugend, die frohe Kinderzeit,
Wie sind die jungen Herzen doch voller Seligkeit!
Und in den Jünglingsjahren — der Mensch voll Lebenslust —
Wie heiß quillt's durch die Adern, wie selig durch die Brust!

Und ist zum Mann gereifet der Jüngling erst heran,
Da kommt erst zur Entwicklung, was ein Mensch leisten kann.
Und nach getaner Arbeit wird müd der Mensch und matt
Und eingesargt die Hülle senkt man in's Grab hinab.

Doch zwischen diesem Leben ist soviel Freud und Schmerz,
Ist soviel Sorg' und Kummer im stürm'schen Menschenherz!
Bald jubelt's auf in Wonne, bald knirscht's in Zorn und Wut,
Bis ausgetobt vom Kampfe der Mensch im Grabe ruht.

Doch wenn des Leibes Hülle mit Erd' ist zugedeckt,
Dann wird am Grabeshügel ein Kreuzlein aufgesteckt;
Das zeigt den Weg zum Himmel, wohin die Seelen geh'n
Nach frommer Pilgerfahrt, es sagt: Auf Wiederseh'n!

O Mensch, halt aus im Sturme, denn sieh', in kurzer Zeit
Vertauscht du dieses Leben mit einer Ewigkeit!
D'rum lern' schon in der Jugend recht kennen deinen Gott
Und in den späteren Jahren hilf lindern jede Not!

Geh gerne dorn'ge Wege, sind sie auch rauh und hart,
Dann bleibt dir einst beim Sterben der rauh'ste Weg erspart!
Und hast du treu gekämpfet, ob Sturm, ob Sonnenschein,
Dann ziehst du in den Himmel zum ewigen Frühling ein.

Betty Rückel.

Die jüngsten Märtyrer. Am 3. Juli 1917 hat die Ritenkongregation in Rom mehrere Seligsprechungsprozesse beraten, darunter auch diejenigen der 22 jugendlichen Märtyrer von Uganda. Das Martyrium der 22 Jünglinge, an deren Spitze der zwanzigjährige Karl Luarga steht, welche im Mai 1886 unter dem Uganda-König Muanga für ihren Glauben den Feuertod erlitten haben, gehört zu den ergreifendsten Episoden der Kirchengeschichte im 19. Jahrhundert. Alle waren Pagen des Königs, welcher zu jedem Mittel griff, um sie zum Abfall zu bringen, aber umsonst. Ein Bekennermut, welcher an die jungen Helden der urchristlichen Zeit erinnert!

Gestern stürmt's noch, und am Morgen
Blühet schon das ganze Land;
Will auch nicht für morgen sorgen,
Alles steht in Gottes Hand!

Putz dich nur in Gold und Seiden:
In dem Felde über Nacht
Engel Gott's die Lilien kleiden
Schöner, als du's je gedacht.

Sonn dich auf des Lebens Gipfeln:
Ueber deinem stolzen Haus
Singt der Vogel in den Wipfeln,
Schwingt sich über dich hinaus.

Vögel nicht, noch Blumen sorgen,
Hat doch jedes sein Gewand —
Wie so fröhlich rauscht der Morgen!
Alles steht in Gottes Hand.

Jos. v. Eichendorff.

Gehet zu Josef!

Aus den vielen eingegangenen Gebetserhörungen sollen hier einige Veröffentlichung finden:

„Im Anfang des Krieges war ich in großer Not wegen Arbeitsmangel und großer Schuldenlasten. Ich nahm daher meine Zuflucht zum heiligsten Herzen Jesu und Maria, zum hl. Josef und Antonius... Nun ist mir unerwartet geholfen worden. Ich konnte alle meine Schulden bezahlen und habe sichere und gute Anstellung erhalten. Gott und seinen Heiligen sei Dank!"

„Durch die vielen Gebetserhörungen im Vergißmeinnicht aufmerksam gemacht, nahm ich in großem Gemüts- und Seelenleiden meine Zuflucht zum hl. Josef und zur hl. Familie. Ich hielt eine Novene zu den genannten Heiligen, ohne daß sich mein Zustand besserte. Ich begann eine zweite Novene, die ich noch nicht vollendet hatte, als mein Gebet sichtlich Erhörung fand. Auch bei einem Staatsexamen meiner Schwester und in verschiedenen anderen Nöten hat der große hl. Josef geholfen. Ihm sei Preis und Dank in Ewigkeit."

„Wir waren durch den Krieg in recht schwierige Verhältnisse gekommen und wir sahen, wenn uns nicht durch Gottes Hilfe geholfen würde, keinen Ausweg. Voll Vertrauen wandten wir uns an die hl. Gottesmutter und an den hl. Josef, auch an den hl. Antonius, versprachen Veröffentlichung, sowie die Taufe eines Heidenkindes. Nach mehreren Novenen kam uns richtig die Hilfe, so daß wir nun ruhig in die Zukunft sehen können, wofür wir Gott und der Fürbitte der lieben Gottesmutter und des hl. Josef öffentlichen Dank aussprechen. Wir empfehlen allen die Anrufung Marias und des hl. Josef!"

„Dank für erhörte Bitte in einem Anliegen und für Abwendung drohender Uebel und Unannehmlichkeiten, die meinem seelsorgerlichen Wirken daraus hätten entstehen können, daß eine Person mich verleumdete, ich hätte die Krieger Feiglinge genannt..."

„Eine Bekannte kam in großer Aufregung zu mir und berichtete: Mein Vater (Arbeiter) hat all sein Geld (500 *M*) nebst Briefmappe verloren. Ich beruhigte sie und riet ihr, eine neuntätige Andacht zu beginnen zu Ehren des hl. Josef, Antonius und zum Troste der ar-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

men Seelen. Mit meinen Schulkindern wollte ich indes ein gleiches tun. Am zweiten Tage der Andacht kam die Betreffende außer sich vor Freude mit dem Ausruf: Das Geld ist wieder da! Es hatte sich an einem Orte wiedergefunden, wo man es gar nicht verloren haben konnte. Wie es dahin gekommen, ist unerklärlich. Dem hl. Josef, Antonius und den Armen Seelen sei tausendmal Lob und Dank!"

„Meine Schwester mußte eine Halsoperation mitmachen. Der Arzt erklärte die Sache für hoffnungslos. Wir flehten zum göttlichen Herzen Jesu und verrichteten neuntätige Andachten zum hl. Josef. Die Operation ging gut vorbei, aber nach einigen Tagen trat doppelseitige Lungenentzündung auf. Sie hat auch das durchgemacht und ist jetzt auf dem Wege der Besserung. Dank sei dem göttlichen Herzen Jesu für seine Hilfe und dem hl. Josef für seine Fürbitte."

„Ich setzte großes Vertrauen auf die Hilfe des hl. Josef und auf die Fürbitte des hl. Antonius, um Hilfe in einem Ohrenleiden zu erlangen. Ich hielt zu beiden Heiligen eine Novene und versprach Veröffentlichung. Nach Beendigung der Novene wird mir auffallenderweise Hilfe zu Teil. Ich bin großer Gefahr entronnen. Den beiden genannten Heiligen sei tausendmal Dank!...."

„Dank dem hl. Josef für ganz wunderbare, auffallende Hilfe bei der Geburt eines Kindes. Dafür die Taufe eines Heidenkindes auf den Namen Josef als Dank." „Mein lieber Bruder hatte keine Arbeit. Er versprach zu Ehren des hl. Josef ein Heidenkind taufen zu lassen, wenn er eine Stellung finden könnte. Bald fand er ein gute Stelle, in der er jetzt noch arbeitet. Dem hl. Josef tausend Dank!"

„Zwei Schwestern waren lange Zeit ohne ausreichenden Verdienst. Da wandten wir uns, durch die Gebetserhörungen im Vergißmeinnicht angeregt, an den hl. Josef, den hl. Judas Thaddäus und den hl. Antonius und versprachen ein Missionsalmosen und Veröffentlichung. Dank dem hl. Herzen Jesu und den vorgenannten Heiligen erhielten wir guten Verdienst und bei jedem Anliegen wenden wir uns immer wieder vertrauensvoll und mit Erfolg an diese Heiligen und sind ihnen stets dankbar."

„Dank für Bewahrung vor dem Verluste eines Pferdes." „In meinem Leiden, in dem menschliche Hilfe ohne Erfolg war, wurde mir nach vertrauensvoller Anrufung der im Vergißmeinnicht genannten Patrone sofort Linderung und fast gänzliche Hilfe zu Teil." „Auf die Fürbitte des hl. Josef fand mein Mann Linderung in einem schlimmen Nervenleiden." „Durch die Fürbitte des hl. Josef und des hl. Antonius und anderer Heiligen ist mir in einem schweren Leiden und Anliegen geholfen worden." „Missionsalmosen als Dank dem hl. Josef für Bewahrung meines Mannes vor dem Kriege." „Missionsalmosen als Dank dafür, daß mein Sohn das Examen gut bestanden hat." „Dank der lieben Gottesmutter und dem hl. Josef, die in einer schweren Familiensorge wunderbar geholfen haben." „Meine Schwester erkrankte lebensgefährlich. Nach Abhaltung mehrerer Novenen zum heiligsten Herzen Jesu, zum heiligen Antonius und zu den armen Seelen wurde sie wieder ganz hergestellt...." „Dem heiligsten Herzen Jesu Dank für glückliche Heimkehr aus dem Weltkriege."

„Ein Priesterberuf stand wegen schweren Leidens vollständig in Frage. Auch hatten sich der Erreichung des Zieles noch sonstige große Schwierigkeiten entgegengestellt. Nach beharrlicher Anrufung des heiligen Antonius und anderer Heiliger erfolgte eine überraschend günstige Lösung in jeder Hinsicht. Für die Fürbitte der Heiligen innigen Dank!" „Es wurden uns zwei Sachen, die wir von fremden Leuten hier hatten, gestohlen. Den Dieb ausfindig zu machen, schien unmöglich zu sein. Schadenersatz zu leisten waren wir kaum imstande. Die Notlage, in der wir uns befanden, war groß. Aber da wuchs auch unser Vertrauen auf Gottes Vorsehung. In unserer großen Not fingen wir noch an demselben Tage zwei Novenen an, eine zu Ehren des heiligen Antonius und eine zu Ehren des hl. Judas Thaddäus. Auch den hl. Geist riefen wir um Hilfe an in dieser rätselhaften Begebenheit. Am zweiten Tage schon fand sich die Spur und am dritten Tage erhielten wir die gestohlenen Sachen zurück. Es war eine auffallende Gebetserhörung. Gott und seinen lieben Heiligen sei tausend Dank dafür!" „Auf meiner Heimreise als Kriegsgefangener aus dem Kaukasus hatte ich außer den vielen Strapazen und Entbehrungen aller Art auch das Unglück, um mein ganzes Gepäck und Besitztum zu kommen. In meiner Not wandte ich mich nun an den hl. Antonius, er hat mir auch geholfen, da ich plötzlich ganz wunderbarer Weise wieder in den Besitz meines Gepäckes kam. Tausend Dank! Oeffentlichen Dank auch dem hl. Josef, dem Schutzpatron der Reisenden und der Mutter von der immerwährenden Hilfe, die mich so gnädig in den Gefahren und Leiden beschützt hat." „Dank dem hl. Antonius für die schnelle Sinnesänderung einer Mutter." „Dank dem hl. Antonius für erlangte Gnade zum Eintritt in den Ordensstand." „Ein Heidenkind Clemens als Dank dem hl. Antonius für schnelle Hilfe in einem körperlichen Anliegen." „Dank dem hl. Antonius für die plötzliche Heilung eines schwer erkrankten Verwandten und innigen Dank für einen auf seine Fürbitte hin wieder erhaltenen wertvollen Gegenstand." „Dank dem hl. Antonius für zweimalige Wiederfindung eines verlorenen Trauringes." „Mein Bruder war weit von der Heimat entfernt und obschon er sehr bedürftig war, erhielt er doch keine Erlaubnis, heimzufahren. Nun hielt ich eine neuntätige Andacht zu Ehren der hl. Mutter Anna und zum hl. Antonius mit der Bitte, ihn doch während der Annaoktav nach Hause zu schicken. Unerwartet kam er am letzten Tage der Oktav nach Hause." „Dank der allerseligsten Jungfrau Maria, dem hl. Josef und Antonius für Hilfe in mancherlei Nöten und Anliegen." „Ich möchte der ganzen Welt zurufen: Verehret den hl. Josef und den hl. Antonius und es wird euch gut gehen!" „Durch Anrufung des lieben Jesuskindes, des hl. Josef und des hl. Antonius habe ich in einem großen Anliegen Erhörung gefunden."

Briefkasten.

Berneck: 500 Fr. als Danksagung zur Ausbildung eines Missionspriesters. — Würzburg: Sch. 5 *M* als Dank f. glckl. Operation und Antbrt. — E. K. 3 *M* als Dank gegen die hl. Rita. — N. N. 25. Fr. Alm. — Altdorf: 15 Fr. als Dank. — N. B. 1 Fr. als Dank. —A. Z. 10 Fr. als Dank d. hl. Josef f. Hilfe in einem Anliegen. — F. M. W. 10 Fr. Alm. als Dank f. einen guten Geschäftsführer. — Külsheim: J. O. Brief erhalten, wird besorgt. — München: 50 *M* als Dank f. Wiedergenesung. — Klingsmoos: N. Dank den armen Seelen. — Schweinfurt: 25 *M* als Dank f. glckl. Heimkehr eines Soldaten aus der Gefangenschaft. — Tiengen: Fr. M. K. 100 *M*. — Schuttern: E. B. Brief m. Einlage erh. — Ludwigshafen: H. A. 13 Sendung erh. — Metten: 50 *M* als Dank f. Heimkehr eines Kriegers. — D. G. E. 100 *M* f. d. Heidenmission als Dank f. d. Bewahrung vor dem Kriege. — N. N. 3 *M* Antbrt. als Dank f. erlangte Hilfe. — N. N. 10 *M* Antbrot als Dank f. Erhörung in schwerer Krankheit. — R. K. M. N. 5 *M* als Dank dem hl. Gerhard. — N. N. 5 *M* als Dank. — Rauen-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

berg: 2 M als Dank f. glückl. Rückkehr des Gatten. — N. N. 20 M als Dank f. glückl. Ausgang in Geschäftssachen. — W. Almosen als Dank f. gut verlaufene Augenoperation. — Nr. 79, 25 M Alm. — Altenahr: H. U. 66 M. Alles in Ihrer Intention verwendet; bitte von weiterer Einsendung von Meßstipendien absehen zu wollen. — Brand: 10 M für glückl. Heimkehr. — Ung. Neustadt: „Herzlichen Dank der lieben Gottesmutter, dem hl. Josef und den armen Seelen für vielfach erlangte sofortige Hilfe." — N. 15 Fr. Dank der lieben Muttergottes und dem hl. Josef für Heilung der Mutter von einer Beinkrankheit. — Immenstadt: B. B. Dank d. hl. Antonius für unerwartete Hilfe in finanziellen Anliegen. — Ung. Neustadt: Herzlichen Dank für vielfach erlangte sofortige wunderbare Hilfe.

Heidenkinder und Antoniusbrot sind, teils als Dank, teils als Bitte, eingegangen aus:

Josef Maria. — Mathias. — 42 M f. 2. Heidenkinder Johann und 18 M als Almosen. — Kirchberg, 40 M, Heidk. Anna u. Kalendergeld. — Langenprozelten, Heidk. Josef. — Stadlern, 25 M Heidk. Josef Anton. — Thüngersheim, Anton Josef. — Wernarz, Maria Theresia. — Gebrazhofen, B. E. 1 Heidk u. 5 M Antbrot. — Regensburg, Willibald. — J. F. S. 25 M Heidk., 5 M Alm. — N. M. M. 25 M. — A. St. B. 42 M, Maria Josefe und Kreszentia. — E. M. 20 Fr. Josefina. — Schwemmelsbach, 105 M Antbrot und Kalendergeld. — A. P. E. N. 2 Heidk. Maria Josefa und Kreszentia. J. F. 2 M. — Heimbach: 10 M.

Altendorf: C. 10 M. — Baustert: 20 M. — Werpeloh: A. Z. 50 M. — Baustert: 20 M. — Aachen: 5 M. — Aachen: Antbrot. Für alle Gaben ein recht herzliches Vergelts Gott!

Gebetsempfehlungen.

Glück und Segen im Geschäft, Friede und Einigkeit i. d. Familie. Seelenfrieden. Gute Kindererziehung. Glückliche Standeswahl. Hilfe in mehreren großeren Anliegen. Ein schweres Heiratsanliegen. Verschiedene schwere Anliegen. Ein dem Trunke ergebener. Hilfe in schwerem Herz- und Nervenleiden. Mehrere Familienanliegen. Bekehrung mehrerer gefährdeter Christen. Ein mehrjähriges Seelenleiden. Hilfe in großer Geldnot. E. M., R. M. Ein großes Anliegen.

Dank und Bitte.

Hülsweiler, Gesseln, Brand, Schmithof, Oberzeuzheim, Viersen, Schlebusch, Ebernhahn, Pützlohn, Untermünsterthal, Niederhatzkofen, Obernzell, Eich, Wattenscheid, Jülich, Balgah, Meppen, Bütschwil, Winterthur, Lommis, Geiselharting, München, Duiklage, Telgte, Ochtrup, Matzen, Weckinghausen, Orb, Waldmünchen, Ersabach, Herbertingen, Haingrün, Belecke, Hüttisheim, Lax, Karlsruhe (zweimal), Karlsruhe, Königsfeld, Argelsried, Augsburg, Mundelfingen, Waldthurn, Rödelsee, Mantlach, Oberlauchringen, Ergoldsbach, München, Hemmenhofen, Thüngersheim, Birkingen, Lauda, Wasentegernbach, Dettelbach, Amorbach, Hugstetten, Erfurt, Bamberg, Oppenau, Deggingen, Nürnberg, Wertheim, Hausen b. Forchheim, Degernau, Straubing, Eßleben, Tännesberg, Ludwigshafen, Rottweil, Höpfingen, Freiburg, Bobenheim, Rohrbach, Gramschatz, Sarshofen, Wernarz, Wenenschwand, Steinweg, Würzburg, Oberriet, Einsiedeln, Engelberg, Winterthur, Zürich, Brig, Abtwil, Buochs, St. Gallen, Betten, Ems, Rieden, Aidenbach,

Cöln, Stoppenberg, Hegensdorf, Kinderhaus, Charlottenburg, Lembeck, Disteln, Billerbeck, Emsdetten, Cleve, Uder, Dorlar, Disteln, Saerbech, Ortseifen, Grevenbroich, Weeze, Bakum, Gressenich, Werpeloh, Baustert, Neunkirchen Guenzaine, Steckenborn, Roseborn, Würselen, Diefflen, Dahlbruch, Büttgen-Drisch, Heisingen, Sögel, Reelsen, Osternburg.

Mementol

Gretchen Hofstätter, Würzburg. Theresie Henkel, Wernarz. Philippine Fischer, Assamstadt. Herr Engesser, Niedereschach. Anna Theresig Greul, Güntersleben. Justina Reidl, Kanau. Thinka Kuhn, Klingenberg. Karolina Haberthür, Habsheim. Maria Hamburger und Anna Steinbeißer, Taufkirchen. Mathäus Deppisch, Bütthard. Margaretha Schenk, Eibelstadt. Marg. Schmitt, Johann Schmitt und Fritz Kist, Oberehrenbach. Friedrich Bogner, Wurmannsquick. Rosa Bogner München; Marg. Kraft, Diese. Christine Schoppmeier in Bonn. Bernardine Busch in Dahl. Heinrich Janssen in Glimbach. Peter Simon in Coblenz. Ludwig Koch in Büsbach. Kaspar Grauseier in Hörde. Wwe. Berkemeier in Coesfeld. Frau Ackermann in Kerben. Frau Anton Gimaich in Polch. Peter Corr und Gertrud Schilder in Walheim. Karl Druchleben in Querenberg. Johann Kirchbaum in Cöln. Elis. Gr. Jäger in Lippramsdorf. Frau Maria Lücke geb. Hovestadt in Brilon. Frau Wittig in Würselen. Herrn Andryssiack in Hamborn. Ernst Müller (stud.) in Erkelenz. Anna Maria Zimes in Rohrbach. Kath. Schmalen geb. Linkel in Biesdorf. Kath. Froitzheim in M.Gladbach. Frau Wwe. Th. Kommer in Bottrop. Wilhelm Mertens in Amern. Wilhelm Lenzen in Rothberg. Ehrw. Schwester Luise Klara Klei, Aisch. Mathilde Preis, Fürstenberg. Bartho Ruppert Dortelweil. Sofia Schmöh, Markdorf. Hugo Cammisar, Albert Dübon, Franz Botsch, Hagenbach. Wilh. Marse, Rück. Karl Zerr, Pfarrer a. D., Karlsruhe. Joh. Horn, Oberweyer. Albert Abold, Augsburg. Maria Wimmer, Frontenhausen. Frau Carl Lais, Witwe, Grißheim. Lehrer Wilhelm Genau, Helmsdorf. Johann Söhrlein, Wozendorf. Franziska Trunz, Neuhausen. Sebastian Naderer,, Freising. Bernhard Weißenberger, Rechberg. Johann Kleber, Haag. Babette Schmelzing, Bamberg. Maria Weinmeier, Maria Holzner, Bergham. Maria Dobler, Katzbach. Barbara Witzimann, Oberstaufen. Maria Niederbauer, Altötting.. Johann Manzoni, Bühler. Agatha Seiler, Dietikon. Alois Amstutz, Küßnacht. Hochw. Kaplan J. Müller. Josef Felber, Ruswil. Hochw. J. Meyenberg, Jubilar, Homburg. Margaretha Schmitt, Oberehrenbach. Amalie Laim, Surava. Cath. Vemetz, Visp. Michaeel Elzi, Bosco. Jos. Erb, Bruggen. Agnes Cölestine Nußbaumer, Bazenheid. Maria Katharina und Maria Martina Keller, St. Fiden.

Maria Kath. Froitzheim in M.Gladbach. Maria Schwemer in Reinig. Joh. Wegener in Etteln. Josefa Meier in Lüsche. Agnes Groß in Steinfeld. Frau Wwe. Cremerins in Altendorf. Johann Papenbrock in Sodingen. Herrn Jansen in Büllingen. Maria u. Anna von Agris in Nütheim. Elisabeth Hansen in Nütheim. Johann u. Katharina von Agris in Eynathen. Barbara, Lambert u. Katharina von Agris in Aachen. Anna Spurk in Valbach. Frau Bellinger in Herschbach. Ehrw. Schwester Agnes Kuhn. Ehrw. Schwester Alberika Kurth. Frau Anna Frank-Francois in Grevenmachen. Christine Neu in Maria Linden. Fräulein E. Homann, Lehrerin in Bochum. Gertrud Franken in Eschweiler. Josef Grewe in Wewer. Frau Maria Rörig in Endorf. Hochw. Herr Pfarrer Peter Josef Rahm in Rech. Frau Leonhard Reintges in Homberg. Frau Kath. Rollinger in Tettingen. Elisabeth Schäfer in Lengenfeld. Frau Josefine Röddecker in Paderborn. Anton Roderfeld in Westernkotten. Franz Bahr in Schalke. Johann Hemmersbach in Sprendlingen.

Auf dem Felde der Ehre gefallen: Albert Homerich in Himmelgeist. Johann Schmitt, Fritz Kist, Oberehrenbach.

Zur gefälligen Beachtung!

Allen freundlichen Leserinnen und Lesern und namentlich den lieben Kindern teilen wir mit, daß mit Januar 1920 in unserem Verlag eine illustrierte Kinderzeitschrift mit dem verheißungsvollen Namen

Missions-Glöcklein

erscheinen wird. Es soll besonders den Kindern recht viel Schönes aus der Mission, von den kleinen Schwarzen erzählen und es wird auch so manches ernste und heitere Geschichtchen bringen. Der Bezugspreis ist sehr niedrig angesetzt: Jahresabonnement 1,20 Mk. Bestellungen nimmt jederzeit, am liebsten schon recht bald, entgegen die

Vertretung der Mariannhiller Mission.

Sammelt Briefmarken!

Für frdl. Zuwendung von Briefmarken jeder Sorte wären wir sehr dankbar. Man wolle die Marken so ausschneiden, daß rings um die Marke noch etwas Papier stehen bleibt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Heilige Messen.

Immer noch werden uns heilige Messen zugesandt, obwohl wir schon wiederholt darauf hingewiesen haben, daß wir heilige Messen vorderhand nicht mehr annehmen können. Zur Aufklärung diene folgendes:

1. Es ist eine strenge Gewissenspflicht, die heiligen Messen, die man angenommen hat, auch möglichst bald zu persolvieren. Da die Mariannhiller Mission zur Zeit etwa 80 Priester umfaßt, so läßt sich leicht ausrechnen, wieviele hl. Messen von diesen persolviert werden können. Jedenfalls ist es uns ganz und gar unmöglich, auch nur den kleinsten Teil der heiligen Messen zu lesen, die uns angeboten werden. Darum müssen wir vorderhand alle weiteren Meßstipendien zurückweisen.
2. Wir haben bisher hl. Messen, die wir nicht selber persolvieren konnten, trotzdem angenommen und sie aus reiner Gefälligkeit gegen unsere Wohltäter an Stellen gelangen lassen, wo für eine absolut sichere und baldige Persolvierung Sorge getragen wurde. Das ist uns aber zur Zeit unmöglich, ja wir hätten dabei sogar einen ganz bedeutenden Schaden zu tragen. Solange darum diese Unmöglichkeit dauert, können wir nicht mehr Stipendien annehmen, als wir selbst Messen lesen können, alle anderen aber müssen wir unbedingt ablehnen.
3. Bei dieser Gelegenheit sei erneut darauf hingewiesen, daß niedere Meßstipendien für die Mission überhaupt keine Unterstützung bedeuten, namentlich gerade jetzt, wo die deutsche Valuta so außerordentlich tief steht. Bei einem Meßstipendium von 5 ℳ, wie es wohl nur an wenigen Orten in Deutschland gegeben wird, würde der Missionar infolge der Valuta höchstens 70 ₰ bekommen. Bei einem Stipendium von 3 ℳ etwa 40 ₰. Wie weit der Missionar damit kommen kann, wenn er alles zum hl. Opfer Nötige um teueres Geld aus Europa beziehen muß, läßt sich sonach leicht einsehen.
4. Das heilige Meßopfer ist unstreitig das höchste und heiligste Opfer, das man sich denken kann. Allein da es zur Zeit einfach unmöglich ist, daß die vielen hl. Messen, die auf der ganzen Welt bestellt werden, auch nur in absehbarer Zeit gelesen werden können, so ist es doch sicherlich viel vernünftiger und viel besser und gewiß Gott auch viel angenehmer, daß man nicht so viele Messen bestellt, sondern mehr Almosen für wohltätige Zwecke gibt oder zur Unterstützung der Armen oder für die Missionen usw. Ein Beispiel: Es vermacht einer in seinem Testament der Mission 1000 ℳ mit der Bestimmung, dafür für seine Seelenruhe hl. Messen zu lesen. Ein anderer vermacht ebenfalls 1000 ℳ mit der Auflage, dafür einige hl. Messen zu lesen und das Uebrige für wohltätige Zwecke zu verwenden. Es besteht nun sicherlich kein Zweifel, daß das letztere Opfer Gott unstreitig angenehmer ist. Und warum? Es liegt darin eine wirklich opferwillige Gesinnung frei von aller Selbstsucht, die dem ersteren nicht ganz abzusprechen ist. Das Verdienst des letzteren bei Gott wird auch sicherlich nicht geringer sein.

   Ein anderes Beispiel: Ein Missionar baut ein Lehmkirchlein mit Strohdach und braucht dafür 100 ℳ. Er erhält diese, aber mit der Auflage, dafür 30 oder gar 50 hl Messen zu lesen. Ein anderer stellt ihm diese 100 ℳ zur Verfügung — vielleicht ohne nur seinen Namen zu nennen — mit dem Bemerken, sie frei für Missionszwecke zu verwenden, vielleicht auch mit der Auflage, eine oder zwei heilige Messen dafür zu lesen. Der letztere hat mit denselben 100 ℳ dem Missionar unstreitig mehr geholfen. Sicherlich wird auch Gott gerade diese selbstlose, hochherzige Opferwilligkeit ganz besonders reichlich belohnen.

Noch einmal soll also darauf hingewiesen sein, uns vorderhand keine hl. Messen mehr zuzusenden. Sollten uns dennoch wieder welche zugehen, so werden wir sie wieder zurücksenden. Sobald aber wieder Gelegenheit geboten ist, daß wir für baldige Persolvierung Sorge tragen können, dann werden wir es sofort unsern Wohltätern bekannt machen.

Wer hat Lust, in die Mariannhiller Mission einzutreten?

Jeder, der guten Willen, Liebe zum Missionsberufe und Opferfreude besitzt, ist herzlich willkommen in unserem Missionshause St. Paul.

Brave und begabte Knaben, die sich dem Missionsberufe zuwenden wollen, finden Aufnahme in die dortige Missionsschule, zu der auch ältere Jünglinge, sogenannte Spätberufe zugelassen werden.

Aufnahmesuchende wollen sich wenden an:

Hochw. Herrn P. Superior, Missionshaus St. Paul
Post Arcen, Holland.

Das große Liebeswerk vom heilig. Paulus.

(Mariannhiller Studienfond.)

1. **Was ist „das große Liebeswerk vom hl. Paulus?"** Es ist ein Fond, der aus freiwilligen, großen und kleinen Gaben besteht und der es der Mariannhiller Mission ermöglichen soll, die Kosten für die Heranbildung ihrer künftigen Missionäre usw. (Auslagen für Studium, Verpflegung, Kleidung, Missionsseminare usw.) zu bestreiten.
2. **Warum heißt es „großes Liebeswerk"?**

   Es ist einmal ein Werk der Liebe zum göttlichen Heiland: Der Heiland will, daß alle Menschen selig werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen. Die Erkenntnis der Wahrheit soll den Menschen vor allem vermittelt werden durch die Priester. Wer also beiträgt zur Heranbildung von „Arbeitern für den Weinberg des Herrn" und so mithilft zur Erfüllung des großen Herzenswunsches des Heilandes, der zeigt damit seine Liebe zu ihm. Es ist ferner ein Werk der Nächstenliebe: Wir sind zur Liebe gegen alle Menschen kraft göttlichen Gebotes verpflichtet. Ist es aber nun nicht ein wirklich erhabener Akt der christlichen Nächstenliebe, wenn man den ärmsten unserer Mitbrüder — den Heiden — zu den größten geistigen Gnadengütern verhilft, die mehr wert sind, als alle Schätze der Welt? Dies tun wir, wenn wir beitragen zur Heranbildung von Missionaren, die einst hinausgesandt werden sollen, um die Leuchte des hl. Glaubens hineinzutragen unter die „Völker, die im Heidentume und Todesschatten sitzen."
3. **Warum heißt es „Liebeswerk vom hl. Paulus?"**

   Es soll ein Werk zur Heranbildung von Heidenmissionaren sein. Der größte Heidenmissionar war der hl. Paulus. Ihm soll darum auch dieses Werk geweiht sein, damit er am Throne Gottes recht vielen jungen Seelen die Liebe und Freude zu dem apostolischen Berufe eines Missionars erbitte.
4. **Wie kann man „Mitglied dieses Liebeswerkes" werden?**

   Durch ganz freiwillige, große oder kleine Beiträge, die an keine bestimmte Zeit gebunden sind. Es ist vielmehr jedem einzelnen vollständig freigestellt, wieviel und wann er dazu beisteuern will, ganz wie die Liebe zu diesem schönen, verdienstlichen Werke es ihm eingibt. Eine weitere Verpflichtung übernimmt der Geber nicht.

   Die Vertretung der Mariannhiller Mission nimmt freudigst auch die kleinste Gabe für diesen Zweck mit einem herzlichen Vergelts Gott entgegen. Es wird gebeten, bei Sendungen, die speziell für „das große Liebeswerk vom hl. Paulus" bestimmt sind, dieses eigens anzugeben.

„Es ist ein edles Werk, wenn eine christliche Familie einen Sohn, in dem ein frommes Herz und ein heller Geist beisammenwohnt, studieren und Geistlich werden läßt — und es ist ein edles Werk, wenn eine andere, die keinen solchen Sohn, aber Vermögen hat, einem fremden, tauglichen Knaben, der mit Lust und Talent begabt ist, dazu verhilft. Wer dieses in redlicher Absicht tut, der hat dann teil an all dem Guten, was ein solcher im geistlichen Stande für Zeit und Ewigkeit wirket und er hat nicht ein Schärflein beigetragen, daß Gottes Name geheiligt werde, sondern einen großen, reichen Schatz." (Alban Stolz.)

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kropp in Würzburg. — Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Obern.
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten an die: **Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln a. Rh.,** Brandenburgerstr. 8.

37. Jahrgang.
№ 12.

Erscheint monatlich und kostet pro Jahrgang Mk. 2.25, direkt franko zugesandt oder von unsern Beförderern bezogen.

Ueberzahlungen im Interesse der Mission sind willkommen.

Probenummern gratis.

Wer diese Zeitschrift bestellt, tut gleichzeitig ein gutes Werk zu Gunsten der armen Heiden in Afrika.

Bestellungen auf das Vergißmeinnicht geschehen am einfachsten auf dem Abschnitt der Zahlkarte oder Postanweisung.

Postscheck-Konto Köln Nr. 1652.
Telefon B 2037.



Köln a. Rh.
Dezember 1919.

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke, für die Ausbreitung unserer heiligen Religion verwendet, weßhalb der Hl. Vater Pius X. zu wiederholtenmalen allen Wohltätern unserer Mission seinen apostolischen Segen erteilt hat.

Beförderer des Vergißmeinnicht werden an allen Orten gesucht.

Für die Abonnenten des Vergißmeinnicht als Wohltäter unserer Mission werden täglich in der Klosterkirche zu Mariannhill 2, oft 3 hl. Messen gelesen.

Jungfrau, Mutter Gottes, mein!
Laß mich ganz dein eigen sein!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Zum Kindlein in der Krippe.

O Schöpfer aller Dinge,
Warum bist Du so klein,
So arm und so geringe? —
„Aus lauter Lieb allein!"

Sind nicht die Kronen alle
Und alle Thronen Dein, —
Warum liegst Du im Stalle?
„Aus lauter Lieb allein!"

Was hat Dich angetrieben,
Die Herzen hart wie Stein,
Die Sünder so zu lieben?
„Die laut're Lieb allein!"

O sei mit Herz und Lippe
Gelobt gebenedeit,
Du Kindlein in der Krippe,
Du Herr der Herrlichkeit!

Zum Jahresschluß.

Wieder hat der nimmermüde Strom der Zeit ein Jahr hinübergetragen in das Meer der Ewigkeit. Alles, was dieses Jahr an Leiden und Freuden mit sich gebracht hat, ist vorbei, nur das Gute, das im vergangenen Jahre gewirkt wurde, bleibt; denn es ist mit ewig dauernden Buchstaben der Vergeltung im Buche des Lebens eingeschrieben.

Am Schlusse dieses Jahres ist es uns eine ganz besonders angenehme Pflicht, allen unseren Wohltätern ein recht herzliches Vergelts Gott zu sagen für alles Gute, das sie der Mission erwiesen haben. Gerade das vergangene Jahr hat soviel Not und Elend dem Vaterlande, soviel Prüfungen und Leiden dem Volke und jedem Einzelnen gebracht; um so dankbarer wollen wir daher allen denen sein, die in dieser allgemeinen Not auch nicht des hl. Missionswerkes vergessen haben.

Möge der gute Himmelvater allen unseren lieben Wohltätern ein vollgerütteltes Maß an Gnade und Segen für Zeit und Ewigkeit geben. Wir unsererseits werden nicht unterlassen, auch fernerhin im Gebet und beim hl. Opfer am Altare aller derer zu gedenken, die durch ihre Wohltätigkeit mitgeholfen haben am Aufbau des Gottesreiches auf Erden.

Am Schlusse dieses Jahres möchten wir auch all die verehrten Leserinnen und Leser bitten, auch im kommenden Jahre dem „Vergißmeinnicht" treu zu bleiben. Der Abonnementspreis muß im kommenden Jahre leider auf 2.50 Mk. erhöht werden. In Anbetracht der seit Friedensschluß gewaltig gestiegenen und andauernd steigenden Papier- und Druckkosten ist das ohnehin — das muß jeder unbefangene Beurteiler zugeben — nur eine ganz bescheidene Erhöhung. Dafür wird aber das Vergißmeinnicht von nun an wieder regelmäßig jeden Monat erscheinen, wenn auch vorderhand erst 16 Seiten stark. Sobald aber eine Besserung der Lage eingetreten ist, soll es wieder auf seinen alten Umfang von 24 Seiten gebracht werden.

Mit Beginn des neuen Jahres wird auch eine kleine illustrierte Monatsschrift für die Kinderwelt erscheinen mit dem Namen „Missions-Glöcklein". Der Abonnementspreis ist sehr niedrig, er beträgt jährlich 1.20 *M*. Bestellungen nehmen jederzeit unsere Förderinnen und Förderer, sowie die Vertretung der Mariannhiller Mission entgegen.

Zum Schlusse möchten wir darauf hinweisen, daß der Reingewinn aus den genannten Zeitschriften ganz und gar dem hl. Missionswerke zu Gute kommt und daß im Hinblicke auf diesen erhabenen Zweck auch unsere Beförderinnen und Beförderer dieselben ohne eigenen Vorteil verbreiten.

In aller Hochachtung
die dankbare
Mariannhiller Mission.

Auf der Fahrt nach Keilands.

Von P. Clemens Hartweg, C. M. M.

Es war im Januar des Jahres 1919, als ich von unserem Ehrw. Vater die Mitteilung erhielt, daß ich sobald als möglich von unserer Missionsstation Mariathal nach unserer Station Keilands in der Kapkolonie übersiedeln sollte. Unser Hochw. P. Ildefons mußte von dort wegen Krankheit nach Mariannhill zurückkehren und ich sollte für ihn dort Hilfe leisten. Da der Friede wohl zwar schon in Sicht, nicht aber schon geschlossen war, so mußte ich als kriegsgefangener Deutscher zuvor die Genehmigung der Regierung in Pretoria haben, um den Ixopodistrikt verlassen zu dürfen. Ende Januar erhielt ich denn auch die amtliche Erlaubnis, nach Keilands gehen zu dürfen, und so machte ich mich denn sofort reisefertig. Auf dem Wege zur Eisenbahnstation begegneten mir noch einige unserer schwarzen Christen; sie wünschten mir gute Reise und baldige Wiederkehr. Hamba kahla, 'Baba!, uzobuya nini? Gute Reise, Vater, wann kommst du zurück? Solche und ähnliche Fragen gab es mehrere; doch ich tröstete sie und versprach, für sie zu beten, wie sie desgleichen für mich tun wollten. Mit dem Frühzug um 8 Uhr verließ ich Ixopo, ein kleines, aber freundliches Landstädtchen, das ungefähr eine Stunde von unserer Missionsstation Mariathal entfernt ist. Ich wählte die Strecke über die Südküste, weil sie etwas näher und billiger und auch interessanter ist, als diejenige über Pietermaritzburg, der Hauptstadt Natals. Der Zug war überfüllt; es war Samstag und baldiger Schulanfang, sodaß viele Kinder von ihrem ländlichen Heime nach der Stadt zur Schule zurückkehrten. Dabei herrschte den ganzen Tag eine drückende Hitze, sodaß die Reisenden müde und schlaff wurden und die meisten sich still verhielten. Nur ein jovialer Herr mir gegenüber ließ es sich nicht verdrießen und bald war die Unterhaltung zwischen uns beiden im Gange. Er erzählte mir, daß er Mariannhill gut kenne, besonders für unseren Br. Nivard und seine Arbeiten zeigte er großes Interesse. Wir sprachen dann über Land und Leute von Natal und ich sah, daß er hierin sehr praktische Ansichten entwickelte. Er war nicht einer von den vielen, denen das „Geschäft über alles" geht und die die Schwarzen rücksichtslos behandeln, sondern er zeigte in diesem Punkte eine wirklich humane und christliche Gesinnung.

Die Fahrt ging in der Nähe unserer Missionsstationen St. Michael und Himmelberg vorbei. Bei Dumisa, in der Nähe von Himmelberg, gab es einen kleinen Zwischenfall. Hier stellte sich nämlich eine Kuh in Stoßparade auf das Geleise und wollte der Lokomotive Trotz bieten. Da sie trotz der Dampfpfeife nicht fortzubringen war, verlor der Maschinist endlich die Geduld. Er ließ die Maschine langsam anfahren und diese gab dem alten Trotzkopf einen unsanften Stoß vor die Hör-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ner, sodaß er brummend und kopfschüttelnd davon trottelte. Vor Esparanza windet sich der Zug bergabwärts durch Tee- und Zuckerplantagen, die hier in der Nähe der Küste prächtig gedeihen. Hier in Esparanza wechselte ich den Zug und nach kurzem Aufenthalt ging es jetzt nordwärts auf Durban zu. Da lag plötzlich majestätisch das brausende Meer vor unseren Blicken und unwillkürlich wandten sich die Augen der Passagiere demselben zu. Die Eisenbahn geht hier mehrere Stunden ganz dicht an der Küste entlang, was dieser Strecke in Natal einen besonderen Reiz verleiht. Ich betrachtete einige Augenblicke stumm die unabsehbare Wasserwüste und dachte, wie groß muß doch der Schöpfer sein, wenn schon das Geschöpf — das Meer — einen so großartigen Anblick bietet. Aber dann kamen mir wieder „irdische" Gedanken; ich dachte daran, wie das Meer gerade in unseren Tagen eine so große Rolle spielt im internationalen Verkehr und welches Interesse alle Völker Wilsons berühmter Klausel „Freiheit zur See" zuwenden. Ja mächtiges Britannien, wie lange noch wirst du das stolze Nationallied singen: „Stolze Britannia, herrsche zur See, ja das Meer soll dein sein". Doch ich verbarg solche gefährliche deutsche Gedanken im stillen Herzenskämmerlein und um meinen Gedanken eine andere Richtung zu geben, knüpfte ich mit einem jungen Engländer ein Gespräch an. Er erzählte mir, daß er Angestellter in einem Durbaner Geschäft sei; er kehre jetzt von seinen Ferien zurück, die er bei seinen Eltern verlebt habe. Ich gewann von ihm einen interessanten Einblick in die Durbaner Geschäftsverhältnisse und er meinte schließlich, daß ein einigermaßen normaler Zustand in den Preisen erst in 1—2 Jahren wieder hergestellt werde. In South-Coast-Junction, welches wir abends 7 Uhr bei strömendem Gewitterregen erreichten, verließ ich ihn, um hier nach einigem Aufenthalt den Zug nach Pinetown zu nehmen. Hier kam ich nach 9 Uhr an, fand aber den telegraphisch erbetenen Wagen vom Kloster nicht vor, da derselbe durch ein Mißverständnis nicht geschickt worden war. So machte ich denn den einstündigen Weg zum Kloster per pedes apostolorum.

Tiefschwarz und schwül war die Nacht; es herrschte eine feierliche, wohltuende Stille, die nur hier und da durch das leise Schwirren eines Nachtvogels unterbrochen wurde. Als ich am Kloster anlangte, war natürlich alles fest geschlossen und in sanfter Ruhe; doch nach einigen Glockenzügen brachte ich den Bruder Pförtner auf die Beine. Ich nahm vorlieb mit dem, was er noch vorrätig hatte und überließ mich dann auch selbst bald der Ruhe. Am anderen Tage gab es dann ein freudiges Wiedersehen bei manchem lieben Mitbruder, denn 2½ Jahre war ich von Mariannhill abwesend gewesen. Noch 8 Tage konnte ich im Mutterhause verleben. Manche



Bernatz: Die heilige Familie.

alte, liebe Erinnerung tauchte wiederum im Geiste vor mir auf.

Wie hatte sich so manches verändert! Vor allem war ich freudig überrascht über die herrlichen neuen Altäre, die ich in unserer Klosterkirche und in der Missionskirche der schwarzen Gemeinde St. Josef vorfand. Das Vergißmeinnicht wird später noch Bilder mit der dazu gehörigen Beschreibung davon bringen.

Der Verfertiger ist unser Br. Siegfried, ein Westfale. Er hat noch eine Reihe von Altären in Arbeit. Er könnte, wie er sagte, recht notwendig einige tüchtige junge Schreiner brauchen. Auch ein oder zwei Maler wären für all die vielen Kirchenarbeiten sehr erwünscht. Aus der Mariannhiller Werkstätte sind während des Krieges außer den Altären für die beiden Kirchen in Mariannhill noch 3 Altäre für die Missionsstation Maria Ratschitz und einer für die Station Keilands hervorgegangen.

Diese Werke sind ein Zeichen dafür, was mitten in diesem schrecklichen, zerstörenden Kriege an aufbauender Missionsarbeit geleistet wurde. Unsere Missionskirchen konnten jetzt wenigstens teilweise mit ordentlichen Altären versehen werden, was bisher nicht der Fall war. Für diese Arbeit, die längere Zeit in Anspruch nimmt, hatte man früher keine Zeit. Der Mangel an Arbeitskräften und die Ueberfülle der Arbeit zwangen, davon abzusehen. Die Kriegszeit gab nun Gelegenheit dazu. Infolge der gleich zu Beginn des Krieges entstandenen gewaltigen Verteuerung allen Materials mußte man von Neubauten absehen.

Am Montag, den 10. Februar, schlug wiederum die Trennungsstunde für mich. Ich mußte das Mutterhaus wiederum verlassen, um meine Reise nach Keilands fortzusetzen. Es war gerade Abends zur Angeluszeit und die Glocken riefen mir vom Campanile aus ein „Behüt dich Gott" zu, als ich den Wagen bestieg, der mich zur Eisenbahnstation Pinetown bringen sollte. Ich sollte die lange Reise mit der Eisenbahn machen, da es uns Deutschen während des Krieges verboten war, mit dem Schiff zu reisen. Bald lief denn auch der D-Zug ein, der Schaffner wies mir meinen bestellten Platz an, ein Pfiff von der Lokomotive und fort gings mit fliegender Eile. Gott sei Dank hatte ich nur einen Mitpassagier. Da die Reise einige Tage dauern sollte, wollte ich mich vergewissern, ob ich gute Bekanntschaft zu erwarten hatte. Er kam von Eshowe in Zululand, wo er Bahnangestellter ist und wollte jetzt seine Ferien bei seinen Eltern in Uitenhage in der Kapkolonie verbringen. Mit seinen großen blauen Augen schaute er mich gutmütig an und erzählte mir, daß sein Vater ein Irländer und seine Mutter ein Holländerin sei und daß er in der Kapkolonie geboren sei. Im Laufe der nächsten Tage sah ich, daß er ein gut erzogener Mann war, denn er benahm sich stets höflich und respektvoll gegen mich. Nach einiger Zeit wünschten wir uns gute Nacht und jeder legte sich auf einen zum Bett hergerichteten Sitz nieder. Ich mochte etwa so zwei Stunden im Halbschlaf gewesen sein, als ich durch einen heftigen Stoß aufgerüttelt wurde. Der Zug hatte mit einem starken Ruck gehalten; wir waren in Pietermaritzburg eingelaufen. Gleich darauf wird heftig die Türe aufgerissen und herein tritt ein Soldat mit zwei Begleitern. Er flucht und wettert, daß er seinen Platz nicht finden konnte, den er doch vorher bestellt habe. Sobald er aber mich bemerkt, wird er still und nimmt seinen Platz ein. Ich weiß nicht, aus welchem Grunde er auf einmal ruhig wurde: war es, daß er in mir den Geistlichen erkannte oder weil er einen gefürchteten Deutschen vor sich hatte?

Hier in Pietermaritzburg hatten wir kurze Zeit Aufenthalt. Pietermaritzburg ist eine schöne Stadt mit zirka 30 000 Einwohnern. Hier war bis zum Jahre 1910 der Sitz der Regierung von Natal, bis diese infolge der Vereinigung der vier Kolonien: Kapkolonie, Transvaal, Oranje-Freistaat und Natal nach Pretoria verlegt wurde, das seitdem Hauptstadt der Union von Südafrika ist. Die aus roten Ziegelsteinen erbauten Gebäude geben der Stadt einen freundlichen Anblick. Die Straßen sind mit Elektrizität beleuchtet. Die herrlichen Regierungsgebäude, die zum Teil jetzt leer stehen, dienen jetzt noch als Gebäude für den Provinzialrat und als Departement für das Erziehungswesen. Außerhalb der Stadt liegt die neuerbaute Universität. Prachtvoll ist auch das Stadthaus, das mit einem Kostenaufwand von 2 000 000 Mk. errichtet wurde. Außerhalb der Stadt liegt das Fort Napier, das für viele Deutsche noch lange Zeit eine Erinnerung bilden wird. Hier sind nämlich zur Zeit mehrere Tausend Kriegsgefangene untergebracht und harren diese unsere Landsleute mit Sehnsucht der Stunde der Erlösung entgegen. Als ich das Gefangenenlager passierte, lag es da wie eine Stadt, hell erleuchtet von zahlreichen elektrischen Lichtern.

Nachdem der Zug Pietermaritzburg verlassen hatte, konnte ich wieder etwas ruhen. Aber in aller Frühe erwachte ich bereits wieder. Wir hatten gerade Estcourt passiert, ein kleines Städtchen mit zirka 800 Einwohnern. Die Gegend ist hier ziemlich flach und der Zug saust mit großer Geschwindigkeit durch die Ebene dem Tugela zu. Wir kommen jetzt in eine Gegend, die weltberühmt ist durch den Burenkrieg. Schon bei Chievely bemerkt man längs der Eisenbahn Soldatengräber, die pietätvoll geschmückt und mit weißen Steinen eingefaßt sind. Bald erreichen wir den kleinen Ort Colenso am Tugelaflusse, berühmt durch die Schlacht bei Colenso. Hier tobte nämlich am 15. Dezember 1899 eine heftige Schlacht zwischen Buren und Engländern, in der der englische Oberkommandierende General Buller den Uebergang über den Tugela erzwingen wollte, um das belagerte Ladysmith zu entsetzen. Die Schlacht endete mit einem Siege der Buren und Buller wurde mit großen Verlusten zurückgeschlagen. Am Eingang des Dorfes sieht man das Denkmal für den für die in der Schlacht bei Colenso Gefallenen, fernerhin das Denkmal für den Leutnant Roberts, des Sohnes Lord Roberts, der bei dem Versuch, die Kanonen zu retten, den Heldentod erlitt. Rechts gewahrt man die Position, wo die englische Artillerie aufgefahren war. Erst am 20. Februar 1900 gelang es Buller, Colenso einzunehmen. Er stürmte dann den Pietershill bei Colenso und entsetzte das hart bedrängte Ladysmith. In dieses Städtchen lief der Zug eine Stunde später ein. Wohl kein Ort ist so oft im Burenkrieg genannt worden, als Ladysmith. Es ist ein kleines Städtchen mit zirka 4000 Einwohnern; es liegt zwischen Hügeln eingebettet. Der Eindruck, den man zuerst von ihm gewinnt, ist nicht besonders günstig; es hat überhaupt nach dem Burenkrieg an Bedeutung wieder verloren. Heute hat es insofern noch Bedeutung, als es der Knotenpunkt mehrerer Eisenbahnlinien ist. Die Hauptlinie, von der Küste kommend, führt hier weiter nordwärts nach Transvaal (Johannesburg, Pretoria). Eine andere Linie zweigt von hier ab, führt über den Van Reenenspaß in den Oranje-Freistaat. Die Drakensberge sind von hier 30 englische Mei-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

len entfernt. Das Städtchen besitzt ein Sanatorium, verschiedene Kirchen, eine Stadthalle, die noch die Spuren des Krieges zeigt. Ladysmith wurde von Oktober 1899 bis Ende Februar 1900 durch den englischen General White heldenmütig verteidigt, bis es endlich General Buller gelang, die Stadt zu entsetzen. Nicht weit vom Städtchen liegen der Waggon Hill und Nicholson Neck, die stummen Zeugen blutiger Kämpfe. Hier wurden verschiedene Male die englischen Ausfallstruppen zurückgeschlagen und am 30. Oktober 1899 nahmen hier die Buren einen Oberst mit 3000 Mann gefangen. Zu Ehren der in der Belagerung gefallenen 3200 Mann ist in der anglikanischen Kirche eine schöne Gedenktafel errichtet. Weiter links, den Drakensbergen zu, 6 Stunden von Ladysmith entfernt, ragt schweigend der Spionkop aus der Hügelkette empor, ebenfalls



Schule in Mariatrost.

ein historischer Zeuge aus dem Burenkriege. Im Januar 1900 wollte hier General Warren die Kette der Buren durchbrechen, um das hartbedrängte Ladysmith zu entsetzen. Er wurde aber ebenfalls blutig zurückgeschlagen. Etwas nordwärts von Ladysmith, an der Eisenbahnlinie nach Johannesburg, liegt der kleine Flecken Elandslaagte. Am 21. Oktober 1899 tobte hier ein Kampf zwischen den Engländern und dem deutschen Korps unter Oberst Schiel. Leider wurden die Deutschen von der englischen Uebermacht erdrückt. Sie wurden fast ganz aufgerieben; Oberst Schiel selbst geriet schwer verwundet in Kriegsgefangenschaft und teilte das Schicksal vieler Kriegsgefangener auf St. Helena.

Von Ladysmith wandte sich jetzt unser Zug den Drakensbergen zu. Die Bahn schlängelt sich durch Weideland; dazwischen sieht man wieder Kaffernkraale und dann auch wieder öde, unfruchtbare Stellen. Nach und nach merkt man, daß es bergaufwärts geht. Die Lokomotive pustet gewaltig, um den langen Corridorzug vorwärts zu bringen. Eine Station vor dem Van Reenens-Paß erhält sie Hilfe. Nochmals werden Wasser und Kohlen eingenommen und hinten schiebt sich eine Lokomotive zum Drücken an. Mit doppelter Kraft geht es jetzt langsam die steile Paßhöhe hinauf. Um die große Steigung zu überwinden, fährt der Zug im Zick-Zack hinauf. Nachdem er eine Strecke zurückgelegt hat, hält der Zug. Jetzt gehts umgekehrt, die hintere Maschine fängt jetzt an zu ziehen, und die bisher vorne war, hilft durch Drücken nach. So geht es einige Male, bis sie endlich keuchend mit ihrer Last oben anlangen; wir haben den Van Reenens-Paß erreicht und befinden uns 5500 Fuß über dem Meere. Oben befindet sich ein Hotel und man hat von hier aus eine herrliche Aussicht auf die Drakensberge. Hier befindet sich auch die Wasserscheide zwischen Natal und Oranje-Freistaat. In der Nähe, 5 Minuten entfernt, sind Buschmannshöhlen, ein beliebter Zielpunkt für Touristen. Im Burenkrieg spielte der Van Reenens-Paß eine große Rolle. Er war der Haupteingang der Buren nach Natal und noch viele Wochen nach dem Entsatze Ladysmiths haben sie ihn hartnäckig verteidigt.

Hatte unser Zug Last gehabt, den Paß zu erreichen, so ging es um so leichter bergabwärts in den Oranje-Freistaat hinein. Nachdem wir einige Meter hinter dem Paß die Grenze überschritten haben, saust er mit rasender Geschwindigkeit in die Ebene hinab. Im Oranje-Freistaat fällt einem sofort etwas auf, man sieht nämlich keine Kaffernkraale mehr, die in Natal so zahlreich sind. Dagegen erfreut sich das Auge an den frischen grünen Weiden, auf denen hier und da Störche herumstolzieren. Auch die Burenfarmen gefallen mir besser als die englischen in Natal. Die schmucken, roten Farmhäuser, gewöhnlich mit etwas Buschwerk umgeben,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

die Einfriedigungen mit weißgestrichenen Toren, alles das macht einen freundlichen Eindruck.

Gegen Mittag erreichen wir Harrismith, die nächste größere Stadt im Oranje-Freistaat mit 6000 Einwohnern. Diese Stadt machte einen viel besseren Eindruck auf mich, als Ladysmith. In einem gesunden Klima liegt sie in einer Ebene ausgebreitet, im Norden von einer halbkreisförmigen Hügelkette geschützt. Zuerst fällt einem der schöne, reinliche Bahnhof auf, von wo aus gerade, mit Bäumen bepflanzte Straßen ausgehen. Ein Lieblingsaufenthalt der Harrismither ist ihr schöner Park. Unter den öffentlichen Gebäuden bildet besonders die holländische Kirche eine Zierde der Stadt. Seit dem 4. August 1900 flattert über Harrismith das englische Banner. Man merkt auch bald, daß das englische Element hier stark vertreten ist. Für Touristen ist die Stadt vielfach ein Ausgangspunkt zum nördlichen Basutoland.

Die Mittagssonne brannte schon gewaltig hernieder, als ich Harrismith wieder verließ. Stundenlang eilt jetzt der Zug durch eine flache Ebene dahin. Das Auge weidet sich an den grünen Grasflächen, die von zahlreichen Viehherden und tausenden von Schafen belebt sind. Ab und zu sieht man wieder Störche an den Weihern herumspazieren oder, von der rastlosen Maschine aufgescheucht, ruhig und majestätisch durch die Luft fliegen. Vor Bethlehem kommt der Zug in ein starkes Gewitter verbunden mit Hagelschauer. Endlich um 5 Uhr abends erreichen wir Bethlehem, wiederum ein kleines, aber freundliches Landstädtchen, an der Eisenbahnlinie nach Bloemfontain. In gesundem Klima gelegen, hat es ungefähr 3500 weiße Einwohner. Es ist ein wichtiger Eisenbahnknotenpunkt für verschiedene Linien. Die Straßen sind mit elektrischem Licht versehen. Neue Handelshäuser, Brauereien und Erziehungsinstitute haben die Bedeutung des Städtchens stark gehoben. Da es ein Eisenbahnknotenpunkt ist, hat es auch strategischen Wert; so hat es nicht nur im Burenkriege, sondern auch im Burenaufstand von 1914 eine nicht unbedeutende Rolle gespielt. Da hier und in der Umgebung die Buren den Engländern stark abgeneigt sind, konnte sich Dewet mit seinen Freiheitskämpfern leicht des Städtchens bemächtigen und es einige Zeit behaupten.

Schon fing es an zu dämmern, als mein Zug mich Bethlehem wieder entführte. Jetzt ging es in südwestlicher Richtung scharf an der Grenze des Basutolandes entlang. Da wir jetzt wieder den Drakensbergen nahe kommen, windet der Zug sich wieder oft durch Berge hindurch, behält aber immer das Gefälle bei. Manchmal ist in dieser Gegend für lange Strecken die Eisenbahnlinie links und rechts mit Bäumen eingefaßt, was der Fahrt eine angenehme Abwechslung verschafft. Spät am Abend erreichten wir Fouriesburg. Jetzt suchte ich etwas Ruhe zu finden. Während der Nacht passierten wir eine Reihe kleinerer Städte wie Ficksburg, Modderpoort, Thabanchu. Als ich am Morgen erwachte, fuhren wir bereits wieder in westlicher Richtung direkt auf Bloemfontein zu. Bald haben wir Sannasport erreicht, wo die Wasserwerke von Bloemfontain sich befinden. Diese Wasserwerke wurden im März 1901 von den Buren überfallen und zerstört; es war für die Engländer in Bloemfontein eine unangenehme Ueberraschung, als ihnen auf einmal das Wasser ausging. Immer näher kommen wir Bloemfontein, der Hauptstadt des Oranje-Freistaates, das wir endlich um 7 Uhr morgens erreichen. Aehnlich wie Harrismith liegt auch diese Stadt in einer Ebene, von einer Seite durch eine Hügelkette geschützt. Der Zug hält in dem schönen, von großen Hallen überspannten Bahnhof. Man befindet sich in einem großen Verkehr und Menschengetriebe. Als ich den Bahnhof verlasse, fällt mir sofort die Regelmäßigkeit der Straßen angenehm in die Augen. Vom Bahnhof aus läuft schnurgerade mehrere englische Meilen lang die Maitland-Street, eine Hauptverkehrsstraße Bloemfonteins, durch die Stadt. Fast alle Straßen schneiden sich im scharfen Winkel, sind asphaltiert; Straßenarbeiter sind fortwährend an der Arbeit, die Straßen sauber zu halten. Gleich links in der Nähe des Bahnhofes bemerkt man das Gebäude der Eisenbahnverwaltung. Zierden der Stadt sind ferner die schöne Stadthalle, die Universität, das Museum, das Theater, die Gebäude für Post und Telegraphie und besonders auch die Gebäude für den höchsten Gerichtshof der Union von Südafrika. Der Marktplatz bildet die Mitte der Stadt. Am 13. März 1900 rückte Lord Roberts in Bloemfontein ein und wenige Wochen später schlug er auf dem Marktplatz die Proklamation der Annexion des Oranje-Freistaates an. Geht man vom Marktplatz weiter westlich, so kommt man bald auf die schönste Straße von Bloemfontein: die herrliche Präsident Brandstraße, an deren Ende das Haus des letzten Präsidenten der Republik, Steyn, steht. Von diesem schlichten und doch so eindrucksvollen Hause flüchtete Präsident Steyn wenige Stunden vor Ankunft der Engländer nach Norden, bis endlich das Schicksal seines Vaterlandes besiegelt war und er als Privatmann nach Bloemfontein zurückkehren konnte. Auch die Denkmäler fehlen hier nicht. Ich erwähne das Denkmal für den Burenpräsidenten Brand, ferner ein Denkmal für die gefallenen Engländer und am Ausstellungsplatz ist ein Monument errichtet für die im Konzentrationslager Gestorbenen. Bloemfontein zählt 35 000 Einwohner; seit dem Kriege ist es sehr emporgeblüht. Die Stadt ist ein wichtiger Knotenpunkt für verschiedene Eisenbahnlinien nach Transvaal, Kapkolonie, Kimberley und Natal. Sie ist Sitz eines anglikanischen Bischofs, wie überhaupt das englische Element hier stark vertreten ist. Im Süden, auf einem Hügel ist ein von den Engländern erbautes Fort, das die Stadt beherrscht. Zur Erholung in freien Stunden dienen den Bloemfonteinern herrliche Parke, wie Kings Park, Hamilton Park und Viktoria Park; das Klima ist hier sehr gesund.

Nach zwei Stunden sitze ich wieder im Zuge, der mich jetzt in Windeseile dem Süden zuführen soll. Um 9 Uhr verlasse ich wiederum Bloemfontein, das mir nach der langen Eisenbahnfahrt eine angenehme Abwechslung geboten hatte. Das Landschaftsbild hat sich jetzt im Süden des Oranje-Freistaates vollständig verändert. Sah man in Natal und im Osten des Oranje-Freistaates grüne Weiden und herrliche Maisfelder, so schweift jetzt das Auge über eine trostlose, sonnenverbrannte Gegend. Es ist kein Regen hier gefallen und deshalb alles dürr und trocken. Stundenlang eilt der Zug durch diese trostlose Gegend, bis er endlich nachmittags um 2 Uhr das kleine Städtchen Springfontein erreicht. Von hier aus geht die Hauptlinie nach Kapstadt weiter. Ich fahre in der Richtung East London weiter. Wiederum geht es lange Zeit durch trostlose, trockene Gegenden, bis nachmittags 4 Uhr Bethulie, ein Grenzstädtchen in der Nähe des Oranjeflusses, in Sicht kommt. Die eigentliche Stadt liegt zirka 10 Minuten von der Eisenbahnstation entfernt auf einer trockenen, baumlosen Ebene. Eine herrliche, aus weißem Sandstein erbaute Kirche ragt aus dem

Häusermeer empor. Ich frage einen alten Buren, wessen Kirche das sei. „Dat is ons Kerk". Aha! das war also die holländisch-reformierte Kirche! Bald verlasse ich wieder Bethulie und da die Gegend draußen immer dasselbe Einerlei bietet, knüpfe ich mit zwei alten Buren im Kupee in gebrochenem Holländisch ein Gespräch an. Diese beiden Veteranen waren schon hinter Bloemfontein zu mir gestoßen und wir hatten bald gute Bekanntschaft gemacht. Ich merkte bald, daß sie gar nicht gut auf „de Engelsen" zu sprechen waren und das Englische verabscheuten. Ich frug sie über ihre Lebensschicksale aus und da erzählte mir der eine nun seine Erlebnisse aus dem Burenkriege. Er war bei mancher „slagt" dabeigewesen, hatte mitgeholfen, die Engländer in der Cronjeschen Armee zu schlagen bei Belmont, am Modderfluß und Kimberley. Endlich geriet er in der Schlacht bei Paardeberg mit Cronje in Gefangenschaft. Dann saß er über zwei Jahre in Kriegsgefangenschaft auf St. Helena. Lebhaft erzählte er seine Erlebnisse und ab und zu flammte sein Auge auf in Entrüstung über „de Engelsen". Hier konnte man so richtig sehen, wie tief dem Buren der Haß gegen den Engländer noch im Herzen steckt und wie schmerzlich er seine Freiheit vermißt. Ich konnte dies auch bemerken bei einem kleinen Burenjungen vor Bloemfontein. Mit dem Schulranzen und dem Brotbeutel auf dem Rücken fuhr er zur Schule in die Stadt. Ich frug ihn, ob er englisch spreche. Da schaute er mich ernst an und sagte mit fester Stimme und einer vielsagenden Gebärde: „Ich spreche nur holländisch!" — Der eine Bur war ein Kapbur von Catcarth in der Kapkolonie; er hatte den Krieg nicht mitgemacht, meinte aber treffend, die Deutschen und Buren sind Blutsverwandte. Auch der alte Kriegsveteran sprach sich lobend über die Deutschen aus, wie sie überall so tapfer gefochten hätten und besonders der deutsche Major Albrecht von der Freistaatartillerie an der Schlacht bei Paardeberg heldenmütig gekämpft habe.

Inzwischen hatten wir den Oranjefluß erreicht; sein Bett ist breit, war aber nicht voll. An der Seite der Kapkolonie, am linken Ufer, steht noch eines von Lord Kitcheners berühmten Blockhäusern. Ich hatte schon im Oranje-Freistaat an der Bahnlinie zahlreiche Trümmer derselben gesehen, hier aber sah ich zum ersten Male ein vollständig erhaltenes. Vielleicht ist es stehen geblieben, um auch für spätere Zeiten die wichtige Eisenbahnbrücke über den Oranjefluß zu schützen. Als der Guerillakrieg der Buren begann, ließ Kitchener tausende von diesen Blockhäusern an den Bahnlinien durch das ganze Land errichten, um den Eisenbahnverkehr vor Ueberfällen zu schützen. Sie sind von Bruchsteinen ausgeführt, etwa 3 Quadratmeter im Geviert und ungefähr 6 Meter hoch. Oben haben sie Schießscharten und Ausgucklöcher, sodaß die Wachposten eine weite Strecke überblicken konnten. Ich möchte sie mit großen Sprohlenkästen vergleichen.



Beim Frühstück. (Missionsstation Maris Stella.)

Wir sind jetzt in der Kapkolonie. Das Land wird mehr hügelig, ist aber auch so trocken und öde, wie im Süden des Oranje-Freistaates. Etwas Neues gibt es doch hier, nämlich mehr als einmal kommen wir an Straußenzüchtereien vorbei. Die Strauße wandern langsam auf den öden Feldern umher und suchen sich ihr kärgliches Futter. Nachdem wir Burghersdorp, ein Städtchen mit ungefähr 3000 Einwohnern passiert haben, erreichen wir endlich Stormberg. Dieser Ort ist wiederum ein Eisenbahnknotenpunkt für verschiedene Linien. Er ist auch berühmt aus dem Burenkrieg; denn

am 9. Dezember 1899 tobte hier die Schlacht bei Stormberg, in der die Engländer unter General Gatacre eine schwere Niederlage erlitten. Die Eisenbahn führt mitten über das Schlachtfeld und zwängt sich kurz vor der Station durch Berge hindurch. Auf Sterkstroom, das wir eine Stunde später erreichen, zog sich General Gattacre nach seiner Niederlage zurück, vereinigte sich mit General Brabant und wartete bis zum Frühjahr 1900, wo er dann nach dem Siege der Engländer bei Paardeberg wiederum auf den Oranjefluß vorrückte und am 15. März 1900 Bethulie einnahm.

Inzwischen ist es wieder Nacht geworden und für die dritte und Gott sei Dank letzte Nacht lege ich mich nieder, um etwas zu schlummern. — Am andern Morgen, Donnerstag, war ich schon früh wach, da bald meine Endstation Dohne kommen mußte. Um ½6 Uhr kam ich dort an. Ich war froh, den Zug, der mich am Montag abend aufgenommen hatte, endlich verlassen zu können. In Dohne gab's ein fröhliches Wiedersehen mit unserem Br. Malachias, der Tags zuvor mit dem Gefährt von Keilands herübergekommen war, um mich abzuholen. Nach kurzer Rast bestiegen wir den Wagen und dann gings hinaus in die afrikanische Landschaft. Zuerst ging's durch mehrere Farmen. Nicht weniger als 25 Einfriedigungstore mußten wir passieren. Nach und nach wurde der Weg beschwerlicher. Wir stiegen über Berg und Tal zum Keiflusse hinab. Endlich nachmittags um ½3 Uhr erreichten wir unser Reiseziel: Keilands, herzlich begrüßt von unserm Hochw. P. Albert Schweiger, unsern Br. Simon und unsern Missionsschwestern. Auch manche schwarze Christen kamen, anfangs schüchtern, nach und nach aber zutraulicher, herbei, um den neuen Umfundisi zu begrüßen. Ich aber war froh, endlich mein Reiseziel erreicht zu haben und dankte dem göttlichen Heiland im Tabernakel für den Schutz, den er mir auf dieser langen, mehr als 840 englische Meilen weiten Reise gewährt hatte. Hat ja der liebe Gott uns denselben schon im 90. Psalme durch den Mund des Psalmisten verheißen, in dem er spricht:

„Seinen Engeln hat er deinethalben befohlen, dich zu behüten auf allen deinen Wegen."

Nachrichten von der Missionsstation Centocow

Von Br. Adrian Pellazino, C. M. M.

(Fortsetzung.)

Exerzitien. — Vom 13. bis 18. Juli 1918 fanden hier die alljährlichen Exerzitien für Brüder und Schwestern statt. Der Hochw. Herr Dr. Brommer, Professor in Mariannhill, der dieselben leitete, hatte sich zu dieser wahrhaft apostolischen Arbeit in edler Bereitwilligkeit angeboten. In klaren und lichtvollen Worten erörterte er seinen Zuhörern die erhabenen Wahrheiten unserer heiligen Religion, im besonderen redete er zu uns über die Beziehungen der gottgeweihten Seele zum lieben Gott und über das unaussprechliche Glück derer, die gleichsam mit dem göttlichen Heiland selbst am Heile der unsterblichen Seelen arbeiten dürfen. Seine Worte drangen den Exerzitanten allen tief zu Herzen und am Schlusse der Gnadentage brachten sie dem Hochw. Herrn ihren lebhaft empfundenen Dank entgegen mit der Versicherung, ihm stets ein liebevolles, dankbares Andenken zu bewahren! „Worte belehren, Beispiele aber reißen mit sich fort!", so heißt es im Sprichworte. So machte es denn auch einen tiefen Eindruck, fast bei jedem Kirchenbesuche während der Zeit der hl. Uebungen den Hochw. Herrn Exerzitienmeister in Andacht versunken vor dem hochheiligen Sakramente zu finden. —

Nachdem in der trockenen Jahreszeit, in der wir gegenwärtig leben, der Himmel bereits 4 Monate lang verschlossen war, fiel in den ersten Augusttagen ein durchdringender Regen nieder, der das fast zu Stein erhärtete dürre Erdreich wieder aufweichte, den lästigen Staubwolken der Straßen ein Ende machte und in den nicht minder unwillkommenen Straßenkot verwandelte. So ist es nun einmal auf Gottes schöner Erde: mit irgend einer Ungelegenheit hat der arme Staubgeborene zu rechnen; entweder den Staub schlucken oder ihn an den Füßen nachschleppen. Die ersten Regen sind von empfindsamer Kälte begleitet, da wir nach der Jahreszeit hier Winter haben. Frühe Regen sind eine große Wohltat für das Vieh, das das ganze Jahr hindurch sein Futter draußen suchen muß, wenigstens das Weidevieh der Eingeborenen; von den weißen Farmern wird jedoch schon für die trockene Jahreszeit Vorsorge getroffen, indem man Heu einheimst, Futtersaaten bestellt, Rüben zieht, Weideplätze mit immergrünen Gräsern anlegt, den Winter über mit Ensilage (ein gepreßtes Grünfutter aus Maisstengeln und Zuckerrohr usw.) füttert. Die abgedörrten, winterlichen Weideplätze werden gewöhnlich niedergebrannt. Die liegenbleibende Asche bildet einen guten Dünger, und ein rechtzeitiger Regen zaubert dann bald einen frischen, grünen Grasteppich hervor. Ueber den Vorteil oder den Nachteil des Grasbrennens ist von den Farmern in den Fachzeitschriften schon viel disputiert worden.

Das arme Vieh kann man oft „klagen" hören, wenn der die Natur neu belebende, ersehnte Regen auf sich warten läßt und eine weise, die menschliche Fassungskraft übersteigende Vorsehung die Schleusen des Himmels ein halbes Jahr verschlossen hält. Da kann es denn geschehen, daß das Vieh wegen Kälte und Mangel an Nahrung massenhaft zu Grunde geht.

Im Winter zeigt auch hier die Natur ein recht ödes, abgestorbenes Bild. In Europa hat man nicht selten falsche Vorstellungen von tropischen und subtropischen Ländern. Man denkt dabei gerne mit einem gewissen Sehnsuchtsgefühl an einen immerwährenden Frühling. Aber dem ist nicht so. Natal wird mit Vorliebe die Gartenkolonie von Südafrika gepriesen. Und das mit vollem Recht — im Sommer. Es zeigt aber in den zwar immer sonnenklaren, aber trockenen Wintermonaten, abgesehen von immergrünen Bäumen und Kulturpflanzen, keineswegs eine üppige Frühlingslandschaft, sondern vielfach abgestorbene, braune, von der Sonne verbrannte, öde, leblose Flächen, die alle erst wieder mit der einsetzenden Regenzeit wie mit Zauberschlag sich in herrliches Grün verwandeln. Abgesehen von Schnee und Eis, was auch mancherorts keine Seltenheit ist, hat man hier im Winter oft infolge des schroffen Temperaturwechsels bitterlich von der Kälte zu leiden. Jedermann greift dann gerne nach Ueberrock und Unterkleider, wenn er darüber verfügt. Es gibt Zeiten, wo man hier den heimatlichen Ofen vermißt, der sich hier noch nicht allgemein eingebürgert hat, aber doch stetig mehr seinen wohltuenden Einfluß verbreitet. Zuerst schleicht er sich gewöhnlich verschämt und unbemerkt in irgend ein Hinterstübchen hinein und findet dann bald weitere Freunde. Auch die Eingeborenen sind sehr empfindsam gegen die Kälte. Erst kürzlich ereignete es sich, daß ein erwachsener Schulknabe, Timoth mit Namen, gesund und frisch bei naßkalter Witterung von Centocow, woselbst er einige Ferien-

tage zugebracht hatte, nach der Station Reichenau zurückkehrte und unterwegs vom Tode dahingerafft wurde, weil, wie man glaubt, die ungünstige Witterung in den Bergen ihm so zugesetzt hatte. Man fand seine Leiche in der Nähe des Polelaflusses. Der Junge hatte an diesem Tage — einem Herz Jesu-Freitag — die hl. Sakramente empfangen. Er hatte von seinen protestantischen Angehörigen vieles leiden müssen, weil er unsere katholische Schule besuchte. Er ließ sich aber deswegen nicht abwendig machen. Ein ähnlicher Todesfall wurde gleichzeitig von einem Zögling der Mariannhiller Lehrerbildungsanstalt berichtet, der in den Ferien in seine Heimat reiste und dort durch die Kälte umgekommen sein soll. Wie gegen die Kälte, so sind die Schwarzen auch gegen die Zugluft sehr empfindlich. Ein nach europäischer Art gebautes Haus mit zugigen Fenstern und Türen und — im Bauplan eigentlich nicht vorgesehenen Windlöchern, wie es hier im Lande häufig der Fall ist, — macht sie leicht krank. Man hat in dieser Hinsicht mit zu luftigen, geräumigen Schulgebäuden schon mißliche Erfahrungen gemacht. Hingegen in einem verschlossenen Kraal ohne Licht und Luft, wo ein offenes Feuer lodert und wo der Rauch dem nicht daran gewöhnten Eindringling die Augen zudrückt, wo gekocht und geschmort wird und wo die ganze Atmosphäre mit unangenehmen Dünsten geschwängert ist, wo gährende Nahrungsmittel herumstehen und ihre eigenartigen Gerüche verbreiten, wo dem weißen Besucher schnell der Kopf schwer wird und er sich möglichst schnell aus dem Staube macht, — da ist es dem Schwarzen behaglich und wonniglich zu Mute. Es ist nicht zu wundern, wenn hie und da in einem Schulkinde die Sehnsucht nach dem heimatlichen Kraal erwacht und es aus der Schule davongeht. Die Schulordnung empfindet so ein Naturkind im Anfange oft als etwas Hartes; denn im Heidenkraal zu Hause konnte es seinen Neigungen nachgehen und seine Freiheit wird dort selten oder nie unliebsam behindert.

Ein freudiges Ereignis. — Am 10. August 1918 feierten unsere Baubrüder im Verein mit den schwarzen Werkleuten ein freudiges Ereignis, daß sie die neue Maschinen-Näherei, ein Gebäude von 3 Stockwerken, glücklich und ohne Unfall im Rohbau vollendet und mit dem Dachstuhl gekrönt hatten. Von der Höhe des Baues aus erscholl ein kräftiges, weithinschallendes, kaffrisches „Großer Gott, wir loben dich" himmelan. Dann aber gab es auch eine besonders reichliche leibliche Erquickung.

Spanische Krankheit. — Im Oktober 1918 forderte die auch über Südafrika hinfegende spanische Influenza auch in Centocow ihre Opfer. Ein großer Teil der Kinder erkrankte, auch Erwachsene wurden von der Epidemie erfaßt. Aber der Tod war gnädig genug, auf der Station selbst keine Beute zu verlangen. In der Umgebung jedoch hielt der Sensenmann reiche Ernte. So manches hoffnungsvolle Leben wurde da geknickt. Der Sonntagsgottesdienst wurde während dieser Zeit im Freien abgehalten und die erhöhte Veranda an der Wohnung des P. Superior diente zugleich als Opferstätte und Kanzel. Die Schulen waren nur wenige Tage geschlossen.

Weihnachtsfest, „Selige Zeit, die alle erfreut!" Wie alljährlich, so besuchten auch an diesem hl. Abend die Brüder und Schwestern die verschiedenen Schulen zur Christbaumfeier und erfreuten sich mit der fröhlichen Kinderschar der strahlenden Christbäume und der ausgelegten Weihnachtsgeschenke. Die alten, lieblichen Weihnachtsgesänge brachten eine frohe Festesstimmung hervor. Es wäre das gewiß eine der schönsten Freuden für die Freunde und Wohltäter der Mission, wenn sie wie wir, die das besondere Glück haben, direkt in der Mission zu wirken, bei derartigen Gelegenheiten persönlich zugegen sein könnten. Auch die Gläubigen aus der entfernteren Umgebung kamen zahlreich herbei und suchten Herberge für die Nacht, um der Mitternachtsmesse anzuwohnen. Alle Plätze waren belegt und der letzte Winkel wurde noch aufgesucht. Der schöne Gebrauch des gemeinschaftlichen Empfanges der hl. Kommunion am hl. Christtag wird hier getreulich eingehalten. Die Ordensgemeinde kommunizierte beim Mitternachtshochamt, die Christengemeinde ging bei der zweiten oder Hirtenmesse zum Tische des Herrn. Die Jahreszeit — Mitte Sommer, im halbtropischen Klima — spendet eine reiche Blumenfülle; dementsprechend war das Gotteshaus mit herrlichen Blumenstauden und üppigen Blattpflanzen geziert. Hübsch geschmückt war auch die Krippe, die mit Figuren reichlich versehen ist. Diese Figuren haben zwar keinen Kunstwert, aber sie üben doch auf das schwarze Völkchen, Christen wie Heiden, eine große Anziehungskraft aus. Zahlreich waren selbstverständlich die Inkomo (Kühe und Ochsen) zu den Füßen des Christkindleins; denn diese Geschöpfe haben ja für den Schwarzen einen besonderen Reiz.



Knecht Ruprecht. Nach einer Zeichnung v. Herm. Rasche.

Der Hochwürdigste Herr Abt von Mariannhill hätte sich der Mühe unterzogen, über die Feiertage in Centocow Aushilfe zu leisten. Er hielt ein levitiertes Festamt und nach demselben der dichtgedrängten Menge eine alle Herzen in frohe Festesstimmung versetzende Weihnachtspredigt. Damit das Christkindlein auch den massenhaft herbeigeströmten Heiden eine Freude bereite, wurden an sie und die Christen mehrere Körbe voll Orangen verteilt. (Schluß folgt).

Sinnspruch.

Traue Gott in aller Not,
Traue Gott bis in den Tod;
Laß ihn walten! Mit der Zeit
Wird zum Segen all' dein Leid.

Ein Negerbrieflein.

Für die lieben Kinder von P. Ludwig Tremel, C. M. M.

Wer möchte die schwarzen Kinder nicht gern haben? Nicht wahr, liebe Kinder, ihr habt sie alle gern. So ein kleines schwarzes Krausköpfchen ist auch wirklich etwas recht nettes, besonders wenn es einmal die hl. Taufe empfangen hat, recht schön beten kann und brav und fromm ist. So ein Kind — ganz gleich, ob es schwarz oder weiß ist — ist dann wirklich eine Freude für den lieben Gott, für den hl. Schutzengel, für die lieben Eltern und für alle Leute. Die schwarzen Kinder in Afrika denken aber auch gerne an die weißen Kinder in Europa; denn sie wissen, daß in Europa ihre Wohltäter sind, die durch Gebet und Almosen ihnen helfen.

Vor einiger Zeit haben brave Würzburger Kinder, die recht viel Eifer für die hl. Mission haben und von denen ich euch demnächst etwas erzählen will, ein herziges Briefchen nach Afrika zu den schwarzen Kindern gesandt. Jetzt denkt euch einmal, das Brieflein ist wirklich über das weite, weite Meer hinübergekommen, mitten hinein in das Land der Schwarzen. Ein kohlrabenschwarzer Postbote hat es dann in Empfang genommen und hat es zu den Kindern in die Maria Loretoschule gebracht. Die Lehrerin hat es geöffnet und es den Kindern vorgelesen. War das eine Freude! Aus dem Lande der Weißen ein Brieflein! Die schwarzen Krausköpfchen wollten es kaum glauben. Von allen Seiten betrachteten sie das Papier und ihre Aeuglein glänzten vor Wonne und Seligkeit. „Wie lieb aber doch diese weißen Kinder sind," meinten sie. Wenn das weite Meer nicht wäre, dann wären alle samt und sonders davongelaufen und zu ihren weißen Freunden herübergekommen. Das hätte aber ein Händeschütteln gegeben, nicht wahr?

Da rief auf einmal der kleine Jonnie: „Wißt ihr, was wir tun wollen? Wir schreiben auch einen Brief an die weißen Kinder." Alle waren damit gleich einverstanden. Da sie kein Briefpapier zur Hand hatten, wurde aus einem Schulheft ein Blatt herausgenommen. Der lange Archangelus zog Linien darauf, damit die Schrift gerade würde; „denn es geht ja an die weißen Freunde und da muß man schon schön schreiben," meinte der kleine Jonnie. Bald war das Brieflein fertig. Alle Kinder standen ja herum und jedes wußte etwas zu sagen, da brauchte also der Schreiber gar nicht lange zu denken, was er schreiben solle. Nun brachte man den fertigen Brief der Schwester Lehrerin; diese schrieb die Adresse dazu und übergab ihn dann dem schwarzen Postboten. Dieser nahm ihn mit und schon wenige Tage darauf schwamm das Brieflein auf dem weiten Meere. Am 27. August dieses Jahres ist es abgeschickt worden und am 11. Okt. ist es in Würzburg angekommen. Der kleine Jonnie, ein drolliges Bürschlein, wollte mit dem Briefchen herüberfahren; damit es eben nichts koste, so bat er die Schwester, sie solle ihn in den Briefumschlag hineinstecken. Leider war er zu groß und konnte darum nicht mitfahren. „Aber wenn ich groß bin, dann fahre ich hinüber über das Meer zu den lieben weißen Kindern", meinte der kleine Wicht.

Ich habe euch, liebe Kinder, dieses hübsche Negerbrieflein, so wie es geschrieben wurde, allerdings etwas verkleinert, hieher gesetzt. Es steht auch dabei, was es auf deutsch heißt; denn das afrikanische Kauderwälsch versteht ihr ja doch nicht. Merkt euch besonders das Wort: „Gott möge euch segnen!" und das andere Wort: „Wir beten für euch." Die schwarzen Kinder beten jeden Tag für ihre weißen Brüderchen und Schwesterchen, damit der liebe Gott sie recht reichlich dafür belohne, daß sie soviel Gutes für die armen Heiden tun.

Zum Schluß möchte ich euch noch etwas sagen. Im neuen Jahre erscheint das „Missionsglöcklein", das ist ein Missionsblättchen, eigens für Kinder bestimmt. Es bringt viele schöne Bilder und viele schöne Geschichten. Namentlich erzählt es viel von eueren schwarzen Brüderchen und Schwesterchen. Bittet nun euere lieben Eltern, ob ihr es bestellen dürft und sucht auch andere Kinder dafür zu gewinnen.

Jetzt wünsche ich euch noch recht gnadenreiche Weihnachten und auch, daß euch das liebe Christkind recht viele schöne Sachen bringt. Denkt aber auch daran, daß ihr nicht bloß vom Christkindlein etwas erbitten sollt, sondern auch daran, daß auch ihr dem allerliebsten Jesukind etwas geben sollt. Und was sollt ihr ihm geben? Das Jesulein sagt es selbst: „Kind, gib mir dein Herz", d. h. Kind, gib mir deine Liebe! Wer von uns möchte das liebe Jesulein nicht lieb haben? Ihr habt es alle recht lieb, ich habe es auch lieb. Schaut es nur an, wie es so lieblich im Kripplein liegt! Die Aermchen streckt es aus nach euch, gleich als wenn es sagen wollte: „O Menschenkinder, mit ewiger, göttlicher Liebe habe ich euch geliebt!"

J. M. J. Centocow, 21. 8. 1919.

Liebe Kinder!

Wir haben Euer liebes, schönes Brieflein erhalten, aber es war lange, lange auf der Reise. Ich habe es unsern guten, schwarzen Kindern vorgelesen und in die Zulusprache übersetzt; die haben sich sehr gefreut und nachher sind sie alle zu mir hergelaufen an den Schultisch, und jedes wollte Euer Brieflein sehen und in die schwarzen Händchen nehmen.

Ich sagte: „Nun müßt ihr aber auch für diese lieben, braven Kinder, welche einen Missionsbund geschlossen haben, recht schön beten, und zwar alle Tage nach dem Schulunterrichte."

„Yebo, yebo!" schrien alle und sofort eilten sie hin und knieten nieder an den Stufen des Altares und Stephan fing laut zu beten an und die übrigen antworteten recht herzinnig. O, meine lieben Kinder, Ihr würdet Freude haben, wenn Ihr unsere schwarzen Kinder sehen könntet. Es sind echte Naturkinder ohne jegliche Arglist oder Verstellung. Ihr müßt schon entschuldigen, daß sie noch nicht so schön mit der Tinte schreiben können, sie sind ja noch nicht so lange in der Schule.

Liebe Kinder betet schön für einander und es würde uns sehr freuen, wenn von Euch, Einer oder der Andere

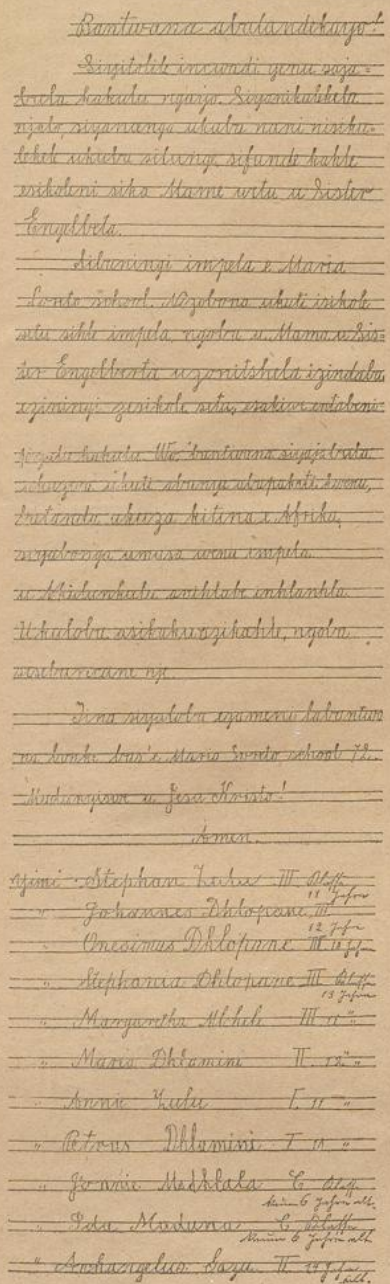
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Missionär werden wollte oder von den frommen Mägdelein mehrere Missionsschwestern! —

Vielleicht könnt Ihr später, wenn die Zeiten besser werden, unsern schwarzen Krausköpfchen wieder eine kleine Freude machen. Unsere Tagesschüler und Schülerinnen brauchen auch Griffel, Lineale, Tafeln, Bücher, Hefte usw. und müssen sich das alles kaufen, aber oft, ja meist haben sie kein Geld dazu. Rosenkränze haben sie auch so gerne, aber wir haben gegenwärtig gar keinen mehr.

Lebet wohl, liebe Kinder! Wenn Ihr wollt, nennet mich

Eure gute Tante Schw. Engelberta.



27. Aug. 19.

Liebe Kinder!

Wir haben Euern Brief erhalten; wir waren sehr erfreut. Wir beten immer für Euch; wir bitten, daß auch Ihr für uns betet, damit wir brav seien und gut lernen in der Schule unserer Mutter und Schwester Engelberta. Wir sind wirklich viele in der Maria Loreto-schule. Ihr werdet sehen, daß unsere Schule wirklich schönist, weil unsere Mutter Schw. Engelberta euch erzählen wird viele Dinge über die Schule, welche gebaut wurde auf einen Berg sehr hoch oben. O! Kinder, wir freuen uns zu hören, daß noch andere aus Eurer Heimat zu uns kommen wollen nach Afrika. Wir danken Euch wirklich für diese Eure Güte. Gott möge Euch segnen!

Die Schrift ist noch nicht schön, weil wir halt noch klein sind!

Wir schreiben im Namen aller Kinder, deren es 72 sind in der M. Loreto-Schule.

Gelobt s. J. Chr. Amen.

Unterm Christbaum.

Originalerzählung nach einer wahren Begebenheit von Gustav Herpers.

(Nachdruck verboten.)

„Christabend ist es, die Mutter
still lächelt wie im Traum,
ihr einzig Kind ist gestorben;
sie schmücket wie sonst den Baum."

Ein einsam gelegenes Fischerdorf im Niederlande am Seegestade; die nächste Stadt ist etwa 2½ Meilen entfernt. Es eist und schneit, wie es seit vielen Jahren nicht mehr der Fall gewesen ist. Wald, Weg und Steg, Heide und Düne sind mit fußhohem Schnee bedeckt. Unaufhörlich schneit es vom Himmel herunter. Morgen ist Weihnachten, ein Tag der Freude, aber auch für viele ein Tag leidvoller Erinnerung, ein Tag des Schmerzes und des Kummers.

Es ist beinahe Mitternacht. In einem kleinen Häuschen ist in der Wohnstube noch Licht. Ein blasses, junges Weib steht vor einem Tannenbäumchen und schmückt es. Es ist beinahe schon mit allem Schmucke behangen. Des öfteren rieseln der jungen Frau Tränen auf ihre geschäftigen Hände nieder. Sie ist seit 6 Wochen Witwe. Wer kennt ihr Leid und ihren Schmerz zu jetziger Stunde? Ihr Mann war Fischer. In einer schrecklichen Nacht hatte ihn die schäumende „wilde See" verschlungen. Nie hatte man ein schmerzvolleres Weib gesehen, als diese junge Frau, da man ihr diese Kunde gebracht. Wer ahnt, was oft ein Menschenherz an Schmerz, Leid und Kummer zu bergen vermag. Jan Maike hatte ihren Seen Sörens gerne und das Glück begleitete beide im Ehestande. So fiel denn ungeahnt, plötzlich ein roher, tötlicher Reif in diese Frühlingsträume der Ehe. Lange hatte sie gebraucht, bis vor 14 Tagen, ehe sie sich einigermaßen trösten konnte. Sie führte nun ein kümmerliches Dasein; sie nähte und flickte Netze und besorgte in den steilen, sandigen und felsigen Wegen Botengänge. Ihr einziger Trost war ihr herziges Bübchen, ein liebes Kerlchen von drei Jahren. Jeden Tag frug der arme Kleine nach „leev Vaader". Weinend, schmerzerfüllt gab sie dann dem Kinde ein hölzernes Pferdchen in die Patschhändchen. Wie oft sank sie dann auf die Kniee vor dem Bilde der Madonna und betete heiß und innig. Doch einer schweren Erkältung fiel das Bübchen zum Opfer und vor 10 Tagen wurde es auf dem Gottesacker zur Ruhe bestattet. O Schicksal, was bist du hart! Bis gestern war sie neuerdings schwer krank. Die Einwohner des Fischerdorfes hatten Mitleid mit dem schwergeprüften Weibe und hegten und pflegten es abwechselnd .... Am Christbaum steht eine leere Wiege, die Wiege ihres toten Kindes. Heiße Zähren vergießt die Frau aufs neue.

„Ach Kind, du schläfst schon lange
Siehst nimmer die Lichtlein glüh'n,
Doch Tanne und Mutterliebe,
Die bleiben immer grün".

Ihres verstorbenen Mannes und ihres toten Kindes zu Liebe hatte sie als Pfand der Erinnerung heute den Christbaum wie sonst geschmückt. Gar viel hatte sie nicht. Sie zündet jetzt schon alle Lichtlein an, nimmt all die Spielsachen ihres Bübleins und legt sie nieder unter dem Christbaum. Dann nimmt sie ein Gebetbuch zur Hand und so sitzt sie in der Nacht vor dem hl. Weihnachtsfeste in ihrem Stüblein und weint und schluchzt und betrachtet feuchten Auges die vergilbte Photogra-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

phie eines Jünglings. Sie stellt ihren toten Gatten dar, als er noch ledig war.

Da erwacht sie aus ihrem Sinnen. Draußen trabt müde durch den Schnee ein Wanderer. Sie horcht und horcht — mein Gott, welch wohlbekannte Tritte! Mein Gott, stehen denn Tote auf! Soll ihr verstorbener Mann diese Nacht als Geist zu ihr kommen? Hernach ein anhaltendes, lautes Klopfen an ihrem Häuschen und mehrmals schallt durch die schneeige Nacht der Ruf: „Mein leev Jan Maike mach auf, ich bin es, dein Seen Sörens!" Ohnmächtig vor Aufregung sinkt sie nieder. Mittlerweile ist die Türe erbrochen und in zwei Sätzen ist er in der von flackernden Kerzen erleuchteten Stube. Auf der Erde liegt seine Photographie und sein Weib. Er nimmt sein wie leblos daliegendes Weib in die Arme und streichelt und kost es. Nun macht sie die Augen auf, — ein Schrei und stürmisch umhalst sie ihren lieben Seen Sörens, ihren amtlich als tot gemeldeten Gatten. Eine lange Aufklärung, ein stummer Hinweis auf die leere Wiege und beide Gatten liegen sich nochmals in den Armen; Seen Sörens weint herzerweichend. Sein Boot war damals von den Wogen umgeschlagen worden; mühsam kämpfte er mit den tosenden Wellen, bis er von einem Schiffe aufgenommen wurde. Bis vor drei Tagen hatte er schwer krank und der Sprache beraubt darnieder gelegen; seine Papiere hatte er verloren, die See hatte sie verschlungen. Wen sie vor sich hatten, wußten seine Lebensretter erst, als er aus seinem todesähnlichen Zustande erwachte und die Sprache wiedergefunden hatte. Und jetzt hatte er den Weg zu seinem Weib, zu seinem Heim gesucht und auch gefunden. Ein Ehre sei Gott drang von dem kleinen Häuschen in die Weihnachtsnacht hinaus.

In aller Frühe des nächsten Morgen ist es schon ruchbar im kleinen Fischerdorf. Seen Sörens ist nicht vom Meere verschlungen, er lebt und diese Nacht kehrte er in Schnee und Wind zu seinem Weib zurück, so heißt es im Fischerdorfe. Man freut sich und gratuliert der Jan Maike.

In der Christmette knieen andächtig vor der Krippe Seen Sörens und Jan Maike und verrichten ein heißes Dankgebet. Sein Weib ist voller Glück und geschäftig und emsig besorgt sie ihre häuslichen Angelegenheiten. —

Im nächsten Jahre liegt zu dieser Zeit in der Wiege vor dem hell strahlenden Christbäumchen ein dralles, liebes Kind; es lacht und jauchzt und greift nach dem zuckernen Hampelmännchen. Seen Sörens hält sein Weib innigst umschlungen; beide singen frohe Weihnachtslieder und Kleinchen wird hiernach in Schlaf gewiegt.

Ein seltenes Vorkommnis. —

Kleine Missionsnachrichten.

In einem Briefe, der vom 19. August dieses Jahres datiert ist, teilt unser Hochwürdigster Herr Abt aus Mariannhill folgendes mit:

„. . . . . Es ist immer noch keine Aussicht, daß unsere deutschen Patres und Brüder nach unseren Missionsstationen in Rhodesia zurückkehren können. Für P. Ignatius Krauspenhaar, dessen Heimat Aussig (Deutschböhmen) ist, konnte Erlaubnis zur Rückkehr erwirkt werden. Er fährt am 26. August hier ab. Ich hoffe, in Bälde Erlaubnis zu erhalten, den Schweizer P. Albericus Reinhard und zwei Brüder aus Posen und Oberschlesien dorthin senden zu können. Unsere Mission in Rhodesia hat schwer gelitten durch die Internierung der Patres und Brüder vor ungefähr 2½ Jahren. Das göttliche Herz Jesu hat uns so auffällig geholfen während des Krieges, es wird auch in dieser Frage helfen . . . ."

Am 17. Oktober traf ein in Mariannhill am 11. Oktober abgesandtes Telegramm ein mit der Trauernachricht, daß P. Ignatius Krauspenhaar gestorben ist. Eine der nächsten Nummern wird eingehender über ihn berichten. R. I. P.

Nach einem Bericht vom 13. Sept. sind die Kriegsbeschränkungen für die Mariannhiller aufgehoben worden, sodaß dort die Missionare sich wieder frei bewegen können.

St. Paul. — Am hohen Feste Maria Geburt wurden hier als Chornovizen eingekleidet: Josef Deppisch aus Zell bei Würzburg (Fr. Kilian), Paul Jasper aus Haltern i. W. (Fr. Ludger), Johann Müller aus Neuwied (Fr. Paulinus) und Karl Krause aus Rüstringen (Fr. Willehad). Br. Fidelis Commenziend legte die ersten Gelübde ab.

Gehet zu Joseph!

„In großer Sorge um meinen 18jährigen Sohn, der seine Lehrstelle wechseln mußte, hielt ich eine 9tägige Andacht zu Ehren des hl. Judas Thaddäus um Erlangung einer geeigneten Lehrstelle in einem katholischen Hause. Am 9. Tage sah ich mein Gebet erhört." „Meine Nichte litt seit längerer Zeit an heftigen Kopfschmerzen, infolge deren sie das Studium aufgeben mußte. Ich wandte mich an die hl. Dreifaltigkeit, an die hl. Engel und die lieben Heiligen, sowie auch an die armen Seelen im Fegfeuer und versprach, ein Heidenkind zu kaufen, wenn die Schmerzen verschwinden würden. Gottlob, meine Nichte ist wieder ganz gesund und konnte ihr Studium gut beenden." „Um Erhörung in einem großen Anliegen betete ich, angespornt durch die vielen Gebetserhörungen im Vergißmeinnicht, schon seit vielen Jahren zum hl. Josef. Ich versprach im Falle der Erhörung einen größeren Geldbetrag zu schenken als Beitrag für das Studium eines Priesters. Mit Freuden erfülle ich heute mein Versprechen; denn als die Not am größten war, da kam die Hilfe Gottes. Es mag ja für kindisch angesehen werden, wenn ich hierbei verrate, daß ich zwei Jahre lang unter die Statue des hl. Josef ein Briefchen gelegt hatte und ihn bat, er möge mir doch in dieser Angelegenheit die Hilfe Gottes erflehen . . . . . Ich habe ein unbegrenztes Vertrauen zum hl. Josef, jedem möchte ich zurufen: Gehet doch auch ihr zu dem großen Helfer und Fürsprecher in jeglicher Not. . . . . !" „Ich bekam einen schlimmen Fuß, es war Blutvergiftung eingetreten. Ich konnte meine Arbeit nicht mehr verrichten. Da ich schon seit einigen Jahren die Gebetserhörungen im Vergißmeinniicht gelesen hatte, so nahm auch ich meine Zuflucht zu innigem Gebete. Mittlerweile verlor ich auch meine Berufsarbeit und da ich schon 55 Jahre alt bin, so war es auch nicht leicht, eine neue zu finden. In dieser Not hielt ich nun Novenen zum göttlichen Herzen Jesu, zur lieben Muttergottes und zum hl. Josef. Mein Gebet wurde schnell erhört. Schon nach 8 Tagen erhielt ich eine für mich passende Arbeit und in drei Wochen war auch mein Fuß wieder ganz geheilt, so daß ich meine Arbeit wieder aufnehmen konnte. Dem göttlichen Herzen Jesu und genannten Heiligen sei hiemit inniger Dank gesagt." „Immer noch schulde ich dem lieben hl. Josef den versprochenen öffentlichen Dank für die dreifache glückliche Rückkehr meines Neffen aus schwierigen Umständen. Erstens

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

aus der furchtbaren Gefahr, die in tausenderlei Gestalten das 2½jährige Verweilen an der Front mit sich brachte, 2. aus dem Schrecken der Kämpfe der Regierungstruppen gegen die Kommunisten in Augsburg und München und 3. kam er glücklich zurück von einer im Interesse eines gestörten Familienlebens unternommenen Reise in gefahrvolles Gebiet im Osten mit dem freudvollen Resultat glücklich gelöster Aufgabe . . . ." „Tausend Dank dem hl. Herzen Jesu, der lieben Gottesmutter, dem hl. Josef und dem hl. Judas Thaddäus für Hilfe in einer sehr schweren Krankheit meiner Mutter und für Hilfe bei einer Augenoperation." „Dem hl. Josef, Antonius, Judas Thaddäus und den 14 hl. Nothelfern innigen Dank für wiedererlangte Gesundheit." „Zwei Heidenkinder als Dank für fast wunderbare Rettung meiner lieben Frau aus Todesgefahr." „Letztes Jahr um diese Zeit hauste die Grippe stark in unserer Familie. Alles lag schwer krank darnieder. Da nahm ich meine Zuflucht zum hl. Herzen Jesu, zur Muttergottes, zum hl. Josef und zum hl. Antonius und auch zu den armen Seelen und versprach Veröffentlichung im Vergißmeinnicht, wenn der liebe Gott mich solange verschone, bis ein anderes Familienmitglied soweit gesund sei, daß es die anderen pflegen könne. Bis heute bin ich von der Grippe verschont geblieben . . ." „Dem hl. Josef und dem hl. Antonius sei tausend Dank für glückliche Heimkehr aus fast 5jähriger Gefangenschaft." „Herzinnigen Dank dem göttlichen Herzen Jesu und seiner lieben Mutter um Lösung in banger Stunde." „Herzlichen Dank für vielfach erlangte sofortige Hilfe nach Anrufung der armen Seelen, des hl. Josef, der Muttergottes vom guten Rat." „Innigsten Dank der lieben Mutter Gottes und dem hl. Josef für glückliche Heimkehr eines Schwagers und Bruders aus dem Felde. Unser Vertrauen wurde belohnt." „Jahrelang drückte mich ein besonderes Anliegen. Ich betete viel zum hl. Herzen Jesu, zum hl. Josef und ganz besonders zur lieben Muttergottes, hielt auch eine Novene um die andere, aber scheinbar ohne Erfolg. Oft sogar war ich lebensmüde und der Verzweiflung nahe. Nun scheint sich die Lage zu bessern. Wer also in Not ist, der eile zur lieben Gottesmutter; sie ist viel zu gut, als daß sie nicht helfen wollte." „Ich war in einer recht peinlichen Lage, von meinem Geschäft viel Geld zu verlieren. Das göttliche Kind, dieser höchste Helfer und Retter, und der hl. Geist, dieser Vater der Armen, haben mich davor bewahrt, ja sogar noch einen recht befriedigenden Verdienst gewährt.. Außerdem wurde auch ein Prozeß abgewendet. Lob, Ruhm, Dank und Ehre sei Jesu, dem hl. Geiste und der hl. Dreieinigkeit! Die ganze Kreatur und auch meine arme Kraft vermehre, o Gott, deine Herrlichkeit! Dankbar bin ich auch meinem Fürsprecher, dem hl. Antonius, dem Helfer in der Not und dem hl. Josef, dem Erhörer in allen Anliegen. Mögen diese Liebhaber des göttlichen Kindes als Dankopfer mein Antoniusbrot annehmen und mich auch fernerhin in der Liebe zur Andacht und Verehrung des Namens Jesu erhalten." „Dank dem hl. Antonius und dem hl. Josef für Wiederfinden einer wertvollen Uhr mit goldener Kette." „Ermutigt durch die vielen Gebetserhörungen, die ich im lieben Missionsblatt Vergißmeinnicht gelesen, nahm ich in schwerem Anliegen meine Zuflucht zum hl. Antonius. Ich begann eine Novene zu Ehren des genannten Heiligen und versprach im Falle der Erhörung ein Heidenkind auf seinen Namen taufen zu lassen. Schon vor Schluß der Novene bin ich auf die Fürbitte des hl. Antonius hin erhört worden." „Dank dem göttlichen Herzen Jesu, daß auf die Fürbitte der lieben Gottesmutter, des hl. Josef und Antonius unser Sohn nach mehrmaliger Verwundung gesund und wohl aus dem Kriege heimgekehrt ist." „Ich fühle mich überglücklich, Ihnen schreiben zu können, daß der hl. Josef mir in einer sehr wichtigen Angelegenheit geholfen hat. Möchten doch alle Bedrückten zu ihm gehen; er hilft allen." „Dank dem hl. Antonius für glückliche Rückkehr aus dem Kriege und gute Vollendung der Studien."

Briefkasten.

An Viele: Wir ersuchen, die noch ausständigen Abonnementsbeträge für den abgelaufenen Jahrgang des Vergißmeinnichts recht bald einzusenden. — P. M. J. Heidenkinderzahlungen können nicht als Bezahlung für das Vergißmeinnicht angesehen werden. Burglengenfeld und Werl: Können keine hl. Messen mehr annehmen. Soll der Betrag als Almosen gelten? Wenn nicht, dann bitte um Angabe der Adresse, um ihn zurückschicken zu können. — Stötten, S. H.: Spende für Studienfond als Dank. — Hollstadt: Brief mit Einlage erhalten. — Sp. F.: 10 Mk. erhalten. — Freising, K. Sch. 10 Mk. — Escherndorf, erhalten und besorgt. — Ungenannt, Betrag für Missionszwecke und als Bitte in einem Kopfleiden erhalten. Auch die früheren Beträge alle erhalten und unter Ungenannt im Vergißmeinnicht quittiert. — Ungenannt, 160 Mk. nach Angabe verwendet. — A. M. H.: 5 Fr. als Dank für gute Stelle. — A. B. W. 250 Fr. als Dank. — Ungenannt: 5 Fr. Sicherlich ist es ein sehr verdienstvolles Werk, jetzt, da hl. Messen nicht mehr angenommen werden können, statt dessen ein Almosen für gute Zwecke zu geben. — Fr. L. D. A.: 100 Mk. als Dank. — M. M.: Betrag erhalten. — 5 Mk. Almosen als Dank für Hilfe in einer bösen Krankheit. Beträge für Heidenkinder und Antoniusbrot sind teils als Dank, teils als Bitte, eingegangen von: B. Cöln 21 Mk. — K. B. 3 H. 64 Mk. — M. E. Wittibreut, 2 H. — Bestwig, W. B. — Wurmannsquick, Hedwig. — Sahlen, J. P. 3 H. — Retzbach, Konrad. — Heidelberg, 3 H. u. A. — Gauting, 2 H. — Mannheim, Maria Klara. — Oberkirch, Josef. — A. M. Ulm, Maria Viktor. — Herholzheim, Willi. — A. H. 25 Fr. H. — H. H. i. Str. 7 H.: Joh. Nep., Augustin, Adolf, Friedrich, Bertha, 2 Hedwig. — Pfarramt Rehrosbach, 25 Mk. f. H. — Illerbeuren, Monika Antonia u. Alm. — Sins, 25 Fr. Judas Thaddäus. — Unterschächen: 50 Fr. Josef und Thaddäus.

Gebetsempfehlungen.

Erlangung einer guten Lebensstellung. — Hilfe in einer schweren Halsentzündung. Erlangung der Gesundheit. Ein verirrter Sohn. Eine schwer geprüfte Gattin und Mutter bittet dringend um das Gebet um Sinnesänderung ihres Gatten und um Familienfrieden. Glück und Segen im Geschäfte, Gesundheit und Frieden in der Familie, Seelenfrieden, gute Kindererziehung, Hilfe in verschiedenen Anliegen. Um Wiedererlangung einer passenden Stellung.

Dank und Bitte.

Starnberg, Rodheim, Dörlesberg, Beuron, Neudenau, Grünstadt, Schwenkental, Versbach, Würzburg, Frechenrieden, Unterpleichfeld, Atting, Herbolzheim, Nürnberg, Ruhstorf, Hettstadt, Stötten, Buchholz, Westheim, Konstanz, Busenbach, Hemsbach, Steingaden, Landshut, Stuttgart, Freiburg, Allersheim, Mainsondheim, Starnberg, Landstuhl, Eggolsheim, Assamstädt, Schwarzenberg, Neuwied, Bonn, Kevelaer, Essen-Altenessen, Obermerz, Gaisborn, Untermünsterthal, Call (Eifel), Nehrthal, Tauberbischofsheim, Wiesloch, Landau, Wendischbaselitz, Schaffhausen, Oberammergau. Waldpirchen,

Mementol

Therese Röger, Leinheim. Christof Wagner, Leinheim. Georg Hartmann, Günzburg. Marg. Glogger, Günzburg. Therese Wöhr, Weißenborn. Konrad Aleiter, Reisensburg. Karl und Josef Hörbrand, Frittingen. Johann Völk, Dessinsen. Anna Bischofberger, Kgen. Ludwig Rebstock, Schenkengen. Ludwig Rebstock, Schenkenzell. Therese Kummer, Füssen. Anna Bischofberger, Kempten. Pfarrer And. Ochs, Busenbach. Georg Imler, Mindelheim. Ehrw. Schw. Elisabeth Huber. Bergzabern. Margareta Trösch, Birkenhoerd.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Georg Jakob Düll, Birkenhoerdt. Wilhelmina Schieder, München. Anna Stirner, Passau. Karl Kaspar, Steinach. Therese Kappelmeier, München. Elise Wild, Rengersricht. Michael Mülbert, Edingen. Klothilde Speth, Hobbach. Kajetan Königsbauer, Ratschach. Wilhelmina Schieder Wwe., München. Frau Hauptlehrer Schürzinger, Aigenstadt. Joh. Kuhn, Schwarzenberg. Herr Spirtz, Kollnau. Anna Ranninger, Würzburg. Johann Reithmeier (gefallen), Landshut. Geistl. Rat Julius Sdralek, Erzpriester in Palschkau. Dekan Rudolf Laemmer, Pfarrer in Wormditt. Franz Walter, Breslau. Anna Michaelsky, Breslau. Mathäus und Joh. Bapt. Sauter, Hasenweiler.

Heilige Messen können vorderhand nicht mehr angenommen werden.

Siehe Oktober-Novembernummer des Vergißmeinnicht 1919.

Zur gefälligen Beachtung!

Allen freundlichen Leserinnen und Lesern und namentlich den lieben Kindern teilen wir mit, daß mit Januar 1920 in unserem Verlag eine illustrierte Kinderzeitschrift mit dem verheißungsvollen Namen

Missions-Glöcklein

erscheinen wird. Es soll besonders den Kindern recht viel Schönes aus der Mission, von den kleinen Schwarzen erzählen und es wird auch so manches ernste und heitere Geschichtchen bringen. Der Bezugspreis ist sehr niedrig angesetzt: Jahresabonnement 1.20 Mk. Bestellungen nimmt jederzeit, am liebsten schon recht bald, entgegen die

Vertretung der Mariannhiller Mission.

Wer hat Lust, in die Mariannhiller Mission einzutreten?

Jeder, der guten Willen, Liebe zum Missionsberufe und Opferfreude besitzt, ist herzlich willkommen in unserem Missionshause St. Paul.

Brave und begabte Knaben, die sich dem Missionsberufe zuwenden wollen, finden Aufnahme in die dortige Missionsschule, zu der auch ältere Jünglinge, sogenannte Spätberufe zugelassen werden.

Aufnahmesuchende wollen sich wenden an:

Hochw. Herrn P. Superior, Missionshaus St. Paul
Post Arcen, Holland.

Sammelt Briefmarken!

Für frdl. Zuwendung von Briefmarken jeder Sorte wären wir sehr dankbar. Man wolle die Marken so ausschneiden, daß rings um die Marke noch etwas Papier stehen bleibt.

Zur gefälligen Beachtung!

Es sind noch eine große Anzahl von Lesekalendern übrig. Wer von unseren verehrten Leserinnen und Lesern wäre so freundlich, im Interesse der Heidenmission, der ja der Erlös zu gute kommen soll, noch einige Exemplare abzunehmen und sie in Bekanntenkreisen zu verbreiten? Im Voraus ein herzliches Vergelts Gott!

Mariannhiller Missionsvertretung.

Das große Liebeswerk vom heiligen Paulus.

(Mariannhiller Studienfond).

1. **Was ist „das große Liebeswerk vom hl. Paulus?"** Es ist ein Fond, der aus freiwilligen, großen und kleinen Gaben besteht und der es der Mariannhiller Mission ermöglichen soll, die Kosten für die Heranbildung ihrer künftigen Missionäre usw. (Auslagen für Studien, Verpflegung, Kleidung, Missionsseminare usw.) zu bestreiten.
2. **Warum heißt es „großes Liebeswerk?"**

   Es ist einmal ein Werk der Liebe zum göttlichen Heiland: Der Heiland will, daß alle Menschen selig werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen. Die Erkenntnis der Wahrheit soll den Menschen vor allem vermittelt werden durch die Priester. Wer also beiträgt zur Heranbildung von „Arbeitern für den Weinberg des Herrrn" und so mithilft zur Erfüllung des großen Herzenswunsches des Heilandes, der zeigt damit seine Liebe zu ihm. Es ist ferner ein Werk der Nächstenliebe: Wir sind zur Liebe gegen alle Menschen kraft göttlichen Gebotes verpflichtet. Ist es aber nun nicht ein wirklich erhabener Akt der christlichen Nächstenliebe, wenn man den ärmsten unserer Mitbrüder — den Heiden — zu den größten geistigen Gnadengütern verhilft, die mehr wert sind, als alle Schätze der Welt? Dies tun wir, wenn wir beitragen zur Heranbildung von Missionaren, die einst hinausgesandt werden sollen, um die Leuchte des hl. Glaubens hineinzutragen unter die „Völker, die im Heidentume und Todesschatten sitzen."
3. Warum heißt es **„Liebeswerk vom hl. Paulus?"**

   Es soll ein Werk zur Heranbildung von Heidenmissionaren sein. Der größte Heidenmissionar war der hl. Paulus. Ihm soll darum auch dieses Werk geweiht sein, damit er am Throne Gottes recht vielen jungen Seelen die Liebe und Freude zu dem apostolischen Berufe eines Missionars erbitte.
4. Wie kann man **„Mitglied dieses Liebeswerkes"** werden?

   Durch ganz freiwillige, große oder kleine Beiträge, die an keine bestimmte Zeit gebunden sind. Es ist vielmehr jedem einzelnen vollständig freigestellt, wieviel und wann er dazu beisteuern will, ganz wie die Liebe zu diesem schönen, verdienstlichen Werke es ihm eingibt. Eine weitere Verpflichtung übernimmt der Geber nicht.

   Die Vertretung der Mariannhiller Mission nimmt freudigst auch die kleinste Gabe für diesen Zweck mit einem herzlichen Vergelts Gott entgegen. Es wird gebeten, bei Sendungen, die speziell für „das große Liebeswerk vom hl. Paulus" bestimmt sind, dieses eigens anzugeben.

„Es ist ein edles Werk, wenn eine christliche Familie einen Sohn, in dem ein frommes Herz und ein heller Geist beisammenwohnt, studieren und Geistliche werden läßt — und es ist ein edles Werk, wenn eine andere, die keinen solchen Sohn, aber Vermögen hat, einem fremden, tauglichen Knaben, der mit Lust und Talent begabt ist, dazu verhilft. Wer dieses in redlicher Absicht tut, der hat dann teil an all dem Guten, was ein solcher im geistlichen Stande für Zeit und Ewigkeit wirket und er hat nicht ein Scherflein beigetragen, daß Gottes Name geheiligt werde, sondern einen großen, reichen Schatz." (Alban Stolz).

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kropp in Würzburg. — Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Inhalts-Verzeichnis „Vergißmeinnicht" 1919.

Seite

1. Gedichte.

Neujahr 2
Heidenkind 20
Der schönste Gruß 21
Zum Feste der Muttergottes 26
Laß dir genügen 40
Osterglocken 42
Maienkönigin 54
Missionar und Negerlein 57
Nach Golgatha 58
Herz Jesu, meine Welt 66
Des Kindes Gebet 70
Ich weiß ein Lied 78
Des Heilandes Ruf 82
Zwei Sternlein 101
Fest Mariä Namen 106
Rosenkranzkönigin 122
Schutzengellied 131
Gute Bücher — schlechte Schriften 140
Novembergedanken 141
Zum Christkindlein in der Krippe 146

2. Missionsnachrichten.

Statistisches über
die Mariannhiller Mission in Afrika . . 2
„ „ „ in der Heimat . 4
„ „ „ im Kriege . . 5
Mariannhill: Zum Usudu 7
Br. Raymund Manuel † 3
P. Leonhard Siller † 3
P. Eucharius Adams † 62
Unsere St. Franziskusschule in Mariannhill 87
Prüfungsergebnis 1918 im Mariannhiller Lehrerseminar 94
Die Mariannhiller St. Thomas Aquin-Druckerei 106
Br. Julius Doppler † 118
Br. Edmund Küpper † 129
Glückwunsch aus Rom 130
Centocow: Ein Strauß Märzveilchen auf das Grab einer Schmerzensmutter 27
Kinderherzen 89
Nachrichten von der Station Centocow 108, 127, 152
Ein Ausflug nach Engelosini 134
Brief mit interessanten Angaben über das Wachstum der Station 130
Gottseliger Tod einer schwarzen Herz Jesu-Verehrerin 85
Einsiedeln: Vergifteter Morgentau 94
Weihnachtsfeier. Spanische Krankheit . .
Emmaus: Bilder aus dem afrikanischen Missionsleben 6, 66
Ein schwarzer Musterchrist 133
Hardenberg: Gott hilft manchmal wunderbar . 137
Keilands: Auf der Fahrt nach Keilands . . . 146
Kevelaer: Bericht über die Mission 110
Lourdes: P. Antonin Ruthig † 34
Maria Linden: Dem Glauben treu 70
St. Michael: Bilder aus dem afrikanischen Missionsleben 44
Kirchenpatroziniumsfeier 68
Eine merkwürdige Frage 76
Ein Fronleichnamsfest in der Mission . . 77*
Bunte Steine aus dem Missionsleben . . 86
Monte Cassino: Kurze Berichte 94
Ratschitz: Eintritt in die kath. Kirche in der letzten Woche des Lebens 112

Seite

Reichenau: Emkomazane 44
Missionshaus St. Paul: Denkblatt für unsere auf dem Felde der Ehre gefallenen Brüder und Missionszöglinge 17, 32
Einkleidung und Gelübdeablegung . . . 118
Ein Besuch im Missionshause St. Paul . . 122
Mariannhiller Mission Altdorf: 25jähr. Profeßjubiläum unseres Br. Hippolyt Zimmermann 118
Mariannhiller Mission Würzburg: 25jähr. Profeßjubiläum unseres Br. Felizian Löhr 4

3. Religiöses.

Gehet zu Josef! . . . 21, 37, 61, 78, 101, 117, 141, 156
Wie kann ich die Ehre Gottes mehren 118
Christliche Trostworte in schwerer Zeit 138
Der hl. Rosenkranz 139

4. Erzählungen.

Der Weihnachtsabend (Schluß) 14
Im Reiche des Negus in alter Zeit . . . 18, 34, 50, 71
Ein Reiseabenteuer 95
Der hl. Rosenkranz eine Gnadenquelle 140
Unter dem Christbaum 155

5. Kinderartikel.

Schwarzes Gesichtchen, weißes Herzchen 19
Kleine Missionare 32
Klein Hildegard und Max 56
Wie der kleine Bernhard den Weg zum Himmel fand 74
Durch Kampf zum Sieg 96
Der Bau der Himmelsbrücke 114
Wie der kleine Franz vom hl. Schutzengel träumte . 131
Ein Negerbrieflein 154

6. Abhandlungen.

Dringender Aufruf zugunsten armer Jünglinge, die Priester werden wollen 13, 30, 54
Ein Traumgesicht 26
Der Laienbruder in der Mission 42
Studienfond 58
Priestertum und Priesterberuf 82
Pflege der Kultur durch die Klöster 98, 116

7. Verschiedenes.

Gott zum Gruß im neuen Jahre 2
Ein Kaffernmärchen 11
Das Kurhaus des Krokodildurchbohrers 12
Etwas kleines Schwarzes 20
Auf zum hl. Missionswerke 24
Der Mariannhiller Meßbund 24
Aus der Kaffernschule 48
Aus der Zeit unserer deutsch-ostafrikanischen Mission . 49
Eine kleine Missionsschwester 58
Kaffrische Gütergemeinschaft 60
Leistung eines Briefträgers 60
Die reinigende Kraft der Sonne 78
Aberglaube bei den Namaquas 91
Erntefest im Kaffernlande 114
Das große Liebeswerk vom hl. Paulus 120
Eine kaffrische Gerichtssitzung 138
Die jüngsten Martyrer 141

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Seite

Heilige Messen 144
Des Löwen Anteil . . . . . .
Zum Jahresschluß 146

Illustrationen. (1. Personen.)

Br. Felizian Löhr 4
Br. Modestus Krasel † 32
Br. Cuno Sauter † 32
Königin Maria Theresia † 45
P. Antonin Ruthig † 62
P. Eucharius Adams † 62
Br. Hippolyt Zimmermann 118
Br. Edmund Küppers † 130

2. Bilder aus dem Missionsleben.

Herzliche Grüße aus Mariannhill 1
Kleine Kinder holen sich bei P. Ambros nach dem Gottesdienste in Reichenau den hl. Segen 6
Am Umlazifluß (Aloebaum und Euphorbien) . . . 8
Wilde Landschaft am Umlazifluß bei Mariannhill . . 9
Ein trautes Heim in Afrika (Lourdes) 12
Ohne Sorge 25
Missionsschule in Himmelberg 29
Beim Kürbisschälen 31
P. Paulus Quiotek feiert seinen Namenstag unter den Tagesschülern von St. Wendel 35
Schwarze Erstkommunikanten mit ihren noch heidnischen Müttern 41
Auf der Missionsreise 47
Taufe eines Kindes (Station Oetting) 49
Katechese im Kraal 51
Missionsbruder erzählt den Kindern vom göttlichen Jesukind 53
Missionsstation St. Michael 59
Kindern beim Angeln 65
Kinder bitten um Aufnahme in die Schule 67
P. Elegius Müller erteilt Gesangsunterricht . . . 69
Missionskapelle in Mariawald bei Reichenau . . . 71
Frgnleichnamsprozession in Mariannhill 77
Frohe Kinderherzen 81
Zwei Kaffernmädchen 87
Ein Kindesherz soll sein wie die Lilie so rein . . 87
Wahrsagerin 91

Seite

Erteilung der hl. Oelung 93
Gesangsunterricht im Freien (Revelaer) 95
Missionskirche in Citeaux 97
Besuch des Missionars im Heidenkraal 99
Die Treppe zur höheren Bildung 105
Beim Uebergang über den Umhlatusanefluß in Mariannhill 107
Mädchen bei der Feldarbeit in Mariannhill . . . 109
Besuch beim Katechisten (Missionsschule St. Heinrich) 111
Küche auf der Station Maris Stella 113
Auf dem Friedhof in Centocow 121
Neue Tagesschule in Centocow 137
Schule in Mariatrost 149
Beim Frühstück (Missionsstation Maris Stella) . . 151
Negerbrieflein 155

3. Bilder aus dem heimatlichen Missionsleben.

Mariannhiller Missionshaus St. Paul 127
Hauskapelle in St. Paul 123
Klostergang in St. Paul 125
Missionsdruckerei in St. Paul 129
Studentengruppe in St Paul 133
Maschinenraum (elektrische Zentrale) in St. Paul 135

4. Religiöse Darstellungen.

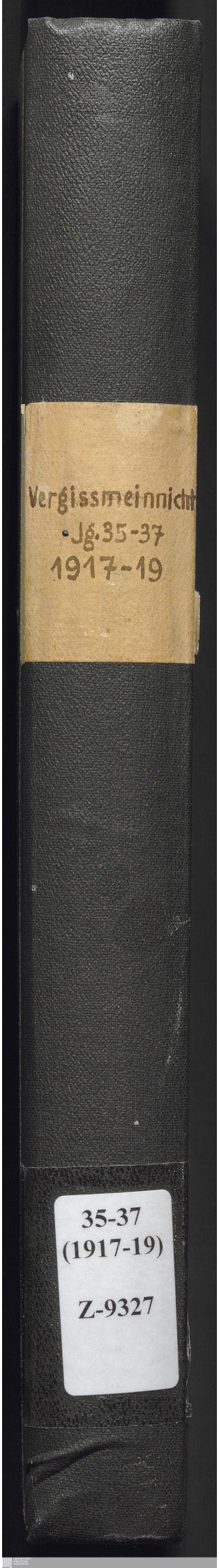
Die Weisen aus dem Morgenlande 15
Die hl. Familie 27
Ich weiß, daß mein Erlöser lebt 43
Engelständchen vor der Maienkönigin 54
Kommet alle zu mir (Herz Jesu-Bild) 75
Madonna 83
Jungfrau Maria 110
Der hl. Schutzengel 131
Madonna im Rosenkranz 139
Die hl. Familie 147

5. Verschiedenes.

Zum neuen Jahre 3
Befiehl dem Herrn deine Wege 19
Ueberrascht 57
In der Erntezeit 85
Knecht Rupprecht 153

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN


Vergissmeinnicht
Jg. 35-37
1917-19
35-37
(1917-19)
Z-9327